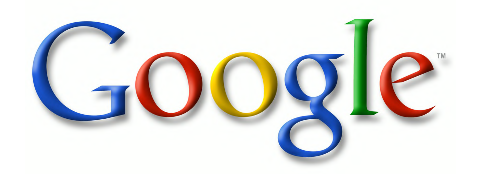





HARVARDIANA
ACADEMIA IN NOV·ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Berol. Cont. 25 Sg. Rud. Reuss Lic. Lit.

1863.

Der

dreißigjährige Krieg.

Erster Band.

Der dreißigjährige Krieg,

und die Helden desselben:

Gustav Adolf,

König von Schweden,

und

Wallenstein,

Herzog von Friedland.

Nach den besten Quellen

für

Leser aller Stände historisch-biographisch geschildert

von

Dr. Carl August Mebold.

Mit fünf Stahlstichen.

Erster Band.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.
1840.

Vorbemerkung.

Der Verfasser dieses historischen Versuchs hat sich über die Art zu erklären, wie er seine Aufgabe verstanden hat. Zuvörderst nicht rhapsodisch. Vielleicht ist in keinem Abschnitt unserer vaterländischen Geschichte so viel Mannigfaltigkeit, beziehungsweise Verwirrung, indem die Fäden der Begebenheiten abwechselnd bald los und unscheinbar, bald straff und handgreiflich von allen Kabinetten Europa's ausgehen oder dahin laufen, während in Deutschland selbst durch das Gemenge kirchlicher und staatlicher Konflikte, kaiserlicher Hoheitsrechte und reichsständischer Formen, landesherrlicher und landschaftlicher Interessen, durch die Geneigtheit der Parteien, sich anders zu zeigen als sie sind, durch die häufigen Verrückungen der Scene von einem Ende des Reichs zum andern, durch die fördernde oder hemmende Einwirkung zahlreicher Nebenfiguren auf die Haupthandlung, zumal jetzt nach so unendlichen Veränderungen der geographisch-statistischen Gestalt der Länder, der Eindruck der Wahrheit erschwert wird. Je größer also die Verwicklungen, desto nothwendiger eine einheitliche Darstellung. Diese sollte weder eine bloße Aneinanderfügung

trockener Actenauszüge aus geschmacklosen Staatsschriften, noch auch eine in Allgemeinheiten verflachte Prinzipien-Entwicklung seyn, vielmehr die Persönlichkeiten und Thatsachen aus ihrem innern Grunde zur Anschauung eines Gesammtbildes bringen. Mit Schärfe ohne Breite mußte sie den Charakter der Erscheinungen bestimmen; um die Einzelheiten des Merkmals der Zufälligkeit zu entkleiden, mußte sie sich ihrer bemächtigen, durfte sich aber nicht darin verlieren, sie mußte, weil die militärischen Unternehmungen und die politischen Berathungen einander erläutern, den Labyrinthen der Höfe und Kongresse folgen, wie den Kreuz- und Querzügen der Lager. Und warum sollte die Geschichte ein Gefühl verleugnen, das ihr sagt, daß es zuletzt nicht die Kunst der Erzählung sey, welche ihren Werth ausmacht, sondern daß sie den Beruf habe, ein Organ der Gerechtigkeit zu seyn, daß sie namentlich in einer Zeit so schwerer Leiden und Irrthümer, wie die unserer langwierigen Religions- und Bürgerkriege war, ihre Pflicht schlecht erfüllen würde, wenn sie nicht als Warnungstafel dastände? Dieser volksthümliche Zweck war es allermeist, welcher von dem Verfasser mit gewissenhafter Freimüthigkeit erstrebt wurde, und wenn es ihm gelang, demselben nicht zu ferne zu bleiben, so werden die Leser Nichts wider eine Stoffbehandlung haben, die lieber den Thatbestand mit den Belegen des gesunden Sinnes ihrem Urtheil einfach vorlegt, als jedesmal den gelehrten Plunder vor dem Publikum auspackt. Es ist nicht die bequemere Methode: sie erfordert Eile mit Weile.

Der dreiſsigjährige Krieg.

Erstes Kapitel.

Rückblick auf die Reformation.

Der Protestantismus hatte sein erstes Jubelfest gefeiert. In dem Zeitraum eines verhängnißvollen Jahrhunderts hatte er sich in einem großen Theile von Europa neben der alten Kirche festgesetzt oder sie verdrängt, in einigen Ländern Rechtsschutz und politische Macht, in andern wenigstens Duldung errungen. Das alte Band der Einheit der christlichen Welt war für immer gelöst. Zwei Gegensätze waren in sie eingedrungen, die fortan von entschiedenem Einfluß auf die Schicksale und das Charaktergepräge der Völker seyn sollten. Es gab ein protestantisches und ein katholisches Europa: jenem war der Norden, diesem der Süden zugefallen. Diese unermeßliche Veränderung, welche ihre Freunde als den glänzendsten Triumph der Wahrheit über Unwissenheit und Willkür priesen (was sie nicht allein war, da auch die Politik an dem Erfolg einigen Antheil hatte), welche ihre Widersacher zu einer Empörung gegen das ewige Gesetz stempeln wollten — sie war von den Menschen schlichten Sinnes und Herzens, welche nicht begreifen konnten, daß das Pabstthum in seiner Selbstvergötterung eine göttliche Ordnung darstelle, überall mit freudiger Begeisterung aufgenommen worden, trotz der Beschränkten, deren blöde Augen das Licht des frischen Tages nicht vertrugen, trotz der Gleichgültigen und Bequemen, die das Neue scheuten, weil es Opfer kostete, trotz des Geschrei's Derjenigen, welche

den Mißbrauch vertheidigten, weil sie sich wohl dabei fühlten. Die Völker germanischen Stammes waren so glücklich gewesen, daß ihre Regierungen durch Neigung und Interesse meistentheils mit diesen Sympathien für die Reformation übereinstimmten: daher diese ohne bedeutenden Widerstand Eingang fand. Nicht also verhielt es sich in denjenigen Staaten, wo man bereits gewohnt war, den geistlichen Einfluß als gefälliges Werkzeug despotischer Fürstengewalt zu benutzen: sie wiesen die Reformation zurück, um sie dafür später in der Form der Revolution zu empfangen.

Deutschland hatte sich durch seine Losreißung von Rom eine große Genugthuung gegeben. Welche Nation war der Kirche treuer angehängt und von ihr ärger mißhandelt worden? Was für Schätze müssen die Päbste, als ihnen Deutschland noch ungetheilt zinsbar war, aus demselben gezogen haben, wenn noch im Jahr 1650 — man bedenke, in welcher Periode der Verarmung! — deutsche Erzbischöfe klagen, daß 30,000 Dukaten für die Verleihung des Pallium begehrt würden, wenn man die unter Marien Theresiens Regierung allein aus Oesterreich bezahlten Summen zu 110,404,560 Scudi berechnet? Man hat sonst gerne die Uebel, welche durch die Zerrüttung des Reichs über Deutschland hereingebrochen sind, dem Protestantismus aufgebürdet, weil er der politischen Zersplitterung die kirchliche hinzugefügt habe. Allein, Wer hat unserem Vaterland die ersten und härtesten Wunden geschlagen? War es nicht das Pabstthum, welches das deutsche Reich in eine Wahlmonarchie verwandeln half? Man weiß, wie theuer eine solche Verfassung nebst der damit verbundenen Edelmannsfreiheit Polen zu stehen gekommen ist. Für Deutschland waren allerdings die Folgen nicht ganz so traurig, daß es gerade unterging; aber sie waren schlimm genug. Die Einheit der Nation ward zerstört. Die Glieder gelangten zu einer Selbstständigkeit, die dem Ganzen weder Kraft noch Würde ließ. Da das Kaiserthum in dem treulosen Kampfe, den es mit der Kirche zu bestehen hatte, zu einem Schattenbilde herabsank, so behauptete es nicht länger seinen Beruf als schützende Centralmacht. Nicht viele Jahre waren verflossen, seit noch Friedrich Barbarossa nach altem Brauch widerspenstige Reichsfürsten wegen Landfriedensbruchs zur Strafe des Hundetragens verurtheilen

Der dreißigjährige Krieg.

Erstes Kapitel.

Rückblick auf die Reformation.

Der Protestantismus hatte sein erstes Jubelfest gefeiert. In dem Zeitraum eines verhängnißvollen Jahrhunderts hatte er sich in einem großen Theile von Europa neben der alten Kirche festgesetzt oder sie verdrängt, in einigen Ländern Rechtsschutz und politische Macht, in andern wenigstens Duldung errungen. Das alte Band der Einheit der christlichen Welt war für immer gelöst. Zwei Gegensätze waren in sie eingedrungen, die fortan von entschiedenem Einfluß auf die Schicksale und das Charaktergepräge der Völker seyn sollten. Es gab ein protestantisches und ein katholisches Europa: jenem war der Norden, diesem der Süden zugefallen. Diese unermeßliche Veränderung, welche ihre Freunde als den glänzendsten Triumph der Wahrheit über Unwissenheit und Willkür priesen (was sie nicht allein war, da auch die Politik an dem Erfolg einigen Antheil hatte), welche ihre Widersacher zu einer Empörung gegen das ewige Gesetz stempeln wollten — sie war von den Menschen schlichten Sinnes und Herzens, welche nicht begreifen konnten, daß das Pabstthum in seiner Selbstvergötterung eine göttliche Ordnung darstelle, überall mit freudiger Begeisterung aufgenommen worden, trotz der Beschränkten, deren blöde Augen das Licht des frischen Tages nicht vertrugen, trotz der Gleichgültigen und Bequemen, die das Neue scheuten, weil es Opfer kostete, trotz des Geschrei's Derjenigen, welche

konnte, als schon allenthalben das furchtbare Recht der Selbsthilfe, wo bald das unheimliche Fehmgericht für eine Wohlthat galt, zum gemeinen Rechte ward, und von den zarten Blüthen früher Gesittung und Freiheit kaum eine Spur übrig blieb. Wo war jetzt jene schöne christliche Vorzeit, wie sie uns im Zauber der romantischen Poesie erscheint — Nichts als kindliche Unschuld und Einfalt, weise Priester, tapfere Paladine, holde Damen, wonnigliche Sänger, selbst die überströmende Jugendkraft roher Natursöhne leicht wieder gemäßigt durch gottergebenen Sinn und die Stimme heiliger Männer? Da nicht, wo von allen Höhen die Raubschlösser drohten, an allen Straßen die Wegelagerer lauerten, wo zwar jenes wehrhafte Bürgerthum — dieses eine der Wunder des Mittelalters, wenn die Kirche das andere ist — stolz seine Waarenzüge daherführte und Reichthum und Ueberfluß hinter seinen Mauern häufte; allein da es doch blos eine Frucht des Monopols, ein Kontrast des Lichts gegen die Finsterniß war, nur einen matten Schein auf die übrige Nation warf, deren Masse, zahllosen kleinen Zwingherren Preis gegeben, sich in der trostlosen Lage befand, daß einzig die Aufopferung ihrer Menschenrechte ihr einige Ruhe vor ihren Drängern zu erkaufen vermochte. Ueber diese Unbilden, über einige Jahrhunderte des Rückfalls in die Verwilderung hatte Deutschland mit dem Pabstthum Abrechnung zu halten.

Es war eine Ehrensühne, die Deutschland sich, die es Europa schuldig war. Es entledigte sich dieser Verbindlichkeit als eine muthige geistreiche Nation. Hätte es seine Kaiser nachdrucksam, wie es konnte, gegen die übermüthigen Knechte der Knechte Gottes unterstützt, nimmer wäre das kolossale Gebäude einer Herrschaft errichtet worden, welches die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zum Fundament hatte, dessen Schlußstein die Vernichtung jeder freien politischen oder moralischen Existenz seyn sollte. Diese erleuchteten Hohenstaufen waren Männer, welche den ernsten Prinzipienkampf, um den es sich handelte, zu würdigen wußten, waren fähig, ihn durchzufechten. Ihre Kraft ward gebrochen, weil sie den Irrthum begingen, daß sie ihre Zeit besser verstehen wollten, als sie sich selbst verstand. Nach solcher Niederlage bei so seltenem Verein von Geist und Macht war dem überwältigenden Strom der geistlichen Tyrannei nicht mehr Einhalt zu thun.

War die Kirche schon vorher eine der bestorganisirten Gewalten in jedem Staat, sitz- und stimmberechtigt auf allen Landtagen, mit dem Schlüssel der Autorität versehen zu allen Kabinetten, so war jetzt Alles in ihr Unterordnung unter die Zwecke eines Standes, der im Bewußtseyn einer Gemeinschaft handelte, die alle Länder der Erde umfaßte, war Abhängigkeit von einem Thron, der seinen Glanz vom Himmel borgte, und seine Strahlen zu den Schauern der Unterwelt hinabsandte. Die Kirche beherrschte das öffentliche und das Privatleben. Bewahrerin des Unterrichts und der Bildung, wollte sie auch deren Grenzen abstecken, wollte den rastlosen Vervollkommnungstrieb des menschlichen Geistes in den pergamentnen Schnürleib ihrer Dogmatik einzwängen. Wehe dem Ketzer, der sich eines Zweifels an ihrer Unfehlbarkeit vermaß! Sie hielt die Kunst in ihrem Sold, und gebot ihr, die Pracht der Tempel zu verherrlichen, der sinnlichen Andacht Genüsse zu schaffen, die das Herz desto leichter der tiefern religiösen Bedürfnisse entbehren ließen. Sie hielt die Wissenschaft unter ihrer Vormundschaft: Censur, Verzeichnisse verbotener Bücher, abgenöthigte Widerrufe, und als letzte Beweisführung oder Correction Kerker und Scheiterhaufen, zügelten die Forschung. Wenn sie noch in späterer Zeit der Astronomie verbot, an die Anschauungen des Kalkuls und Teleskops zu glauben, so war Dieß kein Uebergriff, sondern blos eine folgerechte Anwendung ihres Systems. Ihr Recht, zu fluchen und zu segnen, diesseits und jenseits, war für sie ein Schatz, dessen kluge Verwaltung ihr nicht minder ergiebige Zinsen trug, als ihre Zehnten und Herrengüter und ihre geschäftige Dazwischenkunft in den verschiedenen Epochen der menschlichen Freude und Trauer von der Wiege bis zum Grab. Sie, die in ihren niedern Stufen in den Kreisen des Volkes stand, sah man in ihren Häuptern über die Fürsten emporragen — die alle häuslichen und heimathlichen Bande abgeschworen, war durch den Beichtstuhl im Vertrauen aller Familiengeheimnisse — die keinen bürgerlichen Richter als zuständig anerkannte, hatte sich über eine Menge bürgerlicher Angelegenheiten die Gerichtbarkeit angeeignet — die für sich höchstens die Verpflichtung einräumte, außerordentlicher Weise zu den öffentlichen Lasten beizusteuern, besaß überall im Durchschnitt den dritten oder vierten Theil des vorzüglichsten Grundeigenthums, das sie durch das

Prinzip der Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit zusammenhielt, das sie, gleich ihrer beweglichen Habe, aus der unversiegbaren Quelle der Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse, unter abwechselnder Vorspiegelung des Himmels und der Hölle, mit emsiger Betriebsamkeit zu vermehren wußte. Um es kurz zu sagen, die Hierarchie mit ihren Legionen von Priestern, Mönchen und Inquisitoren, und dem Ansehen tausendjähriger Ueberlieferungen war keine weniger furchtbare Macht, als der Absolutismus unserer Tage mit den stehenden Heeren und dem göttlichen Rechte. Ja sie hatte vor diesem noch den Vortheil voraus, daß ihre Kräfte durch einen Willen in Bewegung gesetzt wurden. Dieß war die Macht, gegen welche der Protestantismus in die Schranken trat — eine Macht, zwar schon Keime des Verderbnisses in sich tragend, aber noch mit unversehrten Grenzen, noch sicher und stark durch die Gehorsamsgewohnheit der Völker. Deutschland hatte durch das Pabstthum seine Ehrfurcht gebietende Stellung an der Spitze des abendländischen Staatensystems verloren, und — Europa war unter das Joch gerathen. Glorreiche Rache, sich zum Mittelpunkt einer geistigen Bewegung zu machen, welche die Welt befreite!

Je inniger aber die Kirche mit der ganzen Verfassung der christlichen Gesellschaft verwachsen war, desto weniger konnte der Kampf wider die Hierarchie auf das theologische Feld, auf Kanzel und Katheder beschränkt bleiben. Nicht blos allgemeine Gewissensfragen, einige Lehrartikel und Glaubensformeln waren zu erörtern. Die Reformation enthielt ein Prinzip und war eine Thatsache. Durch das Recht der Selbstprüfung, dessen Geltung sie erzwang, wurde sie die Mutter aller jener Eroberungen, welche ein seiner Würde bewußt gewordenes Geschlecht dem alten Reiche der Finsterniß nach und nach abgerungen hat. Als Thatsache unterlag sie den Bedingungen der Zeit. Luther konnte nicht das Unmögliche wollen. Er konnte nicht zumal den doppelten Kampf gegen die weltliche und die geistliche Macht wagen. Weil er Dieß nicht konnte, so mußte er Regungen einer andern Freiheit als voreilig zurückweisen. Er vermachte sie in seinem Prinzip der Zukunft. Es ist freilich zu bedauern, daß Rücksichten der Klugheit diese an sich unnatürliche Trennung eines und desselben Prinzips hervorriefen, nicht allein, weil so das Werk überhaupt unvollkommen blieb, sondern auch, weil man die Geister dadurch in

eine einseitige Richtung warf, die leider mehr als von bloß vorübergehender Wirkung war. Aber man braucht die Kirche, welcher die Reformation das Daseyn gab, nicht zu bewundern, sich gegen die pfäffischen, die tyrannischen Elemente, die sie in sich aufnahm, nicht zu verblenden — dennoch bleibt dem Protestantismus sein ungeschmälertes Verdienst als einem Geist gereifter Wahrheit, der bei allen Trübungen der Idee immer wieder sieghaft hervorbricht, wie die Sonne hinter den Wolken.

Zweites Kapitel.

Politische Stellung der beiden Kirchen.

Man kann mehre Ursachen unterscheiden, welche zusammentrafen, theils um die Fürsten Deutschlands im Ganzen der Reformation günstig zu stimmen, theils um den Reformator zu bewegen, daß er die ihm dargebotene weltliche Bundesgenossenschaft annahm.

Was zuvörderst ihn anlangt, so beabsichtigte er ursprünglich, wie man weiß, selbst in der Kirche keine völlige Umgestaltung, wie viel weniger im Staat! Sein auf das Unmittelbare gerichteter Geist hielt seinem stürmischen Charakter, seinem mit den Hindernissen steigenden Muthe das Gegengewicht. Gewohnt, vom Besondern zum Allgemeinern fortzuschreiten, hatte er nicht den idealen Höhensinn, der die Stufen der Erfahrung kühn überspringt, bei aller Kraft männlicher Zuversicht war er doch zu beseelt von jener christlichen Ansicht, die ihn sich nur als ein demüthiges Werkzeug betrachten ließ. Im lebendigen Gefühle der Entrüstung über den Mißbrauch der Zwecke der Religion zu einem geistlichen Herrenthum, wappnete er sich mehr gegen die Gefahr der Verweltlichung der Kirche durch sich selbst, als durch die Einmischung des Staats. Er blieb bei seiner Tagesordnung — sie war selbst fast zu groß für die Aufgabe eines Menschenlebens, wenn sie auch die politische Reform ausschloß. Gab es dort schon genug

auszureuten, zu pflügen und zu säen, da doch seit Wikleff mehrfach vorgearbeitet war, wo hätte er zu diesem neuen Werke die Bausteine suchen sollen? Bei der Masse des Volks? Aber diese lag tief verstrickt in den Fesseln des Feudalwesens! Sollte er etwa nach Deutschland die Zeiten der Hussiten zurückführen, wo die Dreschflegel Wunder gethan? Aber gerade die Unnachhaltigkeit dieser so heldenmüthigen als blutigen Bewegung mußte zur Warnung dienen. Ein Aufruf an das Volk wäre so Viel gewesen als ein Freibrief für den Fanatismus, und der Kampf um den Glauben wäre ein Vertilgungskrieg zwischen Besitzlosigkeit und Eigenthum geworden, der vielleicht mit einem Rückfall in eine noch schmählichere Sklaverei geendet hätte! Während daher Luther gegen seine höchste kirchliche Obrigkeit, den Pabst, den Widerstand bis zur förmlichen Unabhängigkeitserklärung trieb, schalt er die Bauern mit rauhen Worten, als sie die Zeit gekommen wähnten, wo auch die Beschwerden gegen ihre Obrigkeit nach den durch die Reformation gerechtfertigten Grundsätzen der evangelischen Freiheit und Bruderliebe erledigt werden sollten, und predigte den leidenden Gehorsam. Nicht daß es ihm hätte an Muth gebrochen gegenüber den vornehmen Bauernplackern (wie ihm der nicht unscheinbare Vorwurf gemacht worden ist), oder daß er kein Gemüth gehabt für das Volk — nein, er ist in der Ermahnung zum Frieden, die er aus Anlaß des unglücklichen Bauernkriegs erließ, wohl so frei, ihnen ins Gewissen zu reden und zu sagen, daß eigentlich sie, die Fürsten und Herren, wenn sie unaufhörlich schinden und schatzen, um Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger ertragen könne noch möge, Schuld seyen an dem Aufruhr, und unter den zwölf Artikeln der schwäbischen Bauern, in welchen, außer dem Recht, die Pfarrer selbst zu wählen, und die Zehnten zu deren Unterhalt, wo aber Etwas übrig bliebe, zu öffentlichen Ausgaben zu verwenden, die Abschaffung der Leibeigenschaft, des Todfallsrechts, der gegen Herkommen und Leihkontrakte angesonnenen Dienste, so wie der willkürlichen Geldbußen in Strafsachen, sodann die Erleichterung der zu hohen gutsherrlichen Abgaben, das Recht der Benutzung der Holzungen und Gewässer, wo der Besitzer keinen rechtmäßigen Erwerbungsgrund darthun könne, die Zurückgabe der den Gemeinden gewaltsam entfremdeten Güter, kurz gesetzliche Einschränkung der Willkür in Besteurungen und

Begründung eines festen Rechtsstandes für die Unterthanen, also nichts weniger als übertriebene Dinge gefordert werden — unter diesen Wünschen (deren längere Verweigerung man nun endlich, dreihundert Jahre später, aus staatswirthschaftlichen und rechtsphilosophischen Gründen, ungeachtet des fortdauernden Widerspruchs engherziger Bevorrechteten, als unmöglich zu erkennen anfängt) fand auch Luther etliche so billig und recht, daß er meint, wenn sie nicht befriedigt würden, so müßte der hundert und siebente Psalm wahr werden an den Fürsten und Verachtung sie überschütten. Konnte Luther anders handeln, wenn er den Fortgang seiner Sache nicht selbst gefährden wollte? Ohne die Bedrückung des Volks gutzuheißen, durfte er sich nicht einer Bewegung anschließen, die dem Charakter der Mäßigung der zwölf Artikel keineswegs lange treu blieb. Die Reformation befand sich ohnehin damals in dem Augenblick, wo sie zwar bereits viele Anhänger gewonnen, aber noch kein Reichsstand sich öffentlich für sie erklärt hatte, wo ein großer Theil des Adels, viele Fürsten im Begriff waren, diesen Schritt zu thun, der eine rasche Ausbreitung der neuen Lehre, einen Schutz erwarten ließ, dessen man bei den bevorstehenden Angriffen von katholischer Seite nicht entbehren konnte. Hätte nun Luther jener demokratischen Neuerung nicht unverholen jede Gemeinschaft aufgesagt, so hätte er eine enggeschlossene Erhaltungspartei gegen sich in Harnisch gejagt, und die so vereinigten Kräfte derjenigen beiden Stände, die, mit Einschluß der Patrizier in den Städten, Alles in sich begriffen, was einige Kriegserfahrung besaß, hätten wahrscheinlich, wenn auch nach hartnäckigerem Widerstande, der kirchlichen wie der politischen Verbesserung ein schnelles Ende gemacht. Luthers Entschluß konnte nicht zweifelhaft seyn: er entschied sich für Das, was ihm nach Maßgabe seiner Einsicht und seines Vermögens das Thunlichere, nach Bedeutung und Zweck das Höhere und — warum sollte man es verschweigen? — das Geeignetere schien, um ihm eine Leitung zu sichern, zu welcher der willensstarke Mann gewiß auch vor Andern Beruf hatte. Er vergaß, daß das Volk ein Recht ausüben wollte, das es von ihm gelernt — das Recht, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. Sein Benehmen war nicht ohne Schwäche in Bezug auf die Sache, nicht ohne Härte in Bezug auf die Menschen. Was er nicht zu billigen

wagte, verdammte er. Luther hatte nicht die geschmeidige Natur eines Vermittlers, aber er hatte den Starrsinn stolzer Charaktere, welche vor keiner ihnen durch die Umstände aufgenöthigten Verantwortlichkeit hintennach zurückweichen. Sein Wort fesselte ihn fortan an das Gesetz aristokratisch-monarchischer Ordnung, doch zeugte sein Herz für das Volk. Wo gab es einen edlern, einen begeistertern Volkslehrer? Hätten seine Schüler ihm geglichen!

Es war begreiflich, daß die Großen Deutschlands die Reformation lieber als ein Geschenk aus Luthers Hand hinnahmen, als sich über Auslegungen derselben mit den Wortführern einer ungeordneten Menge herumzankten. Waren sie des Hirten versichert, so waren sie es auch der Heerde. Sie ließen sich leicht beruhigen, als seine Stimme den politischen Ausläufern Halt gebot. Die Uebertritte wurden jetzt zahlreich. Wir setzen voraus, daß die Beweggründe, welche das Volk dem Protestantismus in die Arme führten, Jenen nicht gleichgültig oder fremd blieben; sie hatten jedoch noch Antriebe anderer Art. Jedes Streben nach Selbstständigkeit fand in der neuen Lehre einen Stützpunkt: der Adel gegen die Fürsten, die Fürsten gegen den Kaiser. In diesem Sinn war noch oft von deutscher Freiheit die Rede. Denn dem Adel drohte die Entwicklung des landesherrlichen Systems mit Beschränkung oder Verlust seiner Privilegien, und den Fürsten machte das auf einer ungeheuren Hausmacht neu aufblühende Kaiserthum bange. Die Eifersucht und der Ehrgeiz hofften, wie von jeder Veränderung, so auch von dieser, Befriedigung geheimer Wünsche. Alle Partikularinteressen tauchten auf, weil Derjenige, dem das Gesammtinteresse anvertraut war, den Moment nicht wahrnahm. Hätte ein großer Kaiser die Sache der Reformation zu der seinigen gemacht, hätte er dem Volk (er konnte es) gegeben, Was Luther verweigern mußte — Aller Herzen, von der Ostsee bis an den Rhein und die Donau, wären ihm zugeflogen. In der That, gab es je ein Ereigniß, welchem die Nation nicht ihre weitere Auflösung, sondern ihre Wiedergeburt, ihre Rückkehr zur Freiheit hätte verdanken sollen, so war diese Möglichkeit unter dem Panier eines vereinigten protestantischen Deutschlands! Da Karls V nachhinkende Politik das Feld offen ließ, so ging es in der altgewohnten Weise fort. Was sich bereits zusammen gefunden, wurde wieder unsanft auseinander gezerrt. Kleinliche Leiden-

schaften warfen sich in die Bahn einer großen Bewegung, und drückten dieser, den Volksaufschwung hemmend, ihren Stempel auf. Die Privatindustrie mächtiger Oligarchen erstickte den öffentlichen Geist. Nachdem dem Kaiserthum, weil es in der Befangenheit spanisch-italienischer Politik mehr rückwärts als vorwärts schaute, diese deutsche Lebensfrage aus den Händen entschlüpft war, Wem mußte ihre Entscheidung zufallen? An und für sich, sollte man meinen, hätte der Adel eher für die Erhaltung der Kirche in ihrem bisherigen Zustande seyn müssen. An den stattlich begabten geistlichen Ritterorden und Domkapiteln, wo man nur nach abgelegter Ahnenprobe aufgenommen werden konnte, hatten die alten Geschlechter eine hübsche Versorgungsanstalt für nachgeborne Söhne. Die Vorstände der Abteien besetzten sie in der Regel aus ihrer Mitte. Es fragte sich, ob die Vortheile, die man erlangen konnte, größer waren, als die, welche man aufgab. Waren die Fürsten der Reformation zugethan, so behielten sie von den Sekularisationen den Löwentheil, und der Adel hatte das Zusehen. Trug er von der Kirche Güter zu Lehen, so konnte ihm die Ueberweisung dieses Verhältnisses auf einen mächtigern weltlichen Herrn nicht erfreulich seyn. Im ungekehrten Fall mochte es den Adel wohl gelüsten, zufällige Nutznießungen aus dem Kapital der todten Hand in freies erbliches Eigenthum zu verwandeln. Wenn deßhalb, wo die Regierungen sich der Bewegung bemächtigten, der Adel keine Rolle spielt, so erscheint er dagegen in Frankreich, in den Niederlanden, in den österreichischen Staaten an der Spitze der protestantischen Opposition.

War einmal die Reformation der selbstthätigen Wechselwirkung nach Unten entzogen, so konnte Luther nicht verhindern, daß sie in unbedingte Abhängigkeit von Oben gerieth. Die neue Kirche war, noch unorganisirt, mit einer organisirten Macht in Verbindung getreten. Da ein imposanter Nationalwille fehlte, weil er kein Organ hatte, so mußte eine Concession die andere zur Folge haben. Luther fühlte Dieß. Er fürchtete die Dienste seiner erlauchten Anhänger fast eben so sehr als die Waffen seiner Widersacher. Nicht umsonst rieth er stets zum Frieden, mäßigte stets den Eifer, wenn dieser sogleich bereit war, den moralischen Kampf in einen Kampf der Fäuste zu übersetzen. Er wußte, daß die Erfolge der Gewalt die Wahrheit nicht fördern. Er war von

der Güte seiner Sache zu sehr durchdrungen, um nicht einen moralischen Sieg, wenn er auch langsamer wäre, jedem andern vorzuziehen. Er konnte, wenn er Pabst und Kaiser mit einander in Krieg begriffen, Rom von den kaiserlichen Truppen mißhandelt, den heiligen Vater gefangen sah, sich der Hoffnung hingeben, bei Karl selbst noch der Reformation Eingang zu verschaffen. Und er war ein zu guter Deutscher, um nicht Alles aufzubieten, damit sie nicht in einen Zankapfel ausarte zwischen dem Reich und dessen Gliedern.

Eine volksthümliche Kirchenverfassung lag ursprünglich nicht außer Luthers Plan. Die eigenmächtige — soll man sagen? — revolutionäre Art, wie zuerst reformirt wurde, beweist es. Indem Luther die Scheidewand zwischen Priestern und Laien niederriß, hatte er dem Prinzip der Gleichheit gehuldigt. Indem er der christlichen Gemeinde das Urtheil über die Lehre, die Berufung und Absetzung ihrer Lehrer anheimstellte, ohne daß die weltliche Gewalt Befugniß haben sollte, einzuschreiten, hatte er dem Volk das Recht der kirchlichen Selbstregierung zuerkannt. Nach diesen Vordersätzen hätte die protestantische Kirche Deutschlands sich etwas Besseres versprechen sollen, als die halb-papistische Konsistorialsouveränität mit den Bischöfen in Uniform. So war es ein Volksakt, welcher in Kursachsen die Form des Gottesdiensts abänderte, durch welchen die Klöster geöffnet, das Verbot der Priesterehe beseitigt, der Gebrauch der Landessprache in der Liturgie, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingeführt, die Predigt zum Hauptstück der religiösen Erbauung erhoben wurde. Der Landesherr that hiebei Nichts, als daß er das Geschehene bestätigte. Derselbe Fall war es in den größern Städten: meist kamen die Bürger ihrer Obrigkeit entgegen oder zuvor. Einen nicht viel weniger volksunmittelbaren Gang nahm die Reformation in Hessen und anderswo, wo die Landstände mitwirkten. Der Landgraf von Hessen brachte die kirchlichen Angelegenheiten vor Landtag und Synode, denen er persönlich anwohnte. Aber er enthielt sich jeder Einmischung und begnügte sich, den gefaßten Beschlüssen die Zustimmung zu ertheilen. Die Synode selbst maßte sich keine gesetzgebende Gewalt an, sondern ihre Beschlüsse sollten Rathschläge seyn und weiter Nichts. Von da an — welch ein Sprung, aber welch ein schneller Sprung, bis man über den

Glauben des Volks nach Laune oder politischer Convenienz verfügte, bis zu dem gottlosen Grundsatze des Religionsfriedens von Augsburg, wornach man reichsfreier Fürst oder Herr seyn mußte, um seine Religion wählen zu dürfen, bis zu dieser neuen Hörigkeit, zu der man die Unterthanen verurtheilte, denen man als evangelische Freiheit das Recht vergönnte, sich nach der Religion des Landesherrn zu bequemen oder von diesem dazu gezwungen zu werden! Wofür soll man mehr Respekt haben — vor den katholischen Erfindern dieser Auskunft, die darin in ihrer klugen Voraussicht ein unfehlbares Mittel erblickten, durch gewandte Bearbeitung prinzlicher Ueberzeugungen Verluste der alten Kirche zu ersetzen, oder vor dem Muth der protestantischen Unterzeichner eines Vertrags, den sie ihren Glaubensverwandten als eine Bürgschaft bieten mochten, während er Keinen vor Rückfällen seiner Obern sicherte, während er Millionen, die noch unter katholischen Landesherren lebten, der schonungslosen Rache der Ketzerjäger Preis gab? Wenn aber auch aufgedrungen, der Gesinnung der hohen Beschützer des Protestantismus widerstrebte dieses diplomatische Kunstwerk nicht. Nicht allein Heinrich VIII trieb siebzehn Jahre mit den Gewissen seiner Engländer ein freches Spiel. Binnen sechzig Jahren war die Pfalz vom Katholizismus zum Lutherthum, dann zum Kalvinismus, dann wieder zum Lutherthum und wieder zum Kalvinismus herüber und hinüber gequält worden. So hatte eine boshafte Sophistik das von protestantischer Seite den Regierungen zugeschriebene Reformationsrecht in ein Inquisitionsrecht verdreht!

Je mehr solcher Gestalt der augenblickliche Gewinn an geistigen Gütern, der aus der Reformation dem Volke erwuchs, zusammenschmelzen mußte, desto ergiebiger war die Ernte materieller Güter für die Fürsten — nicht bloß protestantischer Confession. Die Fürsten, welche ihren Unterthanen die Reformation bewilligten, hatten sich dadurch so populär gemacht, daß die Leute es mit Bewachung ihrer landständischen Verfassungen auch nicht so genau nahmen. Diese erwünschte Stimmung wurde zu Erweiterung der landesherrlichen Machtvollkommenheit benützt. Wo die Fürsten der Reformation widerstanden, wie in Oesterreich und Bayern (diese nebst den Herzogen von Jülich waren zwanzig Jahre nach dem Religionsfrieden die einzigen größeren nicht-protestantischen

Dynastien in Deutschland) führte das zwischen katholischen und protestantischen Ständen herrschende Mißtrauen, das ihre Thätigkeit lähmte, zu demselben Ziel. Als der Protestantismus dort unterdrückt war, gab es auch keine Verfassung mehr, wenn man nicht in Oesterreich die Postulatenlandtage, denen statt der Steuerbewilligung blos die Ausführung der landesherrlichen Befehle geblieben war, oder in Bayern einen ständischen Ausschuß ohne Vollmacht so heißen will. Die bayrischen Herzoge hatten zudem den Vortheil, daß Prinzen dieser Familie wegen ihrer Verdienste um den Katholizismus mit den erledigten Bisthümern in allen Gegenden von Deutschland gleichsam apanagirt wurden. Da man Pfründen häufen durfte, so konnten solche Anwartschaften den vornehmsten Appetit reizen. Am glücklichsten war das brandenburgische Haus. Es baute auf die Reformation seine ganze politische Größe. Die Umgestaltung des Deutschordenslandes Preußen zu einem erblichen Herzogthume gab zu den Einziehungen der Kirchengüter im großen Style das Beispiel. Auch war dieses nach Dem, was es der Reformation verdankt, vorzugsweise protestantische Haus dasjenige, welches bei diesen Finanzmaßregeln über Bedenklichkeiten der Form am leichtesten hinwegging. Es verleibte die Einkünfte der märkischen Hochstifter und Klöster der churfürstlichen Kammer geradezu ein. So lange ferner die Erbfolge nach der Erstgeburt noch nicht streng galt, wollten die jüngeren Prinzen auch Etwas zu regieren haben. Wie sollte man sie abfinden, ohne daß das Hauptland zersplittert wurde? Andere Häuser ließen daher die Stifter noch äußerlich bestehen, versicherten sich aber dadurch der Einkünfte, daß sie entweder die bischöflichen Stühle mit ihren Prinzen besetzten, oder die Kapitel durch Wahlverträge an sich banden; und diese Afterbischöfe nannte man, zum Beweis, daß es sich bei ihnen nicht um geistliche Verrichtungen, sondern um kirchliches Geld handle, Administratoren. Oder es wurden auch besoldete evangelische Geistliche mit dem Rechte von Superintendenten zu Bischöfen bestellt, und die Stiftsgüter in weltliche Verwaltung genommen. Den geistlichen Generalstab ließ man aus Ersparniß eingehen. Wenn in Würtemberg ein großer Theil des Kirchenvermögens seiner Bestimmung gerettet wurde, so mußte doch die Reformation die Kriegskosten der Restauration bezahlen.

War es möglich, daß der Katholizismus ohne bedeutende Gegenanstrengungen diesen Erwerbungen der Protestanten zusah? Wie erklären wir uns diese Erscheinung? Der Grund ist ohne Zweifel vornehmlich darin zu suchen, daß Karl V und seine unmittelbaren Nachfolger keine katholischen Parteihäupter waren. Was man von Karls Herrschsucht, seinen Absichten auf eine Universalmonarchie, seinen despotischen Neigungen sagen mag, so ist zwar nicht zu leugnen, daß ihm in den seinem Thron unmittelbar unterworfenen Ländern sein Monarchenrecht über Alles ging. Bei Ausführung der Plane seiner Größe mußte ihm lästig seyn, Was ihm die schnelle Verfügung über die Hilfsquellen seiner Unterthanen erschwerte. Seine lange und ereignißreiche Regierung, deren Bestrebungen doch nicht alle schlechthin als Ausflüsse einer selbstsüchtigen Politik zu verwerfen sind, wenn man nur seiner zu wenig unterstützten Vertheidigung Europa's gegen die Barbaresken gedenken will, hatte zu vielfache Bedürfnisse, als daß die herkömmlichen Mittel und Wege hingereicht hätten, sie zu befriedigen. In der Kunst, den Saft und Ueberfluß des menschlichen Fleißes in die weiten Saugrüssel der Finanzverwaltungen zu leiten, ihn auszupressen gleich einem Schwamme, der sich immer von Neuem füllen muß, hatte man es noch nicht so weit gebracht, wie seitdem: dazu war noch überall zu viel körperschaftliche Freiheit vorhanden. Die Staaten waren nicht diese willenlosen Maschinen, wo der Druck einer Feder durch die Hand eines Einzigen Alles thut. Was wäre Karl gewesen ohne seine spanischen und burgundischen Königreiche? Das Kaiserthum diente zu Erhöhung seines persönlichen Glanzes, aber es war eine Würde, die sich nicht selbst aufrecht hielt — es war eine Last, die man auf die Schulter des Enkels Maximilians I legte, weil kein anderer deutscher Fürst sich Mannes genug fühlte, um sie auf sich zu nehmen, für die man eine tüchtige Schulter suchen mußte, sollte das kaum aus der Anarchie des Faustrechts losgewundene Deutschland nicht der alten innern Zerrüttung anheimfallen und seine Provinzen zwei Mächten, die im Osten und Westen eroberungsgierig sich erhoben, zum leichten Raube werden — es war ein Beruf, der in der erneuten Vorstellung von den erhabenen Pflichten gegen die christliche Gesammtgemeinde dem Ehrgeize Karls eine Richtung gab, die nothwendig öfters außer dem Kreise der besondern Interessen

seiner Völker lag. Sein Walten als Landesherr wurde bestimmt durch seine Aufgabe als Kaiser. Um der leztern zu genügen, konnte er in seinen Erbländern nicht regieren, ohne sich Manches zu erlauben, was man als Willkür und Tyrannei gebrandmarkt hat. Um indeß nicht unbillig zu urtheilen, darf man nicht vergessen, daß er im Grunde die Gewalt bloß behauptete, wie er sie empfangen. Selbstbeschränkung ist keinem, am wenigsten einem hochstrebenden Fürsten zuzumuthen. Und bereits hatte Macchiavell die verführerische Philosophie des Königthums, noch kein Rousseau den Gesellschaftsvertrag verkündet. Selbstherrscher im eigentlichen Sinn war Karl nirgends. Lange nach der Niederlage der Comuneros hat man ihm auf spanischen Reichstagen Steuern verweigert. Sein ganzes Leben war ein Wechsel zwischen äußeren und inneren Kämpfen; aber das Kriegführen ist ihm gewiß nicht so sauer geworden, als die Mühe, mit der er von seinen Ständen Geld und Soldaten erlisten mußte und ertrotzen. Er versuchte Verfassungsformen, wie Andere vor und nach ihm, wenn er konnte zu umgehen, oder in denselben eine der Krone vortheilhafte Stellung zu gewinnen, indem er sich an einzelne Stände wandte, statt allgemeiner Provinzialparlamente hielt, in seinen spätern Jahren den Adel und die Geistlichkeit nicht mehr zu den Cortes einberief. Er gebrauchte den Vorwand, da sie zu den Steuern nicht beitrügen, hätten sie auch nicht mitzusprechen. Die Hauptsache war, daß er das Ansehen, den Gemeinsinn dieser Versammlungen schwächte, daß er die Regel befolgte: durch Trennung herrsche. Fanden ordentliche Verwilligungen Anstand, so mußten wohl auch Anleihen, Schenkungen oder Erpressungen die Lücken in seinen Kassen ausfüllen. Solche Künste hat Karl geübt, mit roherer Hand hat er das Verfassungswesen seiner Länder nicht angetastet. Forderte er Viel von ihnen, so war er sich bewußt, daß er Viel für sie that, und wo schreibt sich nicht ein Monarch auch das Verdienst solcher freudigen Begebenheiten zu, die nicht durch ihn, aber doch unter ihm geschahen? War unter Karl nicht der spanische Name geachtet und gefürchtet wie nie, Flandern und Brabant blühend wie nie, die Schätze der neuen Welt lockend wie nie? Daß er auch die Schrecken der Inquisition als einen Hebel der Ordnung, vielleicht ihre Confiscationen als eine Quelle des Einkommens nicht verschmähte, Wer wird es vertheidigen?

Allein immerhin war es blos das System seiner Vorgänger, des heuchlerischen Ferdinands und des übergepriesenen Ximenes, das diese ruhigeren Zeiten aufgebürdet hatten, das er, nachdem der erste Abscheu der Nation dawider überwunden, der laute Schrei des Unwillens erstickt war, in Zeiten der Umwälzungen aus Klugheit, schon um die mächtige Geistlichkeit bei guter Laune zu erhalten und seine katholische Reinheit keinem Verdacht auszusetzen, aber nicht aus Fanatismus bestehen ließ. Diese tapfern, freiheitsstolzen Spanier hatte man gelehrt, daß aus der Lauterkeit ihres Glaubens die Verherrlichung ihres Vaterlandes entsprungen sey. Ihre Siege über die Mauren in dem siebenhundertjährigen Befreiungskrieg, ihre Eroberungen in allen Theilen der Welt zeigte man ihnen als eben so viele Bezeugungen der göttlichen Gnade wegen ihrer Ergebenheit gegen die wahre Kirche. Diese Treue bewahren war spanisch, war national. Ein so patriotischer Zweck rechtfertigte jedes Mittel, versöhnte mit dem grausamsten Joch. Der Geist der Kreuzzüge, der sich nirgends so lange erhalten, als bei den Spaniern — ein Geist des Heldenthums, so lange er seine Feinde auf dem Schlachtfelde traf, der Knechtschaft und des Verraths, als er sie am häuslichen Heerde erspähte — machte die Inquisition möglich. Aber alle Versuche, dieses schändliche Institut zu verpflanzen, mußten scheitern. Daß Karl, während er jenseits der Pyrenäen die Inquisition ziemlich feiern ließ, ihre Einführung in den Niederlanden wagte, war nur eine verzweifelte Eingebung der Furcht, nicht vor kirchlichen, sondern vor politischen Neuerungen, welche bei diesem in fast republikanischem Bürgerthum erstarkten Volke leichter als sonstwo an einander streiften. Dieser Irrthum, der seine Regierung mit Blut bespritzt hat — er hätte ihn zuverlässig nicht begangen, wenn ihm nur ein Theil unserer verfeinerten modernen weltlichen Inquisition, Polizei genannt, mit ihren Spionen, Verschwörungsfabrikanten und Aufreizungskommissären, diesen Gelegenheitsmachern für Staatsstreiche, zu Gebot gestanden — er konnte ihn nicht vollenden, weil er zu vernünftig dachte, um ein Volk absperren zu wollen, auf dessen Märkten der Zusammenfluß der Nationen war, um nicht einzusehen, daß er mit der Freiheit auch einen Wohlstand vernichten würde, aus welchem er hatte fünfhundert Tonnen Goldes außerordentliche Kriegssteuern schöpfen können. Die Berechnung des Staatsmannes unterdrückte

zuweilen das Gefühl des Menschen. Vollstrecker oder Anwender eines Gesetzes der Kirche, wo es ihm nützlich schien, konnte er sein Gewissen dadurch täuschen, daß er die Rechenschaft für die Folgen auch auf die Kirche wälzte. Jeden Falls möchte sein Irrthum verzeihlicher seyn, als wenn man in unsern erleuchteten Tagen aus dem Munde hochgestellter Personen zuweilen die Aeußerung hört: dem verkehrten Zeitgeiste müsse begegnet werden, und sollte darob die ganze lebende Generation zu Grund gehen. Verfolger aus Liebhaberei, Finsterling und Pfaffenknecht war Karl nicht. Seine Natur war besser als die Staatskunst und die öffentliche Moral seiner Zeit. Nach einem Aufstand in Neapel klagte man über ihn, er sey gegen die Rebellen gütiger als gegen seine treuen Diener. Karl liebte aufgeklärte Männer um sich, so daß das heilige Officium nöthig fand, den Kaiser selbst beobachten zu lassen. In vielen Städten Spaniens, in Sevilla, Valladolid, Toledo, Zamora hatten sich unter seiner Regierung ganze protestantische Gemeinden gebildet. Kaum hatte er abgedankt, so brach die Verfolgung aus, schonte seiner nächsten Umgebungen nicht. Zwei seiner Kaplane, Constantin Ponce de la Fuente und Augustin Caçalla waren zur Reformation übergetreten. Ersterer starb in den Kerkern der Inquisition und wurde im Bildniß verbrannt, Letzterer wurde erdrosselt und sein Körper den Flammen überliefert. Karls Beichtvater Juan de Regla wurde zur Abschwörung und Kirchenbuße verurtheilt. Bartholomäus de Carranza y Miranda, Erzbischof von Toledo, der ihm am Sterbebette mit den Tröstungen der Religion zur Seite gestanden, war achtzehn Jahr in Haft und Untersuchung. Auch seinen Leichenreder Francisco de Villalba traf das Loos, als Ketzer angegeben zu werden. Mit mehren dieser Männer hatte der Kaiser das tridentinische Concil beschickt. Wenn daher sein Biograph Sandoval versichert, Karl habe nach seiner Zurückgezogenheit in das Hieronymiterkloster St. Just gegen den Prior und die Mönche als bigotter Katholik sein Bedauern ausgedrückt, daß er mit den Lutheranern nicht schärfer verfahren sey, so darf man den Werth solcher Zeugnisse zu Ehren der Kirche nicht überschätzen, wenn man auch einem Gerücht, das den König Philipp als Ankläger gegen das Andenken seines Vaters vor der Inquisition auftreten läßt, keinen Glauben beimißt. Doch wir haben es mit

des Kaisers Benehmen in Deutschland zu thun. Und da möchten wir ihn von zwei Beschuldigungen freisprechen: nämlich, daß er die Reichsverfassung habe über den Haufen werfen wollen, um sich zum Alleinherrscher zu machen (er, der seinem Bruder Ferdinand vorneherein seine deutschen Besitzungen überließ!), und daß er die gewaltsame Vertilgung des Protestantismus als letztes Ziel vor Augen gehabt. Man kann zugeben, daß Karl das kaiserliche Ansehen anders verstand, als den Fürsten lieb war, die es gerne verringert sahen, damit sie um so weniger in ihren Anmaßungen gestört werden könnten. Die Sprache mochte neu klingen, als er ihnen auf seinem ersten Reichstag die vormalige Hoheit des Reichs zu Gemüth führte, als seine vornehm abgemessenen Manieren sie bemerken ließen, daß er sich nicht als Ersten unter Gleichen, sondern daß er sie als Unterthanen betrachte, von denen er Gehorsam fordere. Sie mochten Hintergedanken vermuthen, als er seinen Entschluß zu erkennen gab, das dem Reich Abgefallene oder Abgedrungene wieder hereinzubringen, und hiezu seinen Leib und seiner Erbländer Vermögen zuzusetzen. Die Erinnerung an die Eigennützigkeit der österreichischen Hauspolitik mochte Mißtrauen erwecken gegen diese kaiserlichen Worte. Kannten doch sie in ihrer Politik kaum etwas Höheres als ihren Privatvortheil. Sollten sie von einem Andern besser denken als von sich selbst? Wenn man aber erwägt, wie oft Karl Reichstag hielt, wie er diesem feierlichen Nationalrathe seine Bedeutung zu erhalten bemüht war dadurch, daß er trotz so vieler Verhinderungen womöglich persönlich erschien und auch auf das persönliche Erscheinen der Fürsten drang — wie er nicht müde wurde, zu unterhandeln, zu vermitteln und auszugleichen — wie er selbst bei entschiedener Ueberlegenheit seiner Waffen und unzweifelhaft feindseliger Gesinnung der Gegner Bedenken trug, Deutschland in einen Bürgerkrieg zu stürzen: so ist hinlänglich klar, daß er als Kaiser mehr nach dem Ruhm des weisen Staatslenkers geizte als des durchgreifenden Herrschers. Die Protestanten vor Allen sollten mit ihm nicht unzufrieden seyn. Er schien meist strenger als er war. Er hat ihnen ehrliche Proben und Fristen vergönnt. Er hat ihrer Lehre auf dem großen Schauplatz der Reichstage Gehör verschafft. Wenn er gegen Luther und dessen Jünger im Anfang die Acht aussprach, so konnte seine Stellung gegenüber der Kirche ein sol-

ches Verfahren heischen. Aber er ließ es bei einer Acht auf dem Papier bewenden. Als bloße Form war diese Maßnahme dem Protestantismus nur nützlich, da sie die Katholiken von Ergreifung wirksamerer Vorkehrungen abhielt, wie sich denn auch diese Partei, ohne festen Verband und Leitung gelassen, etliche Jahre darauf in einer so armseligen Lage befand, daß ein protestantischer Fürst, der auf einen falschen Kriegslärmen hin Rüstungen gemacht hatte, einigen katholischen Reichsständen wie zum Hohn die Erstattung des Aufwandes auflegen konnte. Als die Anhänger der Reformation ihr Verdammungsurtheil stillschweigend, hernach ausdrücklich außer Kraft setzten, zu reformiren fortfuhren, und sich auf eine allgemeine oder deutsche Kirchenversammlung beriefen — Was that Karl? Ließ er, wie Ludwig XIV, Dragoner aufsitzen, um die Widerspenstigen zur Strafe zu ziehen, Beschlagnahmen zu verhängen, die Altäre wieder aufzubauen, die vertriebenen Mönche in ihre Klöster zurückzuführen, bei der Messe zu assistiren? Nein, sondern er nahm sein Verdammungsurtheil zurück, ließ sich diese Berufung gefallen, und verlangte nur, daß dem Entscheid des Concils nicht unterdessen durch fernere Veränderungen vorgegriffen werden solle. Dabei versprach er seine guten Dienste, damit das Concil schleunigst zusammenkomme. Dieses Versprechen war aufrichtiger als die Berufung überlegt. Was konnte den Protestanten mit einem Concil gedient seyn? Konnten sie hoffen, daß man sich über die Entscheidungsgrundsätze verständige, daß ein Concil, unter Vorsitz des Pabstes versammelt, nicht nach den Satzungen der Kirche, sondern nach der heiligen Schrift und der Vernunft richten, oder daß der katholische Theil ein Concil ohne Pabst anerkennen würde? Als sie hierauf in der berühmten Protestation, von welcher sie den Namen haben, ihren Entschluß erklärten, sich in Glaubenssachen keiner Stimmenmehrheit zu unterwerfen, womit sie deutlich genug auch das noch eben begehrte Concil ablehnten, sofern sie demselben, wenn es bloß sollte Recht geben, die Reformation einregistriren, genehmigen können, keine Entscheidung mehr zugestanden, ging dem Kaiser jetzt die Geduld aus? Verzichtete er auf eine gütliche Beilegung des Streits? Keineswegs. So oft er auch mit Zwangsmaßregeln drohte, so kehrte er doch stets zum Unterhandeln zurück, veranstaltete Religionsgespräche, ließ Vereinigungsentwürfe ausarbeiten, befahl die beim Reichs-

kammergericht anhängigen kirchlichen Restitutionsprozesse einzustellen, zeigte sich sogar geneigt, dem Verlangen einer unparteiischeren Organisation dieses bis dahin bloß mit Katholiken besetzten Gerichts zu entsprechen, nahm an keinem der von katholischer Seite errichteten Bündnisse Theil und griff nicht eher zum Schwert, als nachdem die schmalkaldischen Bundesgenossen die Grenzen des Vertheidigungswiderstandes längst überschritten hatten und er befürchten mußte, daß die Religion als Vorwand gebraucht werde zu Beeinträchtigung der Ruhe im Reich und seines kaiserlichen Ansehens. Mit dem Sieg bei Mühldorf änderte sich freilich die Scene; gleichwohl wurden aber die Protestanten nicht in dem Maß die angegriffene Partei, als sie vorher die angreifende gewesen. Wäre es nach des Kaisers Willen gegangen und hätte Kurfürst Moriz von Sachsen nicht durch die Schilderhebung, mit der er jenen überraschte, die protestantische Wagschale wieder senken gemacht, so hätten sich die Irrungen durch einen kirchlich-politischen Vergleich beendigt, statt daß der nachmalige Religionsfrieden bloß den faktischen Zustand der Trennung bestätigte, die Streitfragen der Lehre aber auf sich beruhen ließ. So war es dem Wesen der Reformation angemessener und so wollte es auch die alte Kirche, die in Trient sich wahrhaft beeilte, durch Anatheme gegen die Protestanten zum Voraus jede Vermittelung abzuschneiden, als ob es ihr leid gewesen wäre, der Reformation die geringste Nachgiebigkeit zu erweisen, die man als eine Anerkennung des verhaßten Prinzips hätte deuten können. Sie wollte lieber eine beträchtliche Einbuße an dem Umfang ihres Gebiets verschmerzen mit dem stillen Vorbehalt, zu gelegener Zeit wieder Besitz zu nehmen, als in ihrem Gebiet Etwas von ihrer Gewalt missen oder durch Zaudern und Disputiren die Untrüglichkeit ihres offiziellen heiligen Geistes bloßstellen.

Unter den folgenden vier Kaisern, Ferdinand I, Maximilian II, Rudolf II und Matthias, deren Regierungen den übrigen Zeitraum bis zum dreißigjährigen Krieg ausfüllen, waren es die eigenthümlichen Hausverhältnisse der deutschen Habsburger, die keinen von ihnen, wenn er auch den besten Willen dazu gehabt hätte, geschickt machten, der Reformation gefährlich zu werden. Durch Karls V Erbtheilung hatte sich dieses Haus in eine österreichische und eine spanische Linie gespalten, und da die Kaiserwürde in der Person Ferdinands den jüngern Zweig überging, so nahm Dieß Karls Sohn

Philipp II so übel, daß zwischen beiden Linien eine Spannung entstand, von welcher sich durch die vieljährige Regierung dieses hochmüthigen Tyrannen die Spuren hindurchziehen. Eine ersprießliche Spannung — Schade, daß sie nicht so war, daß sie zu einem gänzlichen Bruch führte, doch verdient sie Erwähnung als Mitursache, warum Deutschland nicht in die niederländischen Wirren verwickelt wurde. Die österreichische Linie ermangelte aber nicht allein des spanischen Beistandes, sie hatte sich auch noch selbst durch Erbtheilungen geschwächt. Kaiser Ferdinand hinterließ vermöge testamentarischer Verfügung seine Staaten in der Art seinen drei Söhnen Maximilian, Ferdinand und Karl, daß dem ältesten Ungarn, Böhmen und Oesterreich, dem zweiten Tyrol mit den vorderösterreischen Besitzungen, dem jüngsten Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz zufielen. Demnach gab es drei österreichische Linien. Unter diesen Trennungen, wozu noch die vielen Zwistigkeiten in Maximilians Familie kamen, war der Stern der österreichischen Macht erbleicht. Zum Unheil für die katholische Partei herrschte auch zwischen den bayrischen und österreichischen Prinzen im Eingang dieser Periode ein nichts weniger als herzliches Einverständniß. Zu oft waren diese Dynastien einander in ihren Vergrößerungsplanen in den Weg getreten, zu oft hatte die österreichische der bayrischen Politik den Rang abgelaufen. War doch das Erzherzogthum selbst nur aus abgerissenen Stücken des alten Herzogthums Bayern gebildet. Diese angestammte Eifersucht hatte neue Nahrung bekommen, als das bayrische Haus bei Erledigung der Kronen von Böhmen und Ungarn nach der Schlacht von Mohacz das Wahlrecht der dortigen Stände gegen die erheiratheten Erbansprüche Ferdinands vertheidigte, in Ungarn einem Gegenkönig Vorschub leistete, in Böhmen selbst sich um den Thron bewarb. Dem Erzhause dergestalt seine Neigungspartien verkümmern hieß es in seinen zartesten Gefühlen verletzen.

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Religionsfrieden nicht sofort der katholischen Partei alle die Vortheile gewährte, die mehre seiner Bestimmungen für sie zu enthalten schienen. Dieses Uebereinkommen war aus dem Gedanken hervorgegangen, nicht sowohl daß es Noth thue, dem religiösen Vernunftrechte endlich eine feierliche Huldigung zu bereiten, als daß keine Partei so überlegen sey, um der andern den Fuß auf den Nacken zu setzen.

Der Katholizismus hörte nicht auf, die Protestanten als Abtrünnige, ihre Besitznahmen als Einbrüche in sein Eigenthum, ihr Verfahren mit den Kirchengütern als Entweihung des Heiligen und Tempelraub zu betrachten. Die alte Kirche war nicht ausschließlicher in ihrem alleinseligmachenden Glauben, als die neue in der Einbildung von ihrer evangelischen Weisheit und Erleuchtung, in jener nicht heftiger die Erbitterung über die erlittenen Niederlagen, als diese rücksichtlos in ihrem Proselyteneifer und den Haß vergeltend durch Verachtung. Von der aufgeklärten Duldung, welche Jeden bei seinem Glauben läßt, weil sie die Einsicht hat, daß es verschiedene Wege giebt, die zu Gott führen, verschiedene Erkenntnißformen seiner Offenbarung und unabhängig von kirchlichen Gebräuchen und Symbolen eine Anbetung im Geist und in der Liebe, war man auf beiden Seiten gleich weit entfernt. Bei diesem Friedensgeschäft hatte der Katholizismus Das voraus, daß er auf einem gegebenen Rechtsboden fußte. Die Protestanten sollten den ihrigen erst durch eine Abtretung erlangen und hiefür hatten sie keine Gegengabe zu bieten, konnten ihrem Feinde nicht einmal für Erhaltung seines übrigen Besitzes Gewähr leisten, solange die geistige Bewegung nicht von selbst inne hielt. Sonst hätten sie — und Dieß wäre doch ein zu schnöder Verrath gewesen — sich verbindlich machen müssen, daß sie nicht nur für sich selbst der Ausbreitung der Reformation entsagen, sondern dem Katholizismus, zu Verhütung weiteren Schadens für denselben, mit Zwangsmitteln gegen ihre Glaubensgenossen an die Hand gehen wollten. Kein Vergleich, jezt schon abgeschlossen, konnte daher viel besser seyn als ein Waffenstillstand. Trug auch dieser Frieden die gegenseitige Zusage der Reichsstände an der Stirne, in Religionssachen einander keine Gewalt anthun zu wollen, zu einem wirklichen Versöhnungswerke fehlte noch Viel. Es war bloß gemeint, kein Reichsstand solle dem andern oder dessen Unterthanen zu nahe treten; daß nicht jeder Reichsstand es mit seinen eigenen Unterthanen solle halten können nach Belieben, war nicht gesagt. Eben so war nicht gerade gesagt, bloß die Erwerbungen der Reformation vor dem Frieden sollen unter Bürgschaft des Vertrags gestellt seyn, obwohl auch beiläufig ein Wort von einer solchen Zeitbeschränkung einfloß. Auch hatte der Vertrag zwar nicht, wie die früheren Beilegungsversuche, ausdrücklich die Be-

stimmung einer bloß fristweisen Existenz bis zu einem künftigen Vergleich über die Religion selbst, aber dieser Vergleich ward vorausgesezt. Wer merkt es dieser schwankenden und geschraubten Fassung nicht an, daß die Parteien dem augenblicklichen Zustande einige Festigkeit zu geben wünschten, aber ohne sich die Hände zu binden für die Zukunft? Da war überall kein Grundsatz weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit. Man behandelte die Reformation wie ein unrecht erworbenes Gut, dessen Inhabern man die Verjährung zu gut kommen ließ. Aber diese Wohlthat wurde alsbald wieder vielfach verkürzt. Die Fürsten erhielten sie, weil sie die Mächtigen waren, auch die Unterthanen, wenn und solang die Mächtigen sie in ihrem Namen in Anspruch nahmen. Das arme Volk — es hatte kein Recht und keine Religion für sich! Die Anhänger des schweizerischen Bekenntnisses wurden ohne Weiteres ausgeschlossen. Was kümmerte man sich um diese Städter und Bauern? Noch war die Zeit nicht gekommen, da auch Fürsten sich zu ihnen schlugen, um vor der protestantischen Welt das Aergerniß einer innern Zwietracht in größerem Maßstabe aufzuführen. Damit es nun aber doch nicht hieße, es sey für die protestantischen Unterthanen katholischer Herren gar Nichts geschehen, so wurde ihnen als karger Ersatz freier Religionsübung die Vergünstigung ausgewirkt, daß sie sollten Haus und Hof mit dem Rücken ansehen und Was von ihrer Habe nicht mit Abtrag der Nachsteuer oder Leibeigenschaft aufginge, in das Wanderbündel packen dürfen. Mit desto vorsichtigerer Gewissenhaftigkeit wurde gesorgt, daß den fürstlichen Rechten Nichts vergeben würde. Während man einander versprach, daß kein Theil sich in die kirchlichen Veranstaltungen des andern legen, Unterthanen des andern gegen Religionszwang ihrer Obrigkeit schützen wolle, wurde bedächtlich bemerkt, den schirmvogteilichen Rechten solle durch diese wechselseitige Zusicherung kein Abbruch geschehen. Von diesen schirmvogteilichen Rechten hätten sich die protestantischen Fürsten um keinen Preis Etwas abdingen lassen. Sie waren gleichsam ihr geistlicher Vorbehalt für ihre politische Abrundung. Von den geistlichen Stiftern Deutschlands hatten einige sich in der Reichsstandschaft erhalten, andern hatte die weltliche Nachbarschaft ihren Schutz aufgedrungen und sie dadurch in Abhängigkeit von sich gesezt. Aus dieser Vogtei ergab sich für Die, welche vielleicht nur eine

süße Pflicht des Starken gegen den Schwachen erfüllten, ein Recht der Landeshoheit, für Die, welche den Schutz empfingen, die Landsäßigkeit oder das Unterthanenverhältniß. Eine Rechtssatzung, die so ganz im fürstlichen Interesse war, die dem Bedürfniß, die religiöse mit der politischen Ordnung zu verknüpfen, nachdem die Reformation die Kirche als selbstständige Macht zertrümmert hatte, eine so breite Grundlage darbot, auf der alle Begriffe von Staatsreligion und Religionspolizei aufgebaut werden konnten — sie mochte als Prinzip auch der katholischen Partei anständig seyn. Auf daß aber diese oberherrliche Gewalt über die Religion ihrer Unterthanen, welche die Fürsten einander bereitwillig einräumten, weder den Protestanten Anlaß gebe, den Kirchengütern in ihren Ländern den fiskalischen Gnadenstoß zu versetzen, noch den geistlichen Reichsständen, wenn sie etwa gerne Erbfürsten würden, mit ihren Unterthanen ins feindliche Lager zu entweichen, so suchte der Katholizismus durch seinen geistlichen Vorbehalt einen Riegel vorzuschieben. Er verlangte, wenn ein Geistlicher von der alten Kirche abstehe, so solle er seiner Pfründen verlustig seyn und sie nicht der neuen Kirche zubringen. Bisher war die Geistlichkeit, zumal die arbeitende, die nur das hierarchische Joch, nicht aber die hierarchischen Genüsse kannte, in der Mehrheit fast allenthalben dem Protestantismus gewogen gewesen. Unter ihrer Mitwirkung hatte er so schnell im Volk gewurzelt. Der zündende Strahl, der in die Kirche schlug, hatte das niedere Dach ihrer Diener nicht berührt, es war durch die Reformation eher wohnlicher geworden. Da sie das geistliche Herrenthum nicht brauchte, so konnte sie aus den reichen Mitteln der Kirche, ohne Furcht sie zu erschöpfen, den geistlichen Dienst auch im Zeitlichen belohnender machen. Konnten aber die Prälaten nicht verhindern, daß auch ohne ihr Zuthun der niedere Klerus und die Laien reformirten, so hatten sie vielleicht bald nur die Wahl, Hirten ohne Heerde zu werden oder selbst zu reformiren. Dieses günstige Verhältniß wurde durch den katholischen Vorbehalt gar sehr geändert. Ohne ihn hätte sich wahrscheinlich in der protestantischen Kirche die bischöfliche Würde gerettet. Allein so wurde jezt das Interesse der Geistlichkeit von der Reformation getrennt. Dieser Vorbehalt beabsichtigte nichts Anderes, als dem Katholizismus Güter und Kultus zu erhalten ohne Rücksicht

auf den Religionswechsel der Bevölkerung. Er war die heimliche Hinterthüre, die sich das Pabstthum offen behielt. Streng vollzogen, hätte er die Protestanten Deutschlands in die Lage der katholischen Irländer gegenüber der englischen Hochkirche versetzt. Sie wären einer fremden Kirche steuerbar geblieben, den Gemeinden hätte man ihre Bethäuser als Eigenthum der katholischen Kirche verschlossen, wenn sie einen Gottesdienst wollten, hätten sie erst für die neue Kirche eine Ausstattung ermitteln müssen. Es half kein Widerspruch der Protestanten, dieser Vorbehalt wurde in den Religionsfrieden aufgenommen. Was sie erlangten, war die förmliche Beurkundung, daß hierüber keine Vereinigung Statt gefunden, und in einem Nebenabschiede eine beruhigende kaiserliche Erklärung wenigstens für die protestantischen Unterthanen der katholischen Prälaten. Bloß in den Reichsstädten wurde Protestanten und Katholiken, sofern sie unterdessen neben einander bestanden, kirchliche Rechtsgleichheit bewilligt und — sollte man es glauben? — die wohlweisen Bürgermeister und Rathsherren waren damit so wenig zufrieden, als die evangelische Partei sich durch den Vorbehalt und die katholische durch den Nebenabschied gebunden wissen wollte. Und Was hatten denn diese Republikaner einzuwenden? Sie erklärten sich in ihrem Gewissen beschwert, weil sie nicht sollten durch Aufnöthigung ihrer Religion die Gewissen ihrer Mitbürger beschweren dürfen wie die Fürsten. Da konnten sie die angebliche Freiheit und Gleichheit des Religionsfriedens nicht entdecken! Wägt man — dieß Alles zusammenfassend — Verlust und Gewinn auf beiden Seiten ab, so hatte allerdings der Katholizismus ein schmerzliches Opfer gebracht: er hatte auf seine Alleinherrschaft verzichtet. Aber er gab nur auf, Was er nicht mehr besaß, seine Ansprüche nicht, die er vorläufig vertagte. Dagegen hatten die Protestanten die staatsrechtliche Zulassung ihrer Kirche durch einen Abfall von dem Prinzip ihres Ursprungs erkauft. Sie hatten das freie Wort, das unaufhaltsam gleich einer Lauwine sich von Volk zu Volk, von Land zu Land wälzte, nach den landesherrlichen Grenzpfählen abgemarkt. Es war ein Vertrag wie zwischen der Legitimität und der Revolution. Konnte er redlich seyn?

Doch Ferdinand, der als Bevollmächtigter seines kaiserlichen Bruders die ausdauerndste Langmuth erprobte, um die Parteien

zu einem Einverständniß zu bewegen, handelte aus aufrichtiger Gesinnung. Im häufigen Verkehr mit den Protestanten hatte er den finstern Anstrich seiner spanischen Erziehung abgestreift. Seine Reichsverweserschaft während der vielen Abwesenheiten Karls V gab dem Kaiserthum durch die Beschränkungen und Rücksichten, die es sich in seiner Person auflegen zu lassen oder zu nehmen hatte, nothwendig eine vermittelnde Stellung. Aber Wohlwollen und Mäßigung waren zugleich auch Grundzüge seines offenen biedern Charakters. Und welche Aufforderungen der Politik hatte er nicht, um das Mögliche zu thun, damit nur die innere Zwietracht ruhe? Wußte er nicht aus trauriger Erfahrung, wohin sie führe? Zu vaterlandsverrätherischen Bündnissen der Fürsten mit dem Ausland! Als Beschützer der deutschen Freiheit, wie der französische Diplomatenstyl es nannte, hatte Heinrich II den ersten Riß in die Integrität des Reichs gemacht, für die Karl V vor Metz die letzte aber unglückliche Lanze brach. Verwüstend durchstreiften die osmanischen Heere Ungarn bis unter die Mauern von Wien, man läutete die Betglocke; allein trotz der näherrückenden Noth, wodurch die Türkenhilfe zu einer stehenden Frage auf allen Reichstagen ward, ermannte man sich zu keiner Thatkraft. Karge, zögernde Unterstützung in Geld, selten in Mannschaft — war Alles. Da Ferdinand seinen österreichischen Provinzen desto bedeutendere Leistungen zumuthen mußte, so konnte er auch als Landesherr gegen die Reformation nicht anders als glimpflich verfahren. Ihr Anhang unter den Bürgern der Städte, unter dem Herren- und Ritterstand hatte den Protestanten einen fast überwiegenden Einfluß auf die Berathungen der Landtage verschafft. Konnte er Jenen den öffentlichen Dienst ihrer Religion durch seine Amtleute im Allgemeinen noch verwehren (wiewohl man bereits einzelne städtische Gemeinden im Besitz protestantischer Kirchen traf), so ertrugen Diese — die ungebundeneren Vasallen — um so weniger einen solchen Zwang, als ja die Religionsfreiheit ein vornehmer Ehrenvorzug geworden war, und sie stellten auf ihren Schlössern evangelische Prediger an und besetzten damit ihre Patronatkirchen. Ferdinand liebte die kirchliche Spaltung nicht, fürchtete ihr Umsichgreifen; er war aber weder so unbedingt eingenommen für den Katholizismus, noch so ununterrichtet von den Grundsätzen der Reformation, daß er

ihr nicht in mancher Hinsicht Beifall zollte. Er selbst hatte mit der römischen Kurie keine von den angenehmsten Bekanntschaften gemacht. Paul IV war Einer von Denen, die Nichts lernen und Nichts vergessen. Als ihm Ferdinand seine Erhebung auf den kaiserlichen Thron anzeigte, wurde seinem Gesandten der Einzug in Rom untersagt. Der heilige Vater hatte allerhand Bedenklichkeiten. Einmal war ihm des Kaisers Rechtgläubigkeit nicht unverdächtig: der Religionsfrieden schien ihm gottlos, besonders hätte die päbstliche Genehmigung nicht umgangen werden sollen — Was indeß für die katholische Partei die Bequemlichkeit hatte, daß, wenn sie um einen Vorwand mehr, denselben zu verletzen, verlegen war, sie sich hinter den Pabst verstecken konnte. Sodann — welch naive hildebrandische Logik! — wurde auseinandergesetzt: da das Kaiserthum gleichwie das Wahlrecht der Kurfürsten ihr gänzliches Daseyn aus päbstlicher Machtfülle hätten, so habe sowohl Karl V übel gethan, daß er seine Abdankung nicht an seinen Oberherrn den Pabst eingereicht, als Ferdinand I, daß er ohne dessen Wissen und Willen die Krone angenommen, zumal aus den Händen von Kurfürsten, von denen die Hälfte in Ketzerei verfallen und mithin ihres Wahlrechts verlustig geworden sey. Nach diesem Vorgang, der freilich keine Folge hatte, als daß die päbstliche Krönung unterblieb, muß man nur über Ferdinands Gutmüthigkeit staunen, der immer noch auf eine Kirchenversammlung baute. Machte die Hierarchie um einer leeren Formalität willen so viel Lärmen, wie konnte er in wesentlichen Dingen Nachgiebigkeit von ihr erwarten? In der That dieses dem Pabst abgenöthigte, so oft hinausgeschobene, unterbrochene, verlegte, wieder angefangene und nun auf Ferdinands emsiges Betreiben im zweiten Akt spielende Kirchenstück legte die Mißstimmung der hohen Geistlichkeit gegen Verbesserungsvorschläge, von welcher Art und wie unmaßgeblich sie seyn mochten, unverholen an den Tag. Die kaiserlichen Gesandten hatten lange gezaudert, ehe sie mit ihren Eröffnungen hervortraten, und als sie sich endlich zu den päbstlichen Legaten ein Herz faßten, wurde ihnen der trockene Bescheid, davon könne keine Rede seyn, daß man jedem Fürsten gestatten werde, das Concil mit Anträgen zu behelligen, oder daß sich Jemand herausnehmen dürfe, den Pabst, ein Glied das Haupt zu reformiren. Der arglose Fer-

dinand — er wähnte, wenn er auf Heilung der sittlichen Gebrechen der Kirche dränge, würde der bitterere Hader über die Lehre eher zu besänftigen seyn! Als hätte ein verdorbener geistlicher Hof mit seinen Trabanten freiwillig ein Gebiet der Macht, das er gegen die Angriffe der Meinung behauptete, der Moral einräumen mögen! Als wären die Mißbräuche und Aergernisse, die der Kaiser zu entfernen wünschte, nicht meist Entwicklungen des hierarchischen Systems gewesen! Es waren Unordnungen in der Kirche eingerissen, welche diese nicht leugnen, nicht aufrecht halten konnte, weil sie ihre Achtbarkeit verminderten, die Neigung zum Protestantismus vergrößerten. Dahin gehörten: die Vernachlässigung der Seelsorge, die Unwissenheit des Klerus, die leichtsinnige und gedankenlose Behandlung der religiösen Gebräuche, der Wucher mit den geistlichen Verrichtungen, die Lasterhaftigkeit in und außer den Klöstern. Der Kirche mußte selbst daran gelegen seyn, sich mit den entgegengesetzten Berufstugenden zu schmücken, wenn es ihr Nichts kostete als einige Strenge gegen Untergebene. Wenn aber der Kaiser noch einen Schritt weiter ging, und die Verschwendung der Kircheneinkünfte an den päbstlichen Hofstaat die Kardinäle und andere Sinecuristen, den damit zusammenhängenden Unfug, daß oft eine Person mehre Bisthümer, Probsteien, Canonicate, sogar Pfarreien an sich raffte, deren Pflichten sie durch Miethlinge versehen ließ, daß überhaupt bei Verleihung von Pfründen nicht sowohl auf Verdienst und Würdigkeit als auf Abkunft und Verwandtschaft Rücksicht genommen wurde — wenn er verschiedene Erwerbstitel der apostolischen Kammer, besonders die Dispensationen und Indulgenzen, wo um gutes Geld die Uebertretung aller göttlichen und menschlichen Gesetze zu erkaufen war — wenn er die Ueberbürdung des Volks mit Aeußerlichkeiten, die Entziehung des Kelchs, den Cölibat in Frage stellte: so griff er mit der einen Hand den Obern der Kirche ans Herz, nämlich an den Beutel, mit der andern drohte er jenes feine Netzgarn willkürlicher Satzung und traditionellen Aberglaubens zu zerreißen, in welchem sich die bevormundete Vernunft der Völker verfing und ihre Freigebigkeit. Hier schmeckte Viel schon zu sehr nach dem Protestantismus, dem mißgünstigen und freudeleeren, wie man ihn genannt hat. Karl V hätte einmal im Unwillen über den heiligen Stuhl den Protestanten die Demüthigung vor dem Pabst erlassen. Jetzt war an

keine derlei Zugeständnisse mehr zu denken. Die Kirche hatte sich vom ersten panischen Schrecken erholt. Die Verluste in Europa, wenn sie sie auch als unwiederbringlich ansah, Was noch keineswegs der Fall war, konnte sie bei den unermeßlichen Aussichten auf geistliche Ausbeute in beiden Indien zur Noth verschmerzen. An Philipp II hatte sie den weltlichen Arm eines Beschützers gewonnen, der sich auf diese Ehre mehr einbildete, als auf den Glanz seiner Kronen — an dem Orden der Jesuiten eine Apostelschaar, die ihr Schwärmer und Staatsmänner, Heilige und Höflinge, Missionäre und Minister, Führer des Volks und Gewissensräthe für die Großen, Ergebenheit sonder Grenzen und wider die Ketzer Waffen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit lieferte. In den Jesuiten erschien die Rückwirkung der Reformation verkörpert. Das alte Rüstzeug der Kirche war verbraucht, mit den Scholastikern und Bettelmönchen, mit den Machtsprüchen und Bannbullen reichte man nicht mehr aus. Die Aufklärung war der Autorität über den Kopf gewachsen. Auch wo man sie nicht wollte, durfte man doch ihren Schein nicht vermissen lassen. Die Jesuiten waren es, welche dem schwankenden Pabstthum rüstig unter die Arme griffen und seine Blößen zudeckten. Der Pabst und Nichts als der Pabst, hieß ihre Losung. Bloß ihr Gesellschaftsinteresse, ausgeprägt in der vollendetsten Selbstsucht, ging ihnen noch über den Pabst: es war ihr Gott. Moral und Religion hatten für sie keinen Sinn, außer als Mittel zu Erreichung ihrer Absichten. Darum formten sie all' ihre Grundsätze nach der Politik. Sie wollten herrschen wie die Vorsehung. Gleichwie diese über so manche Geheimnisse der Natur und des Schicksals einen Schleier geworfen hat, welchen kein sterbliches Auge zu lüften vermag, so wollten sie die Hellsehenden und Wissenden seyn. Das einfältige Menschengeschlecht sollte die Wahrheit in ihrer Strahlenbrechung empfangen, sie aus ihrem Spiegel schauen. Es sollte zufrieden seyn mit der Mischung von Licht und Finsterniß, die sie — die Männer starken Geistes — der glücklichen Beschränktheit kunstfertig bereiten wollten. Und wie die Vorsehung auch als zerstörende Kraft wirkt, auch schafft oder zuläßt, Was uns als Böses erscheint, Was sich aber doch bei höherer Betrachtung der Weltordnung wieder ausgleicht und rechtfertigt, so wäre es kleinlichte Pedanterie gewesen, wenn der

erhabene Orden sich an Abweichungen von dem gemeinen Moralgesetz gestoßen hätte, sofern sie durch seinen Zweck geheiligt, der Zeit und den Umständen angemessen waren. Tugend und Laster, Irrthum und Wahrheit als solche waren den Jesuiten gleichgültige Dinge. Was auf dem Standpunkte des Ganzen nützlich sey? war die Frage. Die Klugheit gab Antwort. Man predigte aus der heiligen Schrift, weil man sah, wie der Protestantismus hauptsächlich hiedurch wirkte, und erwarb sich dazu das Verdienst, sie noch zu bereichern, denn man stempelte eine Menge Fabeln und Legenden zum Wort Gottes. Man nahm sich des Unterrichts der Jugend an, verstopfte ihr nicht die Quellen der Vernunft, trübte sie nur. Man gab ihr mit der Kunst, bestehende Mißbräuche durch casuistische Gründe zu unterstützen, einen Verstandesdünkel, den sie mit Aufklärung verwechselte. Man befließ sich eines anständigen Wandels, strafte den Sünder, welcher Aergerniß erregte, wodurch die Ehre der Kirche beschädigt, lobte den frommen Betrug, wodurch sie gefördert wurde. Man liebäugelte mit der Gewalt und bewilligte ihr einen Theil der Gottähnlichkeit, die man selbst genoß. Man hatte eine andere Moral für die Höfe, eine andere für das Volk. Nachsichtig gegen die Sitten, war man dogmatisch um so strenger, besonders in dem Kapitel vom Pabst, dessen Namen und Autorität die Culissen waren, hinter denen der Orden spielte. So wie das Jesuitenthum dieses Kapitel auszubilden wußte, hatte es zwar etwas Verfängliches für die Fürsten. Sie übernahmen die Obliegenheit, die Kirche zu vertheidigen, die Kirche verbürgte ihnen gehorsame Unterthanen. So weit war es eine schöne Verbrüderung. Aber indem die Kirche die Fürsten mit dem Schwert umgürtete, damit sie es zückten gegen die Ketzer, erlaubten die Jesuiten, es im Unterlassungsfall gegen die Fürsten zu zücken, und damit streiften sie schon nahe an das Prinzip der Volkshoheit. Diese Sekte, ihren politischen Gesetzgeber Lainez an der Spitze, erwarb sich zu Trient das Meisterrecht. Sie half nach Kräften, daß der Kaiser mit seinen Anträgen auf dem Concil durchfiel. Die souveränen Versammlungen zu Kostnitz und Basel hatten über das Pabstthum Nichts vermocht, und nun hätte die Hierarchie sich selbst reformiren sollen! Eitle Täuschung! Denn wann hat eine despotische Gewalt sich aus gutem Willen in constitutionelle Schranken gefügt? Wo war nicht ihr ewiger Schlußreim: Lassen wir's beim Alten! Um indeß Ferdinand nicht durch

beleidigende Hartnäckigkeit zu erbittern, brachte man Einiges, was ihm so sehr am Herzen lag, als Priesterehe und Kelch, zum Vortrag. Doch das Concil hielt sich nicht für befugt, darüber Etwas zu bestimmen, sondern stellte diese Fragen dem Ermessen des Pabstes anheim, sofern derselbe etwa Dispensationen ertheilen wollte. Gab der Pabst nach, so erhielt man wenigstens die Verfassung der Kirche unverändert. Aus Dispensationen als Ausnahmen von der Regel erwuchsen keine Rechte; sie bestätigten vielmehr die Regel, und war der Drang der Umstände vorbei, so konnten sie widerrufen werden. Was auch mit der Bewilligung des Kelchs, zu welcher sich der Pabst endlich gegen den Kaiser und andere Fürsten Deutschlands für deren katholische Unterthanen verstand, nach nicht langer Zeit geschah. Für eine Versöhnung mit dem Protestantismus that das Concil lediglich Nichts. Es schaffte hin und wieder einen zu groben Unfug ab oder ersann zweideutige Redensarten, um das Anstößige zu bemänteln, die Sache selbst aber bestehen zu lassen. Dieß war sogar in Bezug auf den Ablaß der Fall. Die frommen Väter schienen überhaupt ihre Aufgabe darein zu setzen, die hierarchischen Ketten nur unauflöslicher zu schmieden.

Aber die Reformation hatte mittlerweile auch sehr die Schattenseite herausgekehrt. Nirgends war sie in die Wissenschaften eingedrungen. Wie eingeschlafen auf den gegen das Pabstthum erfochtenen Lorbeeren ruhte sie aus. Die Presse, durch die sie sich die Herzen der Völker erschlossen, war verstummt. Von dem lebhaften Schwung, den sie durch Abschüttelung des papistischen Joches der lateinischen als der Kirchen- und Gelehrtensprache der Nationalliteratur zu geben versprach, war Nichts zu verspüren. Sie war nicht mehr die moralische Macht, die wie das Schwert des Damokles über der alten Kirche hing. Machte sie noch äußere Fortschritte, so war doch der Geist des freien Gedankens aus ihr entwichen, der gleich einem geschickten Ingenieur, dem keine der Burgen des Wahns uneinnehmbar war, seine Kriegsmaschinen aufgerichtet hatte. Die Zwietracht hauste in ihrem Schoos. Spitzfindige Unterscheidungszeichen nährten die Parteiungen, gaben zu gegenseitiger Verketzerung Anlaß. Protestantische Hofpfaffen diplomatisirten und markteten über den Glauben so gut als die Jesuiten. Waren die Protestanten sparsamer mit Hinrichtung

von Ketzern, so wetteiferten sie mit den Katholiken im Verbrennen der Zauberer und Hexen. Die Fürsten betrugen sich als kleine Päbste. Die Tugenden des Evangeliums durfte man auch auf ihren Residenzschlössern nicht suchen. Wo theilten sie nicht, in Ermanglung von Wachtparaden und andern Modebelustigungen unserer Zeit, zwischen Sterngucken und Goldmachern, Jägern, Hunden und Pferden, Zechbrüdern, Hofnarren, Zwergen und Buhlerinnen ihre goldene Muße? Jene unfruchtbare Schultheologie, von Luther Anfangs so tapfer niedergekämpft, aber bereits in seinem Streit mit Zwingli aus dem Staub hervorgestöbert, wucherte in der Polemik seiner Nachfolger mit Kalvinisten und Kryptokalvinisten im üppigsten Flor. Man hatte Dieß doppelt zu bedauern, weil die glückliche Religionsgleichheit in dem kurfürstlichen Collegium, das als ein oberster Ausschuß dem Kaiser in allen wichtigen Angelegenheiten berathend zur Seite stand und in welchem die drei geistlichen Stimmen (Mainz, Trier und Köln) die alte, die drei weltlichen Stimmen (Pfalz, Sachsen und Brandenburg) die neue Kirche vertraten, durch diese Zänkereien gestört wurde. Das praktische Christenthum, das die Köpfe erhellt und die Herzen veredelt, hatte an den neuen Bekenntnissen, Formeln und Symbolen ein trauriges Surrogat. Diese Verkrüpplung der Reformation mußte die Besorgnisse der katholischen Partei beschwichtigen, ihre Hoffnungen ermuntern, ließ die tiefer Blickenden das Ungewitter ahnen, das sich über den Häuptern der Protestanten zusammenzog.

Die Gefahr schien weiter denn je hinausgerückt, als Maximilian II den deutschen Thron bestieg. Feind alles Gewissenszwangs und Protestant im Herzen, gestattete er in seinen Staaten evangelische Kircheneinrichtungen, und ohne die Verbindung seines Hauses mit Spanien hätte wahrscheinlich die Reformation, die er sich in seinem Kabinete predigen ließ, an ihm einen öffentlichen Bekenner gefunden. Aber da er die Religionsfreiheit nicht ohne Rückhalt gab — da er in den landesherrlichen Gemeinden nur duldete, Was er dem Adel und dessen Vasallen als ein Recht bewilligte — da er es vernachlässigte, seinem Nachfolger die Grundsätze der Weisheit einzuprägen, die ihm selbst als Richtschnur dienten: so konnten seine Maßregeln zu keinem dauernden Heil gereichen. Er führte bloß die Religionstrennung, die das übrige Deutschland zerrüttete,

gesetzlich in Oesterreich ein, und die Wirkung mußte um so erschütternder sich auch politisch äußern, je mehr die aus so verschiedenen Elementen zusammengesezten Gebiete der monarchischen Einheit bedurften. Diese halbe Reformation im Konflikt mit der furchtsamen Bigotterie und gelehrten Unbehilflichkeit Rudolfs II brachte die österreichische Macht zu einem Grad von Auflösung und Zerfall, in welchem Maximilians Haus sich in unnützen Kämpfen aufrieb. Was helfen Völkern Wohlthaten ohne andere Gewährschaft als eine fürstliche Persönlichkeit? Die Völker sind unsterblich — ihr Interesse heischt Institutionen des Rechts und der Freiheit, die eine haltbarere Grundlage haben, als diese Spanne Zeit eines Menschenlebens.

Drittes Kapitel.

Die Reaktion.

Die Beschwerden häuften sich mit jedem Reichstage. Die Katholiken klagten über Verletzung des geistlichen Vorbehalts, die Protestanten über Bedrückung und zulezt Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen. Die Jesuiten, in denen im Verein mit den umherreisenden päbstlichen Nuntien und Legaten die Thätigkeit der katholischen Partei ihren Brennpunkt hatte, legten den Religionsfrieden aus. Streng genommen, behaupteten sie, sey der Religionsfrieden nur bis zum tridentinischen Concil gültig, an dessen Entscheidungen man sich nunmehr zu halten habe. Wolle man aber auch aus übertriebener Gewissenhaftigkeit jenen Vertrag nicht angreifen, so sey man zum Mindesten nicht schuldig, ihn auch auf Zwinglianer und Kalvinisten, und was sonst für Sekten in dem augsburger Bekenntnisse nicht begriffen wären, wie auf alle die seitherigen Neuerungen ausdehnen zu lassen. In keinem Falle dürfe eine ohne ihre Zustimmung ertheilte Duldungszusage die katholischen Landesherren binden, um nicht auch von ihrem Reformationsrechte Gebrauch zu machen, ja sie würden eine heilige Pflicht versäumen,

wenn sie ihren abtrünnigen Unterthanen die Rückkehr zu der alleinseligmachenden Mutter nachsehen könnten. Diese Einflüsterungen, mit steigender Vernehmlichkeit und Zuversicht ausgesprochen, untergruben überall das Vertrauen auf einen kirchlichen Rechtszustand und reizten zu leidenschaftlichen Ausbrüchen, zumal da auch an protestantischen Zeloten Mäßigung nicht eben die liebenswürdigste Eigenschaft war: denn oft hatte einer kaum unter einer katholischen Gemeinde ein Bethaus inne, in welches man vielleicht noch durch eine Nebengasse hineinging, so wurde gegen die Greuel Babels gedonnert.

Nimmt man den Religionsfrieden buchstäblich, so ist nicht in Abrede zu ziehen, daß er der Reformation gewisse Schranken setzen wollte, und daß die Protestanten diese kühn überschritten. Sie achteten es für keinen Raub, die katholische Kirche ärmer zu machen — ob mit vogteilichem Rechtsgrunde oder nicht, war ihnen gleichviel. Sie hatten keine so abstrakte Uneigennützigkeit, daß sie bloß den Zuwachs an evangelisch-glaubigen Seelen anschlugen, noch einen so todten Begriff von den Kirchengütern, um sie von Denen zu trennen, deren Vorfahren sie für sich und ihre Nachkommen gestiftet hatten. Aber menschlich gesprochen, verletzten sie den Religionsfrieden nicht. Wo sie die neue Lehre einführten, geschah es zu Lust und Liebe des Volks. Anders verhielt es sich mit dem Reformiren, wie es die katholische Partei verstand. So reformirte noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die gottselige Kaiserin Maria Theresia, als sie Befehl gab, ihre evangelischen Unterthanen in Kärnthen, Steiermark und Oberösterreich entweder in die Messe zu schicken oder nach Ungarn und Siebenbürgen zu verpflanzen. So zwanzig Jahre vorher ein Erzbischof von Salzburg, als er mehr denn 20,000 fleißige Unterthanen aus dem Land trieb, und sich dafür vom Pabst den Titel: der Erhabene, verdiente. So könnten die Russen es reformiren nennen, wenn sie die Einöden Sibiriens mit verdächtigen Polen bevölkern. Das Ländchen Salzburg hatte das eigene Verhängniß, daß seit der Reformation in jedem Jahrhundert einmal auf diese Weise reformirt wurde. Dieses Erzstift war es, wo nach Rudolfs II Regierungsantritt das Geschrei nach Reformation, welches die Jesuiten aus Ingolstadt und dem treuen Bayern durch Deutschland erschallen ließen, bald ein gefälliges Echo fand. Schon

etliche Jahre früher hatte ein Bischof von Würzburg dasselbe fromme Werk angefangen, und mit welchem Erfolg? Er konnte sich rühmen, über 100,000 Menschen wieder zum Katholizismus bekehrt zu haben. Wenn nur die Leute, wie die Katholiken im Religionsfrieden selbst zugestanden, hätten ordentlich auswandern dürfen! Allein wegen der Religion wollte man die Unterthanen, die Leibeigenen, die Steuernzahler, die Einkünfte nicht vermindert sehen. Der tyrannische Zwang, den man sich deßwegen erlaubte, läßt sich vorstellen. Das wahre Muster von Reformator ward aber Erzherzog Ferdinand von Steiermark in dem vorletzten Jahr dieses Jahrhunderts. Höchstens der dritte Theil seiner Unterthanen war noch katholisch, sein Vater Karl hatte dem Herren- und Ritterstand, wie Maximilian II in Oesterreich, die freie Religionsübung eingeräumt. Diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab. Indem er gemüthlich erklärte, daß nur solche Unterthanen, die die väterliche Fürsorge ihres Landesherrn zur rechten Erkenntniß bringe, denselben von Herzen lieben, nur dann der Segen Gottes von Innen und Aussen, Handel und Wohlstand gedeihen könnten, zog er von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, schaffte alle protestantischen Geistlichen ab, sezte katholische ein, und damit das Volk für diesen religiösen Zuspruch um so empfänglicher wäre, gab er seinen Bekehrungsaposteln 3 bis 400 Mann Soldaten mit, und den Verstocktesten ließ er die Aussicht auf Galgen und Rad eröffnen, womit er den Eingang zu ihren Ortschaften zierte — allerdings nur zum Schein, wie seine Bewunderer versichern. Im übrigen Reich mußte die Reaktion etwas mehr sachte thun. In Nord- und Mitteldeutschland, wo die größern zusammenhängenden protestantischen Herrschaften lagen, war Nichts zu machen. Dort hatte sich in den geistlichen Ländern seit dem Religionsfrieden die evangelisch-gesinnte Partei so verstärkt, daß die Kapitel nur Fürsten aus den protestantischen Häusern von Brandenburg, Braunschweig, Mecklenburg ꝛc. zu Bischöfen wählten, die Anfangs die Vorsicht gebrauchten, in den Domkirchen noch katholischen Gottesdienst halten zu lassen, bald aber diese Maske abwarfen, heiratheten, und als weltliche Administratoren sich um die päbstliche Bestätigung wenig kümmerten. So waren in der ersten Hälfte der Regierung Rudolfs die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Verden, Lübeck, Osnabrück, Razeburg, Halberstadt

Minden für die katholische Partei verloren. Den zahlreichen Uebertritten deutscher Landesherren zum Protestantismus hatte sie in diesem Jahrhundert (so häufig auch nach dem westphälischen Frieden, nachdem auf protestantischer Seite keine Gebietsvergrößerungen mehr lockten, der umgekehrte Fall eintraf) einen einzigen Proselyten aus der bayerischen Schule entgegenzusetzen. Es war der Markgraf Philipp von Baden-Baden, der auch nicht lange zur Regierung gelangt war, als er die Afterreformation anhob. Desto besser behauptete die katholische Partei Was sie noch hatte, oder vermehrte es, wo, wie in den Rheingegenden, die bayerischen Herzoge von der einen und die Spanier aus den Niederlanden von der andern Seite leicht zu Gunsten des geistlichen Vorbehalts einschreiten konnten. Den artigsten Spielraum für jesuitische Umtriebe boten jedoch die Reichsstädte, in welchen der Religionsfrieden beiden Kirchen Verträglichkeit vorschrieb. Die Deutler machten auch hier die einfachsten Verhältnisse verwickelt. Die bei weitem größere Zahl der Reichsstädte war der Reformation zugethan. Es gab indeß auch Städte, wo zur Zeit des Religionsfriedens zwar beide Religionen vorhanden waren, aber die protestantische noch ohne öffentlichen Gottesdienst. Sollte sie diesen gleichwohl verlangen dürfen? In andern hatte sich die Reformation erst nach dem Religionsfrieden Bahn gebrochen. Derselbe Zweifel! Ueberdieß war die Religion daselbst zugleich eine Frage der Gewalt. Bald schlossen katholische Magistrate protestantische Bürger von der Verwaltung aus, bald suchten protestantische Bürger sich ihrer katholischen Behörden zu entledigen. Da war es Politik, daß man die ersteren gegen die letzteren unterstützte. Diese Städte waren besonders wohl gelegen zur Einübung des kleinen Kriegs, gleichsam Vorposten in Feindesland.

Nach Rudolfs Wesen zu schließen, hätte man sich unter ihm eine ruhige Zeit versprechen mögen, soweit es von ihm abhing. Niemand war friedsamer als er, alle seine Neigungen wandten sich den stillen Musen zu. Warum mußte nun aber ein Kaiser, dem Nichts so verdrüßlich war, als was ihn in der Pflege seiner Naturalien- und Antiquitäten-Cabinette, Gemähldesammlungen, botanischen Gärten, im mündlichen und brieflichen Umgange mit seinen Künstlern und Schriftstellern stören konnte, selbst zu den gefährlichsten aller Unruhen, den religiösen, die Lunte anzünden?

Diesen feindseligen Dämon, mit welchem seines Großoheims Karls V ruhmbekränzte sechsunddreißigjährige Regierung sich müde gerungen, den sein Vater und Großvater durch Mäßigung beschworen — warum mußte er ihn von Neuem entfesseln? Drang keine Warnungsstimme aus Frankreich und den Niederlanden, nicht der Racheschrei der Schlachtopfer Alba's und der Bluthochzeit zu ihm herüber? Dort das wilde Toben der Parteien um einen wankenden Thron, hier die Volksgerechtigkeit, die das kostbarste Juwel aus dem Diadem eines ruchlosen Tyrannen ausbrach — redeten sie keine deutliche Sprache? Rudolf war ein Philosoph auf dem Thron, aber nicht im Geschmack Mark Aurels. Seine Friedensliebe war Temperament, nicht Charakter, seine Wissenschaft nicht Weisheit und Tugend, nicht die mit der Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen vermählte Lust einer menschenbeglückenden Thätigkeit, worin das Fürstenamt die höchste Weihe finden soll, sondern sie war die menschenscheue Flucht in dunkle Laboratorien, zu Tiegeln und Kolben, um Gespenstern nachzujagen, während die Wirklichkeit ihn mit Riesenaugen durchbohrte, um sich in die Abgründe der Zukunft zu versenken, während das Buch der Gegenwart hell aufgeschlagen, aber ungelesen vor ihm lag. Und wenn er mit Tycho Brahe ferne, ungemessene Sternenbahnen durchwandelte, mit Kepler sich an der Harmonie der ewigen Gesetze des Himmels ergözte, in dieser niedern Welt zu seinen Füßen, die er regieren, deren ausgewichene Fugen sein Arm zusammen klammern sollte, blieb er ein Fremdling. Er unterfing sich, die unsichtbaren Geister zu bannen; aber für die in tausend Zungen sich offenbarenden sichtbaren Geister hatte er keinen Zauberspruch. Am madrider Hofe, wo Rudolf seine erste Jugend verlebte, weil damals Philipp ohne Stammhalter war, wurde diese Zauberei nicht gelehrt. Grobe Gewalt, Arglist und Verdummung — was brauchte man Mehr? Zu spät wurde Maximilian seines Irrthums gewahr, daß er seinen Thronfolger in eine solche Schule hatte gehen lassen, als er sich genöthigt sah, dessen Unduldsamkeit durch Ohrfeigen zurecht weisen zu müssen. Sein Leben lang machte sich Rudolf weder von den spanischen Eindrücken los, noch von den Jesuiten, und diese, von Ferdinand I als hoffnungsvolle Verjüngerer, Lichter und Zierden der alten Kirche aufgenommen, hatten es schon so weit gebracht, daß keine

noch so arge Teufelei begangen wurde, die ihnen ihre Gegner nicht zutrauten, wenn auch manchmal unverschuldet zuschrieben. Ein Mann wie Rudolf war ihnen für ihre einzuleitenden Reaktionsplane gerade recht. Noch war die Stunde zu offenem Handeln nicht da, aber man konnte anfangen zu probiren, wie hoch sich die Saiten spannen ließe. Man durfte die Protestanten nicht mit einem Stoß aus ihrem Sicherheitstraume aufschütteln. Sie befanden sich im Vergleich mit der katholischen Partei, in deren Grenzen der Geist der Neuerung überall eingedrungen war, durch die überwiegende Volksthümlichkeit ihrer Sache in zu guter Verfassung, und mochte auch des Haders fast zu Viel seyn, so stand doch zu befürchten, daß sie, wenn ernstlich bedroht, keine solchen Thoren seyn würden, die sich nicht lieber gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen, als über der Allenthalbenheit der Person Christi, dem Tauferorcismus oder der Gnadenwahl Leben und Freiheit einbüssen wollten. Auch waren die Spanier, ohne deren Beihilfe kein Hauptschlag geführt werden konnte, bei den Katholiken selbst noch zu sehr verhaßt. Ihr übermüthiges Betragen, wo sie im Hof- und Heergefolge der habsburgischen Prinzen erschienen, konnte der deutsche Nationalstolz nicht verzeihen; ihre inquisitorischen Barbareien und diese Religiosität, die das Schaffot über dem Kreuz erhob, mußten ein milderes, gemüthreicheres Volk anwidern. Auf der andern Seite war aber auch bereits Vieles geschehen, was als Vorbereitung gelten konnte auf die Dinge, die da kommen sollten. Ströme Bluts waren in den Nachbarlanden geflossen. Deutschland war der große Waffenplatz, auf welchem Freunde und Feinde, die Geusen und die Guisen, Philipp II und Heinrich von Navarra, Truppen musterten. Deutsche hatten unter beiderlei Fahnen, Protestanten für die katholische, Katholiken für die protestantische Partei gefochten. Ein sächsischer Herzog hatte Karl IX, ein zweibrückischer Pfalzgraf, sein Vetter, den Hugenotten Kriegsvölker zugeführt. Auch diese Ungebühr — Auswuchs des mißleiteten kriegerischen Sinnes der Nation — rechnete man zur deutschen Freiheit, die Maximilian Mühe hatte, dahin zu berichtigen, daß durch Reichsschluß festgesetzt wurde, es solle wenigstens ohne Anfrage bei dem Kaiser nicht geworben, und mit Durchzügen Niemand beschwerlich gefallen werden. Der Frühlingshauch der Begeisterung wehte nicht mehr. Das nachgewachsene Geschlecht — es war mit den

Greueln und Freveln, von diesen auswärtigen Religionskriegen wie Mißgeburten der Hölle ausgespieen, als mit alltäglichen Erscheinungen vertraut; das zarte Gefühl für Vaterland und Menschlichkeit, das vor der Vorstellung hätte zurückbeben sollen, daß, wo nicht Versöhnung wäre, diese Drangsale als ein unabwendbares Geschick auch über Deutschland kämen — es war durch den Anblick des wüsten Treibens der Glücksritter des Glaubens abgestumpft worden. Und sie, die frechen abenteuernden Söldner, verabschiedet und heimgekehrt, trugen mit sich einen ergiebigen Samen für die zuchtlosen Rotten der folgenden Periode, die, an den Meistbietenden verkauft, gegen die Religion selbst gleichgültig, die deutschen Gauen mit den Thaten des grimmigsten Fanatismus erfüllten!

Wenn das Spätjahr 1576 mit dem Regierungsantritt des Sohnes Maximilians eine verhängnißvolle Epoche deutscher Geschichte eröffnet, so war es nicht sowohl wegen Deß, was er that, als was er geschehen ließ. Doch schien es, als ob er in Bezug auf die Religionsangelegenheiten sich eine besondere Thätigkeit vorbehalten wollte. Rudolf, dem sonst alle Staatsgeschäfte unleidlich waren, der nirgends einer voranschreitenden Willensthat sich erkühnte, gab zur Gegenreformation den Ton an. Das Vorurtheil wirkte bei ihm noch mächtiger als die natürliche Kraft der Trägheit. Seine geistlichen Räthe ließen es an Anspornung nicht fehlen. Die Hausregel: ein Gott, ein Altar, eine Obrigkeit, und außerdem Meuterei und Empörung — diese Hausregel, die man schon mit Lapidarschrift in dem monarchischen Katechismus katholischer Fürsten las, leuchtete auch dem ruheliebenden Kaiser ein. Die von dem kirchlichen Zwitterverhältniß in den österreichischen Staaten unzertrennlichen Reibungen berührten ihn unangenehm. Er hatte Aussicht die spanische Krone an seine Familie zurückzubringen: es war also klug, Beweise von Anhänglichkeit an die katholische Kirche zu geben. Konnten aber politische und persönliche Gründe ihn gegen die evangelische Partei stimmen, so vergaß er Zweierlei: nämlich, daß das vermeintliche Uebel nicht so schlimm war als der Heilversuch gefährlich, und daß Wer nicht über den Parteien stehen mag, einer ganz angehören muß, wenn er es nicht mit beiden verderben will. Durfte er erwarten, daß seine protestantischen Unterthanen sich geduldig darein finden würden,

daß man ihre Gewissensfreiheit zum Sündenbock machte für die Unbesonnenheiten des Predigers Opitz, welcher durch seinen herausfordernden Eifer in Wien Aergerniß gab? Zwar ging der Kaiser mit einer gewissen Schonung des formellen Rechts zu Werk: er hob nur die geduldete, nicht die landesherrlich bewilligte Religionsübung auf. Allein wenn man nicht bloß den Bürgern ihre protestantischen Geistlichen nahm und sie des Landes verwies, nicht bloß bei Bürgern den Geistlichen des Herren- und Ritterstandes alle amtlichen Verrichtungen verbot, ihnen nicht bloß, wenn sie dennoch Bürger zu ihrem Gottesdienste zuließen, die Kirchen schloß, sondern wenn man auch anfing, Maßregeln zu ergreifen, welche den offenbaren Zweck hatten, das protestantische Bekenntniß zu einem Ausschließungsgrunde bei Besetzung öffentlicher Stellen, bei Aufnahmen ins Gemeinderecht zu machen, indem die Kandidaten auf die katholische Religion, zum Theil eidlich, verpflichtet wurden, und die Universität nur noch Katholiken sollte promoviren dürfen — hätten da die privilegirten Stände wohl zweifeln können, daß hier nur der Anfang vom Ende sey, bis man auch an sie kommen werde? Was hatte Rudolf gewonnen? Nichts als eine dumpfe Gährung in den Köpfen, die nur der Gelegenheit harrte, um sich an ihm zu rächen. So methodisch er es dießmal angriff (Was so wenig als Beharrlichkeit seine Sache war), für die Durchführung der Reaktion lag in dem landschaftlichen Verfassungswesen jener Zeit ein schwer zu besiegendes Hinderniß. Die Landstände waren nicht im strengsten Sinn Vertreter der Gesammtheit, sondern der verschiedenen Stände, von denen sie ihre Vollmacht empfingen; aber sie bildeten in hohem Grad selbstständige Vereine, und der Fürst war bei weitem nicht jener Inbegriff aller Staatsgewalt, der er in unsern Tagen seyn soll. Er hatte auf ihre Zusammensetzung wenig Einfluß; sie durften sich, ohne von ihm berufen zu seyn, versammeln, wenn sie ihre Freiheiten gekränkt glaubten, widersetzen. Wenn man gegenwärtig behauptet, der Fürst könne nur in bestimmten Rechten verfassungsmäßig beschränkt werden, so hatte er damals überhaupt nur bestimmte Rechte. Wo des Landes Bestes es zu erfordern schien, galt der Grundsatz, daß das Land durch seine Stände selbst handle. Hieraus ergab sich die Stellung, in welche der protestantische Theil der österreichischen Landstände gegenüber dem

Kaiser trat. Durch das Bewußtseyn der gleichen Gefahr mit dem Bürgerstand verbunden, wendet sich der Adel an die theologischen Fakultäten zu Heidelberg und Wittenberg mit dem Gesuch um ein Gutachten über die Frage: ob er verbunden seyn könne, den Protestanten aus dem Bürgerstand den Zugang zu seinen Kirchen zu verwehren; und da die Antworten verschieden ausfallen, weil Heidelberg, kürzlich selbst durch einen landesherrlichen Akt aus einer kalvinistischen in eine lutherische Universität umgeschaffen, für den prägnanteren Begriff von landesherrlicher Machtvollkommenheit ist, so wird von diesen Herren nach Anhörung eines Ausschusses ihrer Prediger, die den Wittenbergern beistimmen, der Beschluß gefaßt, dem kaiserlichen Ansinnen, Was auch daraus entspringen möge, keine Folge zu geben. Von diesen unheilvollen Anzeigen war Rudolfs erstes Auftreten als Landesherr begleitet. Wird der Kaiser besser berathen seyn?

Das Oberhaupt des deutschen Reiches hatte keine geringe Aufgabe, wenn dieses Staatskörpers alte schwerfällige Maschine — nicht verbessert, nur in einigem Gang erhalten werden sollte. Daß so manche Anhängsel aus dem Nachlasse des römischen Kaiserthums, mit welchen das Reich sich geschleppt hatte, allmälig wegfielen, war nicht zu beklagen. Glichen sie doch Schmarotzerpflanzen, die dem Hauptstamm die kräftigsten Säfte abzehrten. Was war Deutschland damit gedient, daß sie seine Krone mit europäischem Flitter umgaben, und dafür die Entfaltung der vaterländischen Interessen hemmten? Aber die eingebildeten Oberherrlichkeiten über Italien, Dänemark, Polen ꝛc. schwanden dahin, ohne daß der verschlungene Knoten der eigentlich deutschen Händel entwirrt oder Alexanders Schwert ausgegraben ward, damit es ihn zerhiebe. Jene feudalistisch verzerrte, entnationalisirte Wahlreichspolitik wurde deßwegen nicht verbannt. Sie hatte die deutsche Schweiz, das Bollwerk Deutschlands auf der Südwestgrenze, aufgegeben, und dem welschen Herzog von Savoyen lange, nachdem er aus freien Stücken nicht mehr erschien, seinen Sitz auf der deutschen Fürstenbank vorbehalten. Sie, die Nichts that, um zu verhindern, daß Preußen durch polnische Vasallenschaft dem Reich abhanden kam, konnte mit dem entlegenen Liefland, einer Eroberung deutscher Edelleute — traurigen Gedächtnisses für die lettischen und esthischen Eingebornen, mehre Reichsversammlungen angelegentlich

beschäftigen, daß sogar die Rede war von Geldhilfe an die hart-bedrängten liefländischen Herren (wenn sie nur Jemand vorgestreckt hätte!) und von Gesandtschaften nach Moscau, um einen unerhörten Mord- und Raubkrieg von dieser Kolonie abzuwenden und den Czaar zu belehren, daß die protestantisch gewordenen Liefländer doch auch Christen seyen, Was diese barbarische Majestät in ihrer verstellten oder wirklichen Unwissenheit nicht glauben wollte. Der brandenburgische Hof hatte die weise Voraussicht gehabt, die er zwei Jahrhunderte später als Rußlands Bundesgenosse und Wegweiser an die deutschen Grenzen vergessen zu haben scheint — die Voraussicht, die moscowitische Eroberungswuth könnte, wenn nicht bei Zeiten gesteuert würde, dem Norden Deutschlands so gefährlich werden, als die türkische dem Süden. Es versteht sich, daß man bei diesem weit ausgeholten Anlauf vor erreichtem Ziel außer Athem war. Der Czaar ließ sich keine grauen Haare wachsen, und Deutschland, sich gerne bescheidend, wo Andere handeln, war es zufrieden, als die Schweden und Polen Liefland unter ihre Fittige nahmen. Das mag hingehen. Doch wenn diese Politik jezt auch das deutsche Volk der Niederländer mit den Häfen des deutschen Meeres und den Mündungen der deutschen Flüsse, den reichen Kanälen des Welthandels, dem Ganzen, dessen unschätzbarer Theil es war, fremd werden ließ, wenn sie gelassen zusah, wie die neue batavische Republik den Rhein sperrte und dadurch den Wohlstand Deutschlands an der Wurzel angreifen durfte, so weiß man nicht, ob man vor Scham erröthen soll oder erglühen vor Entrüstung. Nachdem freilich weder Max noch Rudolf, einige nachdrucklose Friedensunterhandlungen abgerechnet, sich gerührt hatten, um Philipp II das Henkerbeil zu entreißen, das er über den Niederlanden schwang, und ihnen im Schatten des kaiserlichen Thrones den Genuß einer gesetzlichen Ordnung zu bieten, den sie sich durch die ungeheuerste Anstrengung kaum zu erringen hoffen durften, war die herrlichste Gelegenheit zur Befestigung der Verbindung dieser Provinzen mit Deutschland für immer entschlüpft, war dem Reich das Recht eines bestimmenden Einflusses auf ihre nachherigen Schicksale verwirkt, und zu guter Lezt mußte es noch seine eigene Haut zu Markte tragen, deren es sich wenigstens gegen diese Nachbarn hätte wehren sollen, wenn es sie auch nicht erachten wollte für Fleisch von seinem Fleisch

und Bein von seinem Bein. Aber wann ist nicht, wo es sich um allgemeine deutsche Interessen handelte, die rechte Zeit verpaßt worden? Wie leicht wäre damals den Franzosen die lothringische Beute abzujagen gewesen, die von ihnen durchlöcherte Gränze herzustellen? Dieses durch seine Einheit sonst so mächtige Reich lag während fast des ganzen lezten Drittheils des sechszehnten Jahrhunderts in den Zuckungen des scheußlichsten Bürgerkriegs, das Königsthum war ein Spielball in den Händen rasender Parteien, Paris unter dem demokratischen Terrorismus der Sechszehn und der Barrikaden, die angesehensten Städte föderativ konstituirt, ganz Frankreich zu zwei feindlichen Lagern abgesteckt. Die Deutschen trugen kein Bedenken, in diesen Kämpfen ihr Blut zu verspritzen; für ihr Vaterland daraus einen Vortheil zu erzielen fiel ihnen nicht ein, obgleich selbst der bloße dynastische Patriotismus seine Rechnung besser dabei finden mußte, dem Vorrücken Frankreichs gegen Elsaß und das linke Rheinufer einen Damm entgegen zu setzen, als aus Frankreich Sold und Hilfsgelder zu ziehen. Doch wie? Konnten sie mit Frankreich anbinden, die nicht einmal zu verhindern wußten, daß die Spanier und die Holländer abwechselnd die deutschen Grenzlande brandschatzten und darin ihre Winterquartiere aufschlugen. Soll man die Schuld dieser politischen Verkehrtheiten allein den Kaisern beimessen? Dieß wäre ungerecht. Doch war die Verfassung des Reichs noch nicht so zerbröckelt und zerstückt, so in ihrer Strebekraft gegen den Schwerpunkt gelähmt, daß die Kaiser jedes Unvermögen mit ihren konstitutionellen Krücken entschuldigen konnten. Noch mußten die Kaiser nur wollen, und sie vermochten Viel. Sie durften nur mit der Volksmeinung gehen, sich nur auf die Verehrung stützen, die um ihren Namen strahlte — sie konnte ihnen das Siegel der Macht seyn. Maximilian's leider nur zwölfjährige Regierung hatte sich solche Geltung verschafft, daß die Polen, als sie ihn kurz vor seinem Tod zu ihrem König erkoren, in der Wahlurkunde von ihm rühmten, er sey ein Fürst, der mit bewunderungswürdiger, beinahe göttlicher Weisheit die Zügel der Herrschaft führe, der die Fluth des Völkeraufruhrs und Fürstenhaders, über die christliche Welt ausgeströmt, glücklicher gedämpft habe durch seines Geistes Trefflichkeit als Andere durch der Waffen wilde Triumphe. Aber Rudolf schien es eben so auf das allge-

meine Mißvergnügen anzulegen, als sein Vater auf das allgemeine Vertrauen sich verstanden. Er that nicht Genug, um es den Katholiken recht zu machen, zu Viel, um die Protestanten zu reizen, zu Wenig, um überhaupt Jemand zu befriedigen.

Mit der kaiserlichen Würde war die oberste Gerichtbarkeit verbunden. Einst, da das Königthum noch ein Amt war, von den deutschen Königen an ihrem Hoflager wie von wandernden Assisen, wo die geistlichen und weltlichen Großen die Stelle der Schöffen vertraten, persönlich ausgeübt, war diese obrigkeitliche Gewalt zwar durch Privilegien, Exemtionen und Selbsthilfe vielfach zersplittert worden, als die Grafen und Herzoge, ursprünglich königliche und Bezirksrichter, sich zu Erbfürsten emporschwangen. Immer wurde aber in höchster Instanz die königliche Gerichtbarkeit anerkannt. Die Errichtung des Reichskammergerichts änderte dieses Verhältniß einiger Maßen, doch nicht ganz: die Wahl des vorsitzenden Kammerrichters blieb dem Kaiser, und damit ein überwiegender Einfluß auf das Gericht. Wenn er dagegen die übrigen Richter nur in Gemeinschaft mit den Reichsständen ernannte, und seit dem Religionsfrieden auch Protestanten zugelassen werden mußten, so hatte er sich des Rechts nicht begeben, Streitsachen unmittelbar nach alter Sitte an seinen Hof zu ziehen, und wo es sich um Achtserklärungen, Leib, Ehre, Lehen oder Erbe von Fürsten handelte, in einem von ihm berufenen Fürstenrath zu Gericht zu sitzen, geringere Fälle aber durch kaiserliche Kommissionen, in der Regel vor seinem Hofrath verhandeln zu lassen, weßhalb auch schon Maximilian I diese höchste Behörde in seinen österreichischen Erbstaaten durch Beigabe etlicher Mitglieder aus andern Reichsländern als Reichshofrath bestellt hatte. Diese persönliche kaiserliche Gerichtbarkeit mißbrauchte nun Rudolf auf eine Art, daß sie zu einem Sumpf wurde, welcher des Argwohns giftige Dünste über Deutschland aushauchte. Angriffe auf die Unabhängigkeit der Rechtspflege werden stets das Empörendste seyn, was einem edeln Volke widerfahren kann. Sollte darum Deutschland das eiserne Joch des Faustrechts abgeschüttelt haben, damit es in die Schlingen des feigen Rechtsbetrugs kröche? Sollte man sich die Religionsfreiheit, den Preis sieg- reicher Tapferkeit, durch kaiserliche Ränkeschmiede und Rechtsverdreher abprozessiren lassen? So aber war es, wenn Rudolf

durch seinen Einfluß auf das Kammergericht bewirkte, daß Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten vorzugsweise katholischen Beisitzern zur Berichterstattung übertragen wurden, die nicht richten, die bloß verurtheilen konnten, wenn er auf eben dieselbe Art das Rechtmittel der Revision vereiteln konnte, oder wenn er, weil diese Mittel noch nicht unfehlbar genug waren, um gefällige Entscheidungen zu erlangen, durch die unbegrenzte Ausdehnung der Befugnisse seines Hofraths das Ausnahmsgesetz und die Willkür über die ordentliche Gerechtigkeit und ihre schützenden Formen erhob. Besonders waren es zwei Achtserklärungen, welche das Kammergericht und der Reichshofrath erließen, und zwei Fälle, wo der geistliche Vorbehalt mit Gewalt durchgesetzt wurde, woran die Protestanten den unzweideutigsten Beweis zu haben glaubten, daß sie von dem Kaiser an die katholische Partei verrathen seyen. In den Reichsstädten Aachen und Donauwerth hatte sich die evangelische Lehre schon vor dem Religionsfrieden einheimisch, dort geduldet, hier herrschend gemacht. In Aachen konnte der katholische Magistrat den Protestanten längere Zeit noch den öffentlichen Gottesdienst verwehren. Ihre Zahl wuchs jedoch mehr und mehr durch Einwanderungen aus den Niederlanden, bald kamen einzelne von ihnen auch in den Rath, und jetzt begehrten sie eine eigene Kirche. Der katholische Theil des Magistrats schlug es ab und ließ das Predigen verbieten. Zugleich wurde die Vermittlung des Kaisers nachgesucht, die aber nur Oel in's Feuer goß. Herstellung der Dinge auf dem alten Fuße, Ausschließung der Protestanten von allen Aemtern, herrschte man aus Wien. Da die Protestanten sich an dieses Ansinnen nicht kehrten, vielmehr zwei Bürgermeister aus ihrer Mitte wählten, so verwarfen die kaiserlichen Bevollmächtigten die Wahl, und verlangten sogar die Auslieferung der Schlüssel der Stadt. Unverkennbar ein Wink, daß die Stadt mit fremden Truppen besezt, der Bürgerzwist durch den Degen geschlichtet werden sollte! Die so bedrohten Protestanten griffen zu den Waffen, die katholische Partei räumte das Feld und ließ sie im Besitz der Stadtregierung. In Donauwerth war die katholische Minderzahl in unverkümmerter Religionsübung, nur Prozessionen mit Sang und Klang durch die Stadt hatte die Behörde dem dortigen Benedictinerkloster zum heiligen Kreuz vermöge ihrer altherkömmlichen schutz- und gerichtsherrlichen Gewalt untersagt. Die Aebte ließen sich's eine Reihe

von Jahren gefallen. Endlich hatte einer große Lust, diese Schauspiele zu erneuen, fand sich indeß auf dringende Abmahnung bewogen, seine Fahnen wieder zusammenzuwickeln und die Kerzen auszulöschen. Da machte aber der Bischof von Augsburg die Sache am kaiserlichen Hof anhängig, und hier war man schnell fertig, den Magistrat zur Verantwortung vorzuladen bei Strafe des Religions- und Landfriedensbruches. Die Stadt reichte eine Verwahrung ein. Allein der Abt glaubte sich nun mit Beseitigung jeder Rücksicht in dem Recht, seine Ovation zu halten. Wie ohne großen Scharfsinn vorauszusehen war, erfolgte ein Auflauf: die aufgebrachte Menge verhöhnte den Zug. Darüber wiederholte Beschwerde des einen, Verwahrung und Entgegnung des andern Theils, und abermals will jener zur Prozession ausrücken, dieser es nicht leiden, und so fort bis zur Achtserklärung gegen die Stadt. Was meinte denn dieser Priester mit seinen Strassenandachten? War es ihm um Erbauung oder Aergerniß zu thun? Hätten sich die Protestanten unter katholischen Regierungen nur darüber beklagen können, daß sie nicht auf den Marktplätzen predigen durften! Aber ihnen nahm man Kirchen und Altäre, schreckte sie mit Gefängniß und Verbannung, trieb sie mit Knütteln und Bütteln in die Messe, zur Beichte! Und da war kein Kaiser, der sich mit seinem Ansehen für sie verwandte, kein Hofrath, der mit Straferkenntnissen einschritt! Für die Katholiken, die auf protestantischem Gebiet unter dem Schutz des Religionsfriedens lebten, deutete man alle Bestimmungen desselben im günstigsten Sinn, hielt sie mit Strenge aufrecht. Die Protestanten auf katholischem Gebiet waren hilflos. Auf alle Beschwerden von dieser Seite konnte man kaum von Rudolf eine nichtssagende Vertröstung herauspressen. Was hatten die protestantischen Bürger Aachens verbrochen, weil sie der Verweigerung der Rechtsgleichheit, der Unterdrückung widerstanden? Die Reichsacht nöthigte die Stadt zur Unterwürfigkeit. Als später neue Irrungen vorfielen, befaßten die Spanier sich mit der Vollstreckung der kaiserlichen Befehle. Aachen büßte achtzehn Jahre unter dem Kommandostab einer feindlichen Besatzung! Und Donauwerth? Um der Störung einer außerkirchlichen Ceremonie, die gewiß so neckend als überflüssig war, um eines polizeiwidrigen Unfugs willen ward es von dem Herzog von Bayern eingenommen, die protestantische Religion

abgeschafft, die schwäbische Reichsstadt als bayerische Landstadt einverleibt! Alles war in diesem Verfahren rechts- und ordnungswidrig, Urtheil und Vollzug! Nicht so grell anstößig als diese Unbilden, wiewohl von den Fürsten vielleicht eben so verübelt und wegen des Vorgangs und in den Folgen bedenklich, war des Kaisers Benehmen bei dem Religionswechsel des Kurfürsten Gebhards von Köln und dem Schisma in dem straßburger Kapitel, wo die Mehrheit, die protestantischen Domherren, den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, die katholische Minderzahl den Kardinal und Bischof von Metz, Karl von Lothringen, zum Bischof gewählt hatte. Der Kaiser hatte es hier mit Fürsten zu thun. Er begünstigte daher, nachdem ihm in Straßburg eine Beschlagnahme der Stiftsgüter für sich mißlungen, die Reaktion mehr nur unter der Hand. Aber dadurch kam es an beiden Orten zu einem heftigen Krieg, der, weil er sich mit dem Sieg der katholischen Partei endigte, in dieser die Neigung zu gewaltsamen Maßregeln verstärkte. Bisher hatte die Reformation der Domkapitel leicht auch die Reformation der Stiftslande zu Stande gebracht: damit war es vorbei. Was endlich in protestantischen Herzen ein wahres Grauen erregen, und wobei jeden Falls auch der Vaterlandsfreund den Kopf schütteln mußte, wenn er sich das passive Verhalten Rudolfs zu erklären suchte, als man diesen zur Vermittlung zwischen Gebhard und seinem Gegner dem Prinzen Ernst von Bayern aufforderte, war der Gedanke, daß der Kaiser mit der Erscheinung der päbstlichen Bannbulle gegen den kalvinistischen Erzbischof den ganzen Handel als abgemacht angesehen habe. So, fragte man sich, soll es dem Pabst gestattet seyn, unabhängige Reichsfürsten ihrer Würde zu entsetzen? Soll diese nie geduldete Anmaßung deutsches Staatsrecht werden? Wozu noch Reichstage, wenn solche Fälle nicht davor gehören? Ach, die Reichstage! Da verhandelte man Wenig von deutscher Ehre. Geld, Geld für den ruhmlosen Türkenkrieg war das eintönige, langweilige Kapitel!

Viertes Kapitel.

Vereinigungen unter den Parteien. Vorzeichen des Kriegs.

Das erste protestantische Schutz- und Trutzbündniß war nicht furchtbar gewesen. Zwar machten die Fürsten und Herren aus dem kursächsischen, braunschweig-lüneburgischen, hessischen, würtembergischen, pommerischen und mansfeldischen Hause nebst den Städten Straßburg, Ulm, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Kostnitz, Lindau, Ysni, Lübeck, Magdeburg, Augsburg, Frankfurt, Hannover, Hamburg, Kempten, Minden, Bremen, Eßlingen, Braunschweig, Goslar, Göttingen, Einbeck, welche seit 1531 nach und nach dem schmalcaldischen Vertrage beitraten, eine nicht unbeträchtliche Namenliste aus — zwar war ein stehendes Heer von 10,000 Mann zu Fuß und 2,000 zu Pferd keine verächtliche Macht für jene Zeit, und als die Feindseligkeiten von Worten zur That übergingen, konnte mit 50,000 Mann in's Feld gerückt werden. Es herrschte jedoch weder in den an der Spitze befindlichen fürstlichen Familien, noch in der Einrichtung des Bundes selbst diejenige Einheit, welche durch rasches Handeln den Erfolg verbürgt. Der halbjährige Wechsel in der Stelle des Bundeshauptes zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen erzeugte Eifersucht und Mißtrauen. Das zerstreute Auseinanderliegen der Besitzungen der Verbündeten trennte die Interessen, erschwerte die Sammlung der Streitkräfte, die Benützung der Geldmittel. Es war ein schlecht zusammenhängender Verein, der in seinen Bewegungen zwischen Nord- und Süddeutschland schwankte, der Rath pflog, wann er hätte schlagen sollen, vor einem schwachen Feinde zauderte, bis er dem verstärkten weichen mußte, der mehr die Besteurung der protestantischen Gesammtheit als ihre Vertheidigung in seiner Berechnung zu haben schien, und deßwegen auch, in seine einzelnen Glieder aufgelöst und angegriffen, von ihr nicht unterstützt wurde. Noch weniger allgemein, dagegen in sich gedrungener, kühner und glücklicher war das zwanzig Jahre

später in Friedewald geschlossene zweite Bündniß. Diese Genossenschaft zählte außer ihrem Urheber nur drei Theilnehmer, einen hessischen, einen mecklenburgischen und einen culmbachischen Prinzen; aber Moriz von Sachsen gab ihr den Geist eines Staatsmannes und die Seele eines Feldherrn. Mit undurchdringlichem Geheimniß hatte er seinen Plan entworfen, unaufhaltsam eilte er zur Ausführung. Binnen zwei Monaten, in denen er aus dem Herzen Thüringens bis in die Engpässe von Tirol gedrungen war, hatte er keinen Feind mehr zu bekämpfen; nach einem Monat des Unterhandelns — am 2 August 1552 — hatte er den passauer Vergleich zu Wege gebracht, den Vorläufer und die Grundlage des Religionsfriedens. Von da an blieb dem kursächsischen Hof die unbestrittene Oberleitung der protestantischen Angelegenheiten in Deutschland. Warum mußte in dieser glänzenden fürstlichen Erscheinung so viel dunkler Schatten seyn? Moriz, der protestantische Freiheitsheld, hatte mit dem Kaiser wider die Schmalkalder gefochten, und als Lohn zu seinem meißnischen Herzogthume den größten Theil des Erbes der sächsischen Kurlinie erhalten. Und hatte er seine Selbstvergrößerung über das protestantische Interesse gesezt, so hob er dieses wiederum über das deutsche Interesse — hatte er seinen Vetter, den Kurfürsten Johann Friedrich, um die von demselben seiner Obhut anvertrauten Länder betrogen, so machte er es seinem kaiserlichen Freund und Wohlthäter nicht besser. Denn er hezte ihm die Franzosen auf den Hals, lud sie zu einem Einfall in das Reich ein, und verkaufte ihnen um etliche hunderttausend Thaler Hilfsgelder die lothringischen Bisthümer. Er strafte das Sprichwort von deutschem Treuglauben Lügen. Er beschenkte Deutschland mit einer Probe jener Afterpolitik, die das Vaterland zerstückelte, die Durchlauchten und Hoheiten zu Dienstboten des Auslandes herabwürdigte, allen Interventionskriegen einen Tummelplatz eröffnete, der nachmals von Versailles aus verbreiteten Staatsmaxime Eingang verschaffte, daß Frankreichs Größe oder vielmehr Uebergewicht für die Rechte und Freiheiten Deutschlands eine unentbehrliche Schutzwehr, die Verbündung der Prinzen mit Frankreich für sie eine Staffel der Macht sey. Waren es französische Herrschaften und Provinzen, deren Schätze Frankreich freigebig an seine Getreuen verschwendete? Das nicht, aber es half ihnen und sie halfen ihm Eroberungen machen — in Deutschland. Nach dieser

Lehre — sie wurde freilich durch die Bigotterie und das gewaltthätige Zugreifen des wiener Hofs oft gerechtfertigt — war der Kaiser des Reichs gefährlichster Feind, und wenn man ein Oberhaupt wählte, so that man's mit dem Vorbehalt es unaufhörlich zu bekämpfen. Die protestantische Partei richtete übrigens das Uebel nicht allein an: die Einführung der Franzosen in Deutschland gleicht sich mit der Einführung der Spanier aus. Hätte man alles Dieß verhindern wollen, so hätte man zuerst das Gesetz machen müssen, daß kein Fremder deutscher Reichsfürst seyn, kein Reichsfürst zugleich auf fremden Thronen sitzen könne.

Schwerlich würden sich die Protestanten bei ihrer Unzufriedenheit mit Rudolfs Regierung so lange leidend verhalten haben, wäre Kursachsen von einigem Eifer belebt gewesen für seine Vorsteherschaft. Allein in Dresden konnte man sich mit dem strengen Katholizismus in Wien und Prag eher befreunden als mit einer leichten Abweichung von der augsburgischen Konfession. Während die sächsischen Prinzen mit den österreichischen bei Jagdfesten und Trinkgelagen sich vergnügten, schien ihre Regierungssorge hauptsächlich auf Reinerhaltung der lutherischen Orthodoxie gerichtet, die in ihrer Wiege zu Wittenberg durch Melanchthons Schüler erschüttert worden war. Je heftiger unter Kurfürst August, Morizens Bruder, und seinem Enkel Christian II die bereits am sächsischen Hof eingeschlichenen kalvinistischen Meinungen befehdet wurden, desto weniger war an ein aufrichtiges Zusammenwirken im gemeinsamen protestantischen Interesse von dieser Seite zu denken: die berüchtigte Formel der Eintracht, welche mittelst einer gesetzlichen Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs allem theologischen Streit ein Ende machen sollte, hatte, weil sie gegen die genfische Kirche eine bisher nicht bestandene feste Scheidewand aufführte, weil sie jede freiere versöhnliche Ansicht verpönte, nur gesteigerten Sektenhaß, engherzigen Gewissenszwang hervorgerufen. Sachsen hatte die kalvinischen Irrthümer glücklich ausgerottet. Wer sich weigerte, die offizielle Wahrheit zu bekennen und zu beschwören, war abgesezt worden. Ein zehnjähriger Prozeß hatte die orthodoxe Wuth der Verfolger des kursächsischen Kanzlers Krell nicht abgekühlt: sie ruhten nicht, bis sein Haupt über das Schaffot rollte. Da die Verkündigung der Konkordienformel (am 25 Juni 1580, dem fünfzigsten Jahrestag der Ueberreichung der augsburgischen Konfession) just in die Zeit fiel,

wo auch die Pfalz an dem Kurfürsten Ludwig vorübergehend einen lutherischen Herrn hatte, so wurde sie, so sehr Kalvins Anhänger sich wehrten, ziemlich allgemein angenommen. Vergeblich stellten diese vor, wie ungerecht nicht bloß, sondern auch wie unklug es wäre, über das Schicksal der evangelischen Kirche zu entscheiden, ohne daß auch die Protestanten Englands, Frankreichs und der Niederlande gehört würden. Vergeblich ließ die Königin Elisabeth warnen, nicht gleich mit Verdammungen des Gegentheils vorzuschreiten, neue politische Trennungen zu schaffen, Glaubenssätze auf Glaubenssätze häufend die Gemüther zu verwirren. Die drei weltlichen Kurfürsten, zwei und zwanzig Fürsten, eben so viele Grafen, vier Baronen, fünf und dreißig städtische Obrigkeiten und gegen achttausend Geistliche und Schullehrer unterschrieben. Doch fehlten auch bedeutende Namen, darunter der Landgraf Wilhelm von Hessen und der Pfalzgraf Johann Casimir, der als Oheim und Vormund des Kurfürsten Friedrichs IV seinen Mündel in seinem Glauben erziehen ließ, wodurch dann auch die pfälzische Kirche wieder kalvinisch wurde.

Kurfürst Friedrich IV von der Pfalz unternahm es, in Kursachsens Lücke einzustehen. Seit 1594 legte er die Hand an die herkulische Arbeit, die protestantischen Fürsten von der Nothwendigkeit eines engeren Zusammenhaltens zu überzeugen, wobei Lutheraner und Kalvinisten einige ihrer Vorurtheile vergessen sollten. Es fragt sich, ob er je seinen Zweck erreicht hätte, wenn nicht zuletzt Umstände eingetreten wären, die Diejenigen, welche nicht Alles dem Zufall überlassen wollten, zu einem Entschluß drängten. Diese Umstände waren theils drohend, theils einladend. Auf der einen Seite wurde es im deutschen Gemeinwesen durch Rudolfs Verwahrlosung mit jedem Tage unheimlicher. In den österreichischen Staaten rauchte bereits die leicht verdeckte Glut oder loderte in lichten Flammen unter der Asche auf. In Niederdeutschland stand bei dem voraussichtlichen Aussterben des Mannsstammes der Herzoge von Jülich, Cleve und Berg über eine beträchtliche Ländermasse ein zweifelhafter Erbfolgestreit bevor. Da diese Dynastie katholisch war, so hatte die ganze katholische Partei eine Aufforderung, zu verhindern, daß nicht der Gegentheil sich mit dieser Hinterlassenschaft bereicherte. Auf der andern Seite reichte Heinrich IV den Protestanten seine starke Rechte. Die

Kecken freuten sich der Gelegenheit im Trüben zu fischen, die Verzagten machten aus der Noth eine Tugend, Wenige waren so selbstgenügsam, um den Andern die Rosen zu gönnen, die sie ja auch pflücken konnten. Der Brand des Hugenottenkrieges, der von kirchlichem Wahne angefacht, von heimischem und fremdem Ehrgeize genährt, unter den Regierungen der lezten Valois, Franz II, Karls IX und Heinrichs III, so namenloses Elend über Frankreich brachte — jener Größte der Bourbons hatte ihn nach langen verzweifelten Anstrengungen bemeistert. Heinrich war zu sehr Franzose, als daß er den Ruhm tapferer Thaten, der den Nationalstolz für ihn bestochen, nicht auch hätte auf Schlachtfeldern suchen sollen, die nicht von Bürgerblut geröthet wurden — er war zu sehr Staatsmann, als daß er sein Tagewerk für vollendet hätte halten können, als der französische Boden vom Feind gesäubert, der Schutt der Verwüstung weggeräumt war, als die Wunden des Volkes zu vernarben, die vom Huf der Rosse zerstampften Saatfelder wieder zu grünen anfingen. Durch Festigkeit gepaart mit Milde entwaffnete er die Gesetzlosigkeit; durch eine wohlwollende haushälterische Verwaltung führte er Fleiß und Ueberfluß zurück; durch treuherziges Verzeihen und Vergessen, das Keinen, selbst seine schlimmsten Feinde, die Jesuiten, nicht ausschloß, indem er sagte, er wolle lieber mit ihnen gut Freund seyn als in immerwährender Angst vor ihren Verschwörungen leben, trennte er die Vergangenheit von der Gegenwart, den Haß von dem Vertrauen. Er hielt die Krone einer Messe werth; aber, der erste katholische Fürst, gab er Gewissensfreiheit. Heinrich gehörte nicht zu diesen Flickern in der Politik, die genug gethan zu haben glauben, wenn sie von einem Tag auf den andern sorgen. Frankreichs kräftiges Aufblühen lohnte des Königs und seines Sully's Arbeit. Allein die Zukunft — wie ungewiß blieb sie, so lange des Uebels Quelle nicht verstopft war! Warum konnte kein Land in friedlichem Genuß der Vortheile seiner Lage, seiner Industrie, in der Gestaltung seines Familienkreises des Daseyns froh werden? Woher die nie ruhende Furcht, sich stets von Neuem, gern oder ungern, in den Strudel hineingezogen zu sehen? Ein unbefangener Beobachter würde sagen: die Ursache lag in der Auflösung der alten Formen der europäischen Verfassung in Kirche und Staat, im Uebergang aus dem lebens-

herrlichen in das monarchische System. Waren sonst die Völker eine bunt gemischte Gesellschaft, wo man sich frei durch einander bewegte, Jeder seinen Geschäften oder seinem Vergnügen nachhing, für sich einnahm oder Aufwand machte, wo die Fürsten ohne Polizei und Soldaten, ohne Civilliste und Budjet regierten, ihren und des Staats Unterhalt von den Domänen bestritten, ihre Frauen die Wirthschaft besorgten, und nur selten erbetene, sparsam bewilligte Umlagen außerordentliche Bedürfnisse oder einen Ausfall in den öffentlichen Einkünften deckten: so hörte dieses Einzelleben jetzt allmählig auf, und gleichsam nach demselben Naturgesetz, das in steigender Entwicklung die Familien zur Gemeinde, die Gemeinden zur Provinz, die Provinzen zum Staat und die Volksstämme zur Nation verknüpft, trat aus der politischen Mannigfaltigkeit die Einheit hervor. In dem Mittelalter mit dem fahrenden Ritter, der das Vaterland fand, wo es Gut und Ehre zu erwerben gab, mit dem Städter, dem sein Weichbild, und dem Bauer, dem die Scholle, an der er klebte, das Vaterland war, wurde ein Volk als Ganzes mehr durch einen moralischen Instinkt zusammengehalten als durch ein zwingendes äußeres Band. Bei sehr mäßigen Begriffen von Ordnung genügte den Regierungen der Vasallendienst für den Hausbrauch; bedeutendere gemeinsame Unternehmungen konnten nur durch das Gebot der Noth, durch einen Aufruf an die Begeisterung oder die Leidenschaft geschehen. Anders wards, als es gelang, alle Kräfte der Bürger der Krone zinsbar zu machen. Länder wie Deutschland und Italien kamen nicht über die Provinzialeinheiten hinaus: natürlich mußten sie solchen Ländern gegenüber, die auf große Nationaleinheiten ihre Macht gründeten, um so schwächer bleiben, als sie durch diese unvollständige Organisation den Rest ihres nationalen Gesammtgefühls, das zuweilen den Gesammtwillen hatte ersetzen können, noch beinahe einbüßten. Wenn von nun an Europa von nie gesehenen Heerhaufen durchtobt wird, so ist es ein nicht befremdliches Ergebniß des mit Hilfe des Bürgerthums gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Frankreich, England und Spanien gleichzeitig erfochtenen entscheidenden Siegs des Throns über die landesherrliche Nebenbuhlerschaft der hohen Aristokratie. Die Feudalstaaten, so trefflich für die Vertheidigung durch den zähen Lokalsinn, den sie hegten, so verführerisch zur kleinen Fehde wegen der Ver-

theilung der Macht, waren zum Eroberungskrieg im Großen zu schwerbeweglich. Der neue Monarchismus glich einem feurigen Renner, der, von dem hemmenden Gebisse ledig, in muthwilliger Lust hinten und vorn hinausschlägt. Es war Zeus, der die Giganten bezwungen und sich jezt erst als Donnerer des Olymps fühlte. Die Herrschaftssicherheit im Innern, die Verfügbarkeit ungeheurer Mittel stachelten zu den schwindelndsten Planen des Ehrgeizes nach Außen. Ein unersättlicher Länderdurst wurde die gebieterische Leidenschaft an allen Höfen — der Moloch, dessen Altar vom Schweiß und Blut der Unterthanen überfloß. Es war eine schwere Prüfungszeit für die Völker — sie konnte ihnen aufgebürdet werden, als sie der vereinzelnden Vielherrschaft müde waren, die sich mit ihren Fortschritten in den Künsten des Friedens, ihren erweiterten Bestrebungen in Handel und Gewerben, ihrem Bedürfniß der Ordnung nicht länger vertrug — sie mußten sie durchlaufen, damit sie, durch herbe Erfahrungen gewitzigt, von der Alleinherrschaft der Laune und des Eigensinnes zur Alleinherrschaft des Gesetzes, von den Standesvorrechten zu den unveräußerlichen Menschenrechten geleitet wurden. Je weniger die Begriffe vom Staat geläutert, je mangelhafter die Erziehung, je unvollkommener die Gesetzgebung, je seltener die Philosophie war, die eine unerschrockene Stimme erhob, um die Menschen in die Grundsätze der öffentlichen Moral einzuweihen, um das Ohr der Einen durch das Wort der Wahrheit zu erschüttern, die Herzen der Andern durch das heilige Gefühl der Freiheit zu entzünden, um die Tyrannei anzugreifen und die gekrönten Verbrecher und ihre feilen Trabanten mit Scham zu übergießen — je weniger sich schon jener Richterstuhl der Meinung aufgerichtet hatte, dessen jezt keine, auch die schrankenloseste Autorität nicht Umgang nehmen kann — desto verderblichere Uebel mußten aus einer gesellschaftlichen Umwandlung entspringen, in welcher Alles berechnet schien auf Festgründung fürstlicher Allgewalt. Hatte nun Heinrich IV Recht, wenn er diese Uebel sammt und sonders der Politik des habsburgischen Hauses Schuld gab? Wenn er, betroffen von dem Anblick des aus den Gelenken ausgerenkten Welttheils, in der Vorahnung der erneuten Stürme, die der umdüsterte Horizont den kommenden Geschlechtern weissagte, dieses Haus des Majestätsverbrechens der beleidigten Menschheit anklagte und zum Vertilgungs-

kampf wider dasselbe aufbot? Ja oder nein. Eigentlich hätten die französische und die österreichisch-spanische Dynastie, Was die politische Raub- und Verkehrungssucht anlangte, einander Nichts vorwerfen sollen — erstere hatte sogar mit ihren unausgesezten Anfällen auf Italien unter drei Königen, Karl VIII, Ludwig XII und Franz I, das Beispiel gegeben, ließ nur besiegt von ihren Anmaßungen ab, und beide waren zwei Aimèrn zu vergleichen, von denen abwechselnd der eine unten war, wenn der andere oben. Aber Das war vergessen. Heinrich sah nur diesen Philipp, seine Inquisition, seine Armaden, dieses Grandezzagesicht, das nie lachte, diese Seele voll Hohn gegen das heitere Leben und das farbige Licht, diesen einsamen Verschwörer, der aus dem finstersten Winkel des Eskurial mit giftigen Ränken die Völker umspann und die Höllenmaschinen des Kriegs und des Aufruhrs unter sie schleuderte. Die Politik hatte sich in mancher Fratze der Welt gezeigt, nie so scheußlich wie in der Person Philipps II. Die Grundsätze zwar, die er in Anwendung brachte, waren nicht seine Erfindung. Von der römischen Kurie war man gewohnt zu hören, daß man Ketzern nicht Wort zu halten brauche, daß die apostolische Schlüsselgewalt von den feierlichsten Eiden entbinden könne, natürlich zunächst sich, dann liebe Freunde und Nachbarn. Der Strich auf der Landkarte, mit welchem Pabst Alexander VI die Völker noch unentdeckter Zonen an Spanien und Portugal wie ein herrenloses Ding großmüthigst verschenkte — die Eroberung des Königreichs Neapel vermöge eines Theilungsvertrags zwischen Ludwig XII und Ferdinand dem Katholischen — die Ligue von Cambray, welche Frankreich und Spanien, der Kaiser und der Pabst, angeblich zur Züchtigung des Uebermuths Venedigs, in Wahrheit weil ihnen der Glanz dieser Republik in die Augen stach, zur Unterjochung des Restes der italienischen Halbinsel schlossen — dieß Alles waren würdige Vorspiele einer Politik, die künftig kein höheres Gesetz anerkennen sollte als die lüsternen oder rachesüchtigen Eingebungen fürstlicher Uebermacht. Aber erst durch den stolzen Heuchler und kalten Fanatiker Philipp sollte diese Politik, obwohl sie, wie alles Böse, eben so schnell wieder in Selbstvernichtung dahin welkte, zur vollen Blüthe aufschießen. Schien es ja als müßten nur deßwegen Meriko und Peru ihre jungfräulichen Erzadern in die Hand eines Mannes

ausschütten, damit, wenn auf dem weiten Erdenrunde keine freie Brust mehr schlüge, die Frommen in Madrid das Hallelujah der triumphirenden Kirche singen möchten! Als Philipp starb, hatte er im halbhundertjährigen Kampf gegen das Vernunftrecht seiner Völker und die Unabhängigkeit der Staaten das Mark der spanischen Monarchie vergeudet. Seine Schatzkammer war leer, sein Kredit vernichtet, der Bankerott offenkundig. Seine schwimmenden Citadellen waren an den Felsenwänden Albions zerschellt. Die verachteten Geusen jagten seine Silberflotten, plünderten seine Kolonien. Portugal war sein, aber es war nicht mehr das Portugal der Albuquerque's und Castro's, der kühnen Seefahrer und Helden, deren Thaten zu einer Lusiade begeisterten, sondern ein verarmtes, entmuthigtes Land. In den Niederlanden, wo ihm seine Höflinge in der Konfiskation der reichen Einwohner die leichte Beute eines zweiten Peru vorspiegelten, hatte er nach eigenem Geständniß dem Phantom der unumschränkten Gewalt fünfhundert vier und sechszig Millionen geopfert — er stand auf dem Punkte, um einen Waffenstillstand bitten zu müssen. Und er, dem der blinde Gehorsam der Unterthanen die höchste Glaubenslehre war, hatte unter dem Deckmantel der Religion in Frankreich mit den Empörern gekost, mit der Sorbonne, die den König des Throns verlustig erklärte, mit den Parisern, die das Parlament bei Wasser und Brod in die Bastille sezten, weil es ihrer Volkssouveränität nicht den gesezlichen Stempel leihen wollte, diente ihnen mit Rath, Geld und Waffen, hielt selbst eine Zeit lang die Hauptstadt besezt — er hatte sich auch hier nur erschöpft, mußte Frieden machen, und alle seine Träume von Vergrößerung waren zerstoben wie Seifenblasen. Doch hinterließ auch so Philipp den spanischen Namen als einen gefürchteten Popanz. Der noch frische Eindruck dieser Begebenheiten brachte Heinrichs IV längst gehegten Lieblingsplan gegen das Haus Habsburg zur Zeitigung. Schon als König von Navarra hatte er im Jahr 1583, um die Angelegenheit des Kurfürsten Gebhard zu unterstützen, eine Gesandtschaft nach Deutschland geschickt. Hätte Gebhard sich behauptet, so hätte der protestantische Einfluß im kurfürstlichen Kollegium überwogen, den österreichischen Prinzen wäre der Kaiserthron versperrt worden. Warum war der Kurfürst Kalvins, nicht Luthers Kirche beigetreten? An diesem Stein des Anstoßes allein mußte die

von Heinrich beabsichtigte Verbündung der protestantischen Fürsten sich zerschlagen. Kaum hatte Lezterer nun in seinem Reich die Hände frei, so knüpfte er von Neuem Unterhandlungen an. Früher Haupt einer bedrängten Partei und selbst hilfsbedürftig, konnte er jezt zu seinen Anträgen Frankreichs Macht in die Wage legen. Einer solchen Selbstempfehlung kam man auf halbem Wege entgegen.

Inzwischen waren aber auch in Deutschland zu besserer Wahrung der protestantischen Interessen Schritte geschehen. Verschiedene Zusammenkünfte zu Heilbronn, Frankfurt, Friedberg, Speyer, bei welchen von Fürsten aus den Häusern Pfalz, Brandenburg, Braunschweig, Hessen, Baden, Anhalt, Nassau und andern Abgeordnete sich einfanden, hatten wenigstens so Viel bewirkt, daß man sich im Allgemeinen das Wort gab, gegen Mißdeutungen des Religionsfriedens auf der Hut zu seyn und im Nothfall für einen Mann zu stehen. Namentlich wollte man die Beschwerden gegen die beiden Reichsgerichte als eine gemeinschaftliche Sache behandeln. Dem vom Kaiser abhängigen Reichshofrathe war nicht unmittelbar beizukommen. Aber dem Kammergericht gegenüber nahm man im Bewußtseyn dieses Zusammenhaltens gleich eine Achtung gebietende Stellung an. Da von dieser Behörde neuerdings auf eine Anzahl Klagen wegen eingezogener geistlicher Güter aus der Zeit nach dem passauer Vertrag auf Herausgabe erkannt und dawider das Mittel der Revision ergriffen worden war, so weigerte man sich von protestantischer Seite, eine Revision zuzulassen, die doch nur im Sinn der katholischen Mehrheit einen Grundsatz bestätigen konnte, der den Besitzstand der protestantischen Staaten in hohem Grade unsicher machen mußte, und man beharrte vielmehr auf der Ansicht, daß das Kammergericht zu solchen Entscheidungen gar nicht befugt sey, weil die Auslegung des Religionsfriedens bloß den Reichstag angehe. Hierüber erbost gab die katholische Partei auch andere Revisionen nicht zu, und das ganze Revisionswesen gerieth in's Stocken. Dieß war ein erstes offenes Zerwürfniß. Nur um so unverdrossener trieb Kurpfalz zur Vereinigung. Abermals hatten Zusammenkünfte Statt in Oehringen und Heidelberg, und nach neunjährigem Rathschlagen that endlich hier die Sache den bedeutenden Schritt, daß einige Fürsten unter'm 12 Februar 1603 ein förmliches Vertheidigungsbündniß unterzeichneten, das sie die evangelische

Union nannten. War das torgauer Bündniß vom 4 Mai 1526 der kleine Anfang zu dem schmalkaldischen, so dieser Vertrag der Vorläufer der fünf Jahre später errichteten größern und organisirtern Union. Wie viel mußte aber noch gesprochen und verhandelt, geschrieben und gesandelt werden, bis man so weit kam? Deutsche Prinzen reisten nach Paris, französische Sendlinge bearbeiteten die deutschen Höfe. Außer der bekannten deutschen Langsamkeit, außer der Abneigung, die zwischen Lutheranern und Kalvinisten eingefleischt war, außer dem Mißtrauen, das wohl auch gegen einen zum Katholizismus abgefallenen auswärtigen Monarchen in zweifacher Hinsicht nicht gering seyn konnte — war noch die Erinnerung an den kläglichen Ausgang des schmalkaldischen Bundes — war der Widerwillen gegen die untergeordnete Rolle, welche kleine Fürsten im Verein mit großen Mächten nothwendig spielen, wo sie gleichsam als Nullen erscheinen, die bloß zählen, wenn sie der selbstständigen Ziffer angehängt werden — war der Zweifel, ob nicht in den Schilderungen der Gefahr, der man vorbeugen wollte, unwillkürliche oder vorsätzliche Uebertreibung herrsche — war die Frage, ob man nicht billig sich bedenken solle, ehe man Alles auf die Spitze stelle — ob, wenn einmal die Führer den Rubikon überschritten, die Würfel geworfen, die alten Verträge zerrissen hätten, sie auch noch der Leitung Meister blieben, daß das unerbittliche Geschick sie nicht vielleicht selbst unter dem ehernen Kriegswagen zermalmen würde? In der That handelte es sich bei diesem Bündnisse mit Frankreich nicht um Rettung des Erhaltungsprinzips, sondern um einen Bürgerkrieg, um einen Eroberungskrieg im Vaterland, wo nicht um Auflösung des deutschen Reichs und für dessen Stände um die Wahl zwischen französischer Unterjochung oder französischem Protektorat. Heinrichs Charakter war ein Unterpfand seiner Gesinnung als Mensch, nicht als Staatsmann. Mußte seine französische, seine europäische Politik sich gerade all den deutschen Einzelninteressen anbequemen? Doch der Parteigeist hatte zu nüchternem Erwägen keine Muße. Wer noch an einen Ausweg aus diesen Labyrinthen glauben konnte, sollte durch den zu Anfang des Jahrs 1608 in Regensburg versammelten Reichstag enttäuscht werden. Durch die Irrungen mit dem Kammergericht war der ordentliche Gang des öffentlichen Rechts gehemmt — man sollte die Entdeckung machen, daß auch kein Reichstag mehr

möglich sey. Die Protestanten, der neuesten Katastrophe Donauwerths eingedenk, wollten sich mit den kaiserlichen Vorschlägen, unter welchen wie seit sechszehn Jahren die Türkensteuer wieder obenan stand, nicht eher befassen als nach Herstellung einer unparteiischen Rechtspflege und der Unverbrüchlichkeit des Religionsfriedens. Die Andern erwiederten auf Vorwürfe mit Vorwürfen, auf Anschuldigungen mit Gegenanschuldigungen, versicherten wohl, daß sie den Religionsfrieden nach wie vor für verbindlich hielten, aber nur mit der verwahrenden Klausel gegen alle nach demselben vorgenommenen Veränderungen, durch welche nicht die Katholiken, sondern die Protestanten ihn verlezt hätten. Da kein Theil nachgab, so zogen die Protestanten sich von den Berathungen zurück und reisten nach Haus. Der Reichstag ging unverrichteter Dinge aus einander. Was half längeres Zaudern? Am 4 Mai wurde der Unionsvertrag im Kloster Anhausen in Franken vollzogen. Diese Union war nicht mehr der harmlose, fast nur auf moralische Wirkung berechnete politische Verein von 1603 — sie gab sich eine Verfassung für Krieg und Frieden, ernannte Befehlshaber, Beamte und Oberhaupt, hielt ihre ordentlichen Bundestage, trat in diplomatische Verhältnisse mit England, Frankreich, Holland, Dänemark, Venedig und der Schweiz, wechselte mit den Mißvergnügten in Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn vertrauliche Blicke. Die Stifter der Union — Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, die beiden brandenburgischen Markgrafen von Ansbach und Culmbach, Würtemberg, Baden-Durlach und Anhalt — waren wenig an Zahl, beschränkt in Hilfsquellen, aber sie bildeten den Rahmen einer Macht, in welche sie die Mehrheit der Protestanten aufzunehmen hofften. Hatten die Schmalkalder ihren Bund nicht so wie sie konnten erweitert, zu wenig Werth gelegt auf den Beistand des Herren- und Ritterstandes, der ihnen dadurch zum Theil, wiewohl nicht ganz entging — sich in kein rechtes Vernehmen zu setzen gewußt mit den Städten, die die großen Summen, womit sie nachher des Kaisers Ungnade abkaufen mußten, gewiß lieber hätten für die Vertheidigung ihrer Religion aufgebracht — hatten sie insonderheit die Schwachheit gehabt, daß sie es nicht wagten den protestantisch gewordenen Kurfürsten Hermann von Köln und mit ihm ein großes Stück der Rheinlande an sich zu ketten: so schien es,

Kurpfalz wolle die frühere Bundesleitung beschämen. Man bemächtigte sich aller Fragen, erließ Einladungen nach allen Seiten. Schrift und Wort, Ansehen und Familieneinfluß mußten den Unentschlossenen ihre Bedenklichkeiten ausreden. Wirklich erklärten sich nach kurzer Zeit Kurbrandenburg, Hessenkassel, Zweibrücken nebst einigen kleineren Herren, so wie ein Dutzend Reichsstädte, darunter die drei ausschreibenden, Nürnberg, Straßburg und Ulm, zum Beitritt geneigt. Aber von Vielen, an die man sich wandte, bekam man auch trotz aller Mühe ausweichende oder ablehnende Antworten. Nicht nur wollten Kursachsen, Braunschweig und Hessendarmstadt sich in Nichts einlassen, sondern im ganzen Norden von Deutschland konnte die Union keinen festen Fuß fassen. Dagegen brachte der Bundestag zu Schwäbisch-Hall am 11 Februar 1610 das französische Bündniß zum Abschluß.

War diese Unruhe erregende Geschäftigkeit, mit der die Union ihr Wesen trieb — war dieser Schleier des tiefsten Geheimnisses, in den sie sich hüllte, wenn kein Mitglied einem Nichteingeweihten Eröffnungen machen durfte, ohne sich vorher durch dessen eidliches Angelöbniß seiner Verschwiegenheit versichert zu haben — war diese Politik, ähnlich der eines Feldherrn, der, auf einem fremden Gestade gelandet, die Schiffe verbrennt, die ihn nach den Häfen der Heimath zurücktragen können — war dieses verwegene Pochen auf die Einmischung des Auslandes durch die Zeitlage gerechtfertigt? Gab es keine andern mehr als äußerste Maßregeln, kein Heil als in dem entblößten Schwerte? War die Gefahr einige armselige Prozesse um Klostergüter zu verlieren im Verhältniß zu der Gefahr ganz Deutschland in einen unabsehbaren Krieg zu stürzen? Vertraute man nicht mehr auf jenen großen Prozeß, den beide Religionsparteien nicht vor den Reichsgerichten, sondern vor dem Tribunal der Völker führten — auf jene Kraft der Wahrheit, die durch Widerwärtigkeiten nur gestählt wird? War es nicht ein eingebildeter Feind, gegen den man dieses Gepräng drohender Rüstungen anordnete — oder verfolgte man Anschläge, zu denen die Religion bloß Schild und Titel hergab? So konnte es scheinen. Der graue Sünder Philipp II war vor länger als einem Jahrzehend vom Thron in das Grab gestiegen. Philipp III hatte, des Krieges satt, bei den vereinigten Niederlanden einen Waffenstillstand nachgesucht und erhalten, die ihm

gebliebenen südlichen Provinzen seiner Schwester Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit des Kaisers Bruder, dem Erzherzog Albrecht, als Mitgift überlassen. Auf den spanischen Selbstherrscher war ein vollkommener Nichtsthuer gefolgt, der den geckenhaften, geldsüchtigen Herzog von Lerma für sich regieren ließ — einen Minister, der die Stellen an Nichtswürdige verkaufte, die Staatseinkünfte verschleuderte, durch seinen unerträglichen Hochmuth die ganze Nation erbitterte, sie durch Fälschung der Münze plünderte. Die Mauren, die auch das Verbot der vaterländischen Sprache und Sitte noch nicht ganz zu christkatholischen Spaniern hatte ummodeln können, machten dem castilischen Purismus Viel zu schaffen — mehr als 900,000 Menschen mußten ausgetrieben, die Entvölkerung des Landes, die Zerstörung seines Gewerbsfleißes vollendet werden. Wo war da die Furchtbarkeit des Hauses Habsburg? War sie aber in Deutschland? Alles mochte man von Rudolf II sagen, nur nicht daß er furchtbar sey. Allein der ungeschickte Gebrauch großer Staatskräfte oder ihr Nichtgebrauch machen sie noch nicht unschädlich, wenn es gleich wahr ist, daß so zuletzt auch der Gebrauch verlernt werden kann. Wenn statt des Stolzes der Unwissenheit, statt der Bigotterie und einer pedantischen Staatsmechanik eine weise Staatswirthschaft im madrider Kabinet Raum gewänne — wenn dieser angestammte Ehrgeiz, so keck im Unternehmen, als träge im Ausführen, so hartnäckig im Erstreben als unfähig im Erreichen seines Ziels, von einem überlegenen Geist und Willen Schwungkraft bekäme — wenn die einen so schönen Strich des mittlern und östlichen Europa umfassenden Herrschaften der österreichischen Linie, jetzt noch durch Wahlreichsverfassung, Vasallenmeuterei und türkischen Waffentrotz verkümmert, zu einem festen Reichskörper verbunden oder gar die zahlreichen Kronen beider Linien eines Tags auf einem Haupt vereinigt würden — Wer war mächtiger als das Haus Habsburg? Und die fortdauernden Wechselheirathen (Maximilians Ehe mit Philipps II Schwester, Philipps II mit Rudolfs Schwester, Rudolfs, wenn er die ihm bestimmte Prinzessin nicht nach seiner gewöhnlichen Unschlüssigkeit hätte siebzehn Jahre warten und alt werden lassen, mit Philipps II Tochter, Philipps III mit Ferdinands II Schwester) wiesen sie nicht unzweideutig darauf hin, daß die österreichisch-spanische Familienpolitik die Wieder-

vereinigung stets vorsah, Was auch nicht zum Verwundern ist, da bald die eine bald die andere Linie dem Erlöschen nahe war? Der Gedanke einer europäischen Republik, wie er Heinrich IV von dessen Biographen, dem Erzbischof von Paris Beaumont von Perefixe, dem Lehrer Ludwigs XIV, und vom dem Herausgeber der unter Sully's Namen erschienenen Memoiren zugeschrieben wird, war freilich ein Unding. Europa in fünfzehn Bundesstaaten eintheilen wollen mit einem gemeinschaftlich ernannten Senat an der Spitze, von welchem alle völkerrechtlichen Streitfragen künftig in Güte entschieden werden sollten, konnte am wenigsten einem König einfallen, der mehr als irgend Jemand erfahren hatte, wie schwer es sey, nur unter den Bewohnern eines und desselben Landes Ordnung zu schaffen. Die Idee den Welttheil durch Kongresse zu regieren zeigte sich in der Folge unter der Einheit des monarchischen Prinzips und der Großmächte als unausführbar — nach Heinrichs angeblichem Plane hätten sechs Erbmonarchien (Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, die Lombardei), fünf Wahlmonarchien (das Kaiserthum, das Pabstthum, Polen, Ungarn, Böhmen) und vier Republiken (Venedig, Italien, die Schweiz und die Niederlande) den ungleichartig zugestuzten Kongreß gebildet. Allgemeine Entwaffnung, ewiger Frieden, so wünschenswerth sie dem Menschenfreund erscheinen, dessen Herz beim Anblick der Furien des Kriegs blutet, sind im Munde der Staatsmänner selbst Nichts als Schmeichelworte, womit von Zeit zu Zeit einem geplagten Volke Trost zugesprochen, ein noch nicht empfundenes Glück, ihr Meisterwerk, angekündigt wird. Würde ihre Verwirklichung im Ernst einmal versucht, so könnte es nur mittelst eines Zustandes der Ruhe geschehen, der bald Erschlaffung werden müßte, wo der Krieg, der Wecker schlummernder Kräfte, wieder eine Wohlthat würde. Da in den gesellschaftlichen Entwicklungen das unaufhörliche Bestreben liegt, augenblicklich gegebene Gleichgewichte zu verrücken, so müßte jenes oberste Schiedsgericht mit einer Gewalt ausgerüstet seyn, welche nur die bewaffnete Intervention wäre, ein Werkzeug der Tyrannei gegen die Mindermächtigen, ohne daß von den Mächtigen, wenn sie das Gesetz von sich ablehnen wollten, der Gehorsam erzwungen werden könnte. Aber es war in Heinrichs IV Politik Etwas, was keine Schwärmerei, keine

Mystifikation war — die große Coalition wider das Haus Oesterreich. Nimmer hätte er begeisterte Theilnahme erweckt für eine Idee, wo Jedem nicht sowohl der eigene unmittelbare Vortheil als das Heil des Ganzen, nicht sowohl der sinnliche Reiz der Gegenwart als die Anschauung der bessern Zukunft vorschweben durfte — hilfreiche Hände zu einer Ländertheilung fand er leicht. Da war selbst der Religionsunterschied kein Abhaltungsgrund. Wäre es auch eine neue Erscheinung gewesen, den Pabst durch Heinrich mit den Protestanten im Bunde zu sehen — wenn sie ihm versprachen das spanische Scepter in Italien zu zerbrechen, so war das Wunder so außerordentlich nicht. Denn es war von jeher das Ziel der päbstlichen Staatskunst, zu verhindern, daß Italien nicht eine Hausmacht werde, wie es einst unter den schwäbischen Kaisern den Anschein hatte und jezt unter Spanien. Der Pabst war Oberhaupt der Kirche, aber er war auch italienischer Landesfürst. Als diese Doppelperson hatte er verschiedene Interessen. In der erstern Eigenschaft mußte er die Protestanten verfolgen, in der leztern konnten sie ihm angenehme Bundesgenossen seyn: weil in Rom der Grundsatz galt, daß sein kirchliches Ansehen von seinem weltlichen in Italien abhänge. Paul V soll daher auch freundlich gelächelt haben, als ihm Heinrichs Vertraute zu dem Königreich Neapel Hoffnung machten, das zu dem Erbe des heiligen Petrus geschlagen, und zu einer italienischen Republik, die unter päbstlicher Oberherrlichkeit errichtet werden sollte, und die Annahme ist erlaubt, daß sein Bedauern ungeheuchelt war, als Ravaillac's Messer plözlich die unausgesponnenen Fäden dieser verführerischen Entwürfe entzweischnitt. Konnte den andern italienischen Fürsten und Republiken mit der Vertreibung eines übermüthigen Nachbars, den sie haßten, konnte den deutschen Fürsten mit dem Sturz eines vom Raub des Reichs zehrenden Hauses, das sie beneideten und fürchteten, konnte den emporstrebenden Handelsmächten England und Holland mit der Beseitigung eines Nebenbuhlers, dem ihre Kauffahrer auf allen Meeren begegneten, dessen Kriegsflagge ihre Küsten bedrohte, weniger gedient seyn? Nur darf man nicht meinen, daß die Freiheit sich in allen entdeckten oder noch zu entdeckenden Ländern ungestört auszubreiten, welche Heinrich den über die Pyrenäen zurückgewiesenen Habsburgern als Entschädigung zugedacht haben soll, nach dem

Geschmack eines bereits im schöpferischen Werden begriffenen Kolonialsystems gewesen wäre. Aber so weit es sich um eine Vertheilung Eines unter Alle handelte, und wurde selbst, um das Werk zu krönen, die Türkei, die noch Niemand als ein unentbehrliches Glied in der allgemeinen Kette, sondern Jedermann als eine Geisel betrachtete, in die Masse geworfen — soweit konnte Heinrich auf die Zustimmung von ganz Europa rechnen. Die Protestanten brauchten nicht einmal die Besorgniß zu haben, daß das Haus Habsburg nach einem überlegten Plan auf ihre Unterdrückung hinarbeite — ein solcher Plan war vielleicht damals nicht in diesem Kabinet, aber er war in den Köpfen der Jesuiten, die es beherrschten, und war überall wo sie herrschten — es fragte sich bloß: ist die Zeit zum Kampfe günstig? Und die Antwort war: jezt oder nie.

Man muß die Lage der Habsburger in Deutschland näher ins Auge fassen. Da war das Königreich Ungarn. Hier gab seit Andreas II die Verfassung den Bischöfen, Herren und Edeln das Recht, dem Könige, wenn er nach ihrer Meinung den Reichsgesetzen zuwider handelte, den Gehorsam aufzukünden. Der König mußte bei seiner Thronbesteigung der Aristokratie dieses Vorrecht beschwören. Damit hatte sie fast eine gesetzliche Waffe der Empörung. Sie konnte davon um so freier Gebrauch machen, als die Türken, nach der Unterjochung Ungarns lüstern, alle Unruhen daselbst geflissentlich nährten. Es durfte sich nur ein Feind des österreichischen Hauses für sie erklären, so konnte er der Unterstützung gewiß seyn. Ungefähr gleichzeitig mit der Reformation begannen sie ihre Einbrüche. Ein großer Theil des Landes fiel in ihre Gewalt. Der schreckliche Suleiman allein überschwemmte die reichen Ebenen an der mittlern Donau sechsmal mit seinen Heeren. Auf hundertsechszig Jahre ging die Hauptstadt Ofen verloren und wurde der Sitz eines Bassa. Siebenbürgen, zuvor unter einem ungarischen Woiwoden, riß sich los und wählte sich seine eigenen Fürsten, die bald eine unsichere Selbstständigkeit behaupteten, bald mit dem Sultan oder dem Kaiser schön thaten, bald als Gegenkönige aufstanden, zuweilen mit den Türken in Fehde lebten, meist sich mit ihnen in die Beute theilten, und während diese in Niederungarn hausten, Stücke von Oberungarn an sich brachten. So folgten auf einander die Zapolya, die Bathori, die Botschkai,

die Ragoczy, die Bethlen ꝛc., bis mit der türkischen Herrschaft auch ihre Herrlichkeit ein Ende nahm. Es war ein immerwährender Kriegs- oder Empörungszustand, durch keinen Frieden, sondern nur durch augenblickliche Ermattung oder erkaufte Waffenstillstände unterbrochen. Und auch in diesen Waffenstillständen wurden die räuberischen Streifereien selten lang ausgesezt, daß das Land sich hätte erholen, die Ordnung befestigt, eine endliche Ausgleichung vorbereitet werden können. Immer behielt jeder Theil Was er hatte und rüstete sich zu neuen Thaten der Gewalt. Die königliche Macht war so herabgekommen, daß schon Ferdinands Gesandte nicht ohne tributartige Geschenke in Konstantinopel erscheinen durften — daß dieser Kaiser, um von der Pforte die Anerkennung im übrigen Ungarn zu erlangen, auf Siebenbürgen verzichten wollte — daß er das Anerbieten eines förmlichen Tributs, wie ihn der Gegenkönig Johann von Zapolya geleistet hatte, nicht unter seiner Würde fand — daß überhaupt von da an die österreichische Politik Siebenbürgen thatsächlich aufgab, und nur auf einen künftigen Heimfall, den sie sich durch Unterhandlungen mit den dortigen Wahlfürsten zu sichern bemüht war, die Anwartschaft offen hielt. Zwar hatte die Aussicht durch türkische Intervention in das Verhältniß von Rayas herabzusinken endlich die Ungarn zur Besinnung gebracht, daß sie sich fester um den Thron schaarten — zwar hatte der muselmännsche Uebermuth sie die Erfahrung theuer bezahlen lassen, daß es doch besser sey, dem eigenen als dem Gesetz des Fremden unterthan zu seyn. Allein das Benehmen des kaiserlichen Hofes schwächte nur zu oft wieder diese günstigen Eindrücke. Die Schwere der Zeit hätte zum Herrschen über eine kriegerische Nation entsprechende Eigenschaften erfordert. Ferdinand und Maximilian, obwohl vorzugsweise Männer des Friedens, nahmen sich wenigstens der Vertheidigung Ungarns im Kabinet und persönlich an, wenn sie auch nicht an der Spitze der Truppen im Feld erschienen — Rudolf zeigte sich den Ungarn nicht einmal auf einem Landtag. Niemand wurde vorgelassen, kein Bescheid ertheilt, die Stellen mit Ausländern besezt. Wurde auf den deutschen Reichsversammlungen, wo man Türkenhilfe begehrte, Klage erhoben, daß die Leute in Oesterreich mit den verwilligten Geldern Judenwerk trieben und das Kriegswesen auf eine Art einrichteten, damit es zur Befriedigung schnöder

Gewinnsucht von einem Jahr zum andern fortgesezt werde: so beschwerte man sich in Ungarn nicht minder über die Erpressungen der kaiserlichen Statthalter und Befehlshaber, über die willkürlichen Einquartirungen, die gewaltsame Wegnahme der Lebensmittel, die groben Ausschweifungen der allwärts zusammengerafften Kriegsknechte. Der Dienst in einem ungesunden Lande, unter Einwohnern von halbbarbarischer Lebensweise, gegen einen gefürchteten Feind — ob Janitscharen oder Heiducken — war nicht beliebt. Soldaten, die ohne moralische Antriebe zur Tapferkeit, ohne ordentliche Bezahlung und Verpflegung beständig dem Hunger in belagerten Festungen, der Sklaverei in der Gefangenschaft, dem Tod in mörderischen Gefechten oder durch Seuchen trotzen mußten, ertrugen keine strenge Mannszucht, ihre Anführer, Waffenhandwerker aus der spanisch-italienischen Schule, hatten dafür keinen Sinn. Jeder glaubte sich berufen, den Herrn zu spielen, dem stolzen Adel den Daumen auf das Auge zu drücken, und zumal gegen die Protestanten schien Alles erlaubt, obgleich diese keine so unbedeutende Partei seyn konnten, die man ungestraft beleidigen durfte, wenn selbst Sekten, wie die Socinianer, die in rein protestantischen Ländern nicht wohl gelitten waren, in Ungarn und Siebenbürgen eine Freistätte suchten.

Nicht viel ruhiger sah es in Böhmen aus. Hatte hier auch das Königthum seit längerer Zeit an Einschränkung der Volksrechte mit Glück gearbeitet — den alten Unabhängigkeitssinn und die Erinnerung an die Heldensage von Zisca und den Procopen konnte es so schnell nicht austilgen. Alle Funken des kühnen Geistes dieser Vorkämpfer der Reformation waren in ihren Enkeln nicht erloschen. Schwert und Kelch, Siegeszeichen der böhmischen Kirche, waren zugleich ein Banner czechisch-slavischer Nationalität, das so oft entfaltet wurde, als es wider Verfassungseingriffe der Könige deutscher Abkunft eine volksthümliche Stellung zu gewinnen galt. Nicht nur die Utraquisten oder derjenige Theil der Hussiten, der gegen Gestattung des Abendmahls unter beiden Gestalten und der freien Predigt mit dem basler Concil Frieden schloß, hatten sich als ehrendes Denkmal einer wenn auch unvollständigen religiösen Selbstemancipation erhalten, sondern selbst die strengern antipapistischen und republikanischen Taboriten, obwohl nach dem Fall ihrer Häupter Anfangs so verfolgt, daß sie ihre Zusammenkünfte in Höhlen und Wälder

verlegen mußten, lebten in milderer Form in den böhmischen und mährischen Brüdern fort, seitdem ihnen der hussitische Wahlkönig Georg Podiebrad in der Herrschaft Lititz auf der Grenze von Schlesien und Mähren eine Freistätte angewiesen, und als der Reformator von Wittenberg den Kampf erneute, erklärten sie ihm ihre Uebereinstimmung mit seiner Lehre. Da die Utraquisten eine vertragsmäßige Existenz genossen, so sah man später beide Theile unter diesem gemeinschaftlichen Namen politisch vereint auftreten. Sie erscheinen auch bald nach der Reformation als eine mächtige Partei, denn sie konnten die böhmischen Stände zur Verweigerung der Kriegshilfe gegen die Schmalkalder bewegen. Wenn Ferdinand nach dem Sieg bei Mühldorf sie und die ganze Nation diese Widerspenstigkeit durch den Verlust ihrer kostbarsten Privilegien entgelten ließ, so war die Folge davon nur die, daß jezt die kirchliche mit der patriotischen Opposition mehr verschmolz. Der Adel, der das ständische Recht der Königswahl, die Volkshoheit in aristokratischer Gestalt, wider die Krone verfocht, sintemal in Ermanglung eines dritten Standes mit demokratischen Ansprüchen jede Einschränkung der landesherrlichen Gewalt nur ihm zu gut kam — konnte er die Gesammtheit geschickter in sein Interesse verflechten, als wenn er auch dem Menschenrechte der Gewissensfreiheit zum Anwalt ward? In den Hussitenkriegen war er nicht mit dem Volk gewesen: dieses ungebehrdige Losstürmen auf das gesellschaftliche Gebäude, diese gleichmachende Gesetzgebung von Unten behagte ihm nicht. Aber der Adel war es wohl zufrieden, daß das Hussitenthum die Hierarchie in Böhmen brach, die Geistlichkeit ohne Stimme auf den Landtagen, der Kirche kein Eigenthum, bloß Nutznießung ließ. Um so unbedenklicher und bei dem leidenden Verhalten der Reformation gegen den Staat ohne Gefahr für die Abstufungen der bürgerlichen Ueber- und Unterordnung mochten die Herren in den Städten und auf den Schlössern an der Spitze der Utraquisten den Hebel der Religion ebenso als politisches Werkzeug gebrauchen, wie sie die Regierung im Verdacht hatten, daß bei ihr der Eifer für die Religion die politische Reaktion bemänteln solle. Sie versuchten es gegen Ferdinand, als sie, um nicht zu der verlangten Truppenstellung und zu noch Mehr am Ende mittelst der Spanier und der ungarischen Husaren gezwungen zu werden, selbst die Waffen

ergriffen, ein Bündniß unter sich errichteten, und in der darüber ausgefertigten Urkunde einander Glück wünschten, daß Gott ihren Sinn aus einem tiefen Schlaf erweckt habe, ehe es im ganzen Königreich um Recht und Freiheit geschehen sey. Die Böhmen nannten Dieß gesetzliche Vertheidigung, Ferdinand Aufruhr. Einige der Vormänner mußten ihre Vermessenheit auf dem „blutigen Landtag zu Prag“ mit dem Kopf büssen. Ohne die klägliche Niederlage der Protestanten in Deutschland, welche die Utraquisten blosstellte, kann man nicht wissen, wie weit ihr Widerstand gegangen wäre. Zu schwach, als daß sie den ganzen Druck der österreichischen Macht auszuhalten vermochten, fügten sie sich, und Ferdinand nahm den Zeitpunkt wahr, einerseits um sich von den Ständen, gegen die ihnen früher wiederholt ertheilte Bescheinigung ihres Wahlrechts, die Anerkennung als Erbkönig zu erzwingen, andererseits um durch Ansiedlung der Jesuiten in Prag und durch Herstellung des von dem utraquistischen Konsistorium verdrängten Erzbisthums dem monarchischen Ansehen eine hierarchische Stütze zu bereiten. Das Glück hatte in dem Prozeß zwischen dem Erbschafts- und dem Uebertragungsprinzip, zwischen der bedingten und der unbedingten Gewalt, zwischen der Volks- und der Staatskirche gegen die Böhmen entschieden. Allein es war nur ein vorübergehender Nachtheil, den sie erlitten. Die Grundzüge der Verfassung blieben, der verlorene Boden wurde allmälig wieder gewonnen. Wie hätte sonst gleich Maximilian nöthig gehabt sich bei den Ständen zu bedanken, daß sie ihm noch bei Lebzeiten seines Vaters den böhmischen Königstitel erlaubten? Noch fühlte sich die Welt nicht so monarchisch, daß nicht viele Völker dem Gedanken huldigten, eine stürmische Freiheit sey immerhin besser als eine ruhige Knechtschaft. Noch waren die Staaten nicht so organisirt, daß die Person des Fürsten für die Regierung fast gleichgültig war, sofern er nur tüchtige Minister hatte. Wenn jezt fast überall der Grundsatz feststeht, daß der Staatsgemeinde eine Centralgewalt Noth thue, stark genug, daß alle Wogen der Parteien an ihr sich brechen, stetig genug, daß nicht jeder Wechsel des Oberhaupts die Gesellschaft selbst wiederum in Frage stelle, erhaben genug, daß auch der ehrgeizigste Unterthan es nicht wage, nach solcher Höhe den lüsternen Blick emporzutragen: so urtheilte man damals ganz anders. Man war

eher geneigt, erbliche Vorzüge an Stände zu knüpfen als an Personen, und wenn an Personen, so nur deßwegen, weil sie in der Genossenschaft bevorrechtigter Stände waren. Doch diese Stände hüteten sich wohl, Einen dermaßen über sich zu erhöhen, daß er des Ursprungs seiner Gewalt vergessen konnte, und es von seinem Belieben abhing, ihnen noch eine Theilnahme zu gestatten oder nicht. Aus Vernunft, Geschichte und heiliger Schrift schöpften die Gegner der Erbmonarchie Beweisgründe. Den Unterthanen, sagten sie, müsse daran liegen, daß der Würdigste regiere. Dafür habe man aber keine Bürgschaft, wenn man Alles dem Zufall der Geburt überlasse. Ob denn Tugend und Talent erblich seyen? Ob nicht die Erfahrung lehre, daß die mächtigsten Geschlechter ihre Perioden der Blüthe haben und des Zerfalls? Nach fünfhundert Jahren, meinte man, dürfe es wohl auch mit Oesterreich zurückgehen — selten vergönne das Geschick einer Dynastie längere Dauer. Wie ein weiser Mann auf die Frage: Was Gott im Himmel thue? zur Antwort gab: er zerbreche die alten Töpfe und mache aus den Scherben neue, so erfaßte das religiöse Gemüth in der Idee der Vorsehung nicht sowohl die Macht, die sich im Erhalten offenbart, als die Mutter großer Katastrophen, welche der Menschen Thaten auf der Wage wägt, welche Stunden und Zeiten mißt, Könige ab- und einsezt, als die einzige beharrliche Kraft mitten im Wirbel flüchtiger Erscheinungen. So unterwürfig die Formen waren, deren man sich nach Oben bediente, so hatte man doch keineswegs durchaus diese blinde Ergebung in einen monarchischen Willen, daß man nicht vielmehr glaubte, Was ein ganzes Volk als Forderung ausgesprochen, könne nicht Empörung seyn. Die Regierungen selbst waren weit entfernt sich herausnehmen zu dürfen, daß jegliche Thätigkeit im Staat durch sie bestimmt werden müsse. Bei aller Unentwickeltheit der allgemeinen Gesetzgebung waren die besondern Institutionen ziemlich geschirmt, da sie auf eng verbundenen Körperschaften beruhten, die für sich selbst zu handeln wußten. Das Einigungs- oder Bündnißrecht wurde noch nicht zu den ausschließlichen Kronprärogativen gezählt. Die schweizerischen Eidgenossenschaften, die rheinischen und hanseatischen Städtebünde wie noch in späterer Zeit in Polen die Konföderationen des Adels waren ebenso Ergänzungen eines ungenügenden Staatsschutzes als Akte der Volkssouveränität. Und war auch diese Befugniß

mit Freyen sich zu verbünden den Fürsten Deutschlands längst ein Dorn im Auge — hatten sie es zu einer der Wahlbedingungen Karls V gemacht, daß er sollte alle ungebührlichen Verbündungen des Adels und der Unterthanen, auch die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Gelde regiert hätten, aufheben und verbieten — hatten sie Derlei überhaupt auch früher nicht gestatten wollen, außer wo die landesherrliche Genehmigung eingeholt würde — ein altes Gewohnheitsrecht ließ sich so leicht nicht verbannen, zumal wenn die Fürsten durch Ausübung desselben gegen den Kaiser so oft selbst die Grenzen des Unterthanenverhältnisses überschritten und den Landständen die Möglichkeit zeigten oder sie zu dem Versuch reizten, ungefähr eine gleiche Stellung gegenüber dem Landesherrn zu erlangen wie die Reichsstände gegenüber dem Reichsoberhaupt. Allerdings wagten hier die Fürsten für sich Nichts: je unabhängiger vom Kaiser, desto kecker setzten sie den Fuß auch über die Verfassungsrechte des Volks hinweg. Aber dem Kaiser that man damit nicht bloß als Reichsoberhaupt, man that ihm auch als Landesherrn wehe. Für seine Landstände war es ein verführerisches Beispiel gelungener Widersetzlichkeit. Ihre Bedeutsamkeit stieg in demselben Maße als das kaiserliche Ansehen sank. Zugleich die gerechte Strafe für die Politik des österreichischen Hauses, das sich mit seinen Staaten so gerne dem gemeinen deutschen Wesen entzog! Daher wollte besonders Böhmen mit den einverleibten Ländern Schlesien, Mähren und der Lausitz schonend behandelt seyn — Böhmen, das in seiner Entfremdung gegen Deutschland, die so weit ging, daß es seit Jahrhunderten keine Reichsversammlungen mehr beschickte, wiewohl unbegreiflicher Weise noch zur Abstimmung bei den Kaiserwahlen zugelassen wurde — das in seinem reichen Adel, in der Sprödigkeit des slavischen Charakters doppelt stark den Drang zur Selbstständigkeit empfinden mußte. Maximilian II war so klug, einzulenken. Er stillte die religiöse Unruhe. Die Utraquisten überreichten ihr Glaubensbekenntniß — es war eine Mischung lutherischer und schweizerischer Meinungen, nach ihrer Versicherung im Wesentlichen der augsburgische Lehrbegriff — und der Kaiser erlaubte ihnen freie Religionsübung. Aber er verfiel in zwei Fehler. Was er bewilligte, war eine Vergünstigung, eine Nachsicht, kein verbrieftes, versiegeltes Recht, und es lief dabei eine Zweideutigkeit

mit unter. Daß Maximilians Wort die Utraquisten auf die böhmische Sprache beim Gottesdienst beschränkte, geschah sicherlich nicht, weil er mit der Duldung kargte: er wollte wahrscheinlich nur die Neuerung, um das Anstößige für die Katholiken zu vermeiden, unter der Form der alten böhmischen Landeskirche verstecken, indem er die Miene annahm, als glaube er, die Utraquisten von Einst und von Jezt wären Eins und Dasselbe, während doch ihr neues Bekenntniß sie als Protestanten, und zwar ohne zwischen Lutheranern, Kalvinisten, böhmischen Brüdern ꝛc. zu unterscheiden, hinlänglich bezeichnete. Dieß war von beiden Seiten etwas Komödie gespielt. Aus Scheu, die Sache mit ihrem wahren Namen zu benennen, die Verhältnisse klar aus einander zu setzen, gerieth man auf eine der politischen Scheinkünste, durch die man sich oft aus Verlegenheiten ziehen möchte, aber nur sich oder Andere täuscht. In diesem Fall wurde Nichts erzielt, als daß, wenn es in Böhmen eine deutsche Partei gab, die als solche der Dynastie näher stand, der protestantische Theil davon zum Anschluß an die Stockböhmen genöthigt war — Nichts, als daß Rudolf, als er die Gewissensfreiheit auch in Böhmen angriff, ebenfalls mit dem Namen Utraquisten Komödie spielen konnte. Er fing mit der Unterdrückung der Brüdergemeinden an. Sein Grund war: sie haben Prediger, die nicht von dem Erzbischof oder dem utraquistischen Konsistorium ordinirt sind. Bald verlangte er, die utraquistischen Geistlichen sollten alle von dem Erzbischof ordinirt werden. Wie? War Dieß kein Hohn? Freilich wenn er ein protestantisches Konsistorium und einen katholischen Erzbischof als gleichbedeutend nahm. Aber er stellte sich, als wisse er nicht, daß die Utraquisten seit Maximilian Protestanten seyen, als habe er es noch mit der utraquistischen Kirche nach den basler Verträgen zu thun: sie hatte sich nicht vom Pabst losgesagt, sie war so gut als katholisch. Von ihr allein wollte er seines Vaters Zugeständnisse verstanden wissen. Welche traurige Wortklauberei um eines Vorwandes willen gegen die Religionsrechte eines Volkes! Da müßte der Despotismus das Selbstgefühl schon recht geknickt haben, wo man sich solche Flausen als baare Münze bieten ließe!

Nachgerade hatte Rudolf es mit Jedermann verdorben, mit den Protestanten und den Katholiken, mit den Reichsständen in Deutschland und seinen Landständen in Oesterreich, Ungarn und

Böhmen. Die beiden Religionsparteien haßten ihn entweder als Verfolger oder verachteten ihn als Beschützer, da wirklich durch seine Maßregeln der Protestantismus eher zur Thatkraft angespornt zu werden schien als die Ueberlegenheit des Katholizismus begründet. Der Parteilosen aus Geistesfreiheit mögen in diesen trüben Zeiten wenige gewesen seyn, aber die vielen Friedfertigen der materiellen Interessen — welches Vertrauen konnte ihnen die Unnahbarkeit eines Kaisers einflößen, von dessen Daseyn man in den lezten Jahren außer den vergitterten Sälen und den dunkeln Kreuz- und Queergängen des Hradschin Nichts sah und Nichts hörte, so daß sogar in Prag einmal das Gerücht längere Zeit umlaufen konnte, Rudolf sey gestorben und die Pfaffen verhehlen seinen Tod nur, um auf seine Rechnung zu schalten und zu walten? Was war für sie diese Lage, die kein Abfinden mit der Gewalt, keine gerechte Mitte zwischen dem Mammon und dem Gewissen, zwischen der Furcht Gottes und der Menschen, keine Wahl als zwischen Druckleiden und Empörung gewährte? Man brauchte nicht von astrologischer Gespensterfurcht gequält zu seyn wie Rudolf, um in dieser Auflösung aller Ordnung durch willkürliches Rütteln und Kritteln an Verträgen, Satzungen und Gewohnheiten, um in diesem Ueberhandnehmen drohender Vereine zur Selbsthilfe, wo jede Partei ihren Staat im Staat bildete, keine der andern mehr die geringste Rücksicht noch Achtung schuldig zu seyn glaubte, grobes Schmähen, giftige Stachelrede, freche Lüge und Verleumdung in Büchern und Scharteken, auf Kanzeln und Kathedern das Geschütz waren, das einen unausgesezten kleinen Krieg unterhielt, wenn auch die geballten Fäuste noch nicht zusammengeriethen — um in den allenthalben hervorbrechenden Elementen offener und geheimer Zwietracht die Symptome einer schweren gesellschaftlichen Krankheit zu erkennen und von bangen Ahnungen erfüllt zu werden für die Zukunft. Doch der gefährlichste Feind erstand dem Kaiser im Innern seines Hauses. Maximilian II hatte eine beträchtliche Familie hinterlassen. Von sechszehn Kindern, die ihm seine Gemahlin Maria, Karls V Tochter, gebar, hatten den Vater neun überlebt, sechs Prinzen und drei Prinzessinnen. Wer hätte gedacht, daß ein so reicher Kindersegen bereits in der zweiten Geschlechtsfolge erloschen seyn würde bis auf den schwachen Sprößling, der als Philipp III auf Spaniens Thron saß? Allein

es ruhte ein eigenes widriges Verhängniß auf dieser Nachkommenschaft. Zwei Töchter, Anna und Elisabeth, hatte schon Maximilian, der überhaupt als Vater, Erzieher und Familienhaupt seinem sonstigen Ruf der Weisheit wenig entsprach, politischen Heirathen geopfert. Jene führte ein abgelebter Tyrann, Philipp II, diese Karl IX, der jugendliche Mörder der Bartholomäusnacht, zum Altar. Margaretha, die es nach dem Glanze ihrer Schwestern nicht gelüsten mochte, starb hochbetagt zu Madrid als Nonne. Von Seiten der Söhne war es eine alte Beschwerde gegen ihren Bruder Rudolf, daß er ihnen zu keinem anständigen Auskommen verhelfe, damit sie sich vermählen könnten. Sie trieben sich in spanischen Diensten herum oder suchten in geistlichen Ritterorden eine Versorgung. Keiner that sich durch besondere Talente des Kriegs oder des Friedens hervor. Nur Matthias hatte einen gewissen geschäftigen Ehrgeiz, der ihn über die Unbedeutenheit der andern hervorhob und dem er mit ziemlicher Unbekümmertheit um die Rechtmäßigkeit der Mittel nachhing. Sein erstes öffentliches Auftreten, als er im Anfang die Stände der Niederlande um die Statthalterswürde bat, dann, weil diese Nichts von ihm wollten, auf die Einladung etlicher vornehmen Intrikanten sich von Wien wegstahl, zum allgemeinen Erstaunen in Brüssel eintraf, endlich zwar angenommen wurde, aber nur so, daß er sich gefallen ließ, desselben Oraniers Regierungspuppe zu werden, gegen den ihn der Neid und die Kabale zum Werkzeug erkoren — dieses ganze Betragen ohne moralische und politische Haltung zeigte weder seinen Charakter noch seine Fähigkeiten in einem sehr schmeichelhaften Lichte, aber es zeigte die dünkelhafte Einbildung, die er von sich haben mußte, er, der ungebetene Vermittler zwischen dem Aufstand und dem Doppeljoch des spanischen Hof- und Kirchengötzenthums. Von der Revolution als unbrauchbar verabschiedet erfuhr er die weitere Demüthigung, daß ihn Rudolf zur Strafe nach Linz schickte und daselbst in mehrjähriger Unthätigkeit, beinahe Gefangenschaft hielt. Nachher erschien Matthias als kaiserlicher Statthalter in Oesterreich und an der Spitze des Heeres gegen die Türken. Auch hier verherrlichte er sich nicht. Die pfäffischen Plackereien, diese unversiegbare Quelle des Mißvergnügens in den beiden Ländern, auf welche jezt sein Einfluß sich erstreckte, fanden an ihm einen eifrigen Beförderer. Mit der

Vertheidigung Ungarns ging es schlecht wie immer. Es war ein planloser Krieg, eine grausame Plage für das Land und dessen Bewohner, ohne Hoffnung, daß zum Ersatz für so viele Opfer die Nationalehre gerächt, die nach Befreiung seufzenden Provinzen erlöst, gegen diese Muselmänner, die die Welt für den Kerker der Rechtglaubigen, für das Paradies der Unglaubigen erklärten, aber stets nach diesem Paradiese verlangten, die christlichen Grenzen verwahrt würden. Im Frühling wurde ins Feld gerückt, einige Plätze berennt, andere genommen oder verloren, Streifparteien ausgesandt, die so weit sie konnten Alles brandschazten und wüste legten. Im Herbst, wann die Gegenden unwegsam zu werden anfingen, auch wohl früher, wenn Ebbe in der Kasse war und der Krieg sich nicht selbst bezahlte, zog man sich hinter feste Mauern zurück, die Mehrheit der Truppen verlief sich zur Erholung von ihren Strapazen oder zur Abladung ihrer Beutelast nach Haus. War der Winter vorbei, so wurde wieder die Werbtrommel gerührt. Matthias hätte vermuthlich an Rudolfs Stelle nicht viel mehr Glück gemacht als dieser: sein Verdienst war die Vergleichung mit seinem Bruder. Damit deckte man auch seine Fehler zu. Er wurde den Maggyaren werther, weil er häufig unter ihnen weilte, mit ihre Schlachten focht, und vielleicht — denn wie gern täuscht man sich über Aehnlichkeiten! — weil er einen Namen trug, der ihnen einen der ruhmwürdigsten ihrer Könige und die stolzen Tage zurückrief, da noch Ungarn den Türken ein gefürchteter Nachbar war, vor dessen Fahnen ihre asiatischen Schwärme, wenn sie über das Abendland herbrausten, nicht selten aus einander stoben wie die Heuschrecken, die plötzlich der Sturmwind packt und ins Meer stürzt, oder den Flüssen ihrer Steppen gleich, die heute mächtig anschwellen, und deren Spur eines Mals wieder verschwindet im Sand. Und wenn sich die Ungarn kein Blendwerk vorspiegeln konnten, als möchte Matthias der Habsburger ihnen ein neuer Hunnyade werden — Das wußten sie, daß, Was sie mit dem Kaiser zu rechten hätten, bequemer abzumachen wäre durch den Bruder. So wurde der Prinz unwillkürlich der Magnet für die Mißvergnügten, ihr Vorwand des Abfalls und ihre Entschuldigung.

Vielleicht hätte Matthias, schwankend zwischen Pflicht und Ehrgeiz, der Versuchung noch widerstanden. Da erhob Stephan Botschkai die

Fahne des Aufstandes. Hatten dieses Edelmanns Beschwerden über die kaiserliche Regierung nur zur Hälfte Grund, so begreift man den Erfolg seiner Aufrufe an die ungarische Nation, ja seine Entfaltung des Freibriefs Andreas II ist fast wie die Rückkehr zum natürlichen Recht. Dabei beobachtete oder erkünstelte Botschkai eine Mäßigung, die auch die Unentschiedenen, auch die Anhänger des österreichischen Hauses wo nicht für ihn gewann, doch bewegen mußte, daß sie sich erst besannen, ehe sie gegen einen Mann wirkten, dessen Forderungen unleugbar mehr als eine allgemeine Saite anschlugen. Der Sultan ließ ihm die in Ofen in türkische Hände gefallene Krone Ladislaw's zustellen zum Zeichen, daß er ihn als König von Ungarn anerkenne. Botschkai nahm die Krone an, aber nur als eine vom Feind zurückerlangte Trophäe, nicht als Schmuck königlicher Würde. Die Stände von Siebenbürgen hatten ihn, den mütterlichen Oheim Sigmund Bathori's, ohne Rücksicht auf des Leztern Abdankung zu Gunsten des Kaisers, zu ihrem Fürsten gewählt: mit dem Anspruche dieses Titels begnügte er sich vorläufig. Die Bewegung in Ungarn war aber deßwegen nicht weniger gefährlich. Die Insurrektion und die Tyrannei, beide bedienen sich, bis sie ihren Zweck erreicht haben, gerne einer Sprache, die gesetzlicher klingt als ihre Thaten sind. Nicht gegen des Kaisers Majestät, erklärten Botschkai's Gesandte in Prag, hätten sich die Ungarn zur Wehr gesezt, nicht wollten sie ehrwürdige Bande auflösen, sondern fester knüpfen, nicht Gewalt üben, sondern zurückweisen. Kostbareres gebe es Nichts als Religion und Freiheit — an beiden hätten sie Kränkungen erfahren, so man nicht sagen könne ohne Erröthen. Die Edelsten seyen gleich Knechten behandelt, Viele von Hab und Gut verjagt, Viele aufs Grausamste getödtet, Frauen und Töchter im Angesicht ihrer Gatten und Eltern genothzüchtigt worden. Wo aber das Heiligste dergestalt ungestraft entweiht, weder Leben noch Ehre noch Eigenthum mehr geachtet werde, müsse auch die längste Geduld zulezt brechen. Doch wären sie überzeugt, daß all diese Dinge nicht sowohl auf das Geheiß des Kaisers als durch Schuld seiner Befehlshaber geschehen seyen. Möchte Seine Majestät in ihre unglückliche Lage ein Einsehen haben, so würden sie willig die Waffen niederlegen. In ihren Sendschreiben an die böhmischen, mährischen und schlesischen Stände und an die Fürsten der Christenheit, als

ihnen unterdessen mit ihren Fortschritten in Oberungarn und dem Vertrauen des Siegs auch die Freimüthigkeit wuchs, redeten die Insurgenten schon aus einem keckern Ton. Seit zwanzig Jahren hätten sie geklagt, nie Gehör gefunden. Statt aller Antwort habe der Kaiser den fremden Kriegsobersten, Georg Basta, mit fremden Söldnern in's Land geschickt und da sey das Uebel bloß ärger geworden. Da sey keine der uralten feierlich versicherten Gerechtsame, von Ungarns Königen ihrem Adel seiner Verdienste und herrlichen Tugenden wegen verliehen, woran frecher Muthwillen sich nicht vergriffen, keine Schmach, Bedrückung und Verfolgung, die nicht Personen und Familien, die Vornehmsten wie die Geringsten, über sich hätten ergehen lassen müssen. Väter habe man eingekerkert oder ihre Kinder zu Geiseln genommen und nur gegen schweres Lösegeld wieder frei gegeben und nach eidlichem Angelöbniß, daß sie sich nicht rächen noch vor dem Richter klagen wollten. Rechtshändel habe man vor ausländische Behörden gezogen, den Betroffenen dadurch ungeheure Kosten und unnützen Zeitaufwand verursacht und hintennach die Reue, daß sie betrogen und geplündert wieder den Heimweg suchen konnten. Die katholische Geistlichkeit habe sich mit verpfändetem Staats- und Privatvermögen bereichern, sich in Zehntsachen, als Richter und Partei, durch Verhängung des Kirchenbanns und Verweigerung der Sündenvergebung die schreiendsten Ungerechtigkeiten gegen Adel und Volk erlauben dürfen. Den Protestanten dagegen habe man auf Anstiften einiger Bischöfe ihre Kirchen entrissen, mit unerhörter Ruchlosigkeit wider ihre Prediger gewüthet, deren etliche lebendig geschunden, andere sonst umgebracht, selbst die Leichen Verstorbener ausgegraben und den Flammen überliefert. Nicht den Ungarn, sondern sich selbst solle es der Kaiser zuschreiben, wenn sie in ihrer äußersten Bedrängniß gegen die Verwüster und Mordbrenner, nicht gegen eine christliche Obrigkeit, sondern gegen die Zwingherrschaft des Pabsts und seines Sklaven des Königs Rudolf, der auf dessen Befehl ihr Verderben brüte, nicht als Ruhestörer, sondern als Vertheidiger ihrer leiblichen und geistigen Freiheit das Schwert zückten, und die Stände sollten nicht schlimm von ihnen urtheilen, vielmehr, eingedenk der alten Befreundung und Bundesgenossenschaft, in Mitleid und Gebet und, wenn die Noth es heische, in Waffen mit dem ungarischen Reiche sich vereinen. Was war anzufangen?

Der Religionsdruck machte auch hier die stechende Spitze der Beschwerdeführung aus, und wo unter österreichischem Scepter mußten Kagen um deßwillen nicht Theilnahme, das Beispiel glücklichen Widerstandes nicht Nachahmung erwecken? Wo war nicht ein Zunder, der Feuer fangen konnte? In Steiermark, Kärnthen und Krain war die plumpe, in Böhmen und Oesterreich die schleichende Reaktion. Dort und hier war das Ziel dasselbe, nur der Weg dazu bald schneller, bald langsamer, der Plan bald offener, bald versteckter, je nach dem Charakter der Umstände und der handelnden Personen, aber überall gleiche Schuld, gleiche Verdammniß. Der Erzherzog Ferdinand brauchte sich wegen keiner Nachbarschaft Zwang anzuthun: die Hilfe, die der Protestantismus aus Bayern, Tirol, Salzburg oder Kroatien erhalten konnte, hatte er nicht zu fürchten, und die Türken, die von Bosnien aus seine Staaten beunruhigten, kümmerten sich nicht um christliche Sekten. Er konnte ganz den Jesuiten und seinem Herzen folgen. Die Protestanten hatten von seinem Vater freie Religionsübung ausgewirkt, eigentlich um theures Geld erkauft, wie auch Kaiser Maximilian es nicht verschmähte, den österreichischen Landständen bei Gelegenheit seiner Religionsversicherungen den Beutel zu fegen. Als Ferdinand seine Verfolgungen begann, beriefen sich die Protestanten auf die den drei Landen im Jahr 1578 auf dem Landtag zu Pruck an der Muhr bestätigten Rechte. Man erwiederte: es sey lediglich ein persönliches Zugeständniß gewesen, das sich auf Nachkommen nicht erstrecke. Und von 1599 bis 1605 wurde das Pabstthum in mehr als sechszig Ortschaften mit gewaffneter Hand eingeführt, die evangelischen Tempel mit Sturmböcken eingeworfen oder in Grund geschossen, in Leoben mit 12,000 lutherischen Büchern ein Auto da fe gehalten. Katholisch werden oder binnen sechs Wochen und drei Tagen mit Zurücklassung des zehnten Pfennings vom Vermögen das Land räumen, war das landesväterliche Gebot, verbunden mit den inquisitorischen Erbauungsmitteln durch Gefängniß, Bande, Schläge, Trennung der Eltern von den Kindern 2c. Wer Lust hatte zu bleiben — und man durfte den Leuten nur die Veräußerung ihrer unbeweglichen Habe so erschweren, daß sie nicht fort konnten — mußte eine vorgeschriebene Beichte ablegen, in welcher der arme reuige Sünder den Priestern an Gottes, der

Jungfrau Maria und aller Heiligen Statt den evangelischen Glauben abschwor und bekannte, daß er in erschrecklichen Irrthümern gesteckt sey, wo man im Sakrament Nichts empfange als „schlechtes Bäckenbrod und im Kelch Nichts als schlechten Wein aus dem Faß.“ Nun traf gerade die Zeit des botschkaischen Aufstandes zusammen mit der traurigen Erscheinung so vieler Flüchtlinge aus jenen Gegenden, so vieler Lehrer und Prediger, deren Verbannung allein aufrichtig gemeint war, da man das verwaiste Volk ohne Mühe zu bekehren gedachte, mit ihrer beredten Leidensgeschichte, die, noch gesteigert durch die erhizte Einbildungskraft und beglaubigt durch die Verehrung des Märtyrerthums, nahe und ferne Bestürzung verbreitete durch die protestantische Christenheit. Den tiefsten Eindruck mußte ihr Schicksal in den übrigen österreichischen Staaten machen. Sie konnten sich einbilden, daß das wilde Ketzertreibjagen nicht an ihrer Schwelle umkehren würde. Schwerer ist, Rückschritte vom Guten zu hemmen als Fortschritte zum Bessern. Wie? Wenn in diese duldende Ergebung eines demüthigen Volkes ein Funken von Entrüstung fiel, diesen kniefälligen Ueberreichern von Bittschriften eine Ahnung des Männerstolzes aufstieg, den die verhöhnten Rechtsverwahrungen, die magern Kanzleitröstungen verdrossen — wenn die Besorgniß dieser Herren, Ritter und Bürger für den Rest ihrer ständischen Hoheitsrechte, welche die habsburgische Staatskunst methodisch untergrub, mit der auswärtigen Eifersucht gegen Oesterreichs Macht und Vergrößerungsentwürfe in Bund trat? Wenn all die Mißvergnügten aus politischen und religiösen Anlässen, all die Ehrgeizigen und Neuerungslustigen, ein kriegerischer Adel an der Spitze, nur auf ein Signal gewartet hatten, um, war man einmal über die erste jungfräuliche Scham vor einem Treubruch hinweg und mit der Maxime vertraut, daß Pflichtvergessenheit der Fürsten auch die Unterthanen entbinde, allenthalben die Elemente des Abfalls und des Angriffs zu sammeln, zu organisiren und zu leiten gegen eine schwache aber tyrannische Regierung? Es konnte eine düstre Stunde werden für das Haus Oesterreich. Die Folgen, wenn das ungarische Uebel um sich griff, waren bei dem Ueberfluß an üppigem Krankheitsstoff in dem gesellschaftlichen Körper von ganz Europa unabsehbar.

Der Kaiser hatte unterschiedliche Auswege vor sich. Konnte er den

Aufstand nicht absperren, wie eine Seuche, so mußte er ihn mit kräftiger Faust niederschlagen oder er mußte ihn moralisch entwaffnen. Konnte er die erklärten Feinde nicht so züchtigen, daß die stillen abgeschreckt wurden, ihrem Beispiel zu folgen, so mußte er die Ursache ihres Grolls entfernen. Waren die Umstände für keine Radikalkur, so durfte er die Palliativmittel nicht versäumen: er mußte unterhandeln. Doch von all Diesem that Rudolf Nichts. Mit äußerster Anstrengung und durch förmliche Bestürmung von Seiten einiger ungarischen Großen hatte zwar endlich Matthias von seinem Bruder die Vollmacht zu einem Vergleich mit Botschkai herausgepreßt; als er aber — freilich durch Nachgiebigkeiten, wie ihnen das Gesetz der Noth Eingang zu verschaffen pflegt — die Beilegung des Streits versuchte, bekam er die bittersten Vorwürfe zu hören. Zu träg, um sich selbst zu rühren, war der Kaiser so eifersüchtig auf sein Ansehen, daß es ihn ärgerte, wenn Andere in wichtigen Dingen statt seiner handeln wollten, am eifersüchtigsten auf seine Brüder, in denen er nur Erbschleicher und Leichenwärter erblickte, wo nicht noch etwas Schlimmeres. Deutete ja sein Horoskop an: daß Die von seinem Fleisch und Blut ihm nach dem Leben trachten. Dieser Argwohn saß so fest in seinem Gemüth, daß er durch keine Vorstellung bewogen werden konnte, Vorkehrungen zu treffen, sey es um seinem Haus die deutsche Krone zu sichern, sey es um die Schwierigkeiten zu ebnen, die sich in Ungarn und Böhmen voraussehen ließen, wenn der Tod ihn abrief, bevor dort die Nachfolge geregelt war, weil es keinem Zweifel unterlag, daß dann die Stände nach ihrem Wahlrecht über diese Kronen verfügen würden. Diese Rücksichtlosigkeit gegen den dynastischen Selbsterhaltungstrieb erzeugte den ersten Keim der Entzweiung Rudolfs mit seiner Familie, sein Betragen in der botschkaischen Geschichte wurde von Matthias benuzt zu Beschönigung treuloser Anschläge. Es galt nichts Geringeres als die Entthronung des Kaisers.

Dem offenen Angriff gingen geheime Einleitungen voraus. Zuvörderst wollte Matthias der Zustimmung der jüngern Verwandten gewiß seyn. Es waren noch zwei Brüder da, Max der Deutschmeister und Albrecht, Fürst der Niederlande, dazu die Vettern in Steiermark, die blühende Hoffnung des Geschlechts. Die tirolische Linie war mit ihrem Stifter, dem Gemahl der schönen

Philippine Welser, in unebenbürtiger Nachkommenschaft erloschen. Matthias versammelt in Wien einen Familienrath, der ihn als Haupt und Hort des österreichischen Hauses anerkennt. Die Prinzen verbürgen ihm zu Jeglichem, was er für sein und ihr Bestes unternehmen wird, ihren Rath und Beistand. In der von ihnen unterzeichneten Urkunde vom 15 April 1606 wird nicht eben mit dürren Worten des Kaisers Absetzung ausgesprochen. Allein wenn sie sich von ihrem Vasalleneid gegen ihren Oberherrn lossagen — wenn sie ihre Entschließung damit rechtfertigen, daß sie anführen, derselbe leide an Anwandlungen von Geisteskrankheit, die ihn zur Regierung unfähig machen — wenn sie sich verpflichten, ihre oder vielmehr des Kaisers Unterthanen, wo diese wegen Anhänglichkeit an die Sache der Erzherzoge etwa Anfechtungen erfahren sollten, gegen Männiglich in Schutz zu nehmen: so konnte der Zweck ihres Bundes kein anderer seyn als eine Palastrevolution mittelst einer Palastverschwörung. Matthias gerieth hiedurch in einen scharfen Zwiespalt zwischen seiner Stellung und seiner Gesinnung. Abgesagter Feind des Protestantismus (wäre er es nicht gewesen, so hätten ihn die bigotten Vettern schwerlich als ihren Herrn und Meister begrüßt) wurde er das Oberhaupt der Unzufriedenen und diese waren der Mehrzahl nach Protestanten. Also Derselbe, den alle gehässigen Maßregeln, welche seit 1594 die evangelische Kirche in Oesterreich über sich verhängt sah, zum Urheber oder Vollzieher hatten und der auch den Katholiken den Laienkelch wieder entzog — Derselbe, dessen drei erste Verwaltungsjahre die Empörung der Bauern im Hausruck-, Mühl- und Traunviertel bezeichnete, wo sich die Gemeinden keine katholischen Priester aufdringen lassen wollten, aber durch Häscher und Henker zur Vernunft gebracht wurden — Derselbe, in dessen Kabinet der vom Kaiser zum Generalreformator in Niederösterreich ernannte Melchior Clesel den Vorsitz führte, er, als Kanzler der Universität Wien, als Kontroversprediger, Bischof und Kardinal die Seele einer Reaktion, die sich bis auf die Abschaffung der protestantischen Hebammen ausdehnte, ein Mann, dessen Wahlspruch war, lieber sollten die Protestanten St. Stephan und alle Kirchen mit Gewalt nehmen, als die Katholiken ihnen eine einzige gutwillig einräumen — Derselbe, an den alle Beschwerdeschriften, welche die Protestanten nach Prag schickten, zur Begutachtung

zurückkamen', und der gewöhnlich mit seinen Räthen in Beweisen sich erschöpfte, um dazuthun, wiefern es möglich, nützlich und nothwendig sey; die von Maximilian II bewilligte Religionsfreiheit wieder aufzuheben — Derselbe, dessen Lospoltern gegen die kaiserliche Regierung mit der Zurechtweisung beantwortet werden konnte, daß er selbst an dem ungarischen Aufstande die vornehmste Schuld trage, indem er die Bischöfe und Jesuiten zur Unzeit aufgemuntert habe, die Protestanten zu reizen — Derselbe sollte den Bedrängten ein Spender der Gerechtigkeit und ein Engel der Versöhnung werden!. Was thut man nicht der Herrschaft zu lieb!

Aber Matthias hatte nicht im Sinn, sich um der Protestanten willen sonderlich in Unkosten zu setzen. Er gedachte es mit ihnen zu machen wie mit einem schlechten Werkzeug, das man wegwirft, wenn man es nicht mehr braucht. Mit Botschkai und den Ungarn eilte er fertig zu werden. Hatte er nur von dieser Seite den Rücken frei, wegen der Oesterreicher war es ihm nicht bang: er rechnete auf ihre bescheidenere Erbunterthänigkeit. Was waren ihm und den Fürsten dieser Zeit Moral und Religion? Polemische Fragen für die Hofpublizisten und die Hofpfaffen. Achtung vor den heiligen Rechten der Geister hätte man vergeblich gesucht! Um frei die Wahrheit bekennen zu dürfen, mußte man ein Diplom vorzeigen können mit landesherrlichem Gnadensiegel und Namenszug, und Alles war gut, solange es nicht einem Nachfolger gefiel, diesen oder jenen Mangel der Form oder des Inhalts herauszufinden, diese oder jene Bedingung, welche hätte erfüllt, diesen oder jenen Zweck, welcher hätte erreicht werden sollen, diesen oder jenen Widerspruch mit andern ihm wichtigeren Interessen als eben so viele Gründe, um die Verleihung umzustoßen. Oder man mußte die Waffen in der Hand haben wie die Ungarn. Obwohl Matthias noch vor zwei Jahren in einem sorgfältig ausgearbeiteten Aufsatz dem Kaiser vortrug, wie man sich aus der Verstimmung der Protestanten ganz und gar Nichts machen solle, denn wenn auch deren fortzögen, ihre Güter blieben der Substanz nach jeden Falls zurück, auch würden zu Viele nicht seyn, die um einer Meinung wegen Haus und Hof verlassen möchten, und vielleicht wäre es besser, wenn Manche längst weg wären — obwohl nach seinem Dafürhalten der Vorgang des Erzherzogs Ferdinand jeden Einwurf gegen ein System der Gewalt entkräften

mußte, das ihm als das einzige Mittel erschien, um ein für alle Mal Ruhe zu schaffen, und zu dessen Durchführung man Nichts brauchte als einige trügerische Vorwände, um welche der scharfsinnige Jesuitismus nie verlegen war — dennoch konnte Niemand mit den ungarischen Protestanten glimpflicher verfahren als jezt Matthias. Auf einmal war ihm Mäßigung gegen Andersdenkende kein Verbrechen mehr, Duldung verschiedener Religionen nicht mehr Ursache des Zerfalls des obrigkeitlichen Ansehens. Im Gegentheil — er versprach sich von der Duldung die Ruhe eines großen Landes. Wie hoch wurde es den Protestanten Oesterreichs angerechnet, daß einige ihrer Prediger sich zu den hyperorthodoxen flacianischen Begriffen von der Erbsünde neigten, daß sie unter der Ens die so ziemlich dem katholischen Gottesdienst angepaßte und vom Kaiser Maximilian genehmigte Liturgie nicht genau beobachteten, ob der Ens, wo die einfachere genfische Form vorherrschte, sich nicht mit Jenen über eine gemeinsame Liturgie vereinbarten, oder daß sie sich herausnähmen, neue Kirchen zu erbauen? Als wäre jede Veränderung des protestantischen Besitzstandes von 1575, wenn noch so sehr durch das geistliche Bedürfniß geboten, jede Modifikation der Lehre oder des Kultus eine Verletzung des Vertrags, mit welchem ihr Recht auf Duldung stünde und fiele! Mit derlei Spitzfindigkeiten durfte man den Ungarn nicht aufwarten. So wie Matthias hier die Sache angriff, war seine Aufgabe unschwer lösbar. Da er ihnen, gleichviel ob Lutheranern oder Kalvinisten, freie Religionsübung gewährte, so vergaßen sie seine Ketzerverfolgungen, da er die Türken, die man nicht vertreiben konnte, zur Einstellung der Feindseligkeiten vermochte, wodurch die verheerenden Streifereien, die Lieferungen und Erpressungen wenigstens einiger Maßen aufhörten, so verziehen sie ihm seine schlechte Kriegsführung. Die Wiederaufrichtung der Würde des durch ständische Wahl zu ernennenden Palatinus als Stellvertreters des Monarchen in dessen Abwesenheit half dem Uebelstande ab, daß ihre Prozesse nicht mehr außer Landes vor die kaiserlichen Hofgerichte verschleppt wurden. Daß an Botschkai und dessen männliche Nachkommenschaft Siebenbürgen nebst mehren ungarischen Gespannschaften abgetreten werden mußte, war eher ein scheinbares als ein wirkliches Opfer. Denn Botschkai hatte keinen Sohn, auch gab eine unheilbare Krankheit, an der

er litt (ihm selbst brannte es wie österreichisches Gift im Leibe), keine Wahrscheinlichkeit, daß noch ein Erbe zu hoffen sey. Noch wäre die kaiserliche Bestätigung einzuholen gewesen. Das ließ sich jedoch Matthias nicht anfechten: er nahm bald eine solche Haltung, daß er ihrer nicht bedurfte. Um so unentbehrlicher war ihm die Unterstützung der Stände und des Volks. Nur ihr Uebertritt auf seine Seite konnte den Abgang des Rechts ersetzen. Er hatte die Bahn zur Macht eingeschlagen, er wollte sie verfolgen. Wird es Denen, die sie ihm eröffnen sollen, bloß um einen Herrenwechsel zu thun seyn, weil ihnen etwa der Name Matthias angenehmer in die Ohren klänge als der Name Rudolf? Werden sie einzig an das Interesse ihres Gönners und Schützlings, nicht auch an das ihre denken? Nein, so blöde sind sie nicht.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Zeiten der Verlegenheit für die Fürsten kein ungeschickter Augenblick zu Rechtserweiterungen für die Völker sind. Die meisten staatsbürgerlichen Errungenschaften haben diesen Ursprung. Wie sehr man heut zu Tag dawider eifern, oder es als einen verderblichen Mißbrauch sogar durch Gesetze verbieten mag, wenn Leistungen an eine Regierung durch Gegenleistungen bedingt werden wollten, so ist dessen ungeachtet wahr, daß nicht allein die stolzen Parlamente Englands, sondern auch die weit demüthigeren Stände in Deutschland meist nur auf diesem Weg des mittelbaren Zwangs zur Anerkennung bestehender Rechte, Ertheilung neuer Rechte, Erfüllung von Wünschen, Abstellung von Beschwerden gelangen konnten! Ein Volk, welches die Bürgschaften der Freiheit als ein Geschenk von dem Wohlwollen, der Dankbarkeit eines Hofes erwartet hätte, würde stets arm geblieben seyn an diesem Gut und wegen seiner Einfalt das Gespött der großen und kleinen Junker obendrein. Noch war keine Zeit, wo den Menschen fast mehr vor den Ausschweifungen der Freiheit bangte denn der Gewalt, wie wenn nicht jene in höherem Grade das Bedürfniß der Selbstbeschränkung empfände als diese der Selbstbeherrschung. Die protestantische Mehrheit der Stände, auf deren Schultern Matthias bis zu einer Stufe der Macht emporstieg, auf welcher er von seinem Bruder die Abtretung von Ungarn, Mähren und Oesterreich ertrotzen mochte — sie flossen nicht so von blindem Vertrauen über, daß sie vergaßen, daß man das Eisen schmieden muß, solange es warm ist.

Matthias hatte einen österreichisch-ungarischen Landtag zu Preßburg versammelt und die Stände der beiden Länder zu Aufrechthaltung der mit Botschkai und den Türken eingegangenen Verträge ein Bündniß abschließen lassen. Er hatte von ihnen gleichwie auch von den Mährern das Anerbieten von Truppenaushebungen gegen den Kaiser angenommen. Er hatte mit den Unzufriedenen nicht als mit Unterthanen, sondern als mit unabhängigen Herren unterhandelt. Konnte er glauben, sie würden ihre politische Rolle für ausgespielt halten, weil er erreicht hatte, wornach sein Herz begehrte, oder er würde sie so leicht zur Ruhe des leidenden Gehorsams verweisen, wie er sie zur thätigen Selbstbestimmung aufgerufen? So scheint es, aber er sollte seinen Irrthum bald inne werden. Kaum hatte er den kaiserlichen Abdankungsbrief vom 25 Juni 1608 in Händen, so fühlte der erzherzogliche Volkstribun sich wieder jeden Zoll ein Prinz, der gute Freund der Protestanten, der vertraute Briefwechsler mit den Fürsten der Union hatte keine wichtigere Staatsangelegenheit, als ja nicht mehr Religionsfreiheit zuzulassen, als er schlechterdings mußte. Ohne den Protestanten Oesterreichs etwas Weiteres als unbestimmte allgemeine Versicherungen geben zu wollen, forderte er von ihnen die Erbhuldigung. Als die Stände ihn baten, diesen Akt noch aufzuschieben bis ihre Beschwerden erledigt wären, indem sie offenherzig gestanden, sie hätten bei den ihm gewidmeten Diensten keine andere Absicht gehabt, als daß die geschwächten Landesfreiheiten, unter denen sie den Genuß eines öffentlichen Rechtsschutzes als evangelische Christen für die vornehmste erachteten, wieder in Kraft gesezt würden, so machte er Miene, ihre Weigerung als Empörung zu ahnden. Thaten sie ihm wirklich eine so unverantwortliche Beleidigung an, wenn sie gegen ihn auf der Hut seyn zu müssen glaubten? Schon wagten die Vorlautesten der altkirchlichen Partei, die als die begünstigte auch die unterthänige war und mit der Huldigung nicht zögerte, Drohungen auszustoßen und von dem Protestantismus als einer gemeinschädlichen Absonderung zu sprechen, die man nicht dulden werde — schon zeigten die kahlen Ausflüchte, unter denen man in Wien und an vielen andern Orten Truppen zusammenzog, nicht undeutlich an, daß man nöthigen Falls zur Gewalt entschlossen sey — schon lagen Dekrete auf der Staatskanzlei bereit, durch

welche man mit einem Male die Kraft des Widerstandes zu lähmen hoffte. Man scheint aber doch eingesehen zu haben, daß der Versuch, durch Auflösung des grundherrlichen Verbandes die Bauern von dem Adel zu trennen, eine zu verwegene, auch den katholischen Theil des Adels und das landesherrliche Interesse selbst verletzende Maßregel wäre, und die Ausführung unterblieb. Die Stände wichen keinen Fuß breit. Sie hatten in aller Stille, so daß die Gemeinden selbst bis zum lezten Augenblick Nichts davon wußten, die Veranstaltung getroffen, daß an einem Sonntag, den 31 August 1608, der unterbrochene evangelische Gottesdienst wieder eröffnet werden konnte, und da Matthias sich anschickte, die in der Periode der Reaktion deßhalb erlassenen Verordnungen zu vollziehen, so hoben sie auf ihren Gütern erst den dreißigsten, dann den zehnten und zulezt den fünften Mann aus, nahmen erfahrene Offiziere in Sold, sperrten und besezten ihre Grenzen. Die Geschichte hat die Verhandlung einer Geheimenrathssitzung vom 10 Januar 1609 aufbewahrt, die einen Blick in die innere Gesinnung des wiener Hofes thun läßt. Die Frage war: soll man den Protestanten willfahren oder nicht? Die Meinungen waren getheilt. Erzherzog Maximilian und die Grafen von Fürstenberg und Trautson stimmten für Milde, Erzherzog Leopold von Steiermark, Bischof Clesel und besonders die militärischen Räthe für Strenge. Leopold, der schwitzend aus dem Ballhaus kommt, ruft beim Eintritt: „Ich bin dafür, daß man Nichts bewilligt, sondern das ganze Land von aller Ketzerei säubert, wie mein Herr Bruder Ferdinand.“ Clesel pflichtet bei. Wenn auch der König, meint er, Etwas bewilligen wollte, so stünde es doch nicht in seiner Macht: man dürfe Seine päbstliche Heiligkeit nicht übergehen. Sey doch der Nuntius da, man höre den. „Ei! bemerkt Matthias gegen den Bischof: Ihr habt doch neulich gesagt, zusagen kann man ihnen Alles, aber halten darf man ihnen Nichts.“ Clesel bejaht es und beruft sich auf die Aussprüche der Päbste. „Der Hochwürdige hat gut reden, versezt Graf von Fürstenberg. Wenn derselbe aber so viele Güter im Land hätte, als mancher Herr, so würde er auch zu Fried und Einigkeit rathen. Es giebt unter den Evangelischen viel rechtschaffene Herren, ja viel ältere Geschlechter, als die Grafen von Habsburg selber sind.“ Leopold zu Clesel: „Der Graf von Fürstenberg ist sehr

auf der Ketzer Seite; wenn's der Pabst wüßte, er würde ihn in den Bann thun." „Nein, erwidert Maximilian. Fürstenberg meint's gut deutsch. Wenn nur des Pabstes Legat nicht hier wäre, denn der liegt meinem Bruder in den Ohren. Hat ihn der Teufel hergeführt, Legat hin, Legat her. Wir sollen Oesterreich in Acht nehmen. Haben wir Oesterreich nicht, so haben wir Nichts. Das schweizerische Prognostikon ist wider das Haus Oesterreich. Sechs Finsternisse sind dieß Jahr. Weil sechs gewesen als das Kaiserthum bei Denen von Oesterreich angefangen, so finden alle Weltweisen und Astronomen, daß bei diesem lezten Kaiser das Regiment und Kaiserthum enden werde, weil dieses Jahr auch sechs Finsternisse sind. Was wollen Ihre Majestät? Der größte Reichthum ist bei den Lutheranern. Hätten ja doch Ihre Majestät diese Feiertage kein Brod gehabt, wenn nicht die Bürgerschaft gewesen wäre. Wie könnten denn Ihre Majestät die lutherischen Stände bekriegen, weil Sie das Brod, so Sie essen, noch schuldig?" Graf Trautson: „Euer Durchlaucht reden aus dem Fundament, wird aber den Pfaffen nicht gefallen." Fürstenberg: „Die Pfaffen sind zu Rom unvertrieben, und wenn es bei uns über und über geht, so ziehen sie davon." Wäre es auf einige Eisenfresser in der erlauchten Versammlung angekommen, so hätte man kurzen Prozeß gemacht. Die Ketzer, hieß es, müßten Blut sehen wenn sie glauben sollten. Deßwegen solle man nicht lange feiern, sondern mit den Soldaten auf und darein fahren und vier oder sechs von den widerspenstigen Ständen auf dem Burgplatz aufknüpfen, damit die Andern sich an ihnen spiegeln. Diesem Vorschlag zur Güte schloß sich der Erzherzog Leopold, der nebenbei auch Bischof von Passau und Straßburg war, mit dem christlichen Wunsch an, wenn er nur alle Lutheraner in einem Löffel ersäufen könnte! Dagegen spotteten die beiden Grafen der tapfern Hauptleute, die wohl eben so wenig zu verlieren haben möchten als die Pfaffen, warnten sie, nicht zu sehr auf ihre Reiter zu pochen, da man erfahren, daß kürzlich die Hälfte einer Schaar bei den Lutheranern kommunicirt und ihrem Beichtvater habe versprechen müssen, sich nicht wider ihre Glaubensgenossen gebrauchen zu lassen. Auch erinnerten sie an das übrige Deutschland, das das protestantische Oesterreich als eine Vormauer gegen den Pabst betrachte, die es nicht werde niederreißen lassen wollen. Man

beschloß zuzuwarten. Wie Dem sey — war es Furcht vor den möglichen Folgen eines Bürgerkriegs, war es der Gedanke, gewärtig seyn zu müssen, daß die Protestanten, wenn auf's Aeußerste gebracht, sich auf die Seite des Kaisers wendeten, der ihnen unter den veränderten Umständen ohne Zweifel ein gnädiger Herr gewesen wäre, wenn so die Abtretung hätte rückgängig gemacht werden können — Matthias gab nach und unter Vermittlung der mährischen Stände kam man über die gewünschte Ausgleichung zurecht.

Dieser Sieg mußte das Ansehn der Stände sehr heben, sie in ihren Ansprüchen auf politische Geltung steigern. Wer das damalige Oesterreich ansah, hätte nicht gedacht, daß es der Staatskunst gelänge, diese von den Neuerungen der Epoche tief bewegten Völker so politisch zu befriedigen oder einzulullen und alle von ihrem Fürstenhaus erlittenen Rechtskränkungen vergessen zu machen, daß sie dereinst das Muster von altväterischer Ordnung und dynastischer Ergebenheit würden, diese Stände, die sich kühn in die Brust warfen, nach eigenem Bedünken landtagten, diplomatisirten, waffneten, auf eine solche Stufe des Unvermögens herabzudrücken, daß von dem ganzen Verfassungswesen Nichts übrig bliebe als einige stattliche Gebäude, mit dem Namen Ständehäuser geziert, aber öd und stumm, weil die Seele der freien Berathung daraus entwichen, selten geöffnet, um für Augenblicke einen Prunkaufzug in ihren Hallen zu empfangen — den traurigen Nachschein einer Volksvertretung in der Art, wie weiland die römischen Kaiser ihre unterjochten Mitbürger noch eine Zeit lang mit Namen und Formen einer Republik täuschten. Um den ungeheuern Kontrast zu ermessen, muß man die konstitutionelle Sprache eines österreichischen Edelmanns aus dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts mit den dankbaren Bekomplimentirungsreden eines Postulatenlandtags vergleichen. In der Ausschußsitzung, in welcher die Forderungen der Protestanten an Matthias in Gegenwart der mährischen Vermittler und der landesherrlichen Kommissäre erörtert wurden, äußerte der ständische Sprecher, Erasmus von Tschernembel, in einem Vortrag über den Umfang der Machtbefugnisse der Landstände unter Anderem Folgendes: „Der Landschaft komme es zu, einen Landesfürsten von dem deutschen Reich zu begehren; denselben, so er übel regiere, ohne Maßgebung des

Reichs abzusetzen, einem Andern die Regierung aufzutragen; Landtage und Zusammenkünfte wegen des Landes Regierung auszuschreiben und zu halten; Anweisung zu ertheilen, wie ein antretender Herr regieren solle, ihm auch Räthe und Diener beizuordnen; nach dem Ableben eines Herrn für die Verwesung des Landes Sorge zu tragen, Erbstreitigkeiten zu entscheiden, den Nachfolger anzuhalten, daß er bei der Landschaft die Anerkennung nachsuche, und nicht eher zu huldigen, als nachdem sie sich, auf was Weise ihre Nothdurft und die Gelegenheit es erheischen, wohl verwahrt und versichert habe.“ Und diesen Worten fügte er die Warnung bei: „Matthias möge bedenken, daß Rudolf durch sein Reformiren um Land und Leute gekommen; es könnte ihm das Nämliche begegnen. Durch längeres Zögern werde er schwerlich wohlfeilere Bedingungen herausschlagen, denn es sey leicht zu ermessen, solange man nicht schließe, suchten die protestantischen Stände zu ihrer Vertheidigung Bündnisse nicht allein bei Benachbarten, sondern wenn sie die ganze Welt in ihre Konföderation ziehen könnten, würden sie keinen Fleiß noch Zeit versäumen, wie sie denn an mehren Orten ihre Abgesandten hätten, und Was diese ihren Verhaltungsbefehlen gemäß eingehen würden, könnten sie hernach nicht ändern, wenn man ihnen alsdann auch Mehr bewilligen wollte, als sie jezt verlangten.“ Die österreichischen Stände könnten zufrieden seyn, wenn sie nur zum zehnten Theil noch wären, Was hier Tschernembel aus ihnen macht. So hätten die Stände nicht allein Controlle und Aufsicht, nein förmliche Mitregierung gehabt, sie wären die Quelle gewesen, aus der alle Staatsgewalt floß. Freilich welche Stände und welche Verfassung! Nirgend ein Blick auf das Ganze — nirgend die Anschauung der Rechte der Unterthanen in einer andern Gestalt als der von Privilegien einzelner Klassen und mit andern Gewährschaften als dem Herkommen, das ein günstiger Moment geschaffen, ein ungünstiger wieder vernichten konnte — nirgend das nothwendige Band der Gegenseitigkeit zwischen Rechten und Pflichten, wenn man es nicht darin suchen wollte, daß, Was man sich gefallen ließ, zur Pflicht erwuchs, und Was man nicht in steter Uebung erhielt, als Recht erlosch — nirgend in lezter Instanz die Berufung auf die Vernunft, die den Gesetzen die Weihe gibt und sie über Mißdeutung erhebt! Und diese Stände — nicht Männer gewählt durchs Volk

und dem Volk verantwortlich, sondern lauter erbliche und lebenslängliche Gesetzgeber, die Gutsherren in Masse und einige Stadtschultheißen von Amts wegen! Daher auch jener freimüthige Mahner des Throns seinen stärksten Grund für die Unabweisbarkeit der protestantischen Forderungen am Ende aus der Behauptung schöpfte, an dem Adel liege Alles und der evangelische Theil desselben verhalte sich zu dem papistischen wie 300 zu 80. Ob nun gleich aber diese stolze Mitherrschaft mit dem Emporkommen der Polizei der stehenden Heere und eines Dienstes der Ehre, dem jedes Bürgerthum verhaßt, blinder Gehorsam höchste Tugend, um Auszeichnungen und Schenkungen Leib und Seele feil war, vor den Angriffen der fürstlichen Alleinausleger des öffentlichen Rechts schnell zu Boden sank (wiewohl der Adel bei dem Umsturz der Verfassung für den Verlust einer getheilten und oft bestrittenen Gewalt durch Bevorzugung in den vervielfältigten Hof- und Staatsämtern reichliche Entschädigung durch wirkliche Gewalt bekam) — immerhin waren diese aristokratischen Stände in Zeiten unbefestigter Ordnung eine Achtung gebietende Körperschaft, die dann eine Menge ungewisser und schwankender Satzungen und Vorgänge, selbst Zweideutigkeiten in Verträgen, wie sie nicht selten mit Fleiß hineingelegt wurden, um übernommene Verbindlichkeiten nach Umständen zu brechen, in einem ihr bequemen Sinn verstehen konnte. Wäre ihre Politik so geschickt gewesen, einige Elemente der Volkshoheit herauszufinden, so hätte sie nicht mehr zu erröthen gebraucht als die Fürsten über die Entstehung der Landeshoheit!

Während den Ungarn, den Oesterreichern Alles nach Wunsch erging, durften die Böhmen nicht zurückbleiben. Die Bescheideneren konnten sie nicht seyn — sie, die, das innigere Verhältniß von Erbunterthanen verschmähend, um so weniger schon der Gewohnheit huldigten, den Geschenken der angestammten Liebe den Vorzug zu geben vor dem wohlerworbenen Recht, um so weniger schon die goldne Genügsamkeitsregel zu schätzen wußten, daß das kleine Maß der Freiheit, welches diese patriarchalische Zärtlichkeit vergönnt, köstlicher sey denn die reichste Bewirthung, die man sich selbst vorsetzt. Abgesehen von den frisch erlittenen Kränkungen, so bedurften noch einige ihrer alten Rechtsbriefe einer verbesserten Ausgabe, als die war, welche Kaiser Ferdinand I davon veranstaltet hatte, als er sich sämmtliche Urkunden ausliefern ließ,

von einigen die Siegel abriß, in andern Verschiedenes, was ihm im Text mißfiel, abänderte oder ausstrich. Sollten sie die Gelegenheit, um alte und neue Anliegen auf einmal abzumachen, von sich stoßen? Rudolf, von seinem Bruder gedrängt, hatte sich seinen böhmischen Ständen in die Arme geworfen. Ließen sie ihn im Stich, so fiel auch diese Krone von seinem Haupt. Sie waffneten sich für ihn. Es war natürlich, daß sie dafür ihren Dank verlangten, und daß Rudolf, so schwer es ihm ankam, in den sauern Apfel beißen mußte. Man kann nicht sagen, daß er es mit freundlichem Gesicht that. Aber je ängstlicher er zögerte und nach Ausflüchten haschte, desto zudringlicher wurden diese alten politischen Kämpfer, die Böhmen. Zu Hunderten begaben sich die utraquistischen Stände auf das Schloß und überreichten ihre gehorsamsten Bittschriften. Sie ließen es nicht beim Reden bewenden, wiewohl scharfe und bedeutende Worte gegen den Kaiser und seine Räthe fielen. Sie handelten. Der Kaiser hatte ihnen verboten, auswärtige Verwendung nachzusuchen: Abgesandte von ihnen reisten nach Oesterreich und an die deutschen Fürsten. Er wollte nicht leiden, daß sie Zusammenkünfte hielten: ihre Versammlungssäle waren gefüllter als je. Zwar rathschlagten sie nicht bei offenen Thüren; aber das Bedürfniß der Oeffentlichkeit, das in ernsten Zeitläufen die Vertreter großer Nationalinteressen in unmittelbare Berührung mit ihren ursprünglichen Vollmachtgebern bringt, 'hatte auch einen Theil der konventionellen Schranken zwischen diesen Feudalständen und dem sogenannten gemeinen Volk niedergerissen. Konnte die Menge von keiner Gallerie aus den Sitzungen anwohnen, so konnte sie sich vor dem neustadter Rathhaus an dem Psalmengesang erbauen, mit welchem die Edeln droben den Segen des Himmels herabzuflehen pflegten auf ihre Arbeiten — so konnte sie ihre Stimme mit ertönen lassen, wenn Jene das Lied; „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort“ aus den Fenstern sangen. Die Bürgerschaft konnte nicht mitrathen, aber sie stund unter den Waffen. Eines Tags ward Lärm, die Papisten hätten einen Schlag vor, seyen mit 2000 Mann im Anzug. Die Stände liefen vom Rathhaus herunter nach ihren Wohnungen, stiegen mit ihren Dienern zu Pferd, und wie durch Zauber waren 1200 Reisige und 10000 Wehrmänner auf dem Platz. Der Kaiser verschanzte sich hinter seinen Krönungs-

eid, den basler Vergleich und das böhmische Landrecht. Weil dieses Grundgesetz, das viel älter denn die Reformation war, von keiner als der altböhmischen Kirche wußte, so glaubte er sich zu keinem Zugeständniß an die neue Kirche ermächtigt. Ihm graute vor einer Verfassungsverletzung. Rudolf war einer von den Fürsten, die ein ausnehmend zartes Gewissen, eine unerschütterliche Achtung vor der Gesetzlichkeit haben, wenn sie ihnen den Vorwand leiht, der Freiheit Etwas abzuschlagen, und die nicht faul sind, zu den verletzendsten, den revolutionärsten Maßregeln zu greifen, wo es dem Vortheil der Gewalt gilt. Aber der böhmische Charakter war für diese Feinheiten zu grob. So hatte sein Vater Max, so hatte das Volk den Eid nicht verstanden. Wenn der Kaiser wolle, entgegneten ihm die Stände, daß das Volk die Treue halte, die es ihm geschworen, so dürfe auch nicht verdreht werden, Was er dem Volk geschworen. Der Kaiser war zu bedauern. Die den Fürsten so bequeme Fiktion der Ministerialverwaltung kannte man damals noch nicht. Er konnte die Vergangenheit nicht abschütteln. Gab er nach, so stürzte das ganze politische System, in welchem er ergraut war, über den Haufen — die Staatskunst, die sich vermaß, den Protestantismus auf dem Weg der Gesetzlichkeit zu tödten, sie sprach über sich selbst das Urtheil. Sein Stolz sträubte sich gegen dieses Bekenntniß des Irrthums seines Lebens. Es schien aufs Aeußerste kommen zu sollen. Da alles Unterhandeln, mündlich und schriftlich, sich zerschlug, weil der Kaiser, wenn er auch scheinbar einlenkte, doch immer einer bestimmt auszusprechenden Rechtsanerkennung wieder auswich, die Stände aber verlangten, daß er ihnen klaren Wein einschenke, so beschlossen die Leztern von einem Mittel Gebrauch zu machen, das auch die Verfassungslehre jener Zeit als die sicherste Schutzwehr gegen die Ungerechtigkeit der Machthaber bezeichnet hat. Sie hemmten die Steuern. Sie begnügten sich aber nicht damit, daß sie diesen konstitutionellen Nothanker auswarfen, womit das Volk erklärt, es wolle lieber gar keine Regierung als eine schlechte, oder es sey nicht so dumm, daß es mit dem Ertrag seines Schweißes eine Gewalt unterstütze, die nur zu seiner Unterdrückung gemißbraucht werde — womit es nicht den Staat umkehrt, vielmehr nur das Staatsoberhaupt zur Aufmerksamkeit auf den Willen des Volkes und auf seine Pflichten gegen das Volk nöthigt, vielmehr nur die

Warnung einschärft, daß das Volk leichter der Dienste eines Gebieters sich entäußere, als dieser der Hilfe des Volks. Sie wollten nicht drohen, ohne auch ihren Drohungen Kraft verleihen zu können. Noch waren die Völker nicht ganz und gar entwaffnet, noch bildete der Adel durch seine Verpflichtung zu Ritterdiensten einen gebornen Wehrstand, der keine bloße Regierungsmaschine war. Wenn Stände jener Zeit in Vertheidigung ihrer Rechte als gewaffnete Macht auftraten, so war Dieß weder etwas Außerordentliches, noch nothwendig gleich als Empörung strafbar. Die Böhmen besaßen in der Würde des Burggrafen von Karlstein eine eigene Magistratur, welche mit dem Beruf, die Juwelen der Krone zu bewahren, auf sinnreiche Weise die Obhut über ein noch kostbareres Gut, die Rechte der Staatsgemeinde, verband. Diese Würde bekleidete Heinrich Matthias Graf von Thurn, und ihn, einen der feurigsten Vaterlandsfreunde, riefen sie an die Spitze eines ständischen Heers, zu dessen Ausrüstung so wie zur Aufstellung eines Vertheidigungsraths von dreißig Personen, je zehn aus einem der drei Stände, sie in Eile ihre Maßregeln nahmen. Außerdem war eine kursächsische Botschaft da, welche für die Stände Fürsprache einlegte, eine schlesische Botschaft, welche mit ihnen gemeinschaftliche Sache machte, und Abgeordnete der Union waren unter Wegs. Rudolf war in der Lage eines Fürsten, der, wenn er nicht bei dem ganzen Zerfall seines Ansehens Zuschauer seyn wollte, wenigstens den Schein retten mußte, indem er gutbieß, Was er doch nicht ändern konnte. Selbst der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga wußte ihm keinen bessern Rath. Und so ergriff der Kaiser mit widerspenstiger Hand die Feder zur Unterzeichnung des vorgelegten Vertrags.

Dieser Vertrag vom 11 Juli 1609, unter dem Namen Majestätsbrief berühmt, war eine Art Carta-magna für das protestantische Böhmen. Die utraquistischen Stände wurden als eine freie kirchlich-politische Genossenschaft anerkannt. Sie erlangten das Recht der öffentlichen Religionsübung ohne Einschränkung auf den dermaligen Besitzstand, ohne Ausnahme des Orts und der Zeit, ohne Ansehen der Person. Dieß war Mehr als in Oesterreich, wo man sich bei der Bestätigung der alten Privilegien beruhigt hatte — Dieß war ein wichtiger Fortschritt. Die papistische Partei, die Nichts so sehr haßte, als ein allgemeines Recht aufkommen zu lassen,

trug sonst immer Sorge, den Protestantismus in gewisse Grenzen einzuschließen, die ihn in seiner Bewegung hemmten, zum Stillstand verdammten, für sie selbst aber eine Befestigungslinie bildeten, aus der sie nach Umständen in das feindliche Gebiet einbrechen mochte. Diesen Vortheil der Stellung hatte sie aufgeben müssen. Der Vertrag sezte fest: die verbundenen drei Stände sollten nicht allein bei den Gotteshäusern, in deren Besitz sie gegenwärtig seyen oder die sie früher inne gehabt hätten, friedlich gelassen werden, sondern wenn sie noch mehr Kirchen zur Gottesverehrung oder Schulen zur Erziehung der Jugend, es sey in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, aufbauen lassen wollten, so solle ihnen Solches jeder Zeit unbenommen seyn. Die Jesuitenpolitik hatte verschiedene Formen und Grade in ihrem Kriegssystem gegen die neue Kirche. Konnte sie sie nicht unterdrücken, so suchte sie ihr die Oeffentlichkeit zu verbauen. Ihr verlangt Gewissensfreiheit? sagte sie. Nun die möget Ihr haben, aber ohne Sang und Klang, ohne Tempel und Altäre. Sie wußte, daß eine Religion, die der äußern Darstellung und Gemeinschaft entbehrt, größerer Ausbreitung unfähig ist unter einem sinnlichen Geschlecht, das sich von den Blüthen des innern Lebens allein nicht nähren kann. Oder sie bewilligte, wenn es nicht anders seyn konnte, zwar Oeffentlichkeit, aber nur als polizeiliche Erlaubniß, nicht als Recht. War dann auch das Recht nicht länger zu verweigern, so sollte es wenigstens kein Recht seyn, das die neue Kirche mit ihrer ältern Schwester auf gleichen Fuß sezte. Man suchte zu verhindern, daß sich die Protestanten Das verschafften, was sie zu einer geachteten Gesellschaft machen konnte — man suchte sich die geistige Ueberlegenheit zu sichern, indem man sie so viel als möglich der Mittel des Unterrichts und der Bildung beraubte. Alle diese tückischen Künste nuzte der Majestätsbrief ab. Er gab dem Protestantismus eine kirchliche und eine wissenschaftliche Verfassung: ein Konsistorium, das nur von den utraquistischen Ständen abhängen, und die Universität Prag, die ihre Lehrer nur von ihnen empfangen sollte. Was aber dem Sieg der Stände den Hauptwerth verlieh, war nicht sowohl die Zahl der Zugeständnisse als die Bürgschaft, unter welcher sie erworben wurden. Diese Bürgschaft bestand in der Errichtung eines immerwährenden Vertheidigungsraths. Eine Behörde, die dem König

das Verzeichniß ihrer Mitglieder vorzulegen, aber keine Befehle von ihm anzunehmen hatte, von der er keinen Namen ausschließen durfte, und die, wenn auch nicht von ihm bestätigt, eben so anzusehen war, als ob sie bestätigt wäre — sie ließ offenbar der königlichen Gewalt Wenig übrig. Und wenn sie blieb, so mußte Böhmen in kurzer Zeit ein protestantisches Land werden.

Da solcher Gestalt das östrreichische Haus der Aufgabe als katholische Schutzmacht nicht mehr gewachsen schien, hingegen die Protestanten, jüngst noch an vielen Orten ein zerstreutes, schüchternes Häuflein, jezt von einer Kette von Vereinen umschlungen als achtungswerthe Gesammtheit das Haupt erhoben, so hätten die Katholiken entweder dem stolzen Gedanken, ihrer Kirche die Herrschaft zu retten, entsagen müssen, oder sie mußten sich unter einem andern Banner sammeln. Solange das Kaiserthum sie mit seinem Schild deckte, brauchten sie die Stärke nicht in der Selbsthilfe zu suchen. Der stille Kampf, den es vom Kabinet aus gegen die religiöse Bewegung führte, ließ sie die gefährlichen Einmischungen der Volksleidenschaft vermeiden, ließ sie als die gesetzliche, die Protestanten als die außergesetzliche Partei erscheinen. Es gab ihren Bestrebungen in weit größerem Umfang Einheit und Nachdruck als die bestgerüstete Bundesverfassung. Nun sie aus ihrem Hinterhalt hinter dem kaiserlichen Thron hervormußten — Wem sollten sie ihre Interessen anvertrauen? Sie hatten keine große Wahl. Außer den geistlichen Fürsten (denn der Erzherzog Ferdinand hatte noch mit seinen Reformationen daheim alle Hände voll) war das bayerische Haus das einzige von Bedeutung im katholischen Deutschland. Das Schicksal wollte, daß der Mann, der diesen Fürstenstuhl einnahm, alle die unglücklichen Tugenden und Talente eines Parteihaupts in sich vereinigte. Voll staatskluger beharrlicher Thätigkeit, bigotter Sohn eines bigotten Vaters, hatte Maximilian nicht umsonst mit Ferdinand, seinem Vetter und künftigen Schwager, bei den Jesuiten in Ingolstadt studirt, nicht umsonst vor dem Gnadenbilde zu Loretto die Ausrottung der Ketzer gelobt — hatte er in seiner Liebe und in seinem Haß nur ein Ziel, die Ehre der Kirche und die Größe seines Hauses. Er wurde der Stifter eines Bundes, zu welchem in München am 10 Juli 1609 mit den Bischöfen von Würzburg, Passau, Kostniz und Augsburg der Grund gelegt wurde, und der bald durch den

Anschluß der drei geistlichen Kurfürsten und anderer Prälaten zu weiterer Entwicklung gedieh — eines Bundes, dessen Wirksamkeit, durch keine Eifersüchteleien und Rangstreitigkeiten geschwächt, auf einer ungetheilten Oberleitung beruhte, für den die ganze katholische Kirche in Deutschland offene Bank hielt und der in dieser später nur einen Feind hatte — das nach unumschränkter Gewalt lüsterne Haus Habsburg. Dieser Bund hieß die heilige Liga. Ein verhängnißvoller Name, wenn sie ihre berüchtigte Vorgängerin auch nur entfernt zum Muster nahm!

Fünftes Kapitel.

Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden.

Nie sprach und schrieb man so Viel vom Frieden und nie zielte Alles so auf Krieg. In den österreichischen Staaten sollten einige Pergamente der sturmbeschwörende Talisman seyn — aber sie waren eben nur ein Talisman, ein schimmerndes Ding für Leichtgläubige, inwendig Lüge und Täuschung. Die Eintracht war im kaiserlichen Hause nicht eingekehrt. Von den zwei feindlichen Brüdern wurmte dem einen die verlorene Macht, den andern brannte der Kitzel halbgesättigter Herrschsucht, und es lag nicht im Charakter dieser Fürsten, ihren Unterthanen zu vergessen, daß sie ihre Blöße gesehen und daß sie sich diese Blöße zu Nutzen gemacht hatten. Die Unterthanen aber hatten von dem Baume der politischen Erkenntniß gepflückt und diese Frucht nahrhafter befunden als die Schaugerichte auf der offenen Tafel ihrer Herrscher. Sie spürten Etwas vom Mündigwerden der Völker, welche sich das Gesetz der Freiheit selbst geben. Bei äußerer Ruhe war doch nach keiner Seite das Vertrauen hergestellt.

Konnten die andern Provinzen des deutschen Reichs sich eines bessern Glückes rühmen? Recht und Gewalt waren hier in seltsamer Mischung. Zwei Parteien arbeiteten an Erhaltung des

Friedens, jede kampfgerüstet, jede die Verfassung auf den Lippen, aber in der emporgehobenen Rechte das Schwert, andeutend, wie die Verfassung ausgelegt oder umgeschrieben werden solle. Die große Angelegenheit des Tages war eine reiche Erbschaft und das Halbdutzend lachender Erben, die sich meldeten, um sie ganz oder theilweise an sich zu bringen. Durch den am 25 März 1609 erfolgten Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg war der Mannsstamm dieses Hauses erloschen, ein schönes deutsches Land herrenlos geworden. Nun beriefen sich die beiden sächsischen Familien auf eine alte kaiserliche Eventualbelehnung, da jedoch im Widerspruch mit dieser Anwartschaft, wiewohl ohne sie entkräften zu können, später die weibliche Erbfolge anerkannt worden war, überdieß das Recht der Erstgeburt und der Untheilbarkeit bestand, so bewies der Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg, seine Gemahlin sey die Tochter der ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs und folglich allein erbberechtigt. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg als Gemahl der zweiten Schwester forderte den Vorzug, weil, wenn die weibliche Linie eintrete, die Erbfolge zuerst ihrer männlichen Nachkommenschaft gebühre, von der zweiten Schwester aber ein Sohn, von der ersten nur eine Tochter da sey. Endlich hatten auch der Pfalzgraf Johann von Zweibrück und der Markgraf Karl von Burgau (ein Sohn der Philippine Welser) Schwestern zu Gemahlinnen und wollten wenigstens theilen. Ein hartes Stück Arbeit für den Oberlehnsherrn und Richter, sofern er alle Ansprüche in diesem fürstlichen Erbschaftsstreit bis zulezt auf einige, welche aus einer Titel- und Wappenverwandtschaft abgeleitet wurden, so auseinandersetzen wollte, daß selbst die Ungestümsten der Betheiligten vor der sieghaften Gerechtigkeit seines Urtheils die Stirn beugen mußten, und sofern er ja auch die Masse, das verwaiste Volk von Jülich, Cleve und Berg, nicht zu lange auf Gewährung ihres Rechts, einen oder mehre Erbherren zu besitzen warten lassen, nicht zu lange der Gefahr der Selbstregierung preisgeben durfte. Doch der Kaiser hätte müssen kein Habsburger, die Erbschaftskandidaten keine deutschen Prinzen seyn, wenn nicht jeder Theil seine Abkürzungsformel für solche Prozesse gehabt hätte. Es war Dieß keine gelehrte Formel, keine deren Anwendung besondern Scharfsinn erforderte, sondern die Auskunft bestand bei.

Jenem in einem alten Brauch der Mehrer des Reichs, um dessen willen sein Haus den Kaiserthron so lieb gewonnen, nämlich in dem Brauch erledigte Reichslehen dem kaiserlich-königlichen Familiengrundstock beizulegen; bei Diesen aber bestand sie in der Erfahrungsregel, daß in zweifelhaften Fällen immer die Macht der beste Advokat ist. Während demnach der Kaiser sich anschickte, das rechtliche Verfahren einzuleiten, reiste der Erzherzog Leopold in geheimem Auftrag von Passau nach Jülich und zog plötzlich eine Vollmacht aus der Tasche, die den erbfälligen Einwohnern zur Nachricht diente, daß sie bis zu Austrag der Sache in kaiserlichen Beschlag genommen seyen, Was eine andere nicht unwahrscheinliche Vermuthung so verstand, daß man den Gegenstand des Streits für sich selbst zu behalten oder dem Vetter von Burgau eine Liebe zu erweisen wünsche, und während auf der andern Seite die Erben den Rechtsweg betraten, erschien es Zweien von ihnen, Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg, noch zuträglicher, sich unmittelbar in Besitz zu setzen und über eine gemeinschaftliche Verwaltung vorläufig zu vergleichen, weil sie dachten, die Schwierigkeit sie wieder zu verdrängen werde wohl auch das Herz der Richter zu ihren Gunsten lenken. Zwar suchte Rudolf den Verdacht eigennütziger Absichten von sich zu entfernen, als er im folgenden Jahr dem Kurfürsten von Sachsen die Belehnung verlieh. Aber es war eine zwecklose verspätete Maßregel. Wenn es ihm auch gelang, seinen Nachbar in Dresden dadurch zu verpflichten (ein stetes Bestreben der österreichischen Politik jener Zeit!), so war doch ein Erkenntniß, welches den Fall für den sächsischen Hof entschied, aber durch die angehängte Klausel, daß dem Recht der Andern deßwegen nicht vorgegriffen werden solle, sich wieder selber aufhob, neben der fast wie Ironie klingenden Artigkeit gegen Sachsen Nichts als eine Spiegelfechterei, wenig geeignet den Zerfall des öffentlichen Rechts und den völligen Schiffbruch des kaiserlichen Ansehens zu verdecken. Auch hatte bereits das Loos der Waffen ganz anders entschieden. Wie konnte der Kaiser glauben, daß Frankreich, daß die niederländische Republik, daß die Union, daß Alle, die selbst noch auf die erschütterte Macht des österreichischen Hauses mit Eifersucht blickten, gleichgültig bleiben würden, wenn dasselbe einen neuen Anlauf zu seiner Vergrößerung nahm? So hatte er nur die Furien des Kriegs

entfesselt — allerdings nicht eines Kriegs im großen Styl, sondern der nach seiner vorübergehenden Dauer und seinem örtlichen Charakter mehr an die Landfriedensbrüche aus der Zeit des Faustrechts erinnerte. Allein die Länder, die er berührte, bekamen einen hübschen Vorgeschmack von Dem, was zu erwarten war, wenn die Flamme der Empörung einmal ganz Deutschland ergriff. Die Soldaten, die der Erzherzog Leopold in seinem elsässischen Bisthum für seine jülich'sche Eroberung anwerben ließ, hatten unter der protestantischen Einwohnerschaft arg gehaust, die kurpfälzischen, würtembergischen, badischen und anspachischen Truppen, welche im Namen der Union ausrückten und denen die erstern das Feld räumen mußten, machten es nicht besser. Die katholische Partei beschuldigte sie, sie hätten lieber die größten Umwege gemacht, damit sie nur alle Drangsale auf die Bisthümer und Stifter wälzen konnten. Die würzburgischen, bambergischen, speyerschen, wormsischen, mainzischen, trierschen und kölnischen Lande waren unbarmherzig gebrandschazt und ausgeplündert worden. Indeß traf eine Botschaft ein, die wie ein Donnerschlag auf den kriegerischen Eifer der Union wirkte. Heinrich IV war am 14 Mai 1610 in dem Augenblick, da er an der Spitze eines zahlreichen Heers nach der deutschen Grenze aufbrechen wollte, von Mörders Hand gefallen. Ehrte nun auch die Reichsverweserin von Frankreich, Maria von Medici, so weit die Politik ihres verstorbenen Gemahls, daß der Marschall von Chastre mit 14000 Mann zu den verbündeten Fürsten vor Jülich stieß, die denn auch mit dieser und einer holländischen Hilfe unter dem Prinzen Moriz von Oranien den dortigen Krieg schnell beendigten — der feste Rückhalt an Frankreich war dahin. Jesuitischer Einfluß hatte die Königin bald in das spanische Interesse verflochten, und es sollten Jahre vergehen unter Hofintriken und innern Unruhen, bis, nach Demüthigung aller Nebenbuhler, Richelieu's allmächtiger Ministerswille Heinrichs IV Idee praktisch wieder aufnahm, um Frankreich auf den Schauplatz zurückzuführen mit um so größerem Vortheil für diese Macht, als die Parteien in Deutschland in selbstmörderischem Kampf inzwischen ihre beste Kraft aufgezehrt hatten.

Das Gewitter am Rhein hatte sich verzogen. Die Mittel der Union waren erschöpft, die aus Frankreich erwarteten Zuschüsse blieben aus. Unter den Mitgliedern der Union selbst bedeutende

neue Beiträge zu erhalten war wenig Hoffnung, da sowohl die Landstände, welche Geld verwilligen sollten, als die verbündeten Städte mit der bisherigen Verwendung nichts weniger als zufrieden waren. Die Einmischung in den jülich'schen Erbfolgestreit wurde nicht durchaus gebilligt. Die großen Pensionen, die sich die Fürsten aus der allgemeinen Kasse auswarfen, ihre Weigerung, Rechnung abzulegen, erregten Anstoß. Gleichwohl wäre es höchst bedenklich gewesen zu entwaffnen. Denn jezt stand die Liga in drohender Rüstung und in Passau hielt Leopold für den Kaiser 16000 Mann unter den Fahnen. Wird die katholische Partei den Protestanten die Streiche heimgeben? Geschahen Leopolds Aushebungen im Einverständniß mit der Liga, deren Mitglied er ist? Wird endlich Deutschland den erklärten Religionskrieg haben? Noch war die Zeit nicht über alle Stufen des Zauderns hinweggeschritten. Der Kaiser hatte keine gefährlichen Plane mehr, und die Liga mußte zuvor der österreichisch-spanischen Mitwirkung versichert seyn, ohne welche sie dem Protestantismus doch nicht ernstlich zu Leib gehen konnte, weil dieser auch wieder auswärts seine natürlichen Verbündeten hatte, von denen zu erwarten war, daß sie ihn bei wachsender Gefahr nicht im Stich lassen würden. Union und Liga näherten sich einander. Beide mochten gerne dafür angesehen werden, daß sie mit ihrer Schilderhebung Nichts gewollt hätten als ihre nothgedrungene Vertheidigung. Die Einen machten Vorwürfe und verlangten Schadenersatz, die Andern entschuldigten sich. Man war es zufrieden, ein gütliches oder rechtliches Abfinden zu versuchen. Gegen den Kaiser sprach der Schein. Man that ihm aber Unrecht, wenn man auch jezt bei ihm feindselige Absichten gegen den Protestantismus voraussezte. Er hatte dem unerfreulichen Dienst der kriegerischen Kirche entsagt. Ganz andere Gedanken beschäftigten ihn — die Stiftung eines Ordens der Friedensritter und der Haß gegen Matthias. Für alle Demüthigungen, die er durch seinen Bruder erlitten, wollte er sich Genugthuung geben, und für diese Genugthuung sollte ihm Deutschland Dank wissen. Sein Orden, dessen Abzeichen — ein goldnes Armband mit den eingegrabenen Symbolen des Friedens — die kunsterfahrne Hand des Monarchen selbst verfertigt hatte, sollte alle Verehrer Christi, die evangelischen wie die katholischen Fürsten, zu einem großen Bunde zur Sicherung der Gewissensfreiheit ein-

laden. Fünfzig Mitglieder waren aufgezeichnet, die Aufnahmsformel verfaßt. Damit aber weder Matthias, der, obwohl gegenwärtig den Protestanten schmeichelnd, im Grund der Seele pfäffisch sey, noch Ferdinand, wenn ihn Jener, wie zu vermuthen, an Kindes Statt annähme, neue Störungen verursachen könnten, so sollten Beide von der Thronfolge ausgeschlossen und diese dem Erzherzog Leopold verschafft werden. Leopold, der einzige Verwandte, mit welchem Rudolf nicht zerfallen war, hatte, vielleicht nur wegen seiner Jugend, an dem Familienrath gegen den Kaiser keinen Theil genommen, gegen ihn stets ein gefälliges und ehrerbietiges Betragen beobachtet, auch in der jülichischen Sache, die mehr Schulden und Verdruß als Vortheil und Ehre einbrachte, sich gebrauchen lassen. Genug, um die Meinung eines Fürsten zu bestechen, der in seiner verlassenen Lage nicht lange fragen konnte, ob der Bruder Ferdinands, der leichtsinnige, verfolgungssüchtige Bischof auch der Mann sey, wie er ihn brauchte zu einer Rache dem Kaiser zur Ehre und seinen Feinden zur Beschämung. Darf man es eine Laune des Schicksals nennen oder war es die nothwendige Folge einer Politik, welche das Vertrauen verscherzt hatte, aber nicht so viel Kraft und Festigkeit besaß, um es entbehren zu können — Was Rudolf wohl oder übel wollte, sollte zulezt gegen ihn ausschlagen. Allerdings war den Böhmen nicht zuzumuthen, ein unheimliches Gefühl zu unterdrücken, als Leopolds Heer plötzlich an ihren Grenzen erschien, noch sich leidend zu verhalten, als diese zuchtlosen Banden, in räuberartigem Saus und Braus, bis Prag vordrangen, und dabei versicherten, sie kämen als Beschützer des Kaisers. Vergeblich betheuerte Dieser, er habe sie nicht kommen lassen, verwies sie zur Ordnung und in ihre früheren Standquartiere zurück. Die Truppen gehorchten nicht, konnten nicht gehorchen, denn sie erwarteten vorher die Ausbezahlung ihres Soldes, ohne welche es nicht zu vermeiden war, daß sie den Einwohnern zur Last fielen. Die Stände aber und das erbitterte Volk, denen es, wenn sie die wahre Sachbewandtniß erfuhren, hätte angenehm seyn müssen, vom Kaiser zur Ausübung ihres Rechts der Königswahl berufen zu werden — sie glaubten nicht anders als daß Alles ein abgekarteter Handel sey, um dem Land die Wohlthaten des Majestätsbriefs wieder abzuzwacken. Um so enger schloßen sie sich an Matthias, und

bis die Passauer verabschiedet werden konnten, hatten sie selbst eine ansehnliche Mannschaft auf den Beinen, die die Hauptstadt und sogar das Schloß mit Wachen besezte, und an der Spitze einer noch beträchtlicheren Macht kam Matthias angezogen. Der Kaiser, wenn er sich die Schande der Absetzung ersparen wollte, konnte jezt nur auch aus „brüderlicher Liebe“ die Krone von Böhmen niederlegen.

Durch Rudolfs lezte Schicksale wird man unwillkürlich mit den Verkehrtheiten seines Lebens versöhnt. Er hatte grausam gebüßt. Und wo sind wir Menschen so ungutmüthig, daß nicht das persönliche Unglück eines Fürsten dessen öffentliche Sünden austilgt, wenn gleich jenes oft nur eine verschuldete Nachwirkung von diesen ist, und diese selbst wieder von einer langen Kette des Unglücks der Geringeren unserer Gattung der Ausläufer sind? Wo können wir nicht über eine gefallene Größe Thränen weinen, die wir uns über Leiden des Vaterlandes so leicht trösten? Mag es erlaubt seyn, diese Gefühle zu den liebenswürdigsten Schwächen der menschlichen Natur zu zählen, die Strenge der historischen Wahrhaftigkeit dürfen sie nicht rühren. Aber welch ein Schauspiel! Er, der greise Monarch, der geborne und erkorne Träger so vieler Kronen, von denen eine um die andere seinem Haupt entwankt, der, da er es vielleicht am wenigsten verdient hätte, von einem allgemeinen Abfall betroffen wird — der, ohne Freund und Rathgeber, ein Gefangener seiner Unterthanen, die ihrer Eide entbunden zu seyn verlangen, auch in der lezten Hoffnung sich getäuscht sieht, daß mindestens seine treuen Schlesier und Lausitzer bei ihm ausharren werden — der jezt, von bittrem Unmuth übermannt, das Fenster öffnet und Wehe ruft über Prag und Böhmen, jezt, in Verzagtheit und Verzweiflung, das dargereichte Papier mit unleserlicher Dinte befleckt, den Hut zur Erde wirft und die Feder in Stücke zerbeißt, jezt, ein Kaiser ohne Land, an die Kurfürsten die demüthige Bitte sendet, daß sie ihn doch in seinem Alter nicht verlassen und ihm und den Seinigen für ein hinlängliches Auskommen bedacht seyn möchten, und jezt, kampfesmüde, nach dem Ende sich sehnt wie nach der Rückkehr in die bessere Heimath, mit Empfindungen, die er denen vergleicht, mit welchen er einst, aus Spanien zurückberufen, den deutschen Boden begrüßt hatte. Ach! Er hatte noch eine Krone, die strahlendste von allen,

aber an ihrem Lichte wärmte sich nur die Macht, nicht die Armuth. Wo er thätliche Hilfe erwartete, bekam er Worte weiser Belehrung. Hatten ihn die Fürsten mit Vorwürfen nicht verschont so lange er noch das Erbe von Habsburg besaß, so machten sie mit dem beraubten und geplünderten Kaiser um so weniger Umstände, und legten ihm, der unter der Bürde seines eigenen Mißgeschicks fast erlag, noch die ganze Zerrüttung des Reichs aufs Gewissen. Was ihm das Widerwärtigste war — er sollte die Wahl eines Nachfolgers bezeichnen, und schon fürchtete er auf einem Reichstag eine Wiederholung der Scenen von Prag zu erleben, als der Tod mitleidig dazwischen trat und aller Tand irdischer Hoheit wie Schuppen von seinen Augen fiel.

Rudolf war am 20 Januar 1612 gestorben. Nun noch das Kaiserthum, und Matthias stand am Ziel. Bei der Stimmung der Gemüther durfte man vermuthen, daß auch die Kaiserwahl ein Zankapfel werden würde unter den Parteien. Wie aber das Außerordentliche gerade nicht kommt, wo und wann man es erwartet, so waren dießmal die Unglücksprophceten zu voreilig gewesen. Kaum lief je ein Wahltag friedlicher ab. Nicht nur meldete sich außer Matthias kein Bewerber, sondern es wurde auch kein Versuch gemacht, das Haus Oesterreich von einer Würde zu verdrängen, auf welche es ein Gewohnheitsrecht zu haben schien. Da die Kurgeistlichkeit ohnehin und auch Sachsen auf seiner Seite war, so hätte ein Widerspruch der Andern nur eine Spaltung erzeugen, aber eine gesetzliche Wahlhandlung doch nicht aufhalten können. Wer damals die Versammlung in Frankfurt sah, konnte sich die Lage von Deutschland falsch ausmahlen. Deutschland stellte einmal wieder das Bild eines großen mächtigen in sich einigen Reiches dar. Da war Nichts als Jubel und Festlichkeit. Die Händel der Union und der Liga schienen vergessen. Die meisten Fürsten hatten sich eingefunden. Im Wetteifer ihrer Vasallenhuldigungen erhob sich die verblichene Majestät des Throns Karls des Großen in neuem Glanze. Doch Alle überbot in Pracht Matthias. Er war mit einem Gefolge von 3000 Personen, 2000 Pferden und mehr als 600 sechsspännigen Kutschen eingezogen. Hätten diese fürstlichen Schaustellungen eines übermäßigen halbbarbarischen Aufwands einen Maßstab gegeben für den Ueberfluß der Nation, so war kein Land so ergiebig an Einkünften, durch

die Güter des Friedens so gesegnet als Deutschland. Das immerwährende Markten der Fürsten jener Zeit mit ihren Landständen um Schuldenübernahmen zeigt aber nur ihre unvernünftige Verschwendung, die sie stets trotz der Wucherkünste der Juden und der Zaubereien der Goldmacher in Geldverlegenheiten stürzte. Warum sie sich bei den Feierlichkeiten in Frankfurt so besonders hervorthaten, hatte einen tiefern Grund. Jeder wollte den Andern einen Dunst von Macht und Größe vormachen. Denn der alte Groll lauerte hinter den freundlichen Gesichtern.

Daß es mit den politischen Mißverhältnissen eben nicht über Nacht anders geworden sey, sollte bald der Augenschein ausweisen. Wie hätte auch Matthias dieser Wunderthäter seyn können? Sein Benehmen gegen seinen Bruder, dem er auf den Ausspruch eines Fürstentags noch kurz vor den passauer Unruhen hatte Abbitte leisten müssen — sein Zusammenstecken mit den Parteien, die bald von ihm benützt, bald betrogen wurden, und die abwechselnd ihn mit gleicher Münze bezahlten — seine ganze Persönlichkeit, eben so unfähig zu herrschen als zu gehorchen, erweckte weder Zutrauen noch Achtung. Auch war er bei weitem nicht mehr der jugendlich kräftige Mann, der er sich anstrengte zu erscheinen, so daß, als der Kaiser zu Verherrlichung seiner Krönung ein Ringelrennen und einen Ehrentanz veranstaltete, Fürst Christian von Anhalt bemerkte: „wenn es zum rechten Tanz kommen sollte, so werde Der keine große Sprünge machen.“ Auf dem Reichstag zu Regensburg, gleich im folgenden Jahr, war wieder die alte Zerrissenheit. Die Protestanten verweigerten jede Berathung, ehe ihre Beschwerden erledigt wären. Als der Kaiser soweit entgegenkam, daß er einwilligte, der Zustand der Reichsgerichte, auf deren Gebrechen ihre meisten Klagen sich bezogen, solle zuerst untersucht werden, so erhoben sie Schwierigkeiten wegen der Form der Abstimmung. Es war ihnen nicht zu verdenken, daß sie sich in ihrer kirchlich-politischen Eigenschaft nicht auf Gnade und Ungnade dem Reichstag unterwarfen. Noch immer waren die Katholiken durch die zahlreich besetzte Prälatenbank in der Mehrzahl, und je nachdem sie zusammenhielten, lagen alle Entscheidungen in ihrer Hand. Wenn jedoch die Protestanten überhaupt keine Stimmenmehrheit, nicht einmal die Uebernahme der Reichslasten auf diesem Weg zulassen wollten, weil es, wie sie sagten, Fürsten gebe, die,

selbst Wenig steuernd, mit schadenfroher Unbekümmertheit ihren Mitständen das Geld aus dem Seckel lockten: so war nicht abzusehen, wie es möglich sey, daß der Reichstag, als verfassungsmäßiges Organ der Gesammtheit deutscher Nation, künftig noch irgend einen allgemein verbindlichen Beschluß fasse, oder der Parteigeist noch ein vaterländisches Interesse anerkenne. Matthias wurde durch diese Hartnäckigkeit um so unangenehmer betroffen, als er von dem Reichstag Hilfsgelder begehrte für den erwarteten Ausbruch eines neuen Türkenkriegs. Siebenbürgen hätte nach Botschkai's unbeerbtem Hingang an das Haus Oesterreich zurückfallen sollen. Allein die dortigen Stände, welche nicht der Meinung waren, daß Volk und Land eine Fahrniß des Fürsten seyen, welche derselbe nach Belieben veräußern könne, fragten Nichts nach seinem Abtretungsvertrag, sondern wählten Sigmund Ragoczy, und wie Dieser nach einem Jahr abdankte, Gabriel Bathori zu ihrem Fürsten. Lezterer, ein tyrannischer Wüstling, war bald so verhaßt geworden, daß er, obgleich ihn der Kaiser unterstüzte, seinem Nebenbuhler Bethlen Gabor, dem Schützling des Sultans, weichen mußte, und am Ende von seinen eigenen Leuten ermordet wurde. Unter diesen Thronstreitigkeiten aber hatten sich in dem von Freunden und Feinden jämmerlich verwüsteten Lande die Türken eingelagert. Man konnte fürchten, sie würden es als eine Eroberung zu behaupten suchen. Herren von Siebenbürgen, stand ihnen der Weg in die österreichischen Staaten bis nach Schlesien und Polen offen. Der wiener Hof ließ daher alle Federn springen, um sich zu einer bewaffneten Einschreitung in Bereitschaft zu setzen, entschloß sich sogar zu einem Auskunftsmittel, welches ganz und gar nicht nach dem Geschmack der habsburgischen Politik war, wie Alles, was beitrug, den unter österreichischem Zepter versammelten verschiedenen Völkern eine Verfassungseinheit zu geben, die nicht allein auf dem Thron beruhte, die aber in den ständischen Konföderationen von Jenen selbst erstrebt zu werden schien — er berief die Stände von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und den übrigen Erblanden zu einem allgemeinen Landtag nach Linz. Doch sie hatten nicht Lust mit dem Halbmond anzubinden: der Kaiser mußte froh seyn, daß die Türken, zur Fortsetzung des Waffenstillstandes erbötig, aus freien Stücken Siebenbürgen räumten. Nicht besser wollte ihm die Auflösung der Union und der Liga glücken. Die Katholiken

erwiderten: Gut, wir werden unsere Verbündung aufheben, aber die Protestanten müssen den Anfang machen. Die Protestanten erklärten sich dazu geneigt, nur solle ihnen der Kaiser vorher Recht schaffen. Eher hätte Matthias Feuer und Wasser vermählt, als die Interessen und Anmaßungen dieser zwei Parteien, als diese dünkelhaften Geister und verstockten Herzen, welche noch nicht die Lohe der Trübsal von den Schlacken gereinigt, noch nicht mit den sanften Gefühlen christlicher Verträglichkeit, wahrer Aufklärung erwärmt hatte. In Hinsicht des jülichischen Zwistes bekannte dagegen der Kaiser geradezu seine Unmacht, Etwas in dieser Sache zu thun, eine so ärgerliche Wendung dieselbe auch nahm. Er ersparte dem deutschen Reiche die Schande nicht, daß England und die Generalstaaten sich dem Geschäft der Friedensstiftung unterzogen (als könnte fremden Mächten mehr an der Ruhe von Deutschland gelegen seyn als dem Kaiser), daß spanische und niederländische Truppen bald für Brandenburg, bald für Pfalz-Neuburg Eroberungen machten, welche sie große Lust zu haben schienen, als gute Beute einzuthun. Es war im Plan gewesen, durch eine Heirath des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit einer Tochter von Brandenburg der Verlegenheit einer Theilung vorzubeugen. Hätte es sich bloß um die Prinzessin gehandelt, so ließ sich ohne Hinderniß Hochzeit halten. Aber die Liebe sollte den brandenburgischen Antheil an der Erbschaft als Mitgift bringen, und auf diesen Punkt war der Kurfürst spröder. Vielleicht hätte man sich noch verständigt: da mußte einer jener kleinen Zwischenfälle, die oft so großen Einfluß auf die Geschicke der Welt haben, zu einem unheilbaren Bruch zwischen beiden Häusern Anlaß werden. Nach der rohen Sitte der deutschen Höfe des siebenzehnten Jahrhunderts hatten der Pfalzgraf und sein muthmaßlicher Schwiegervater sich bei der Mahlzeit tüchtig bezecht, waren in einen Wortwechsel gerathen und der Kurfürst hatte seinem Gegner eine Ohrfeige versezt. Dieß war eine verhängnißvolle Ohrfeige für Deutschland! Denn jezt wurde der Pfalzgraf katholisch, heirathete die Schwester des Herzogs von Bayern, und wie Proselyten gewöhnlich auch Zeloten sind, so hatte die Liga einen eifrigen Bundesgenossen mehr, der nach der erbaulichen Mode damaliger Fürstenbekehrungen alsbald allen Fleiß anwandte, um das Gas seiner Erleuchtung auch seinen Unterthanen einzutrichtern. Unter

der vorigen Regierung zu Düsseldorf hatten die Mönche den Herzog und die Herzogin selbst sechs Monate in der Kur gehabt, um ihnen die Teufel auszutreiben, welche die Zeugungsfähigkeit des hohen Paars hinderten — dieses Land versprach mithin kein unergiebiges Feld für eine Jesuitenansiedlung. Andererseits wechselte zwar auch der Kurfürst die Religion und wurde Calvinist, verfolgte aber — ein seltenes Beispiel! — seine früheren Glaubensbrüder nicht. Kurz — mit der bisherigen gemeinschaftlichen Erbschaftsverwaltung war es vorbei. Jeder war und that das Gegentheil vom Andern, ob zum Schaden, ob zum Verdruß, und man ließ sich später eine gesonderte Verwaltung nur gefallen, sey es daß der Pfalzgraf zu fürchten anfing, die Erwerbung des Ganzen den Spaniern zu theuer bezahlen zu müssen, sey es daß die immer ängstlicher sich gestaltende Weltlage Beiden rathsam machte, nicht um eitler Zänkereien willen mit der Theilung zu zögern, bis sie eine Preisaufgabe für den Sieger würde. Bei dieser Theilung, die bloß vorläufig seyn, Jedem seine Ansprüche offen lassen sollte, blieb es viele Jahre lang, ohne daß die eigennützigen Beschützer, so herzlich satt Jedermann der fremden Gäste war, ihre Besatzungen vom deutschen Niederrhein zurückzogen.

Wenn des Kaisers Sorglosigkeit bei dieser schreienden Unordnung auffällt (und auffallen muß sie, denn wozu hatte man sonst einen Kaiser?), so ist nicht zu übersehen, daß gewisser Maßen die Spanier hier statt seiner arbeiteten, wie sie auch die dienstfertigen Vollstrecker der kaiserlichen Acht gegen Aachen waren. Um mit selbstthätiger Kraft und Weisheit zu steuern hätte Matthias ein anderer Mann, hätte die Zeit anders seyn müssen. Er hatte seines Bruders Fehler mit Talent ausgebeutet, ihm den Grund unter dem Thron aufgewühlt: der Thron wankte, auch als Matthias darauf saß. Der bayerische Gesandte in Prag, Wilhelm Boden, schrieb an seinen Herzog: „Seit Rudolfs Absterben ist unter allen Ständen der Erbländer große Gährung, überall regt sich der Geist des Republikanismus.“ Zwischen der Union und der Liga in der Mitte und gegenüber den Konföderationen seiner Unterthanen konnte der Kaiser nur durch würdige Erhebung über die Wirren der Parteien und eine tüchtige Wehrverfassung sich in dasjenige Ansehen setzen, ohne welches all seine Staatskunst in der Luft schwebte. Aber seine Mäßigung, die aus unmächtiger

Zaghaftigkeit, nicht aus Gerechtigkeitsliebe entsprang, dankte ihm Niemand, und für seinen Dienst Truppen auszuheben durfte er nicht wagen, wenn er es durfte, so konnte er den Sold nicht auftreiben. Nach desselben Bodens Bericht war der kaiserliche Hof, an dem unter Rudolf oft das nöthige Geld zum Einkauf für die Küche gefehlt hatte, im Jahr 1614 in einer solchen Finanzklemme, daß „die Hofräthe aus Mangel an Bezahlung nicht zu Rathe gehen wollten, daß (Was fast ein wenig übertrieben klingt) Mehre vom Hofgesinde aus Hunger starben.“ Und wenn die Oesterreicher Geldverwilligungen für jenen Zweck nicht beliebten, so brauchten sie nicht eben schon durch das Beispiel der Schweiz und Niederlands, dieser zwei unwillkürlichen republikanischen Schöpfungen habsburgischer Tyrannei, verführt zu seyn. Allenthalben gewöhnte sich das Volk schwer daran, stehende Heere im Frieden zu besolden. Es gönnte den Fürsten ihre Ehrenwache, fünfzig, hundert Mann und mehr, sofern ihre unmittelbaren Einkünfte es erlaubten, betrachtete aber in seinem einfältigen Verstand den Militärstaat noch nicht als nothwendigen Säulenschmuck der monarchischen Ordnung und sich deßwegen zu außerordentlichen Anstrengungen verpflichtet, sondern es beargwohnte in den Soldaten die natürlichen Feinde seiner Freiheit. Auf den ersten Trommelschlag, den des Kaisers Werber thäten, erklärten die Stände, würden sie gleichfalls trommeln lassen. Der Kaiser war sonach kaum besser daran als sein Vorgänger, seine Regierung kaum mehr als eine Fortsetzung von dessen geistiger und materieller Unzulänglichkeit, er persönlich als verlebte Antiquität abgeschätzt, von den jüngern Verwandten nicht weniger unangenehm gedrängt wegen Festsetzung der Nachfolge, bei seinen Unterthanen bald kaum in geringerer Verachtung als dieser Rudolf, den er so grausam erniedrigt hatte, daß dem Gesandten der Kurfürsten, die für das Oberhaupt und Mitglied ihres Collegiums Fürsprache einlegen wollten, von den böhmischen Ständen erwiedert werden konnte: „wenn die Kurfürsten es verlangten, würden sie ihnen den Kaiser und Bruder Kurfürsten in einem Sack schicken.“

In den öffentlichen Verhältnissen von Deutschland sah man einem Wendepunkt entgegen. Die Zersplitterung des Erbes des Hauses Habsburg und die Kaltsinnigkeit der beiden Hauptlinien gegen einander, dazu die übermüthigen Kämpfe gegen die sitt-

lichen Richtungen des Zeitalters waren unter den Ursachen gewesen, daß Spanien von seiner kolossalen Höhe fast zum zweiten Rang, Oesterreich noch tiefer herabsank. Der Augenblick rückte heran, wo die österreichischen Staaten wieder zu einer Herrschaft vereinigt, die Familienbande zwischen Wien und Madrid auch politisch straffer angezogen werden sollten. Schon Philipp II hatte sich am Abend seiner Laufbahn dem Kaiserhaus wieder mehr genähert. Er, der dreifache Despot in Familie, Staat und Kirche, dem keines der heiligen Gefühle als Sohn, Gatte oder Vater die erstarrte Brust durchglühte — der selbst im Tempel seines Gottes, im Angesicht der erhöhten geweihten Hostie das Haupt nicht entblößte, noch weniger es duldete, daß die Menschen anders als im Staub knieend zu ihm sprachen, weil es ihm unschicklich däuchte, wenn er, der kleinere Mann, an einem Unterthan hinaufblicken müßte — der im vermessenen Wahn, alle Völker der Erde seinem Zepter, alle Gewissen seinem Glauben zu unterwerfen, auch nach den Kronen seines Oheims und seines Neffen, der Kaiser Ferdinand und Maximilian, die Hand ausstreckte — er hatte in den von ihm als belehrendes Vermächtniß nachgelassenen Papieren, welche diese Geständnisse enthalten, seinem Nachfolger die Beobachtung eines guten verwandtschaftlichen Vernehmens mit dem Kaiser dringend ans Herz gelegt. Nur den Gedanken an das ihm, dem Erstgebornen Karls V, durch Schuld der jüngern Linie entschlüpfte Kaiserdiplom konnte der König noch nicht aus dem Sinn schlagen. Er wollte deßwegen seinem Prinzen die Erhaltung der Uneinigkeit im heiligen römischen Reich (als hätte es dieser Beihilfe bedurft!) zu absonderlicher Aufmerksamkeit empfohlen haben, und indem er den Weg bezeichnete, auf welchem jenes Kleinod dennoch vielleicht seinem Haus erworben werden könnte, ermangelte er nicht, zugleich einzuschärfen, man solle ja das Bestechungsgeld für die deutschen Kurfürsten, Fürsten und Prälaten, das auch künftig bezahlt werden müsse, nicht durch des Kaisers Hände gehen lassen, auf daß nicht Spanien säe, Oesterreich ernte. Zum Glück waren die königlichen Leidenschaften Philipps III bei weitem nicht von so stolzer Art und es lag wenigstens nicht an diesem Fürsten, wenn die gestörte Hauspolitik sich nicht so schnell als man wünschte wieder in das rechte Geleis fand. Auch hatte die Vermittlung an den im Purpur, im Wittwen-

oder Nonnenschleier in Madrid lebenden österreichischen Prinzessinnen eine kräftige Stütze, der Erfahrung gemäß, daß der landesmütterliche Familieninstinkt in den Töchtern der alten Geschlechter der beredteste Vertreter ihrer dynastischen Interessen ist. Aber die Schwierigkeit war nicht, den beiden Höfen die verwandtschaftliche Geneigtheit zurückzurufen, sondern ein Kabinet, wie das spanische, in ersprießliche Thätigkeit zu setzen. Die gut österreichisch gesinnte Königin Margaretha klagte dem kaiserlichen Gesandten Khevenhiller im Vertrauen, daß ihr die Hände gebunden, der Herzog von Lerma und sein Anhang schon argwöhnisch seyen, wenn sie nur mit Jemand heimlich rede, sogar ihr verbieten möchten, sich mit ihrem Gemahl im Bett über Staatssachen zu unterhalten, und den Monarchen über die Gespräche hinter den Gardinen ausfragen. Diese Günstlings- und Beichtvaterregierung, die dem König durch armselige Zerstreuungen die Langweile tödtete, hatte einen unbeschreiblich engen Gesichtskreis. Es war gleichsam das junge Spanien, dem der alte Philipp die Zeit lang gemacht hatte, und das nun im Taumel der Genüsse sich für das Warten entschädigte — das junge Spanien, wie es geknetet war in dem eisernen Model des alle Tugendkeime werdender Zeitalter in der Wiege erstickenden Despotismus, unwissend, aufgeblasen, trunken vom Rausch der Macht, weil noch der Schrecken um die verlassene Höhle des Löwen schwebte, ein verzogenes Kind des Reichthums und der Ueppigkeit, Erbe eines erschöpften Vermögens, das es für unermeßlich hält und von dem es keinen Gebrauch gelernt hat als das Prassen. Abgenuzt war der Keil, der, von gewaltiger Könige Arm getrieben, das ganze europäische Staatensystem zu durchbrechen drohte, das Reich einer Maschine gleich, deren Räder stillstanden oder nicht mehr in einander griffen. Noch war die spanische Macht der Masse nach beinahe unversehrt, aber kein herrschender Wille beseelte mehr die ungelenken Glieder. Fremden Staatsmännern, die damals das Treiben in Madrid sahen, kam es vor, als werde Spanien eigentlich gar nicht regiert, sondern bestehe wie durch ein Wunder göttlicher Vorsehung. Wie weit war es mit den Deutschen gekommen — dieses Spaniens Einschreiten sollte für ihr nächstes Schicksal entscheidend seyn und die Entscheidung sich bloß hinausschieben wegen der erst zu berichtigenden Vorfragen über die Beziehungen zwischen den habsburgischen Häusern und der Liga!

Wie der Papst das geistliche, so war der katholische König das weltliche Oberhaupt der altkirchlichen Partei. Dieser Stellung entsprach der Feuereifer der spanischen Nation für makellose Rechtgläubigkeit — an sie hatte Philipp II seinen blutigen Traum einer Universalmonarchie angeknüpft — sie war das große Einheitsprinzip der Einwirkungen der spanischen Politik auf Europa. Sie, obwohl geschwächt durch den öffentlichen Haß gegen ein mit zu viel Uebermuth ausgeübtes Protektorat, wurzelte in der Meinung der Völker und vielleicht noch mehr in den Gewohnheitsbegriffen der Staatsmänner. Die Liga war noch nicht zur Welt geboren, als der bayerische Maximilian für diese Frucht seiner Liebe Spanien zu Gevatter bat. Während die schon vor Abschluß der protestantischen Union eingeleiteten Unterhandlungen mit den geistlichen Kurfürsten sich in die Länge zogen, weil sie Scheue hatten, wie sein Bruder Ferdinand, Koadjutor von Köln, sagte, „der Katze die Schelle anzuhängen", hatte der Herzog dem päbstlichen Nuntius Alexander Cajetano, dem spanischen Gesandten Don Balthasar de Zuniga Eröffnungen gemacht, war sein unscheinbarer Geheimbote, der Kapuziner Lorenz von Brindisi, nach Rom und von dort mit dringenden Empfehlungen des heiligen Vaters unter der Kutte nach Madrid abgegangen.

Maximilians Plan war von langer Hand angelegt, seine Bestimmung zu einer der Heldenrollen in einem Krieg, welchen die Politik im Namen der Religion führen sollte, durch alle Umstände vorbereitet. Seit seinem Großvater Albert V lebte und webte der bayerische Hof im Dunstkreis des Jesuitenthums. Albert war Anfangs einer Kirchenverbesserung nicht entgegen. Die klägliche Verworfenheit des Klerus, unter dessen Mitgliedern ein Regierungsbericht noch aus Maximilians Zeit eine lange Liste von Hurern, Ehebrechern, Trunkenbolden, Raufern, Fluchern, Roßtäuschern, Spielern und Ignoranten aufzählen konnte, schien Maßregeln gebieterisch zu erheischen. Der Herzog sah Dieß so gut ein, daß er in Verbindung mit dem Kaiser Ferdinand bei dem tridentinischen Konzil und später unmittelbar bei dem Pabst Pius IV Schritte that. Anders ward es nach der Aufnahme der Gesellschaft Jesu. Zwar dem moralischen Verderben wurde nicht gesteuert, denn die frommen Väter waren strengere Glaubens- als Sittenrichter, und unter den Beschwerden der älteren Lehrer zu Ingolstadt über die

neue Sekte war auch die, daß sie, um größern Zulauf zu erhalten, unter den Studierenden eine bisher nie gesehene Liederlichkeit begünstige. Aber den Herzog hatte der Schimmer ihrer Brauchbarkeit geblendet. Ein Loyolite, ohne dessen Rath Nichts von Wichtigkeit geschah, begleitete ihn fortan wie sein Schatten. Mittelst einer zweijährigen sogenannten Landesvisitation oder vielmehr Inquisition wurden die Greuel der Ketzerei ausgetilgt. Alle wegen ihres Glaubens nicht ganz unverdächtige Lehrer und Schulmeister, Alle und Jede, die auf andere Art selig zu werden hofften als der Hof, mußten auswandern. Die Bewilligung des Laienkelchs wurde zurückgenommen. Der jesuitische Purismus erstreckte sich bis auf das Verbot der unschuldigsten Bücher, die in protestantischen Ländern gedruckt waren, bis auf die Verbannung der griechischen und lateinischen Klassiker aus den Privatbibliotheken der Klostergeistlichen. Da man in München eine Gegenvorstellung wagte, weil bei dieser Beschwerung der Gewissen gar zu Viele und zwar die Vermöglicheren wegzögen, eben darum die Einwohnerschaft zusehends verarme, der Häuserwerth immer tiefer sinke, das Bürgerrecht nur noch gesucht werde den milden Stiftungen zu Lieb und dabei das Almosen so hart übersezt und der Bettel so groß sey wie nirgends: so wurde dem Magistrat der Bescheid, die Stadt solle nur zufrieden seyn, es müsse Ihre fürstliche Gnaden noch empfindlicher verdrießen, daß so nahe bei Ihrer Residenz muthwillige Neuerungen eingeschlichen, und Sie würden sich eher mit Ihrem Hoflager von dannen begeben als solche Abtrünnigkeit und Ungleichheit im Geistlichen länger ansehen, wozu es ein ehrsamer Rath wegen gemeiner Bürgerschaft unausbleiblichen Verderbens nicht gerne werde kommen lassen wollen. Wilhelm V überholte seinen Vater noch auf der betretenen Bahn. Lezterer genoß wenigstens in früheren Jahren den Ruhm eines gemäßigt denkenden aufgeklärten Fürsten, unter dem Sohn wurden die Jesuiten allmächtig. Er verschwendete an sie sein Geld, baute ihnen Kirchen und Paläste, und machte Bayern zur großen Rüstkammer ihrer Propaganda, zu deren erfolgreichsten Werkzeugen man ihn selbst rechnen muß, wenn man weiß, daß er es war, der nicht aufhörte, dem Hof zu Grätz die Ausrottung des Protestantismus zu predigen, der deßhalb eigenhändig an seinen Schwager, seine Schwester und ihren Beichtvater, den Jesuiten Johannes, eine Menge Briefe

schrieb, und nach des Erzherzog Karls Tod dem Charakter Ferdinands, des nachmaligen Kaisers, als verehrter Vormund und Oheim die für Deutschland so verhängnißvolle Richtung gab. In diesem Geist bildete er auch seinen Sohn Maximilian — es war der Geist der Afterandacht, der Agnus-Dei und Rosenkränze und des lieblosen Verdammens fremden Glaubens. In ihm lernte Maximilian als Kind in jedem Augenblick des Tags, bei jeder Verrichtung, bald stehend, bald knieend, lateinische Gebetformeln hersagen, in ihm als Jüngling an jener Polemik Geschmack finden, die den Gegner, statt zu widerlegen, verleumdete, sich besonders Luthers Lehre und Person zur Zielscheibe sezte, ihm die gröbsten Laster, die unsinnigsten Behauptungen als angebliche Blumenlese aus seinen Schriften, wirklich aber nur durch freche Unterschiebung oder Entstellung des Inhalts und Zusammenhangs aufbürdete, die bei den Jesuiten einen Theil der Schulübungen der Prinzen ausmachte, weil man sich von ihrem Ansehen mehr Wirkung auf ihres Gleichen versprach als von der bloßen Gelehrsamkeit der Theologen, und mit der er sich selbst mehre unglückliche Versuche zur Bekehrung seines Vetters, des alten Pfalzgrafen Philipp Ludwigs von Neuburg nicht gereuen ließ — in ihm, dem falschen Hohlspiegel der Gleißnerei und des Vorurtheils, hatte er als Mann seine von Natur scharfe Sehkraft so abgestumpft, daß, nachdem mancher Heiligenschein vor ihm in Nichts aufgelöst war, dennoch, selbst beim Anblick der tausend Wunden, vom Wahn geschlagen, an denen sein Vaterland verblutete, die Ehre der alleinseligmachenden Kirche Vorkämpfer zu seyn der theuerste Rechtstitel seines Ruhmes blieb. Maximilians Erziehung war übrigens besser ausgefallen, als man nach dem Einfluß der Jesuiten hätte erwarten sollen, die jede Anfrage seiner Hofmeister und Lehrer dem Vater begutachten mußten, und von denen Einer, Gregor von Valencia, sein täglicher Umgang war. Obgleich der Herzog nach der Ansicht des Ordens das Studium der alten Literatur als „heidensches Phantasie-, Götzen- und Buhlwerk“ verwarf und dafür hielt, daß die Kenntniß der lateinischen Sprache eben sowohl aus neuern christlichen Schriftstellern geschöpft, Livius durch Jovius und Natalis, Salust durch Sadolet und Bembus, Cicero durch Osorius, Virgil aber, Terenz und Horaz durch Prudenz, Vida, Sannazar, Mantuan ersezt werden könnten, so wurde doch

dem Prinzen diese Quelle freierer Weltanschauungen nicht verschlossen. Man erzählt, daß er die Alten fleißig las, namentlich Cicero's philippische Reden und die Annalen des Tacitus. Die italienische Reise, die er nach der Universitätszeit machte, sein Besuch in Rom, wo zwei jüngere Brüder, um durch die Jesuiten die lezte Weihe zum geistlichen Stand zu empfangen, mit ihrem Gefolg von hundert und zehn Personen jährlich 30000 Goldgulden verzehrten, welchen unmäßigen Aufwand der Pabst durch einige Frachtwagen mit Reliquien vergütete, als der Herzog, aus Furcht, die jungen Herren möchten an dem sittenlosen Hofe zu sehr verdorben werden, ihren Aufenthalt abkürzte — seine Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht mit den Großwürdeträgern des Vaticans, die nichts weniger als von Begeisterung für ihre Religion überflossen, vielmehr sich in den jüngern Kardinälen als leichtsinnige Lebemenschen, in den ältern Prälaten und dem Pabst als Meister der unter dem Namen der „römischen Praktiken" verrufenen Trugkünste darstellten — diese frühzeitigen Erfahrungen mußten seinen kirchlichen Idealismus bis zu einem gehörigen Grad von Nüchternheit dämpfen. Am Sitze des Statthalters Gottes war das Reich Gottes nicht zu suchen, und Maximilian besaß feine Beobachtungsgabe genug, daß ihm unter der glänzenden Schale die Gehaltlosigkeit des Kerns nicht entging. Er gefiel dem Pabst besser als der Pabst ihm. Clemens VIII hatte gegen seine Vertrauten oft bedauert, daß von katholischen Fürsten so selten einer sich auf das Kriegswesen lege. Als er hörte, der Prinz habe sich vornehmlich dieses Fach erlesen, um in demselben Etwas zu leisten, gab er sein Vergnügen laut zu erkennen. Wenn aber Maximilians Briefe nach Haus häufige Aeußerungen des Unmuths über die Lauigkeit des Pabsts oder des Mißtrauens gegen die „schönen Worte der Romanisten" enthielten — der Jesuitengeneral, Claudius Aquaviva, war sein Mann. „Ich kann ihn nicht genug loben, schrieb er nach einer der heimlichen Zusammenkünfte, die er mit ihm hatte, an seinen Vater. Man muß in ihn verliebt werden, wenn man ihn so zu sagen nur ansieht." Was die Beiden mit einander verhandelten und ob der Gegenstand das Licht des Tages vertrug, davon schweigt die Geschichte. Tugendhaft geschwärmt wurde wahrscheinlich nicht, noch ascetisch geturnt zu standhafterer Bestehung der Versuchungen der bösen Welt. Auch scheint es,

daß Maximilian nicht sowohl an dem lasterhaften Wandel der Kirchenfürsten als an ihrem Mangel an Thatkraft Aergerniß nahm. Obwohl ein Jüngling von zwanzig Jahren war er doch bereits tief verstrickt in die politisch-kirchlichen Händel der Zeit, und da mag ihm freilich der Ordensobere, dessen Hand alle die unsichtbaren Fäden der Bewegung zusammenfaßte, alle Kräfte und Talente auf einen Zweck wirken ließ, mehr angezogen haben als der Pabst, der seine geistliche Mannschaft noch lange nicht in dieser Zucht hatte. Durch seine Mutter, eine lothringische Prinzessin, war er mit den französischen Liguisten befreundet, und wie sehr er auch ihr Geistesverwandter war, erhellt aus seinem Schreiben an Frau Renata vom 21 August 1589 aus Ingolstadt, worin es heißt: „Gestern habe ich mit großer Freude verstanden, daß der König von Frankreich umgebracht sey. Wenn Solches wahr wäre, hätte ich mich Dessen noch höher zu erfreuen.“ In Rom empfing er — vier Jahre später — einen Abgesandten der Ligue, und seine Rückreise sollte über Nancy nach Rheims gehen, wo die Guisen eine Reichsversammlung halten wollten, um den französischen Thron ihrem Haus zusprechen zu lassen, Was aber durch Heinrichs IV Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche vereitelt wurde. Dürfte man aus allem Diesem folgern, daß die Religion an sich für Maximilian weder eine Leidenschaft des Herzens war noch des Kopfes, weder eine innige Neigung noch eine klare Erkenntniß, sondern die Ueberlieferung einer Gewohnheit, die ihn je länger je stärker fesselte, weil in ihr die Jugendeindrücke sich vermählt hatten mit den stolzen Entwürfen seiner Zukunft? Kein Teufel des Ehrgeizes ist so durch und durch von sich selbst besessen, um der Einbildung zu zürnen, die ihm vorlügt, seine Werke geschehen im Dienste des Himmels!

Mittlerweile war der bayerische Hof durch seine kriegerischen Anstrengungen bei Erwerbung des Kurfürstenthums Köln für den Herzog Ernst, Wilhelms V Bruder, durch unordentliche Wirthschaft, übermäßigen Hofstaat, Verschwendung für Bau- und Kunstliebhabereien (denn auch damals rühmte man eine Art goldnes Zeitalter der Kunst in München), besonders aber durch die „Korrespondenz mit fremden Herrschaften“ in eine unheilbare Finanzzerrüttung gerathen. Diensthandel, Beschlagnahme der Pflegschaftskapitalien, Erhebung gezwungener Anlehen von den Beamten,

Erhöhung der Salzauflage und des Umgelds, Besteuerung der Getreideausfuhr, Luxus- und Lastersteuern bis auf Schatzgräberei waren nach und nach vorgeschlagen und versucht worden. Eine vorzüglich ergiebige Einkommensquelle, die beiläufig auch zur Förderung der Ehre Gottes benützt werden könnte, hatte sich der Herzog versprochen, wenn das Lesen verbotener Bücher, die Uebertretung der Fasten, das Halten von Pfarrköchinnen, desgleichen Hurerei, Ehebruch, Fluchen, Schwören, Vollsaufen ꝛc. nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen ausgebeutet würden. Aber je mehr man die Abgaben steigerte, desto weniger trugen sie ein, desto tiefer sank das Land in Schulden und Armuth. Bei einer Bevölkerung von anderthalb Millionen beliefen sich die jährlichen landesherrlichen Einkünfte auf nicht ganz 300,000, die Bedürfnisse über 635,000 Gulden. Auf dem Landtag von 1593 klagten die Stände, seit sechs Jahren hätten die Unterthanen zwölfmal den zwanzigsten Theil ihres Vermögens hergeben müssen, noch hafte auf der Landschaft eine Schuldenmasse von 3,300,000 Gulden, über 10 Millionen in Gold habe sie seit dreißig Jahren in die herzogliche Kasse geliefert. Da nun zwar die Stände sich zu neuen Geldbewilligungen, auch einer Schuldenübernahme von anderthalb Millionen bereit finden ließen unter der Bedingung, daß man sie vor Befriedigung sämmtlicher Gläubiger mit ferneren Ansinnen verschone, hingegen bei den fortdauernden Verschleuderungen und Veruntreuungen in allen Theilen der Hofhaltung das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben sich nicht herstellen wollte, solange man alle Ausgaben in Pausch und Bogen bestritt, die vermeidlichen von den unvermeidlichen nicht trennte, die entbehrlichen nicht abschaffte, nicht genaue Rechnungen führte und abhörte, die Zahl der Besoldeten nicht verringerte und die Personen nicht besser auswählte und strenger beaufsichtigte: so faßte der Herzog, der zu einer so durchgreifenden Reform weder Lust noch Muth hatte, gegen Ende des Jahrs 1594 zuerst den Entschluß seinen Sohn Maximilian zum Mitregenten anzunehmen und ihm die Staatsgeschäfte zu überlassen, weil aber, ungeachtet aller Einträchtigkeit zwischen Vater und Sohn, die Nachtheile der Zweiherrschaft sich bald bemerklich machten, so trat er ihm drei Jahre später völlig und ohne Rückhalt die Regierung ab. Die Versetzung in den Ruhestand kostete dem Alters halber noch rüstigen

Herzog keine große Ueberwindung: sie ließ ihm den besten Theil seiner Thätigkeit. Längst ein emsiger Arbeiter im Weinberg des Herrn, blieb er noch dreißig Jahre der erste Reliquienkrämer Deutschlands und durch den Einfluß auf seinen Sohn und andere katholische Fürsten einer der bedeutendsten Schürer in allen Stänkereien der kirchlichen Parteien. Kaum hatte hierauf Maximilian die Hände frei, so entwickelte sich sein System. Es hieß: Zuvörderst Ordnung im Innern, alsdann kräftiges Auftreten nach Außen. Der Hof- und Staatshaushalt wurden auf einen wirthschaftlichen Fuß eingerichtet, durch Rechnung und Gegenrechnung die fürstlichen Kassen von den Diebsgriffen der Diener sauber gehalten, durch fleißigen Einzug und Aufsicht die Gefälle verbessert. Ohne Rücksicht auf die bei der lezten Schuldenübernahme zugestandene Bedingung mußte sich die Landschaft abermal mit einer Million belasten. So war in kurzer Zeit das Einkommen um ein Drittheil vermehrt, der Herzog nicht allein ohne Schulden, sondern noch Geld im Schatz. Seine nächste Sorge, ihm nicht minder wichtig, war die Landesvertheidigung. So nannte er die umfassenden Kriegsanstalten, die er Bayern gab. Bald nach seinem Regierungsantritt hatte er einen Kriegsrath bestellt, durch das ganze Land eine Musterung der waffenfähigen Mannschaft ausgeschrieben und aus ihr den dreißigsten und zehnten Mann, dazu aus der wohlhabendern Klasse eine Anzahl für die Reiterei ausheben lassen. Diese Leute wurden vor Anfang der Feldgeschäfte und an den Feiertagen durch versuchte Unteroffiziere geschult, lernten sich in Gliedern und Zügen schwenken, einige als Schützen und Musketire, andere mit Piken oder Hellebarden im Eisenhelm und Brustharnisch. Die Reiter und eben so hundert Mann, die für das Geschütz oder zu Zeugmeistern bestimmt waren, ließ der Herzog nach München kommen und daselbst unter seinen Augen in allen Fertigkeiten ihres Dienstes unterrichten. Auf die wohlfeilste Manier, weil Waffen und Pferde von den Ausgehobenen theils selbst angeschafft, theils durch eine Umlage auf die Nichtausgehobenen die Kosten gedeckt wurden, hatte Maximilian eine Streitmacht von etlichen und zwanzigtausend Mann auf die Beine gebracht. Ihre landwehrartige Einrichtung war die unbeschwerlichste für das Volk, die schonendste für den bürgerlichen Beruf, und Was etwa diesen Soldaten im Vergleich mit denjenigen, die

das Kriegsfach gewerbmäßig trieben, an Gewandtheit abging, ersezte ihre Anhänglichkeit an das Vaterland. Vor dem Ausbruch von Feindseligkeiten war es, wenn man nur Handgeld genug hatte, immer Zeit zu einer angemessenen Verstärkung durch diese eigentlichen Kriegsknechte, die dem Heer den Wetteifer der Geschicklichkeit mittheilen, vielleicht das Beispiel ehrsamerer Zucht von ihm empfangen konnten. Maximilian begnügte sich aber nicht mit der körperlichen Abrichtung zum Krieg, wiewohl er diese im weitesten Sinn verstand, so daß sogar die Schneider, bei Strafe der Sperrung von Nadel und Schere, keine andern als weite Hosen mehr verfertigen durften, weil ihm die knapp anliegende Kleidung nicht gemacht schien, um sich so recht darin zu recken, zu strecken und zu bewegen, während doch, wie er bemerkte, die Bauern als Soldaten ungespannt müßten gehen, stehen, steigen, laufen und springen können — auch Lust zu den Waffen und kriegerischen Geist wollte der Herzog seinen Bayern einflößen. Daher die von ihm in allen Städten und Marktflecken angelegten Schießstätten nebst der Verordnung, wornach man Schütze seyn mußte, um Bürger zu werden oder zu heirathen — daher die Trommeln und Pfeifen, die er bei den öffentlichen Belustigungen und in den Tanzsälen einführte — daher die Vorzüge, die er den Wehrmännern bewilligte, wenn sie glänzendere Hochzeiten haben, an Markttagen früher verkaufen, von ihren Gläubigern längere Borgfristen ansprechen durften — daher sein Eifer gegen das Kutschenfahren der reitereidienstpflichtigen Vasallen, denen er Roß und Wagen wegnehmen ließ, wo sich fand, daß sie nicht auch zugleich die schuldigen Reitpferde hielten — daher seine Ermahnungen an die jungen Herrensöhne, sie möchten sich lieber in Ungarn mit den Türken herumbalgen als hinterm Ofen auf der Bärenhaut liegen. Nicht geringere Aufmerksamkeit wurde dem Material des Kriegs geschenkt. Die Stückgießerei in München, die Pulvermühlen und Waffenschmieden hatten unausgesezt Arbeit. Die Zeughäuser wurden gefüllt. Damit das Volk keine als brauchbare Waffen hätte, mußte es die alten gegen neue, die kurzen und krummen Seitengewehre gegen doppeltschneidige Degenklingen auswechseln. Fürstliche Plattner bereisten jährlich einmal die Landgerichte, besichtigten und puzten den Zeug, zeigten die Mängel der Behörde an. Die schwerfälligen Kriegsfuhrwerke wurden durch

leichtere und dauerhaftere ersezt. Gemeinden und Bürger wurden aufgefordert sich damit zu versehen. Ansehnliche Vorräthe von Getreide und Mehl, einige hundert Centner geräuchertes Fleisch, einige tausend Eimer Bier, 2000 Centner Pulver, 3000 Centner Salpeter mußten stets in Bereitschaft seyn. Ingolstadt und Schärding wurden befestigt. Johann Tscherclas von Tilly, und andere erfahrene Kriegsmänner wurden in bayerischen Dienst berufen. Wenn der Herzog seine Unterthanen mit dem Waffenschmuck bekleidete, war es, daß er sich das Glück bereiten wollte, umringt zu seyn von einem freien tapferen Volke? Daß sein Herz arglos genug fühlte, um sich so schönem Vertrauen hinzugeben, oder daß seine Weisheit das Geheimniß entdeckt hatte, das Joch des Gewissenszwangs in sanfte Liebesfesseln, Galle und Wermuth in Honig zu verzaubern? O nein. So hoch verstieg sich weder Maximilians Kunst noch Gesinnung. Seine Volksbewaffnung war für das Volk eine harmlose Sache. Er gab ihm die Waffen, wie man wohl auch zuweilen Kindern ein Messer in die Hand giebt, um sie den Gebrauch zu lehren, es ihnen aber nie ohne Aufsicht läßt, damit sie sich und Andern mit dem gefährlichen Spielzeug keinen Schaden thun. So sehr darauf gehalten wurde, daß die Mannschaften in stattlicher Ausrüstung auf den Uebungs- und Musterungsplätzen erschienen, so unverweigerlich mußte außer dem Dienst das ganze Heergeräthe, obgleich ihr Eigenthum, unter obrigkeitlichen Verschluß abgeliefert werden. Maximilians Maßregeln waren klug genommen. Vorher hatte das Volk Waffen für sich, jezt hatte es sie nur noch für ihn. Um einen Theil wehrhaft zu machen, hatte er Alle entwaffnet. Während dieses kriegerische Gepränge dem bayerischen Stolze schmeichelte, zeitigten ihm die Erstlinge der unumschränkten Gewalt.

Maximilians Politik wand sich wie eine Schlange. Nicht so mächtig, um den Stier an den Hörnern zu packen, war er zäh und geschmeidig genug, um das Ziel seines Ehrgeizes durch alle Schliche und Winkelzüge hindurch zu verfolgen, standhaft und schlau genug, um die Hindernisse einzeln zu ebnen, die ihm zusammen unübersteiglich gewesen wären. Er hatte jene Geduld, Schweigsamkeit und Verstellungskunst, die sich bei aller Rührigkeit nicht zu früh verrathen, und glaubte er die Geburt der Zeit

reif, den eisernen Willen und das steinerne Herz, die die Welt herausfordern, rücksichtlos gegen die Folgen sie bekämpfen. Deutschland, Bayern durften nicht wissen, Wem seine Rüstungen galten. Nach Innen wurden sie hinter den Vorwand der Türkengefahr versteckt. Nach Außen wurde Alles in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Papiere, welche über das Ganze dieser kriegerischen Bewegung Aufschluß geben konnten, wie die Musterrollen, hatte der Herzog in unmittelbarer Verwahrung, weßhalb selbst im Lande, außer seinen vertrautesten Räthen, Niemand den Umfang seiner Hilfsquellen genau kannte. Die Angestellten im Kriegsrath und in den Kanzleien hatten gemessenen Befehl, jedes Aufsehen zu vermeiden, außeramtlich und gegen Nichteingeweihte so wenig als möglich von der Sache zu reden, überhaupt wurde ihnen das Kanzleigeheimniß sehr eingeschärft. Er ließ sie, um sich ihrer Treue zu vergewissern, bei Dienstverlust und Leibesstrafe im Fall der Verheimlichung, eidlich befragen, ob und welche Bestallungen sie von fremden Herren bezogen hätten oder bezögen, ob und in welchen Briefwechseln sie gestanden hätten oder ständen, und als trotz so vieler Vorsicht zweideutige Gerüchte sich verbreitet hatten, wurde dem Kriegsrath aufgetragen, auf Mittel zu sinnen, wie das Ausland über die bayerischen Vertheidigungsanstalten irre geführt werden könne, und Maximilian war so erbost, daß er drohte, wenn er wieder Etwelche ertappe, die nicht reinen Mund hielten, so werde er sie würfeln lassen, Wer den Strick bezahlen solle. Das Ereigniß von Donauwörth lüftete den Schleier. Wollte Maximilian dem noch mühsam im Gleichgewicht erhaltenen Religionsfrieden einen tödtlichen Stoß versetzen, so konnte sein Betragen nicht treffender ausgedacht seyn. Daß ihm bloß der Besitz eines armen Städtchens am Herzen lag (Donauwörth zählte bei der bayerischen Huldigung 533 Bürger), oder der kleine Triumph, den er seiner Kirche daselbst verschaffen konnte, ist von diesem feinen politischen Rechner, der selbst seine Leidenschaften der Staatsklugheit zinsbar zu machen pflegte, nicht wohl anzunehmen. Diese bestrittene zweifelhafte Eroberung in der einen Wagschale und in der andern der unermeßliche Haß von Deutschland — welche Wahl! Doch schwankte keinen Augenblick sein Entschluß. Von Anfang bis zu Ende war er in diesen kleinlichten Handel wie verbissen. Am kaiserlichen Hof war, wenn man noch so sehr den großen Kessel überhängte, gar viel Stroh-

feuer. Heute frömmelte und eiferte, morgen spöttelte man über das „Jesuitengeschmeiß.“ Der so sparsame Maximilian schonte seine Börse nicht, um den Laulingen glühende Kohlen auf das Haupt zu sammeln. Zwar nicht Orden (diese Art von Aufmunterung war noch nicht so in der Mode) aber Geldgeschenke bis zu 1000 Thalern, goldene Ketten bis zum Werth von 500 Dukaten, goldene und silberne Becher, Fässer mit Rheinwein wanderten, zu stärkerer Beglaubigung des Unrechts von Donauwerth, dem Reichshofrath zu, dessen Schöppen, bei einer Besoldung von 1000 Gulden, für klingende und funkelnde Gründe nicht wenig empfänglich waren. Hätte es sich um das Heil der Christenheit gehandelt, um die Ahndung des ungeheuersten Frevels, um eine That zu ewiger Verherrlichung des Hauses Wittelsbach statt um die Ehrenrettung einer verunglückten Prozession — der Herzog hätte kaum verschwenderischer seyn können in Entwicklung der Hilfsquellen seines Geistes und seiner Macht. Welche Mühe gab er sich, bis er den schwachen Kaiser dahin brachte, daß dieser die Acht unterschrieb? Bald beschwor er ihn im Namen der Religion, schilderte ihm in beredten Briefen die Nothwendigkeit, um des kaiserlichen Ansehens willen den Trotz „so schlechter Leute“ durch ein abschreckendes Beispiel zu brechen, bald, über das Geträndel in Prag empfindlich, that er, als ob er Nichts mehr mit der Sache zu schaffen haben wolle, zugleich aber mußten seine Unterhändler auf geheime Weisung ihre Intriken erneuen. Und Rudolfs Begehren, daß vor Vollziehung des Urtheils noch ein Vergleich versucht werden möchte, wie arglistig wußte er es zu vereitlen? Je mehr sich die Donauwörther zur Nachgiebigkeit herabstimmten, desto höher schraubten die bayerischen Kommissäre ihre Zumuthungen hinauf. Prozessionsfreiheit und Bestrafung der Schuldigen waren die Hauptpunkte — sie wurden zugestanden. Einige lose Mäuler hatten sich beleidigende Worte erlaubt — eine demüthige Abbitte forderte Maximilians Stolz. Die Abgeordneten des Raths und der Gemeinde flehten auf den Knien um Gnade. Sogar Gleichstellung der Katholiken in allen bürgerlichen Rechten ließen sie sich gefallen. Wenn nun Maximilian diese Abgeordneten, mit denen unzufrieden zu seyn er keine Ursache hatte, in Verhaft erklären ließ — wenn sie, die nicht glauben konnten, daß der Auftrag der Kommissäre so weit gehe, über solche Treu-

losigkeit befremdet, nach deren Vollmachten fragten, hingegen mit dem groben Bescheid abgefertigt wurden, so schlechte Leute hätten nur zu gehorchen — wenn die Kommissäre, während man jüngst noch alle Schuld dem Pöbel beimaß, die Bürger gegen ihre Obrigkeit aufhezten, als hätte Leztere, die doch allen Vermittlungsvorschlägen aufs Bereitwilligste entgegenkam, in muthwilligem Leichtsinn den Karren in den Koth hineingeschoben — ist es da nicht klar wie Sonnenschein, daß man diese Krise, wodurch ein geringfügiges Uebel zu einem Pfahl im Fleisch ward für ganz Deutschland, von bayerischer Seite wollte? Des Herzogs Abgesandte hatten den Oelzweig in der Hand, er selbst stand mit dem giftigen Rachepfeil im Hinterhalt. Er hatte seine Eilboten und Kundschafter auf alle Strassen ausgeschickt, Söldner zusammen getrommelt — er wollte, kost' es, Was es koste, seine Wehrmannschaften ihr erstes Probestück geben lassen. Die Ehre, an Donauwörth zum Ritter zu werden, konnte ihn nicht locken. Aber wie es Aerzte giebt, die, um ihre Kunst zu fördern, ein gemeines Menschenleben nicht anschlagen, wünschte er ein Experiment zu machen an einem schlechten Körper. Der Feldzug war kurz und unblutig. Die protestantische Reichsstadt hatte sich des Beistands ihrer glaubensverwandten Nachbarn, namentlich Neuburgs, Würtembergs und Ulms, getröstet: von ihnen im Stich gelassen, konnte sie einem Heer, das 6000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, mit Feld- und Belagerungsgeschütz angestochen kam, nicht die Stirn bieten. Donauwörth — Maximilian nennt es in seinem eigenhändigen Bericht nach Rom den „Parangonstein, auf welchem er der lutherischen Ketzer im Reich bisherigen Respekt ziemlich habe streichen können“ — empfing das Gesetz des übermüthigen Siegers. Als die Bürger auf die Aufforderung zur Uebergabe sich Bedenkzeit ausbaten, bewilligte ihnen der bayerische Anführer, Alexander von Haslang, eine Viertelstunde, versicherte übrigens, sie hätten für Leib und Gut und Religion Nichts zu fürchten. Nach dem Einzug wurde entwaffnet, eingekerkert, abgesezt, der Flüchtlinge Vermögen aufgezeichnet, auf dem Marktplatz ein Galgen gezimmert, nach den anfänglichen Befehlen des Herzogs zu behängen mit den von der Stadt angeworbenen oder ihr zu Hilfe geschickten Knechten und deren Befehlshabern, wenigstens einem Theil von ihnen. Es scheint

jedoch, man habe nicht genug erhebliche Personen zu fahnden bekommen, und so ließ ihn Maximilians Großmuth unverziert und nur eine Zeit lang als heilsames Schrecksignal stehen. Die Truppen wurden abgedankt, die Söldner mit ansehnlichen Geschenken, damit sie „Seine Durchlaucht im Ausland rühmten und priesen und im Nothfall dem bayerischen Dienst wieder zuliefen“, bis auf 300 Mann, welche die Besatzung bilden sollten auf Unkosten der Stadt. Da Dieß nach Auswanderung der meisten wohlhabenden Einwohner für den Rest eine unerträgliche Bürde war, so wurde um Erleichterung nachgesucht, Maximilian aber schrieb an seinen Statthalter: „Wenn auch ein Theil der Bürger deßwegen von Haus und Hof müßte, so wäre es ihm gleich.“ Die im Kriegsgeleit eingerückten vier Jesuiten und zwei Barfüßer gingen auf Seelenfang aus. Bedächtlich zuerst und mit einiger Schonung des Scheins, nach dem Gutachten der herzoglichen Räthe, weil der Kaiser zu Einführung des Katholizismus keinen Auftrag gegeben habe und damit die Lärmbläser nicht gleich schreien könnten: „da habe man es, mit dieser Stadt hebe man an, und wenn es gelungen, komme man an die Andern, unterdrücke also eine Stadt und einen Stand nach dem andern, bis man sie Alle in den Sack stecke.“ Aber gewichtiger war hier die Stimme des Beichtvaters, des Jesuiten Buslidius. Dadurch, daß man von den protestantischen Predigern, die dem Sturm ausgewichen waren, keinen mehr herein ließ, wurden die Donauwörther noch nicht katholisch. Sie suchten den evangelischen Gottesdienst, den sie daheim nicht haben konnten, in den benachbarten Orten. Um es ihnen zu verleiden oder unmöglich zu machen, wurde verfügt, daß Niemand ohne Paß sollte die Stadt verlassen dürfen, und die Pässe wurden absichtlich so langsam verabfolgt, daß sie hätten zu spät kommen müssen, wenn die Geistlichen nicht auf sie gewartet hätten. Bald wurden, lediglich aus Sicherheitsvorsorge wegen Feuersnoth, an den Sonn- und Feiertagen des protestantisch-julianischen Kalenders die Thore gar nicht geöffnet, das Volk zu Frohn- und Scharwerk angehalten oder andere Geschäfte auf diese Zeit verlegt. Die Armen wurden ihrer Almosen und Pfründen beraubt, den Sterbenden durfte das Abendmahl nicht mehr gereicht werden. Das laute Wort, der leise Wunsch wurden bestraft. Indeß obgleich das Pabstthum durch alle möglichen Begünstigungen sich empfahl, auch aus der Hinterlassen-

schaft einer verbrannten Hexe, einer reichen Witwe, Geld zu Anschaffung von Rosenkränzen und polemisch-ascetischen Schatzkästlein angewiesen ward, so war doch bei dem Bekehren kein rechter Segen. Außer elendem Gesindel, Leuten, die sich einzuschmeicheln oder für Vergehungen Straflosigkeit zu erkaufen hofften, und von denen Viele, nachdem der Angstschweiß der Ueberraschung abgewischt war, wieder die Farbe wechselten, erblickte man fast Niemand vor den Beichtstühlen der Jesuiten. Noch nach Aufhebung des Banns fehlte es an tauglichen Personen katholischer Konfession zu Ausfüllung der Plätze im Magistrat. Damit endlich dieser Knäuel von Gewaltthätigkeiten und gemißbrauchten Rechtsformen unauflöslich würde, flocht Maximilian eine Geldfrage hinein. Von allen Seiten drang man auf Herausgabe der Stadt, auf ihre Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, als unumgängliche Bedingung, wenn Treue und Glauben nicht auf lange zerstört seyn sollten. Selbst am kaiserlichen Hof bereuete man dieses einseitige Verfahren, das dem Beklagten Einrede und Entschuldigung abschnitt, und sprach, der Herzog könnte jezt das „Kränzlein der Gütigkeit" davon tragen. Erstattet mir meine Auslagen, war seine Antwort. Trotz der Miene aufopfernder Hingebung für den Kaiser und die Kirche wollte er nicht der Profoß gewesen seyn, ohne auch Etwas für seine Mühe zu haben, noch weniger der uneigennützige Darleiher der Exekutionskosten. Er machte seine Forderungen: sie beliefen sich auf 468,448 Gulden. Wer sollte zahlen? Die katholische Partei? Aber sie hatte den Prozeß gewonnen. Die protestantische? Aber sie war keine Buße schuldig, man war ihr eine schuldig. Der Reichstag? Aber er war seit dem Ueberfall von Donauwörth zerrissen, und die Entschädigung Maximilians, der die Suppe eingebrockt hatte, war schwerlich das Einleitungsmittel zum Verständniß. Hatte Jemand gegen ihn eine Verbindlichkeit, so hatte sie sein Vollmachtgeber, der Kaiser. Aber so war in keinem Fall das Verdienst, daß irgend Jemand sich zu Gestattung wucherischer Zinse gegen diesen Gläubiger verpflichtet halten mußte. Nichts natürlicher als daß man eine mit Urkunden belegte Rechnung wollte, die man prüfen konnte. Denn das Uebertriebene eines Kostenansatzes von beinahe einer halben Million für eine so übernächtige Verrichtung sprang in die Augen. Und wirklich Maximilian hatte, wie sein Biograf, der gründliche

Quellenforscher der Geschichte dieser Epoche, Peter Philipp Wolf, ehrlich gesteht, nicht mit doppelter, sondern mit sechsfacher Kreide gerechnet. Alle Anschläge waren zu hoch, manche Posten (unter andern ein Feldmarschallsgehalt mit monatlich 3000 Gulden) ganz falsch. Diese Rechnung wollte, durfte der Herzog nicht vorzeigen: so konnte sie auch nicht getilgt werden. Was er wollte, er behielt Donauwörth, dem Namen nach als Unterpfand, der That nach als Eigenthum, ein ihm wohlgelegenes Vorwerk an der Grenze von Schwaben.

Tilly hatte Recht, daß er meinte, die gefährliche Stellung den protestantischen Reichsständen gegenüber, in welche der Herzog durch sein Vollstreckersamt sich begeben, hätte noch mit vielen tausend Gulden mehr in Rechnung gebracht werden können. Mit Millionen — es wäre nicht zu Viel gesagt gewesen, wenn die Folgen unheilvoller Thaten sich nach Geld schätzen ließen. Ein protestantischer Bund war zur einleuchtenden Nothwendigkeit geworden, die Liga wurde es auch. Bereits war im Rath der katholischen Fürsten Deutschlands die Stimme Bayerns meist entscheidend — Wer anders konnte das Haupt der Liga werden mit dem ganzen Zuwachs an Macht, den diese Vorsteherschaft verlieh, als der Held von Donauwörth, deß Name den Ketzern furchtbar wie den Midianitern der Posaunenschall mit dem Ruf: „Hie Schwert des Herrn und Gideon“? Den Betrag dieses Vortheils hätte er billig in dem Kostenzettel von dem Guthaben abziehen sollen. Die zweite Stadie von Maximilians Politik beginnt. Die Bühne erweitert sich. Zu geräuschvolleren Maskenzügen werden die Rollen ausgetheilt. Bald wird die Klage aus dem Weichbilde einer Stadt verhallt seyn im Getümmel einer Nation. An dem Herzog lag der Fehler nicht, wenn die Dinge nicht rasch diesen großartigen Aufschwung nahmen. Aber die Liga war nicht sogleich dieser eine Körper und Geist, als welcher sie nachher erscheint. Er war in Deutschland und im Ausland, in Bayern sogar auf mancherlei Klippen gestoßen, und es gehörten ein guter Kompaß und ein gewandter unverdrossener Steuermann dazu, um zwischen hindurch zu segeln. In dem Bestreben möglichst viele fremde Kräfte zu benützen, die eigenen zu sparen, hatte er auf alle katholischen Höfe sein Augenmerk gerichtet. Zu oft predigte er tauben Ohren. Die Einen hatten keine so ängstliche

Vorstellung von der Gefährlichkeit des Protestantismus, daß sie sich leicht zu einer außerordentlichen Anstrengung bewegen ließen. Die Andern wollten, bevor sie eine Zusage gaben, erst den Bund sehen, Stärke von ihm empfangen, aber Nichts für ihn wagen. Da waren äußere Rücksichten, welche abriethen, Partei zu ergreifen, hier neigten sie sich eher auf die entgegengesezte Seite. Von den geistlichen Herren, die die Güter der Kirche doch auf keine Nachkommen vererben konnten, scheuten sich Viele, wo nur ihrem Nachbar und nicht ihnen selbst das Wasser an den Hals ging, einem gemeinsamen Interesse ein Opfer zu bringen, das sie gehindert hätte ihre Verwandten zu bereichern — sie dachten, wenn sie im Genuß blieben, möge nach Ihnen werden Was da wolle. Alles hieng davon ab, daß der Pabst der Liga beitrat: einmal weil er ein reicher Fürst, und dann, weil sein Ansehen für andere Beitritte eine moralische Nöthigung war. Der Pabst machte Hoffnung, wünschte Glück und Segen, hielt aber eine bestimmte Erklärung noch zurück: er mäßigte sein Feuer aus Besorgniß, die apostolische Kammer möchte zu sehr in Anspruch genommen werden, wenn er merken ließe, welch großen Werth er auf die Liga lege. Auch wollte er Spanien und Oesterreich nicht vorgreifen. Die kleinen italienischen Höfe hatten verbindliche Redensarten, noch unverbindlichere Versprechungen. Der Medicäer in Florenz entschuldigte sich mit der Ebbe in seinem Schatz aus Anlaß starker Vorschüsse für Spanien und den Erzherzog Ferdinand. Den Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der mit Venedig die gegenspanische Partei in Italien bildete, sah man kurz nachher in engeren Verhältnissen mit der Union, den Grafen Peter Ernst von Mansfeld abwechselnd in seinen und ihren Diensten. Auf Polen war nicht zu zählen: es war im Innern des Reichs, mit den Moskowitern und Schweden beschäftigt. Von der katholischen Schweiz erwartete die Liga, wenn keinen unmittelbaren Beistand, doch die freundnachbarliche Gefälligkeit für den Bischof von Kostniz, daß sie lieber einen Bürgerkrieg erregen werde als zugeben, daß die protestantischen Eidgenossen sich zu ihren Religionsverwandten in Deutschland schlagen. Am mißlichsten war der Fall mit Frankreich. Konnte man es nicht für sich gewinnen, so sollten es auch die Gegner nicht haben. Eine auf mehren Bundestagen in Antrag gestellte Gesandtschaft nach Paris unterblieb wegen des Aufsehens,

des Aufwands und der Ungewißheit des Erfolgs. Es gab einen andern Kanal. Maximilian stand mit Heinrichs IV Beichtvater, dem Jesuiten Peter Cotton, in traulichem Briefwechsel. Durch diesen Einfluß wurde unter der Königin Witwe wenigstens Das erreicht, daß Aussicht war auf Frankreichs Neutralität. Eine günstige Wendung schien die Unterhandlung in Spanien zu nehmen. Der König machte sich anheischig zum Unterhalt von zwei Regimentern zu Fuß und einem Regiment zu Pferd. Er leistete noch Mehr als Maximilian wünschte: er erklärte sich zum Protektor der Liga. Nach all Diesem mußte die Hauptsache in Deutschland geschehen. Hat einmal eine Nation, die sich durch Parteikämpfe verderben will, einen guten Anfangsgrund in dieser Kunst gelegt — die fremden Helfer stellen sich von freien Stücken ein. Die Kräftigung des Bundes in sich war darum das Nächste, worauf es ankam — gegen die Meinung Derjenigen, die des Besten von Außen harrten. Die Beisteuern waren genehmigt, Maximilian zum Bundesobersten ernannt und bereit mit einem monatlichen Feldgehalt von 35,000 Gulden „seine Person und sein Blut für die Religion einzusetzen“. Dem Gesuch Leopolds um Hilfsgelder zu seiner Heerfahrt nach Jülich war entsprochen. Nach fast einem Jahr hatte aber noch kein einziges Mitglied seine volle Schuldigkeit entrichtet. Spanien und der Pabst verweigerten ihre Beiträge, wenn nicht ein österreichischer Prinz an die Spitze gestellt würde. Gleichwohl schienen die Umstände eben damals so bedenklich, daß der Herzog sagte, die Katholiken dürfe das Hemd auf dem Leib nicht dauern, das sie verpfänden sollten. Er allein war schlagfertig. Es that ihm in der Seele weh, zusehen zu müssen, wie die Union ungestraft ihr Wesen trieb. Der Kaiser hatte in München anfragen lassen, ob, sofern er zu scharfen Maßregeln gegen die Union schritte, worauf der Kurfürst Christian II von Sachsen als Betheiligter in der jülichischen Erbschaft am stärksten drang, Maximilian die Vollstreckung übernehmen möchte. So sehr ein solcher Vorschlag nach seinem Geschmack war, namentlich wenn man in Prag Lust und Muth gehabt hätte (Was sich aber nach reiferer Ueberlegung keineswegs ergab), gleich auf die Häupter des protestantischen Bundes den Bann zu schleudern, so konnte er doch nicht anders als eine Ehre sich verbitten, die ihn in einen Krieg verwickeln mußte, dessen Last, wie er fürchtete,

wahrscheinlich auf ihm allein liegen geblieben wäre. Es bedurfte seiner Drohung, die Bundesoberstenstelle niederzulegen, um die Liga aus ihrer Unthätigkeit herauszureißen. Alle wußten, ohne ihn war die Liga unhaltbar: sie durften sie jezt nicht zerfallen, ihn nicht zurücktreten lassen. Sie bewilligten, Was er verlangte. Er wurde ermächtigt zu Anwerbung eines Heers von 15,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, und nach Gutdünken noch eines weiteren Regiments. Damit, glaubte sein Kriegsrath, wäre man der Union gewachsen, deren Streitkräfte man, mit Einschluß der französischen und holländischen Hilfsvölker, zu 26 bis 28,000 Mann anschlug. Tilly wurde des Bundes Feldmarschall. Wenn Maximilian, der Himmel und Erde bewegte, um die Mittel zum Krieg zu schaffen und die Gemüther mit der Ueberzeugung von dessen Unvermeidlichkeit zu durchdringen — der den Religionsfrieden als einen Zwang betrachtete, den man bei erster Gelegenheit abschütteln müsse, auch allen Bestrebungen der Gemäßigtdenkenden, durch feierliche Bestätigung dieses Vertrags eine Aussöhnung zu bewirken, hartnäckig widerstand — der, indem er es abzulehnen schien, das Werkzeug der kaiserlichen Rache gegen die Union zu seyn, zugleich den Kanzler Joachim von Donnersberg, seinen ersten Minister, eigens nach Prag absandte, um zum Haß aufzusteifen und die Bedingungen annehmbar zu machen, unter welchen er zu Diensten seyn wollte — wenn dessenungeachtet er nun, so nahe am Ziel seiner Mühen und Nachtwachen, bei fast unumschränkter Verfügung über mächtige Hilfsquellen, mit einem Feinde, der das Pulver halb verschossen, wider alle Vermuthung wegen gegenseitiger Entwaffnung übereinkam, so fragt man befremdet, warum er denn plözlich gelinde Saiten aufzog. Allein so folgsam unter dem Eindruck des Schreckens die Ligisten waren — die Gelder ließen sich nicht aus dem Aermel schütteln, die Soldaten nicht aus dem Boden stampfen. Die Passauer wollte der Kaiser nicht abgeben: er würdigte das ihm gemachte Ansinnen keiner Antwort. Maximilian war für seine Nothdurft gerüstet, aber er auch der einzige von der Partei. Er hatte seine Landwehr, stehendes Militär nur 1500 Mann. Und die Liga sollte eine Melkkuh für ihn werden, nicht Bayern für die Liga. Wie gut er Dieß verstand, geht aus der Thatsache hervor, daß, während man ihn oft über Unvermögen klagen hörte, Millionen in seinen Koffern lagen, daß,

während er nebenher unermeßliche Summen verbaute, dreißig Jahre des unseligsten Krieges den von ihm gesammelten Schatz nicht aufzehrten. In Bayern war auch das Volk durchaus nicht in der Stimmung, sich für die Liga aufzuopfern. Zu nicht geringer Kränkung des Herzogs erklärte die Landschaft rund heraus, sie kenne keine Verpflichtung gegen ein ohne ihr Wissen gemachtes Privatbündniß, und müsse bitten, daß Seine Durchlaucht das Geld der armen Unterthanen nicht zum Frommen anderer Reichsstände anwende, wenn sie gleich katholisch seyen. Dieses Vertheidigungswerk sey überhaupt nie so gemeint gewesen, daß die Stände noch zu Jeglichem zwei Drittheile beisteuern sollten: um Land und Leute zu schirmen, habe der Landesherr sein fürstliches Einkommen. Indeß — sie zahlten und der Herzog berief die nächsten vierzig Jahre keinen Landtag mehr. Er regierte bequemer mit einem ständischen Ausschuß.

Maximilian war nach diesem friedlichen Ausgang in der öffentlichen Meinung sehr gestiegen. Die Verbündeten, dankbar, daß er sie nicht in zu große Kosten gesezt, priesen seine Klugheit, die Welt bewunderte seine Mäßigung. Er entlastete die Liga des Verdachts schlimmer Absichten gegen den Protestantismus. So wenig schien zum Mißtrauen Grund vorhanden, daß das Gesammthaus Sachsen sich zur Aufnahme melden ließ. Es hatte die Vertragsurkunde gelesen und darin nichts Anstößiges gefunden. Der Bund war vom Kaiser erlaubt und gutgeheißen, sein Zweck Aufrechthaltung der deutschen Verfassung gegen innere und äußere Ruhestörer. Was konnte patriotischer seyn? Hätte nicht Maximilian Anstand genommen, protestantische Fürsten in seine Karten schauen zu lassen, oder nicht gefürchtet, die Liga möchte durch eine solche Ausdehnung in ihrem eigenthümlichen Charakter beeinträchtigt werden, und hätte nicht der Herzog Julius von Braunschweig, welcher scharfsichtiger war als Christian II, gewarnt, weil er jeden Falls wußte, daß es mit der angeblichen kaiserlichen Erlaubniß haperte, so hätte das protestantische Sachsen zu den Fahnen der Liga geschworen. Welche Beschämung, wenn es später entdeckt hätte, daß die von Kur-Mainz mitgetheilte Bundesakte falsch war, und daß die echte einen sehr unzweideutigen Artikel enthielt, welcher die alleinseligmachende Kirche betraf! Für Maximilian war diese Begebenheit ein neuer Beweis des moralischen

Siechthums der protestantischen, ein neuer Sporn der Thätigkeit zur Befestigung der katholischen Partei. Nach seiner Idee sollte in der Liga die hierarchische Einheit ihrer Kirche seyn. Kein katholischer Reichsstand sollte sich entziehen dürfen. Schon auf dem ersten Bundestag hatte er auf Zwangsmaßregeln gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg angetragen, zwar nur mittelst des Pabsts, aber sein Verfahren mit diesem Prälaten das Jahr darauf war der Geistlichkeit ein Wahrzeichen, daß es, auch ohne päbstliche Ungnade, nicht räthlich sey, ihn nicht zum Beschützer zu haben. Bayern stand mit Salzburg in einem Handelsvertrag. Die erzbischöfliche Saline zu Hallein lieferte ein bestimmtes Quantum Salz (jährlich 312,000 Scheiben) und Bayern leistete, wofern es so Viel nicht abnehmen wollte, eine gleichfalls bestimmte Vergütung. Nun belegte der Herzog plötzlich das halleinische Erzeugniß mit einer doppelten Mauth, und der Erzbischof, nach vergeblichen Beschwerden über diese Vertragsverletzung, brach den Verkehr ab. Er wußte ein Mittel, den übermüthigen Nachbar auf eine empfindliche Art zu strafen: er brauchte nur eine Straße über das Gebirg zu bahnen, so waren die bayerischen Zollstätten umgangen, der salzburgische Handel unabhängig, und der Herzog hatte, außer dem Ausfall in seinen Gefällen, das Nachsehen, daß, da seine Saline Reichenhall, wenn auch hinreichend für das Inland, die ausländische Nachfrage nicht zu befriedigen vermochte, der einträgliche Zwischenhandel nach Oesterreich, Böhmen, Franken und der Pfalz seinem Lande verloren ging. Aus dem Zollkrieg wurde ein wirklicher Krieg. Nichts war Maximilian erwünschter, als daß der Erzbischof ihm selbst behilflich war, daß er den Anlaß nicht ganz vom Zaun brechen mußte. Einige Vertheidigungsanstalten des Erzbischofs, seine Besitznahme von der Probstei Berchtolsgaden, wo über der Wahl Ferdinands von Bayern zum Coadjutor unter den Chorherren Mißhelligkeiten ausgebrochen waren, seine Weigerung, der Saline Reichenhall das benöthigte Holz aus seinen Forsten zu verabfolgen — beschleunigten Maximilians Entschluß: 10,000 Bayern rückten in Salzburg ein. Wolf Dietrich war auf diesen Angriff nicht gefaßt. Flüchtig, auf steierischem Gebiet ergriffen, wurde er von Maximilian zur Abdankung gezwungen und in strenger Gewahrsam gehalten bis zum Tod. Weder kaiserliche noch päbstliche noch mehrer Reichsfürsten Ver-

wendung konnte sein Schicksal erleichtern, wiewohl man von Rom aus, wo Maximilian den Gefangenen, einen der hitzigsten Protestantenverfolger, als lutherischen Ketzer angeklagt hatte, nicht sehr dringend gewesen zu seyn scheint. Das Erzstift büßte den Trotz seines Oberhaupts durch einen Kriegskostenansatz nach donauwörthschem Maßstab. Eines erreichte der Sieger nicht — die Erhebung eines bayerischen Prinzen auf den bischöflichen Stuhl. Waren sie schon alle sattsam mit Pfründen versorgt, so hätte doch einer oder der andere seine übrigen Bischofsmützen gerne noch mit einer vermehrt. Aber — denn wo hatten in Bezug auf die Lüsternheit nach dem Mammon der Kirche die katholischen den protestantischen Häusern Etwas vorzuwerfen? — auch dem Bischof von Passau und Straßburg wäre Salzburg angestanden. So schloßen Bayern und Oesterreich sich gegenseitig aus. Zudem wurde durch ihren Widerstreit der etwa beabsichtigte Eindruck der Einschüchterung, als Einladung zur Liga, sehr vermindert. Durch den neuen Erzbischof, Marx Sittich Grafen von Hohen-Ems, hatte sie einen Zuwachs erhalten — ein eifriges Mitglied war er nicht und statt auf Bayern blickte er vielmehr auf Oesterreich. Das leidige Oesterreich — es war überall im Weg. Durch seine Ränke war die Liga mehrmals auf dem Punkt gesprengt zu werden. Unter den geistlichen Kurfürsten neigte sich der von Mainz stark auf kaiserliche Seite. Johann Schweikart war nächst Maximilian die wichtigste Person im Bunde. Hatte Lezterer die militärische Oberleitung, so sollten sich Beide in die politische Leitung theilen. Dieß bezeichnete des Kurfürsten Titel eines rheinischen Bundesobersten. Welche Ueberredungskunst hatte es Maximilian gekostet, bis er bei ihm, dem Staatsmann des Kurkollegiums, dessen Stimme die seiner Amtsbrüder nach sich zu ziehen pflegte, den Widerwillen gegen diese Bündnerei überwand, und man denke sich des Herzogs Verdruß, als der Kurfürst mit dem Bischof Klesel eine Unterhandlung anknüpfte, welche nichts Anderes bezweckte als die Umgestaltung der Liga zu einem Bunde aller Anhänger des Kaisers ohne Rücksicht auf die Religion? Ein solcher Bund hätte das Reich seyn sollen, den katholischen Interessen, Bayern wäre damit schlecht gedient gewesen. Die Oesterreichischgesinnten machten einen andern Versuch, der besser gelang. Bereits hieß der Erzherzog Ferdinand Mitbundesoberster und Viceprotektor der

Liga. Der König von Spanien, der sich Protektor schelten ließ, hatte seinem Vetter diese Auszeichnung verschafft. Sein Gesandter hatte nicht eher seine Wechsel aushändigen dürfen. Aber es war eine bloße Eitelkeit — Was lag daran? Der Erzherzog selbst war geneigt schriftlich zu bescheinigen, daß er Nichts weiter wolle als den Titel. Er war ein zu guter Katholik, versprach sich zu Viel von Maximilians Talenten für die Kirche, als daß er der Entwicklung der Liga in irgend einer Art hätte hinderlich seyn mögen. Nicht so anspruchlos war die kaiserliche Linie des Hauses Habsburg. Wollte oder konnte sie auch für die Liga so wenig wirken als Ferdinand und sein Bruder Leopold, welche das schlimme Beispiel gaben, daß sie wegen ihrer zerrütteten Finanzen um Nachlaß der Bundeseinlage nachsuchten, so sah sie nicht ohne Neid, Was Bayern durch die Liga wirkte. Bayerns Direktorium zu schmälern, zu verdrängen war ihre Politik. Sie triumphirte auf der mit dem Reichstag zu Regensburg gleichzeitig gehaltenen Bundesversammlung im Spätjahr 1613. Die Liga wurde in drei Bezirke abgetheilt, den österreichischen, bayerischen und rheinischen, jeder mit selbstständiger Vorsteherschaft, Kasse und Verwaltung. Vor jedem Einschreiten des Bundes sollte am kaiserlichen Hof, so viel es Zeit halber seyn könne, die Anzeige gemacht werden. Diese Neuerungen mußten den Bund in seinen Fundamenten erschüttern. War bei der ursprünglichen Verfassung die rheinische Mitvorsteherschaft kaum Mehr als ein ziemlich unmaßgeblicher Beirath, so blieb sie es vielleicht auch jezt, aber der Kurfürst von Mainz folgte einer andern Anziehungskraft, sein Einfluß und sein Anhang verstärkten Oesterreich. Bayern hatte die vollziehende Gewalt ausgeübt, die Centralkasse in München gehabt, die diplomatischen Verbindungen mit dem Ausland unterhalten — es sah sich beinahe auf seine eigenen Hilfsquellen beschränkt. Dem österreichischen Bezirk wurden nämlich nicht allein die ober- und vorderösterreichischen Länder, sondern der ganze schwäbische Kreis zugeschieden. Doch eine Klausel in den regensburger Beschlüssen hätte bald den fein angelegten österreichischen Plan wieder vereitelt. Da man es den Stiftern Augsburg und Ellwangen freistellte, welchem Bezirk sie angehören wollten, so gaben die meisten Stände Oberdeutschlands Bayern den Vorzug. Maximilian, der Kopf der Liga, wollte auch ihr Haupt seyn. Ohne dem weitern Bunde gerade abzu-

sagen, zog er sich davon zurück, inzwischen bemüht, seine engern Verbündeten um so fester an sich zu ketten. Und nicht lange, so war zwar der Bund als großes Ganzes in Auflösung begriffen, sogar machte er, erbittert über den österreichischen Bundesobersten, den Deutschmeister Erzherzog Maximilian in Insbruck, welcher sich der Erweiterung des bayerischen Bezirkes durch freiwillige Beitritte widersezte, mit der öfter gedrohten Abdankung Ernst, und eine Liga ohne ihn war keine Liga mehr. Aber es war nur der schlaue Vogel, der sich selbst verbrennt und alsbald wieder verjüngt aus der Asche emporschwebt!

Sechstes Kapitel.

Aufstand in Böhmen.

Die Zeit rückte heran, da es sollte in diesen Wirren Licht werden, aber ein so gräßliches Licht, daß die Menschen, nachdem die ungeheuersten Erscheinungen an ihnen vorübergegangen waren, und sie, wie aus einem langen wüsten Traume erwacht, sich die Augen rieben, nicht begreifen wollten, daß solches Alles das Werk ihrer Verkehrtheit sey. Der Glauben ahnte die Offenbarung göttlicher Strafgerechtigkeit, der Aberglauben erzählte von Zeichen und Wundern, unfehlbaren Vorboten der Dinge, die da hatten kommen müssen. Sie wälzten die größere Hälfte ihrer Schuld auf das Schicksal. Die Natur im Aufruhr der Elemente schien sich ihnen verschworen zu haben zum Verderben eines gottverlassenen Geschlechts. Da hatten die Grundpfeiler der Erde gewankt, Wetter gewüthet als ob der jüngste Tag anbräche, Berge waren eingestürzt, Wasser aus ihren Ufern getreten, andere versiegt, vom Himmel hatten Kometenschweife gedroht, waren Feuerkugeln und Blutregen gefallen, das Meer hatte die Umwohner der Küsten und Flüsse mit dem Anblick der Mißgeburten des Abgrunds erschreckt. Einfältige Leute waren von Pflugschar, Karst und Spaten hinweg

Seher und Propheten geworden. Die Weissagung der heiligen Schrift von einer Zeit, wo man selig preisen werde die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget — sie schien in wörtliche Erfüllung gegangen zu seyn an Deutschland. Wer wollte ausrechnen das Maß des Beitrags der einzelnen Personen und Parteien zu diesen heillosen Zuständen? Wer verkennen den Grund innerer Nothwendigkeit feindseliger Kräfte, die sich erst todesmatt gekämpft haben mußten, bis sie ihr Gleichgewicht fanden? Aber Wer nicht auch anklagen die gemeine Selbstsucht, die in dem Unglück des Vaterlandes Nichts sah als wie Diebe in einer Feuersbrunst die Gelegenheit sich zu besacken, während die ehrlichen Bürger retten und löschen? Wenn, protestantisch gesprochen, die katholische Kirche die babylonische Hure, der Pabst der Antichrist, papistisch gesprochen, die Reformation ein Wechselbalg der Hölle, ihre Anhänger eine verfluchte Rotte, eine abscheuliche Pest waren — Wer müßte jenen apokalyptischen Bannfluch, diesen inquisitorischen Haß, die flissentlich genährte Erbitterung aus Bosheit, Unverstand und Beschränktheit nicht verdammen? Es war ein finsterer Geist, der durch die Kabinette und durch die Völker schlich, aber er ging von den Kabinetten aus. Wohl blieb der große Volkshebel, die Presse, nicht müßig: in Ermanglung von Zeitungen wurde Deutschland mit Flugschriften überschwemmt, die, besonders in Verbindung mit der unsern jetzigen Sitten beinahe fremd gewordenen Caricatur, manchen Sauerteig in den Gemüthern ansezten. Auch gab es bereits Regierungen genug, welche die Presse fürchteten, um der Polizei willen Buchdruckereien nur in den Hauptstädten gestatteten, und dadurch, daß man ihnen die Schriften vor dem Abdruck zur Genehmigung vorlegen mußte, die Maxime ihrem Staatsrecht einverleibten, daß die Aeußerung der Gedanken verboten sey ehe sie erlaubt werde, oder welche die Presse mit Geringschätzung behandelten, öffentliche Erörterungen politischer Fragen weder für nöthig und nützlich noch für fürstlich anständig hielten, weil (Worte einer Schrift des brandenburger Hofs über den jülichischen Streit vom Jahr 1609) doch nur der „Pöbel, Krämer, Handwerker, ja öfters der Bauer auf dem Dorfe, aus Vorwitz dergleichen aufkaufen, und, gleichwie die Nonne den Psalter, lesen und kaum zum zehnten Theil recht einnehmen, weniger aber andere hierunter mitlaufende der Sache vornehme Umstände zu erwägen und

zu unterscheiden wissen, alsdann, wenn sie Bier und Wein beredt gemacht, auf ihren Zechgelagen der großen Herren Rechtsausführungen hervorziehen, examiniren und dermaßen davon gelfern und plaudern, daß Dem, der Solches anhört, die Ohren wehe thun.“ Ob indeß bei einem so gemischten Gemeinwesen, wie die Reichsverfassung, unter einer so red- und schreibseligen Nation, wie die Deutschen, bei den ungleichen Machtverhältnissen der einzelnen Länder, deren größter Theil, ohne eigene Stärke, des auf der Meinung fußenden Rechtsschutzes um so bedürftiger war, das Volk nicht eben von aller publizistischen Mitberathung ausgeschlossen werden konnte — um eine Stimme von bedeutendem Schall und Umfang zu haben, hätte müssen seine politische Vernunft reifer, sein Gemeinsinn lebendiger, es weniger von dem deutschen Erbfehler der Spießbürgerei angesteckt seyn, die heute wie gestern und ehegestern in ihrem höchsten Patriotismus „kannengießert“. So mögen die Fürsten in Ehre und Verdienst jener Zeit sich theilen. Die Unterthanen waren folgsame Heerden bis zur Schlachtbank!

Im Anfang wollte es einen Augenblick den Anschein gewinnen, als würden die Völker als handelnde Personen über die Bretter schreiten. In den österreichischen Staaten hatte Matthias die Quellen des Unmuths nicht verstopft. Zoll um Zoll und Haar um Haar wurde an jeglicher Gewissensfreiheit gerupft und gezerrt. Melchior Klesel, des Kaisers geistlicher und weltlicher Rath, hatte nicht die papistische Berserkerwuth des steierischen Ferdinands, der die Protestanten mit Feuer und Schwert bekriegte, aber er war ein hinterlistiger Plänkler, der ihnen keine Ruhe ließ. Gemeinden wurden ihrer Kirchen, ihrer Prediger beraubt, der Verkauf protestantischer Bücher verboten, die Protestanten nach wie vor vom Richteramt und andern obrigkeitlichen Stellen ausgeschlossen, protestantische Einwohner an Orten, wo es zugleich katholische Priester gab, zu Bezahlung der Stolgebühren an sie gezwungen und wegen Besuchs des evangelischen Gottesdienstes gestraft, und so oft die Stände, wie auf allen Landtagen geschah, wider diese und ähnliche Unbilden, zum Theil bloße Neckereien und Bosheiten, ihre Beschwerden einreichten, so oft wurde die Wirkung wieder vereitelt durch Klesels Gegenklagen über Beeinträchtigung seines Sprengels. In Böhmen hatte es einen unangenehmen Eindruck gemacht, als der Kaiser ohne Umschweife verlangte, die Stände sollten den

Erzherzog Ferdinand zu ihrem König und Herrn annehmen und als seinen vorausbestimmten Nachfolger krönen. Man hörte die Utraquisten äußern, „die Krone Böhmens wäre werth, daß man auf eine andere Art darum würbe.“ Ihr Oberhaupt, Graf Heinrich Matthias von Thurn, wünschte die Berathung der Frage aus dem staatsrechtlichen Gesichtspunkt der freien Königswahl, er gab jedoch einen Widerspruch auf, den die Mehrheit nicht unterstüzte. Ferdinand betrug sich allerliebst. Kein Laut, keine Miene verrieth den Zwang, den er sich anthun mußte, um Freiheiten zu beschwören, vor denen ihm die Haut schauderte, die zu vernichten sein durch heilige Gelübde gefesselter Entschluß fest stand. Unbefangen trat er vor den Hochaltar, legte die Hand auf das Evangelium zum feierlichen Verfassungseid, mit entblößtem Haupt trat er den Ketzern entgegen, die ihm ihre Aufwartung machten, ein freundlich süßer Herr drückte er ihnen die Hand. Dieses heitere Prag, das so zutraulich die Zukunft des Landes begrüßt, dem sie so hold zulächelt, wie plötzlich wird es nicht mehr kenntlich seyn — eine Stätte der Rache und der Trauer, eines Volksgerichts über einen Fürsten und eines Fürstengerichts über ein Volk!

Niemand war vergnügter als die Priesterpartei: sie schwamm in einem Meer von Hoffnung. Ein klein wenig Geduld und sie hatte ihren Liebling am Ruder. Der Kaiser, dessen Brüder, Spanien hatten ihre Erbrechte auf ihn übergetragen, die Böhmen, von denen man am meisten Schwierigkeit befürchtete, über Erwartung sich geschmiegt. Ferdinand, der seinen Beichtvater nie von der Seite ließ, ihn seinen Schutzgeist nannte, der den Klerus und den Pabst in sein tägliches Gebet einschloß, der zu sagen pflegte, wenn ihm ein Engel und ein Priester begegneten, so würde er zuerst dem Priester seine Ehrerbietung bezeugen, der betheuerte, er wollte lieber auf Land und Leute verzichten als irgend eine Gelegenheit zu Verherrlichung seines Glaubens versäumen, lieber von Wasser und Brod leben, lieber mit Weib und Kindern den Pilgerstab ergreifen, lieber vor den Thüren betteln, lieber sich in Stücke zerhauen und zerreißen lassen — dieser Prinz war im Begriff die Throne von Habsburg zu besteigen. Die Jesuiten waren gut berichtet, sie wußten und sagten in einem gedruckten Sendschreiben an den Erzherzog Leopold, dem sie Ferdinands Beispiel als Muster vorhielten, sein Bruder habe zwar den Ketzern den

verlangten Eid geleistet, allein zum Voraus versichert, daß er ihnen nie das Mindeste zum Nachtheil der Kirche einräumen werde. Bei der Huldigung in Olmütz hatten sie ihm einen Triumphbogen gewidmet: da sah man das österreichische Wappen, rechts und links den böhmischen Löwen und den mährischen Adler, beide an Ketten, und darunter einen Hasen, der mit offenen Augen schlief, mit der Beischrift: „So bin ich es gewohnt.“ So! Dummheit, Feigheit und Knechtschaft? Die Protestanten verstanden den Spott. Die Winke sollten noch deutlicher werden in Böhmen selbst. Hatte auch Ferdinand die ausdrückliche Verpflichtung eingegangen, sich bei Lebzeiten des Kaisers jeder Einmischung in die Staatsgeschäfte zu enthalten — Dieß hinderte die Ergebenen, die Frommen nicht, daß sie jezt schon die Fühlhörner herausstreckten, die Wohldiener nicht, daß sie jezt schon die Segel nach dem Wind drehten, der von dem Hof zu Grätz herwehte, die Mißtrauischen nicht, daß sie den unheimlichsten Gerüchten, wenn es vielleicht nur vorlaute Wünsche und Erwartungen waren, Glauben schenkten. Personen, die Ferdinand nahe standen, sollten gedroht haben: „Der Majestätsbrief habe Nichts auf sich, der sey ein erzwungen Ding, folglich kraftlos. Wenn der König die Regierung antrete, so werde es heißen: neuer Herr, neues Recht. Etliche Köpfe werden dann freilich herunter müssen, Strafgelder werde es absetzen, daß der Staatsanwalt in Verlegenheit seyn dürfte, sie nur alle einzuziehen, auch werden manche schöne Güter in andere Hände kommen, dabei aber mancher arme Gesell sich wohl befinden.“ Die Frage kann unbeantwortet bleiben, ob und wiefern der Graf von Thurn aus Rachsucht gegen den Hof handelte, weil ihn dieser des Burggrafenamts von Karlstein entsezte, aber leugnen läßt sich nicht, daß es schlimmen Verdacht erregen konnte, wenn unmittelbar nach Ferdinands Krönung Jaroslaw Borzita von Martinitz zu dieser Würde befördert, einem Mann die Verwahrung der Freiheitsurkunden des Königreichs anvertraut wurde, der, wie der Oberlandesrichter Wilhelm Slawata von Neuhaus, nicht einmal der Sitzung hatte beiwohnen wollen, in welcher die Stände den Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eintrugen, und noch weniger war Ferdinands Charakter so unbekannt, um sich nicht zu erklären, wie die Utraquisten, als nun zu allen Besorgnissen, Gerüchten und Vermuthungen wirkliche Angriffe auf

den Majestätsbrief hinzukamen, bald bloß noch den Wechselfall vor sich zu sehen glaubten: entweder Ferdinand nicht König oder weder Verfassung mehr noch Gewissensfreiheit.

In Wien hatte man nicht recht an die Eventualhuldigung gewollt, die der Erzherzog Maximilian, der Bekümmertste um die Stammhalterschaft seines Hauses, für Ferdinand verlangte. Dem Kaiser schwebten die erzwungenen Abdankungen Rudolfs vor, dem inzwischen zum Kardinal erhobenen Bischof Klesel bangte für seine Ministersherrschaft. Und doch — je mehr Ferdinands Person die Meinung Vieler gegen sich hatte, desto nothwendiger war es, daß man dem Thronerben eine schon durch Anerkennung befestigte Gewalt hinterließ. Auch mit der Kaiserwürde hätte man es gerne so gehalten. Maximilian verfaßte ein Gutachten: darnach sollte der Kaiser das Recht der Berufung der Nachfolge ausüben, die Kurfürsten der Zustimmung. Mit Hilfe der Höfe von Madrid und Brüssel könnte man, „um die Ungehorsamen zu schrecken und die Gehorsamen zu stärken", durch Aufstellung einer wohlgeordneten Heeresmacht auf des Reiches Boden unter Ferdinands Oberbefehl allen Anständen vorbeugen. Was war Das anders als eine Militärdiktatur Ferdinands über Deutschland, natürlich vorausgesezt, daß man einfältig genug wäre, Hammer und Amboß zu seyn, um sich Ketten schmieden zu lassen? Der Antragsteller hatte sonst mildere Gesinnungen gezeigt. Sollte die Vermuthung gewagt seyn, hier habe ihm der Steiermärker die Feder gespizt? Das Geheimniß wurde an die Kurfürsten verrathen — durch Wen, ob etwa durch Klesel selbst, auf welchen Maximilians Argwohn fiel, kam nicht heraus. War aber der Anschlag nicht so gefährlich, daß er nicht mit der Entdeckung alsbald zu Wasser wurde — der böse Eindruck davon auf die protestantischen wie auf die katholischen Reichsstände verwischte sich so leicht nicht, und es bedurfte angelegentlicher Entschuldigungen selbst gegen die ergebensten Freunde Oesterreichs, wie den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, Christians II Bruder und Nachfolger, welchen der Kaiser deßhalb auf vieles Zureden Maximilians und Ferdinands in ihrer Begleitung mit der Ehre eines Besuchs in Dresden überraschte. Wer nicht zu oberflächlich urtheilte, mußte die Ueberzeugung haben, daß im österreichischen Kabinett ein Einfluß überwiegend zu werden anfing, der nicht des Kaisers, nicht Klesels

war, der des Leztern Staatskunst als ein unwürdiges Schaukelsystem verwarf und Beide wider Willen in den Kreis der gewaltsamern Politik der künftigen Regierung hineinstieß. Es war ohne Zweifel derselbe Einfluß, unter welchem die kaiserlichen Statthalter in Böhmen zwei evangelische Gemeinden ihrer neuerbauten Kirchen beraubten, die Beschwerde führenden Bürger gefangen sezten, und gegen die auf Einladung des utraquistischen Vertheidigungsraths aus allen Gauen des Landes im Carolin zu Prag versammelten Stände einen kaiserlichen Machtspruch auswirkten, der sie, die für ihre Glaubensbrüder die Wohlthat des Majestätsbriefs anriefen, unverzüglich aus einander gehen hieß, die Anstifter aber, d. h. die Leiter der protestantischen Partei, mit einer peinlichen Untersuchung bedrohte als Aufrührer und Hochverräther.

Die Städte Braunau und Klostergrab hatten zu Grundherren, diese den Erzbischof Johann Lohelius zu Prag, jene den Abt Wolfgang Selender von Prastowitz. Nun gehörten nach dem 49sten Artikel der böhmischen Landesordnung die kirchlichen Nutznießungen zu den königlichen Kammergütern. Mit andern Worten: wenn Prälaten Inhaber von Grundherrschaften waren, so waren sie es nicht aus eigenem Recht, sondern aus dem Recht des Königs. Sie konnten ihre Hintersassen in Nichts verkürzen, was den königlichen Hintersassen überhaupt gesetzlich zu gut kam. Wollte man daher auch zugeben, die Religionsfreiheit im Majestätsbrief habe sich bloß auf die landtagsfähigen Herren, Ritter und Städte beziehen sollen, so waren jeden Falls die geistlichen Unterthanen den leztern gleich zu achten. Allein die Bestimmungen des Majestätsbriefs hatten einen weitern Sinn. Nicht bloß sollte, wo „in königlichen Gemeinden Anhänger beider Bekenntnisse zusammen wohnten, zu Erhaltung von Liebe und Einigkeit kein Theil in des andern Kirchenordnung sich einmischen — nicht bloß sollte wie aus den höhern und freien Ständen so auch aus den Städten, Märkten und Dörfern Keiner weder durch seine Obrigkeit noch durch andere Personen geistlichen und weltichen Standes von seiner Religion mit Gewalt oder List abgezogen werden — sondern an welchen Orten die Utraquisten keine eigenen oder mit den Katholiken gemeinschaftliche Kirchen hätten, da sollten sie sich Kirchen bauen dürfen.“ Wenn dessenungeachtet der Abt von Braunau die dortige protestantische Kirche schließen, der Erzbischof die in

Klostergrab sogar schleifen ließ, so war offenbar damit dem Majestätsbrief, diesem Palladium der böhmischen Freiheit, eine Deutung gegeben, über welche die Stände betreten seyn mußten. Nein, dachten sie, der Kaiser ist uns in jüngern Jahren ein glimpflicher Herr gewesen und das Alter hat ihn gewiß nicht unfriedfertiger gemacht. Er ist es nicht, der uns den Fehdehandschuh hinwirft. Aber andern Leuten sind seitdem die Flügel gewachsen. Neuerwacht kehrte sich der Haß gegen die beiden Statthalter Martinitz und Slawata. Ihnen hatte man bei ihrem feindseligen Geberden gegen den Majestätsbrief vor neun Jahren bedeutet, „wenn es dereinst sich zutrüge, daß Jemand sich des Versuchs erkühnte, diesen Vertrag zu zerreißen, so kenne man die Personen, die man werde zur Rechenschaft ziehen müssen.“ Von ihnen erzählte die Sage die rohesten Mißhandlungen gegen ihre protestantischen Grundholden, denen sie Begräbnisse, Hochzeiten, Taufe verweigert, die sie mit Hunden in die Messe gehezt, durch gewaltsame Oeffnung des Mundes zum Genuß der Hostie gezwungen haben sollten. Die Auftritte in Braunau und Klostergrab betrachtete man als erste Entwicklung eines allgemeinen Unterdrückungssystems, sie als dazu verschworen, das Drohschreiben als von ihnen eingeflüstert und erschlichen. Die Hofpartei hatte einschüchtern wollen: sie hatte nur erbittert. Das ganze Land war in fieberhafter Spannung. Von allen Kanzeln ermahnten die Prediger das Volk zum Gebet um Gottes gnädige Abwendung der Bedrängnisse des Glaubens. Unter diesen Vorzeichen begann die zweite Zusammenkunft der Stände, um die kaiserliche Antwort zu berathen und Beschluß zu fassen Was weiter zu thun wäre.

In Wien war in zwei Monaten die Hitze ziemlich verraucht — gegenüber der entschiedenen Haltung der Böhmen. Dieses Kabinett glich einem alten schwindsüchtigen Wettrenner, der sich noch leicht in Galopp bringen läßt, dem aber zu früh der Athem ausgeht. Als die Stände in Prag eintrafen, erwartete sie ein neues kaiserliches Schreiben. Es war in einem mehr väterlichen Tone abgefaßt, enthielt keine Drohung, empfahl Eintracht und Vertrauen, und warnte vor eingebildeten Besorgnissen, da man an keinen Abbruch ihrer Freiheiten denke, verwies ihnen übrigens nochmals ihre eigenmächtigen Zusammenkünfte, bestritt ihnen nochmals das Recht der Fürsprache für „fremde Unterthanen.“ Aber Volks-

stürme sind eher erregt als besänftigt. Was den Ständen an dem Schreiben im Voraus mißfiel, war, daß es wiederum nicht an sie ging, sondern an die verwünschten Statthalter, daß man sie gleichsam keiner unmittelbaren Mittheilung würdig hielt. Und in der Hauptsache wurde ja bei der ungünstigen Auslegung des Majestätsbriefs beharrt, diese war aber in sofern auch eine ungerechte, als darüber wenigstens kein Streit seyn konnte, daß nicht nur der Vertheidigungsrath schon vermöge des Buchstabens dieser Urkunde das vollkommene Recht hatte, „nach Maßgabe der Umstände Abgeordnete einzuberufen, aus jedem Kreis bei sechs Personen aus der Gemein, von den drei Ständen in gleicher Anzahl, dazu die obersten Landhauptleute, Landrechtsbeisitzer und andere Seiner Majestät böhmische Räthe, so das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen", sondern daß auch der König die Pflicht hatte, bei vorfallenden Klagen über Religionsdruck dem Vertheidigungsrath oder der von den Utraquisten beschickten größern Versammlung Gehör zu schenken, und binnen sechs Wochen die Parteien zu einem ordentlichen Verfahren vorladen zu lassen vor ein Gericht, zur Hälfte erwählt aus Protestanten, zur Hälfte aus Katholiken. Konnten die Utraquisten den kaiserlichen Bescheid befriedigend finden? Es scheint nicht, daß es von Anfang auf persönliche Rache gegen die Statthalter abgesehen war. Noch am Sonntag — dem Tag vor der ersten Sitzung — war eine Art Manifest in den Kirchen abgelesen worden, in welchem die Stände sich feierlich gegen die Anschuldigung verwahrten, als hätte ihr Verein einen andern Zweck als die Aufrechthaltung der Gewissensfreiheit, als wäre er namentlich gegen das kaiserliche Ansehen gerichtet. Neue Aufregungsursachen wirkten jedoch auf die ohnehin leidenschaftliche Stimmung, vor Allem diese volksthümlichen Eindrücke einer bewegten Hauptstadt, welche die Stände mit ihrem Vertrauen, ihren Wünschen, ihren Hoffnungen umgab, welche durch das Bewußtseyn einer unermeßlichen religiösen Gemeinschaft stolzer ihre Brust hob. Ein Verstoß mit den Statthaltern wurde gleich dadurch herbeigeführt, daß man erfuhr, sie seyen äußerst bemüht, eine Spaltung zu schaffen im Schoos der Stände, zunächst durch Ränke und Drohungen eine Trennung des Bürgerstandes vom Adel. Auch verlautete, sie hätten die Schloßwachen verstärkt: wenn dann die Stände mit ihrem Gefolg sich einfänden, werde man Niemand

hineinlassen als die Herren und sie beim Kopf nehmen. Diese Anzeigen schienen den Lezteren bedeutend genug, um die Statthalterschaft zu Rede zu stellen, als diese sie zu Eröffnung des kaiserlichen Willens zu sich entbot. Noch blieb die Begegnung in den Schranken des gesetzlichen Anstandes. Der Oberstburggraf, Adam von Sternberg, eines von den Regierungsmitgliedern, das für gut böhmisch galt, bat die Abgeordneten, doch keinen boshaften Ausstreuungen Glauben beizumessen — sie brachen kurz ab, begehrten eine Abschrift des Hoferlasses, behielten sich die Erwiederung vor. Mittwoch den 23 Mai 1618 wurde es früher denn gewöhnlich lebendig in den Strassen Prags, bald sah man einen festlichen Zug sich entfalten, Alle zu Pferd und meist bewaffnet mit Degen und Pistolen. Es waren die Stände, die, jeder begleitet von einem Diener, nach dem Schloß ritten. Eine stattliche Schaar — sie bestand aus dem größten Theil der böhmischen Grundherren, denn der Adel war mit wenigen Ausnahmen utraquistisch. Zu zahlreich und kriegerisch nach unsern Begriffen für einen ständischen Ehrenbesuch muß aber diese Erscheinung damals nichts Auffallendes gehabt haben: ungehindert zogen sie durch die Thore des Palastes, traten in den Kanzleisaal, der die Menge nicht faßte, die durch Gänge und Vorzimmer sich ergoß. Ruhig wurden sie von dem Staatsrath zur Verhandlung erwartet. Wie die Wortführer nun die Beschwerden der Nation und das Gesuch um Zurücknahme verfassungswidriger Befehle vortrugen, die Stellvertreter des Kaisers sich mit der höhern Weisung entschuldigten, von der sie nicht abweichen dürften, für die sie nicht könnten, Jene aber, hierin leere Ausflüchte erblickend, aus dem ceremoniellen Ton der Bitte in den natürlichen des Vorwurfs übergingen, den diese im Gefühl ihres amtlichen Charakters ablehnen wollten, so gab eine Rede die andere, und aus einem friedlichen Austausch der Ansichten zwischen Ständen und Regierung wurde ein peinliches Verhör zwischen Richtern und Angeklagten. Wer hat das Schreiben verfaßt, welches Vermögen Ehre und Leben der utraquistischen Vertheidiger in Frage stellt? Wer dazu gerathen? Die Stände hatten keinen Beweis, daß es von Martinitz und Slawata herrühre, aber sie hatten die moralische Ueberzeugung von diesen neuen Umtrieben der alten Feinde des Majestätsbriefs und ihres Glaubens. Als die Statthalter mit der Antwort stockten, ihren

Eid der Verschwiegenheit vorschützten, um Bedenkfrist anhielten, stieg der Verdacht zur Gewißheit. Da verlas Paul von Rziczan die von den Ständen im Jahr 1609 gegen sie abgegebene Erklärung. Dieses Zeugniß sprach ihnen das Urtheil. Erkennt Ihr diese Beiden, rief er, als Verräther an der Freiheit des Landes? Einstimmig erscholl das donnernde Ja. Obwohl die Geschmten, nicht mehr zu stolz, sich gegen die Stände zu rechtfertigen, die einzige Gunst von ihnen erflehten, sie möchten wenigstens nach dem böhmischen Landrecht richten, obwohl der Oberstburggraf mit Thränen in den Augen sie beschwor, Nichts zu thun, was sie nachher bereuen könnten — doch brauste die Versammlung immer wilder auf, und nachdem einige Freunde Sternbergs und des Großpriors Diepold von Lobkowitz diese beiden Statthalter am Arm genommen und aus dem Gedränge in ein Seitengemach geleitet hatten, hörte man die Stimme: „Wozu die Umstände mit diesen Andern? Man werfe sie nach gutem altem Brauch aus den Fenstern!“ Die Fensterflügel flogen auf. „Nur meine Sünden laßt mich noch beichten!“ jammerte der an Händen und Füßen geschleppte Martinitz in Todesangst. „Wir wollen sogleich die Schelmen, Deine Jesuiten holen“, spotteten sie und stürzten ihn in den Schloßgraben. Die Versammlung war über die rasche That erschrocken: es entstand eine stumme Pause. Da schrie Einer: „Edle Herren! Hier habt Ihr den Andern!“ Und sie ergriffen und stürzten auch Slawata hinab. Zum Beschluß wurde der Geheimschreiber Fabricius unter dem Tisch hervorgezogen und ihnen als ihr „Speichellecker und Unterhemd“ nachgesandt, gleichsam zum Spaß, in einer Art Parodirung jener Sitte der alten Scythen, bei welchen den vornehmen Verstorbenen ihre Dienerschaft auch in die andere Welt folgte.

Der Sprung war glücklicher gewesen, als die Höhe von 28 Ellen gefährlich war: die kaiserliche Statthalterschaft war auf einen Kehrichthaufen weich genug zu liegen gekommen. Nach der Behauptung glaubiger Seelen hätte die heilige Jungfrau diesen Getreuen ihren Mantel unterbreitet, die hintendrein gefeuerten Pistolenschüsse abgelenkt. Unversehrt (nur Slawata hatte an ein Gesimse angestreift und sich etwas beschädigt) standen sie wieder auf, der Schreiber nicht ohne seine gestrengen Gebieter unter demüthigen Bücklingen um Verzeihung zu bitten, daß er fast auf sie gefallen



F. C. Geissler gez.

DIE KAISERLICHEN STATTHALTER WERDEN IN PRAG ZUM FENSTER HINAUSGEWORFEN.

J. Scheible's Verlags-Expedition, Leipzig u. Stuttgart.
Stich u. Druck durch Kunst-Anstalt von Carl Mayer in Nürnberg

wäre. Er war der Erste, der sich leichtfüßig aus dem Staub machte, in einen Wagen sezte, und nach Wien zum Kaiser fuhr. Martinitz war von einer Dame ins Haus aufgenommen worden: er spielte den Sterbenskranken, bis es ihm gelang, in der Verkleidung eines Barbiersgehilfen nach Bayern zu entfliehen, wo er sich zu diplomatischen Diensten gebrauchen ließ gegen die Böhmen. Slawata wurde eine Zeitlang auf dem Schloß verwacht. Beide genossen bis zu hohen Jahren in der Gnade von noch drei Regierungen das Schmerzensgeld für ihre Hingebung. Hatten aber die Utraquisten bei dieser halsbrechenden Absetzung aus einem Entschlusse des Zorns gehandelt, Was sie durch die wenigen Hindernisse, die sie dem Entkommen dieser nun zweifach unversöhnlichen Widersacher in Weg legten, gewisser Maßen selbst anerkannten — die Folgen erwogen sie mit Bedacht. Thurn mit den vornehmsten Personen der Schloßscene durchritt die bestürzte Stadt, sprach den Bürgern Muth und Vertrauen zu, erklärte, Was geschehen sey, werde man ausfechten. Der italienische Geschichtschreiber Nani hat eine schöne Rede überliefert, durch welche sofort der Graf auch die fernern Maßregeln seiner Partei eingeleitet haben soll. „Die Freiheit, hätte er unter Anderem gesagt, wird, wenn wir nur standhaft bleiben, ihre wärmende Glut sanft über das ganze Reich ausbreiten. Wegen des Anscheins von Gewaltthätigkeit, den der Anfang hat, wird die Noth, wird die Liebe zur Religion uns entschuldigen. Nun ist es nicht mehr Zeit den Sinn zu ändern. Da wir nicht zurück können, müssen wir vorwärts. Da man uns nicht verzeihen wird, müssen wir keiner Verzeihung bedürfen. Eines oder das Andere — die Freiheit oder das Schaffott — Männer von Grundsätzen, von gewissenhafter, unabhängiger Gesinnung, wenn wir Sieger sind — elende, meineidige Empörer, wenn wir unterliegen.“ So war wirklich die Lage, wenn auch der historische Held im Sturme der Ereignisse selten so viel Beredsamkeit aufbietet als ihm vielleicht nachher sein Livius in den Mund legt. Die Regierung ruhte jezt thatsächlich in der Hand der Utraquisten: sie standen nicht an, förmlich davon Besitz zu ergreifen. Sie ernannten einen Oberlandesrath von dreißig Direktoren, nahmen die Behörden für denselben in Pflicht, bemächtigten sich der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte. Den Verfolgten wurden die Kerker geöffnet, die Verfolger, der Erz-

an der Wand gelesen, oder Rudolfs Schatten gesehen. Die Kaiserin Anna aber sagte bitter: „sie merke wohl, daß der Kaiser zu lange lebe und daß man seiner überdrüssig sey.“

Auf Klesels Sturz hatte, scheint es, auch ein sehr starker finanzieller Reiz hingewirkt. So arm der wiener Hof, so reich, wiewohl seinem Herkommen nach ein Bäckerssohn, war der Kardinal. Ohne die ungeheuern Summen, die er in Venedig und an andern Orten stehen hatte, sollen vierzehn Fässer nur mit Gold aus seiner Wohnung in die habsburgische Schatzkammer gebracht worden seyn. Ein artiger Kostenbeitrag zum Krieg gegen die Rebellen! Denn an Erhaltung des Friedens war nicht mehr zu denken, nachdem das Kabinet (der Deutschmeister starb noch in diesem Jahr) alle Thatkraft von Ferdinand und seinen Jesuiten empfing. Ferdinand hatte in einem von dem Kaiser genehmigten und noch von Klesel zu Papier gebrachten Gutachten für den spanischen Hof die Grundzüge seiner Politik gezeichnet. Kein Einfluß, wenn es nicht die Macht der Umstände war, hinderte ihn mit dieser Weisheit, die ihm in Steyermark so köstliche Früchte getragen, das jetzige größere Feld zu befruchten. Nach ihm entsprang die Wurzel des Uebels aus der Nachsicht, das einzige Heilmittel war unerbittliche Strenge: „Mit jedem Zugeständniß, das man den Ketzern gemacht, sey ihnen der Kamm geschwollen. Weil man die Gewalt über das Geistliche aufgegeben, so habe man sie auch im Weltlichen verloren, so habe überall Truz, Widersetzlichkeit, Meuterei und Aufruhr vorgeschlagen. Habe der Landesherr nicht Jegliches gethan, was diesen Leuten geträumt, so hätten sie ihn in seinen andern Ländern verklagt, auch diese aufgewiegelt, durch Bündnisse an sich gefesselt, oder hätten Gesandtschaften an die Reichsfürsten gerichtet, sie gegen ihn erbittert und ihm die Reichstage verderbt. So hätten die Widersacher daheim und draussen überall in ein Horn geblasen. Und nicht genug, daß jeder Steuerzuschuß zu dem Einkommen aus den Kammergütern unter lästigen Bedingungen erhandelt werden müsse gegen Schein, daß es keine schuldige, sondern eine freiwillige Gabe sey, so lasse der Adel, da er für sich und die Seinigen Alles habe, was er gewollt, nicht einmal diese Kammergüter mehr unangefochten und trachte, aus vorgeblicher Nächstenliebe, auch die unmittelbaren landesherrlichen

Unterthanen seiner Religionsfreiheit theilhaftig zu machen, damit, wenn sie sich rotten, dem Landesfürsten keine Spanne Landes übrig bleibe, wo er sich vertheidigen könne, den Andern aber höchstens noch eine Staffel — die Republik. Sey nun die Obrigkeit aus Gott, so sey dieser Ungehorsam gewißlich aus dem Teufel. Daher solle man der Gelegenheit froh seyn, die sich darbiete, dieses Joch mit einem Mal abzuschütteln. Offenbar habe Gott dieses böhmische Unwesen verhängt, die Rebellen gleichsam mit Blindheit gestraft. Den Aufwand und die Gefährlichkeit eines Krieges dürfe man nicht einwenden. Im glücklichen Fall müßten die Verräther die Zeche bezahlen mit ihrem Vermögen, und sollte dieses nicht hinreichen, so gewinne man so Viel an Gehorsam und könne sich auf künftigen Landtagen schadlos halten. Im schlimmsten Fall verliere man nicht Mehr als was sonst ohnehin verloren sey, und verliere es mit Ehren. Wage man Nichts, so würden bald alle Feinde des Hauses Oesterreich mit einander unter der Decke stecken.“ Die geheime Sprache am Hof war demnach eine andere als die öffentliche, und diese geheime Sprache wurde geführt, als die mit den böhmischen Apologien und Manifesten gewechselten kaiserlichen Briefe und Edikte dem Aufstand noch einen ehrenvollen Rückzug boten, und in ihr wurde von dem Grafen Khevenhiller (dem Annalisten Ferdinands, der uns auch dessen Gutachten hinterlassen hat) die spanische Hilfe unterhandelt. Aus diesem Ton durfte freilich nicht mit den Ständen gesprochen werden, so lange Ferdinand sogar ein armseliges Darlehen von 100,000 Gulden nicht erlangen konnte, ob er gleich dem Herzog von Bayern dafür Kleinode verpfänden wollte. Wird aber der verhaltene Fürstengroll auch noch so freundlich bitten, so väterlich ermahnen, wenn ihm keine Furcht mehr den Mund verschließt? Es gab nur zwei Wege: entweder mußten die Stände aus ihrer vortheilhaften Stellung heraus, um sie vielleicht später unter minder günstigen Umständen mühsam wieder zu erkämpfen, oder sie mußten sie befestigen. Gingen sie heraus, so waren sie eines der schwersten politischen Fehler schuldig: sie hatten ein Verbrechen begangen ohne Zweck.

Doch der Bogen war gespannt, der Pfeil auf die Sehne gelegt — er sollte auch abgeschnellt werden. Während in Oesterreich und Belgien für den Kaiser Werbeplätze eröffnet wurden, legten

die Böhmen die Hände nicht in den Schoos. Das ganze Land, mit Ausnahme der meist von Katholiken bewohnten Städte Budweiß, Krumau und Pilsen, empfing die Befehle der utraquistischen Regierung. Ohne diese drei Städte war aber ihr Vertheidigungssystem unvollständig. Die beiden ersten, an der Moldau gelegen, waren der Schlüssel zu Böhmen gegen Oberösterreich zu. Die leztere unterbrach die Vertheidigungslinie mit dem befreundetsten Theile von Deutschland, den Besitzungen des Kurfürsten von der Pfalz, sie konnte eine Sturmlücke werden für den gefürchtetsten unter den Reichsfürsten, den Herzog von Bayern. Konnte Graf Thurn, an der Spitze eines Heers, das gegen den Herbst über 30,000 Streiter zählte, und, wie die Stände ob der Enz dem Kaiser warnend zu beherzigen gaben, sich bei Aushebung nur des zehnten Manns auf 100,000 bringen ließ, das gut bezahlt, aus vollen Magazinen verpflegt und aus dem sorgfältig ausgemustert war, Wessen Treue nicht zuverläßig schien — konnte ein umsichtiger Feldherr, während er alle Grenzpässe sperrte, in alle haltbaren Plätze Besatzungen warf, drei der wichtigsten Punkte übersehen? Der Rechtsvorwand, um diese Städte zu unterwerfen, mangelte nicht. Die auf ihre Freiheit so eifersüchtigen Böhmen hatten nicht übersehen können, wie nothwendig es sey, daß man die Fürsten nicht der Versuchung aussetze, sich auf eine Macht zu stützen, die nicht aus dem Volk ist: ihre Landesordnung verbot die Einführung fremder Soldaten. Im Namen des Gesetzes verlangte daher Thurn, zuerst vor Krumau, dann vor Budweiß rückend, die Entfernung der von diesen Gemeinden auf höhere Weisung unter der Hand verstärkten Besatzungen und die Aufnahme ständischer Truppen. Widrigenfalls drohte er mit Gewalt. Krumau gehorchte. Budweiß mußte förmlich belagert werden.

Es war um die Mitte Augusts, als zwei kaiserliche Heere, jedes von 8 bis 10,000 Mann, die Grenzen des Königreichs überschritten. So geringe Dienstbeflissenheit hatten die Erbstaaten für ihr Erzhaus und so geringes Vertrauen hegte dieses zu ihrer angestammten Treue, daß fast nur Ungarn und Wallonen seinen Fahnen folgten, kein Inländer eines Oberbefehls würdig, kaum einer und der andere auf untergeordneten Posten brauchbar schien. Den Kommandostab erhielten die Grafen Heinrich Duval von

Dampierre und Karl Longueval von Bucquoi, ein Lothringer und ein Hennegauer — Helden von jener gefürchteten Sippschaft, aus welcher Alba hervorleuchtete, die sich nachher in den Paschahs verewigte und die, wenn man sie abbilden wollte, den Henker zur Gesellschaft haben müßte, wie Rudolfs Statthalter in Oberungarn, Belgiojoso. Budweiß wurde glücklich entsezt. Wie man aber, um den Aufruhr in der Wiege zu ersticken, so in aller Geschwindigkeit auf Prag los wollte, da waren Wege und Quartiere gar schlecht. Statt eines von der Straße zusammengerafften Landsturms, statt einer Bevölkerung unter der Herrschaft einer Hand voll Meuterer, die den Befreiungstruppen die offenen Arme entgegenstrecken würde, fand der Oberfeldherr Bucquoi Soldaten, so gut als die seinen und ihm überlegen wegen besserer Zucht und Versorgung und des Wohlwollens der Einwohner. Schritt vor Schritt, mit dem Degen in der Faust, waren während eines vierwöchentlichen kleinen Kriegs nicht sowohl wichtige Vortheile errungen, als dem Land unsägliches Ungemach zugefügt worden. Allein nun gingen die Böhmen, die unterdessen ihre Mannschaften herangezogen, selbst zum Angriff über, schlugen Dampierre bei Czaslau und Lomnicz in die Flucht und trieben Bucquoi unter die Kanonen von Budweiß. Das Betragen der kaiserlichen Truppen war zum Verzweifeln gewesen für Freunde und Feinde. Als wäre Böhmen kein Land, das sie ihrem Gebieter erhalten sollten, schienen sie es nur ausmorden und ausplündern, schienen sie nur den Widerstand volkthümlicher, den Haß tödtlich machen zu wollen. Der von ihnen angerichtete Schaden wurde zu drei Millionen in Gold geschäzt. Dafür fingen die erbitterten Bauern, wo sie konnten, ihre Zufuhren weg, stellten ihnen nach wie reissenden Thieren. Im November war das Schicksal des Feldzugs gegen den Kaiser vollkommen entschieden. Die Utraquisten hatten nicht nur die Eindringer schimpflich hinausgejagt, sondern sie hatten in Verfolgung des Raubes siegreich ihre Waffen getragen in's Herz von Oesterreich. Selbst das trotzige Pilsen, an dessen Wällen einst die Macht der Taboriten sich gebrochen, war gefallen — nach einem Widerstand nicht unwerth des alten Ruhmes. Als schon die utraquistischen Banner auf den niedergeschmetterten Mauern wehten, konnten die Belagerer durch keine Gasse vorrücken: überall dröhnte ihnen das Geschütz entgegen aus

neu aufgeworfenen Schanzen, hinter welchen die Bürgerschaft die Vertheidigung muthig fortsezte, bis der Feind mit Aexten, Beilen und Steinpicken mitten durch die brennenden Häuser einen Weg durchgrub in den Mittelpunkt der Stadt. Nur in Budweiß stand jezt der Kaiser noch mit einem Fuß in Böhmen.

Siebentes Kapitel.

Des österreichischen Hauses Rettung durch die Liga.

Von den Waffen griffen die Parteien wieder zur Feder. Las man die Erklärungen der Hofkanzlei, so handelte sichs lediglich um eine Frage der Gehorsamspflicht der Unterthanen gegen die Obrigkeit, und Oesterreichs Sache war die Sache aller Fürsten. Hörte man die Böhmen, so kämpften sie für die Freiheit aller Völker. Ehe der Aufstand seine Kräfte gemessen, hatte die Beredsamkeit der Einschüchterung, hatte die natürliche Scheue vor einem geheiligten Ansehen das Geschäft der Unterhändler fördern können. Dieses moralische Uebergewicht hatte der Krieg vernichtet. Die Böhmen befanden sich nicht mehr als Empörer dem Strafrecht des erzürnten Herrn, sondern als Feinde dem Feind gegenüber. Sollten sie Frieden machen, so mußten, so konnten sie noch auf stärkere Bürgschaften dringen. Ihr Argwohn, daß man die gänzliche Unterdrückung des evangelischen Glaubens im Schild führe, war durch die Vorschnelligkeit des Hofs bei der Einnahme von Polna frisch angeregt worden. Wenn der die Truppen begleitende kaiserliche Kommissär bei dem ersten Eintritt in's Land, in einem Augenblick schwebender Ungewißheit, mit der Bekanntmachung, durch welche die Stände als Aufrührer geächtet wurden, zugleich die Einwohner vor sich beschied und durch Jesuiten unter heftigen Drohungen zur Abschwörung der Ketzerei ermahnen ließ — mußte da nicht Jeder denken: wenn Das geschieht am grünen Holz, Was soll am dürren werden?

Nun, nachdem die kaiserliche Staats- und Kriegskunst ihren Köcher geleert, war die Lage so, daß ohne auswärtige Dazwischenkunft kaum ein neuer Versuch im Guten oder Bösen thunlich war. Um weiter zu unterhandeln, brauchte Oesterreich Vermittlung, zur Verlängerung des Kampfs Bundesgenossen. Und wenn der eine Theil fremde Elemente herbeischaffte, so konnte der andere Theil ihrer nicht entbehren. Von Wien aus, wie von Prag, wurde denn auch während der Waffenruhe des Winters in dieser doppelten Richtung gewirkt, und so der anfängliche österreichisch-böhmische Familienzwist allmählig in einen deutschen, einen europäischen Krieg hinübergespielt.

In Deutschland hatte bisher ein Schwert das andere in die Scheide gedrückt. Die Ruhe, welche dieses Reich seit dem Religionsfrieden von 1555 mit kleinen Unterbrechungen genoß, war nicht die gesunde Frucht einer durch weise Besonnenheit, durch harmonische Verknüpfung seiner Theile befestigten lebendigen Ordnung. Dieser Frieden war ein Zustand des Zwangs, stets gerüttelt und bekrittelt, so unfähig die Unterthanen zu schützen, als die Willkür, die Habsucht der Fürsten zu zügeln, und nur deßwegen von so langer Dauer, weil die jeder Selbstbestimmung eines nationalen Bewußtseyns ermangelnde vielköpfige Kleinstaaterei weder zum Hervorbringen eines bessern Gesetzes trotz des einleuchtenden Bedürfnisses die Kraft, noch zum Umstoßen des lästigen Gesetzes den Muth hatte, ähnlich dem Wollen und Nichtkönnen eines Schlafenden in schweren Träumen, der laufen, fliegen möchte, aber sich alsbald wieder durch die Bleigewichte an den müden Gliedern zur Erde geheftet fühlt. Noch stand die deutsche Verfassung aufrecht, diese stolze Eiche, unter deren schirmendem Obdach so viele Jahrhunderte hindurch Völker und Fürsten lagerten, doch der Saft, der üppig die untern Aeste nährte, schoß nicht mehr in Krone und Wipfel auf. Es war ein hohler Stamm voll vom Moder des Mittelalters. Der Protestantismus hatte Deutschlands politische Einheit nicht zerstört, denn er war so wenig Schöpfer des landesherrlichen Systems, das der Nation nicht ließ, Was ihre Blöße deckte, als es für sie der Annahme eines ureigenen deutschen Provinzialbildungstriebs bedarf, aus welchem ihre Zersplitterung und Vereinzelung entsprungen seyn soll, wie wenn das lange Verdammtseyn des Kaiserthums zum Haschen

nach Phantomen ausländischer Größe nicht Erklärungsgrund genug wäre für die um so maßlosern Auswüchse der heimischen Aristokratie, oder wenn ein besonderer Trost, wo nicht gar Stolz in dem Gedanken läge, die Ursache einer politischen oder moralischen Mißgestaltung, statt in der Ungunst der Zeiten, vielmehr in der Naturnothwendigkeit des Charakters zu suchen. Allerdings hatte sich die Reformation nicht so unmittelbar wohlthätig für das Staatsleben erwiesen, wie für die Kirche. Im Gegentheil, sie, die diesen ehrwürdigen gothischen Bau der ihm angehängten fremdartigen Zierathen entkleidete, daß die verdunkelte Schönheit seiner Formen wieder kenntlich ward, hatte jenem Thron, um den einst die Fürsten knieten, wie die Planeten um die Sonne kreisen, die verblichene Herrlichkeit nicht nur nicht zurückgegeben, sondern ihn noch mehrer seiner künstlichen Stützen beraubt. Hätte sie aber wirklich die Auflösung des Reichs beschleunigt, war denn das Unglück so groß? Wenn es Aufgabe jedes Volkes ist, zum Rang einer freien Nation emporzustreben, so war das Kaiserthum in seinen auf das Feudalwesen gepropften altrömischen Traditionen zu sehr verknöchert, als daß von ihm Deutschlands Wiedergeburt erwartet werden durfte. Wie die alte Kirche die Völker als geistig Unfreie behandelte, so hätte es sie gerne weltlich bevormundet. Was es in Deutschland vertrat, war kein deutsches Interesse — es war eine ausgedehnte Familienherrschaft, sein Beuteantheil am Reich, es war der spanisch-italienische Einfluß, es war das Uebergewicht des Hauses Habsburg über die Häuser Bourbon und Osman. Wäre in ihm ein Funken vaterländischen Sinnes gewesen, so hätte es nicht ein Ereigniß beharrlich verkannt, in welchem die Morgenröthe deutscher Bildung und Wissenschaft aufging, welches der Regenbogen des Friedens für die entzweiten Bruderstämme werden konnte. War es zum Verwundern, wenn der Haß gegen Oestreich volkthümlich wurde, das Kaiserthum aufgehört hatte, ein Gegenstand frommer Anhänglichkeit und Verehrung zu seyn?

In diesen Zeitraum des tiefern Abfalls der deutschen Nation von sich selbst, dessen Geheimniß die Reformation verrieth, fiel der böhmische Aufstand. Dieser Abfall, eine durch den Scheidungsprozeß der alten und der neuen Zeit hervorgerufene gesellschaftliche Entwicklungskrankheit, hatte begonnen, als die Großen

ihr kleines Ich an die Stelle der Allgemeinheit sezten, und die bereits erschlaffte Nationalität diese Anmaßung dulden mußte. Die Genesung wird vollendet seyn mit dem Tag, wenn das an den Strahlen des protestantischen Geistes neu entzündete deutsche Selbstbewußtseyn sich auf den Grad erhoben haben wird, wo die Ideen plastisch werden, die Seele sich einen Körper schafft. Welch unabsehbar lange, traurige Menschenalter sollte aber Deutschland durchlaufen vor dieser Rückkehr zu sich selbst? Wie sollte es von einer Stufe der Erniedrigung zur andern herabsteigen, sich wie im Irreseyn seinen Feinden zu Füßen werfen, sich von ihnen beschützen, im Koth herumschleppen lassen, wie selbst das Licht der ewigen Wahrheit, als Fahne aufgesteckt, sich so verdunkeln, daß der Kampf darum oft nur ein Tanz war um das güldene Kalb? Ach, die Religion — sie bestand nicht in den reichen Bisthümern und Probsteien, noch ihrer Lehren vornehmste in der Frage, ob es christlicher sey, zum Sohne Gottes zu beten oder zur Mutter Gottes, noch ihr Evangelium des Gehorsams in der Erziehung der Völker zur Hundedemuth. Allein Das war gerade der Jammer der Zeit, daß sie, durch das rauhe Betasten der Gewalt in ihrem zarten Wachsthum gehemmt, verkrüppelt, die alte Hülse nicht abstreifen, den jungen Kern nicht zur Reife bringen konnte, daß sie gleichsam hängen blieb zwischen Leben und Tod, zwischen Dem, was nicht mehr war, und zwischen Dem, was noch nicht war — daß es keine Gegenwart gab, wenigstens Niemand sie verstand. Sie hatte ein eigenes Lebensprinzip von Nöthen, und die Einen ihrer Führer wollten in ihr nur ein ehemaliges Leben wiederholen, die Andern huldigten zwar dem sich offenbarenden Geist, aber es war nicht der frei waltende, der ihr allein den lebendigen Odem hätte einhauchen können, sondern sie hatten diesen ursprünglichen Träger ihrer Kraft in hohle Formen gebannt. Während das Volk, in stiller Brust die heilige Flamme bewahrend, litt und schwieg, hatte die Staatskunst jedes höhere Richtmaß, jeden großen versöhnenden Gedanken verloren, und diesen Schiffbruch aller Grundsätze öffentlicher Gerechtigkeit betrachtete die Selbstsucht, wie die Barbaren das Strandrecht: sie opferte den Stürmen, lächelte über die Trümmer, die sie ans Ufer spühlten. Sie dachte nicht daran, daß sie selbst in den Wirbel verzweifelter Widersprüche und Leidenschaften hinein gera-

then könnte, und wenn, so hielt sie sich für klug genug, daß es ihr nie an einem Brett fehlen würde, um sich aufs Trockene zu retten. Diese kleinlichte lieblose Selbstsucht hatte das österreichische Kabinet von Gewalt zu Hinterlist und von Hinterlist zu Gewalt fortgestoßen, bis den Böhmen die Geduld brach. Sie gab dem König Ferdinand die so unedle als übereilte Freude ein über diese „slavischen Störsamkeiten" als willkommenen Vorwand zu Vernichtung alter Freiheitsverträge. Auch die Fürsten in Deutschland sollten erfahren, daß man nicht lauter Treffer zieht, wenn man in die Lotterie des öffentlichen Unglücks sezt!

Hätten die Böhmen bloß mit dem Kaiser zu thun gehabt, so hätten sie ihren Strauß ohne Deutschland ausfechten können. Was sie durch sich selbst nicht vermochten, ergänzte die Unterstützung, die ihnen das tief eingeäzte Mißvergnügen in allen Staaten des habsburgischen Scepters bot, wo die protestantischen ständischen Oppositionen sich entweder offen und thätlich ihrer annahmen, oder durch Unwillfährigkeit den Hof in seinen tapfern Entschlüssen lähmten. Aber der Kaiser brauchte Deutschland, und um die Wagschalen gleich zu machen, brauchten es auch die Böhmen. Vorerst schien es nur zum Vermitteln berufen zu seyn. Auf Vermittlung, Vergleich, ging der Rath, welchen Matthias von allen Seiten, nur nicht von Bayern, erhielt — er selbst wußte keinen bessern. Er hatte einen Landtag nach Wien ausgeschrieben: statt sich zu einer erklecklichen Bewilligung zu verstehen, wollten die Stände von keinen Anträgen hören, bevor ihre Beschwerden abgestellt wären. Sie verneinten das Recht der Regierung, Krieg zu erklären ohne Zustimmung der Landschaft, rügten die Ernennung so vieler Ausländer und Katholiken zu Obersten — kurz, statt mit Geld und Mannschaft, waren sie desto gerüsteter mit Klagen, Vorwürfen und Friedenswünschen. Der Kaiser hatte sich an die Stände von Mähren und Schlesien gewandt: ungefähr dieselbe Antwort. Nur daß die Mährer, auf deren Grenze Bucquoi seine Angriffssäulen bildete, ihre Sympathien mit mehr Zurückhaltung an Tag legten, als die Schlesier, denen kein Heer auf dem Nacken saß. Daher sie, wiewohl unter lauter Betheurungen ihrer persönlichen Ergebenheit für Seine Majestät, gleich im Anfang des Kampfes Truppen zu den Böhmen stoßen ließen. Konnte der Kaiser auf die Zuneigung, die Hilfs-

quellen der Ungarn pochen? Zwei Drittheile mußten zum Voraus abgezogen werden, denn sie waren türkisch. Und auch der Rest war nicht ungetheilt österreichisch gesinnt: die nationale Partei nicht, die einen einheimischen König wünschte, die Protestanten nicht, die, obwohl in der Mehrzahl befindlich (da man bei Rudolfs Thronbesteigung 900 lutherische, noch mehr calvinische Gemeinden zählte) häufig verfolgt, allenthalben als Stiefkinder behandelt wurden. Wohl hatte ein Priester von hildebrandschem Geist, aus Loyola's Schule, der beredte Erzbischof von Gran, Peter Pazman, durch eine Reihe glücklicher Bekehrungskuren in fünfzig oder sechzig Magnatenfamilien das katholische Uebergewicht auf den magyarischen Reichstagen neuerdings wieder aufgerichtet, hatte troz des über Böhmen dräuenden Orkans, dessen erste Donnerschläge bis nach Ungarn wiederhallten, acht Tage vor dem Fenstersturz, die Anerkennung der Nachfolge Ferdinands durchgesezt, wurde ein strenger Wächter über die geknebelten Gewissen eines armen Volks, welches ihm die adeligen Konvertiten nach deutschem Herrenbrauch an dem doppelten Halsband der Religions- und Bodenhörigkeit zuführten, wurde der zärtliche Pflegvater einer an Gütern und Ehren verarmten Hierarchie, die sich vor ihm in den bescheidenen Grenzen der Vertheidigung hielt, die unter ihm die protestantische Kirche plünderte, die leeren Fleischtöpfe wieder füllte, auch ihre Unwissenheit mit einiger jesuitischen Gelehrsamkeit verbrämte. Aber auch hier war nicht Alles Gewinn, was so aussah. So viele Vertriebenen aus den steyrischen Landen hatte Ferdinand als wahre Missionäre der Freiheit und des Tyrannenhasses in alle Welt ausgesandt — so oft genoß er noch das bittere Vergnügen, seinem alten Bekannten, jenem Erasmus von Tschernembel, zu begegnen, der, nach Oesterreich übergesiedelt, als Vormann der dortigen Stände, das stolze System der Volksrechte vortrug, und so waren es wiederum Opfer des Religionszwangs, Vertriebene aus Ungarn, die, hauptsächlich durch ihre Schilderungen der Zustände dieses Landes, dem Hause Oesterreich einen seiner gefährlichsten Feinde in Siebenbürgen erweckten, der, gleich einem wilden Bergwasser in die Ebene brausend, die schwachen Dämme und Schranken einer auf Unterdrückung gebauten Gewalt unaufhaltsam niederfluthen sollte! Blickte hierauf der Kaiser aus der Verwirrung seiner Staaten in's deut-

sche Reich, so weilte sein müdes Auge auf keiner helleren Scene. Wird unter so vielen Fürsten und Herren, wird in diesen an kriegerischen Männern fruchtbaren Gauen kein mächtiger Arm sich erheben für das bedrängte Oberhaupt? Er hoffte auf Bayern. Wenn Bayern mochte, so konnte es mit dem ganzen katholischen Deutschland in das österreichische Lager ziehen. Doch man hatte dem Herzog seine schönen Plane mit der Liga verleidet: er schmollte. So möge er wenigstens den verdrüßlichen Handel schlichten helfen, bat man. Dazu war er noch weniger aufgelegt. Er sträubte sich gegen das Zureden des päbstlichen und des spanischen Gesandten, sogar Ferdinands, der so weit herabgestimmt war, daß er bekannte, „das einmal Geschehene werde man wohl ein geschehen Ding seyn lassen müssen.“ Maximilian hatte Gründe, die er sagte, und andere, die er nicht sagte. Es war aufrichtig und folgerecht, daß er einen Vergleich mit den Utraquisten mißbilligte, weil er auch mit den deutschen Protestanten keinen wollte. Es war Ziererei, daß er sich die Miene gab, als scheute er den Vorwurf des Mangels der Vaterlandsliebe, wenn er alsdann Deutschland nicht gönnte, Was er in Böhmen gut geheißen. Menschlichkeit, Großmuth, Vaterlandsliebe waren sehr geringe Nebenrücksichten für einen Mann, dem die Kirche, nicht der hehre Christustempel in den Herzen, sondern die materielle in Stiftern und Herrschaften, die pfäffische der Jesuiten, über Alles ging — der in ihrem Namen auf Ansprüchen beharrte, die von den Protestanten nie und nimmermehr freiwillig zugestanden, nur durch ihre völlige Niederlage, also voraussichtlich durch einen der blutigsten deutschen Bürgerkriege ihnen entrissen werden konnten — in dessen Brust endlich jede Erwägung vor der ihm schmerzlichsten Möglichkeit verstummte, daß durch Nachgiebigkeit gegen den Aufstand die Väter der Gesellschaft auch in Deutschland bloßgestellt würden, und er diese „rechten Hunde und Hirten“ von den Schafen verjagt, wo nicht gar nach einiger Zeit eine evangelische Kanzel in seiner Hauptstadt aufgerichtet sehen müßte! Das band er freilich nicht Jedem auf die Nase, wie er nur dem Hause Oesterreich seine Dienste theuer verkaufen, wie er die katholische Partei zu unbedingter Unterwürfigkeit unter seinen Willen zwingen, wie er sie so lange zappeln lassen wollte, bis sie gehörig mürbe und zerknirscht geworden.

Deßwegen ließ er die Utraquisten bei weitem nicht den Abscheu merken, den sie ihm einflößten. Und sie, als ob sie ahnten, daß es ihnen wegen keiner Einmischung von Deutschland aus bang seyn durfte, sofern sie vor Bayern sicher waren, sparten weder Briefe noch Botschaften, um den Herzog bei guter Laune zu erhalten, und er nahm ihre Zusendungen nicht ungnädig auf, beschränkte sich auf Ermahnungen, auf sanften Tadel, besonders wegen Verbannung des geliebten Ordens, den sie nicht hätten so ungehört verdammen sollen, „weil man doch sonst auch den größten Uebelthätern, ja dem Teufel selbst sein Recht widerfahren lasse," versicherte sie im Uebrigen seiner freundlichen Nachbarschaft und seiner herzlichen Wünsche für einen friedlichen Austrag ihres Streits. Trotz des halb warnenden, halb drohenden Beisatzes: „er würde bedauern, wenn Umstände einträten, unter welchen er anders handeln müßte als bisher," war diese Rückäußerung zahm genug. Was konnten sie von dem Stifter der Liga Mehr verlangen? Daß er sich weigerte, Schiedsmann zu werden, that er dem Kaiser zum Possen, nicht ihnen. Wenn auch sie ihn darum gebeten, so konnte Dieß bloß eine Aufmerksamkeit seyn, die sie ihm erzeigen wollten. Um Fürsprecher und Vermittler waren sie nicht verlegen. Kurpfalz mit den Fürsten der Union und Kursachsen hatten sich aus freien Stücken dazu erboten, und Wem durften sie sich unbedenklicher anvertrauen, als ihnen, den natürlichen Vertretern der protestantischen Interessen? Die pfälzische Partei war entschieden auf ihrer Seite, obgleich nur Wenige um das Geheimniß wußten, daß sie bereits die Hände in diesen Wirren hatte, daß der Graf von Mansfeld mit seinen 4000 Mann, welcher die glänzende That der Eroberung Pilsens vollbrachte, nicht aus den Wolken gefallen, sondern von dem Kurfürsten Friedrich V geschickt war. Und suchte auch Kursachsen eine Art weiser Mitte einzuhalten zwischen dem Volksrecht und dem Fürstenrecht, so war doch sein Verhältniß zu den Protestanten in den österreichischen Staaten von Alters her sehr befreundet. Sie hatten in Sachsen gleichsam ihre Mutterkirche, dort empfingen die Jünglinge aus den bessern Häusern ihre Universitätsbildung, die Theologen ihre Dogmatik. Dort erholte man sich Raths, wenn man erfahrener Männer bedurfte zur Einrichtung des Kirchenregiments, oder wenn einer Gutsherr-

schaft, einer Gemeinde ein Pfarrer abging. Der auch weltlich tief eingreifende Oberhofprediger Matthias Hoe von Hoenegg, ein geborner Wiener, dachte sich als eine nicht geringere Art von Patriarchen des österreichischen Lutherthums, als David Chyträus. Noch in frischem Gedächtniß war Sachsens kräftige Verwendung in den Anfechtungen zur Zeit des Majestätsbriefs. Wer schilderte damals mit solcher Salbung, wie Christian II in einem Schreiben an Matthias, die Afterpolitik, über deren Folgen man zu spät erschrak, diese Jesuiten und ihr Gelichter, die nach ihm an Allem Schuld sind, die er bald als Insekten bezeichnet, von denen, wo sie hinkommen, „Laub und Gras verdirbt,“ bald unverblümt als die „losen Gesellen, welche durch die vorschnellen Rathschläge aus ihren hitzigen Köpfen und Schulsäcken Fürsten und Herren um Land und Leute bringen, und weil es nicht in ihrem Vermögen, neue Länder zu erschaffen, davon laufen nach Italien und anders wohin, und den Stank hinter sich lassen?“ Wahrlich, es war mit Matthias weit gekommen, daß er froh seyn mußte, daß zwei Höfe, von denen der eine beinahe offene Feindschaft hegte, der andere ein so schlimmer Prophet war, die Gefälligkeit haben wollten, Recht zu sprechen zwischen ihm und seinen Unterthanen! Um jedoch die Aussöhnung mit Erfolg einzuleiten, fehlte Nichts als Alles. Nirgends war wirkliche Friedensgesinnung, ausser etwa bei dem Kaiser, und bei ihm entsprang sie aus Altersschwäche, oder bei Sachsen, das aus Eifersucht gegen die Union, durch die es seinen Einfluß auf den Westen von Deutschland geschmälert sah, sich einige Wichtigkeit zu geben suchte im Osten. War aber auch der Kurfürst Johann Georg noch so zuvorkommend mit seiner Vermittlung, dieser Aufgabe war er keineswegs gewachsen. Schon hatte er den Tag anberaumt, an welchem die Bevollmächtigten in Eger zusammentreffen sollten, aber noch war weder über die Grundlage, noch über die Form der Unterhandlung das Mindeste bestimmt, noch wußte er nicht, ob die zu dem Vermittlungsgeschäft eingeladenen Fürsten persönlich erscheinen, oder Stellvertreter senden, ob der Herzog von Bayern, der sich unterdessen sofern hatte erweichen lassen, daß er seine Mitwirkung nicht länger durchaus verweigerte, ob der Kurfürst von Mainz, bei ihren Vorbehalten für die katholische Kirche, auf unparteiische Würdigung der Streitfragen

durch Beweis und Gegenbeweis nach dem Verlangen der Böhmen eingehen würden, noch konnte er diesen nicht sagen, Wer die Bürgschaft übernehme, wenn ein Vergleich zu Stande komme, sie nicht beruhigen über die Besorgniß, daß man bloß Zeit gewinnen wolle, um die Rüstungen zu vervollständigen, die der Hof unausgesezt betrieb. Daß Lezteres geschehe, hatte sich Maximilian ausdrücklich ausbedungen. Es war klar, daß er unter Vermittlung eine bewaffnete Einschreitung verstand, die das Recht nicht auf die Goldwage zu legen brauchte. Dazu paßte ihm Sachsens Eilfertigkeit nicht, und Ferdinand, zufrieden, ihn auf diesem Punkte zu haben, ließ ihn gerne gewähren: der Herzog erfüllte dadurch nur den ersten, den innigsten Wunsch Oesterreichs. Als Matthias gegen das Frühjahr 1619 das Zeitliche gesegnet, war es daher auch mit der Vermittlung plötzlich wieder still. Jeder Theil folgte seinem Verhängniß.

Ist es in der politischen Welt, weil immerhin etwas Würde von Werth ist, nicht eben nöthig, daß das Talent der Verstellung die Höhe erreiche, wie bei jenem Ideal von einem Höfling, dem sein Herr einen Fußtritt auf den hintern Menschen geben konnte, ohne daß der vordere Mensch durch ein Zucken, durch eine Falte die Bewegung seines Innern verrieth, so gehört es doch zu den wesentlichsten Eigenschaften eines Staatsmanns, daß er sich vollkommen in der Gewalt hat. Keiner war so ganz Virtuos in dieser Kunst wie Maximilian. Die Entwürfe seines Ehrgeizes unverrückt vor Augen, konnte er den gelassenen Zuschauer spielen — scheinbar unthätig handelte er durch Andere — wo er vor Begierde brannte, ließ er sich bitten — wenn ihm selbst der größte Gefallen geschah, war es nur ein Dienst, den er der Freundschaft erwies. Auf Umwegen kam er auch zum Ziele. Während sein Benehmen gegen Oestreich äusserst kalt und abgemessen blieb, machte er den katholischen Höfen, in der Nähe und in der Ferne, die rührendsten Schilderungen von der Lage dieses Hauses, beleuchtete die gemeinsame Gefahr, wenn diese Eisenpforte der Kirche aus den Angeln wiche, suchte zu vereinten Anstrengungen anzufeuern. In Madrid und Rom verkündigte er die Auferstehung der Liga. In dem Augenblick seiner Vermittlungszusage schrieb er an Philipp III — über den Frieden? Ja, aber nicht durch Vergleich — ein solcher schien ihm

entehrend und unnütz für den Kaiser und für die katholische Sache verderblich — nicht durch Genugthuung für die gekränkten Gewissensrechte, wodurch die Gemüther hätten gewonnen werden können — vielmehr, weil ihm nicht der Religionszwang, sondern die Religionsfreiheit die Pandorabüchse war, durch ernstliche Maßregeln gegen die Ketzer. Wo nicht, so war es um Oesterreich geschehen. Bereits erblickte er im Geist einen Ketzer auf dem Kaiserthron, und Wer wollte dann noch hindern, daß die Protestanten nicht den Rest der Kirche unter sich vertheilten, daß sie mit ihren Genossen in England, Frankreich und Holland vollends Spanien aus den Niederlanden vertreiben, daß sie nach Italien und bis nach Rom die Brandfackel trugen? Um diese Zukunft abzuwenden, sollte der König alle andern Unternehmungen aufschieben, seine ganze Macht in Spanien, Neapel, Mailand und Brabant zur Verfügung seines Hauses in Deutschland stellen, wenn das Oberhaupt der Kirche schlafe, es aufwecken. Der Herzog konnte seine Anforderungen an den König und den Pabst um so dringender machen, je mehr diese nachgerade das Bedürfniß eines Mannes, wie er, selbst erkannten. Sie hatten gesehen, seit er sich zurückgezogen, war die Partei eine Heerde ohne Hirten. Nur er vermochte die Zerstreuten zu sammeln. Sie hatten ihn wiederholt darum begrüßt. Zu gleicher Zeit mit diesen diplomatischen Einfädelungen fand in Oberwesel eine Versammlung ligistischer Prälaten Statt: die Erneuung des Bundes in ursprünglicher Gestalt wurde beschlossen. Maximilian hatte durch seine Freunde den Anstoß gegeben, aber noch hielt er sich bescheiden im Hintergrund. Oesterreich, unter Ferdinand der herzlicheren Unterstützung Spaniens versichert, war noch nicht so gebeugt, daß es auf die Mitleitung des Bundes verzichten wollte. Der Erzherzog Leopold brachte die alten Ansprüche auf ein österreichisches Direktorium wieder zum Vorschein, und als Ferdinand sie fallen ließ, gab zwar auch sein Bruder nach, allein nicht ohne den befremdlichen Zusatz: „das österreichische Direktorium solle nur einstweilen aufgehoben seyn, und das Haus Oesterreich so lange in Ansehung der Liga völlig parteilos bleiben.“ Gab es eine thörichtere Anmaßung, als einem Bunde, der Einem zu lieb existirte, und dessen Dienste man angelegentlich suchte, Neutralität anbieten? Wenn Maximilian bei so bewandten Umständen zu

gerte, die lezte Hand ans Werk zu legen, so that er kläglich daran auch der Protestanten wegen: er machte sie sicher. Diese Täuschung war so vollkommen unterhalten, daß, nachdem er als Bundesoberster abgedankt hatte, die pfälzische Partei in ihm den Mann entdeckt zu haben glaubte, der ihr Rüstzeug werden könnte zur Demüthigung des Hauses Oesterreich. Die durch politische und kirchliche Eifersucht lange getrennten wittelsbachischen Linien schienen sich einander verwandtschaftlich zu nähern. Friedrich V kam auf Besuch nach München. Von bayrischer Seite wurde an des Kurfürsten Bekehrung gearbeitet, von pfälzischer Seite wollte man den Herzog zur Annahme der Kaiserwürde bewegen. Maximilian hätte vielleicht wohl Lust gehabt, denn in seiner kurkölnischen Correspondenz spricht er einmal von Ferdinand mit ziemlicher Geringschätzung nur als von dem „Subjekt, das in Mangel Anderer sich selbst an die Hand gehe.“ Er verwarf den Antrag nicht schlechterdings: er rathschlagte, ließ begutachten, unterhandeln. Aber die Gründe dagegen waren überwiegend. Ließ sich Bayern durch den Glanz der Krone locken, so war noch ungewiß, ob sie ihm nicht zu hoch hing, gewiß nur der unheilbare Bruch mit Oesterreich. Und war es nicht am Ende Dieß allein, was Kurpfalz wollte? Den glücklichsten Fall gesezt, so wurde der Herzog den Protestanten Verbindlichkeiten schuldig, die ihn zu schonenden Rücksichten nöthigten, er konnte sich ohne sie nicht behaupten, sein feines Netz politischer Verbündungen, namentlich mit Spanien, auf das er so große Stücke hielt, die Einheit der katholischen Partei war zerrissen. Er war nicht der Narr, der, um Andern die Kastanien aus der heißen Asche zu langen, sich die Finger verbrannte, und Kaiser Maximilians II Wahlspruch: „Gott herrscht über die Gewissen, über die Menschen der Mensch“ war nicht der Wahlspruch Maximilians von Bayern. Vorgänge und Vorurtheile ließen ihn nicht von Oesterreich: er schlug eine Krone aus, in die sich zu viel Dornen flochten, gegen einen Kurhut, welchen ihm Ferdinand verhieß. Auf der Reise zur Kaiserwahl und zurück hatte Dieser den Weg über München genommen. Bei seiner zweiten Anwesenheit wurden alle noch obwaltenden Anstände zwischen Oesterreich, Bayern und der Liga gehoben. Maximilian stellte seine Bedingungen, der neue Kaiser genehmigte sie. Sie waren: der Herzog wird unumschränktes

Bundeshaupt. Er tritt mit der ganzen Macht der Liga auf die Seite Oesterreichs. Ferdinand und sein Haus, der Herzog für sich und seine Verbündeten machen sich anheischig, ohne gegenseitiges Wissen und Wollen mit dem Feind weder Unterhandlungen anzuknüpfen, noch Waffenstillstand oder Frieden zu schließen. Der kaiserliche Oberfeldherr hat den Herzog von allen Unternehmungen und Absichten zu unterrichten, und mit ihm fortwährend Rücksprache zu nehmen. Jeder Aufwand über die ordentliche Bundeseinlage, auch aller Schaden werden dem Herzog gegen Abrechnung von dem Kaiser erstattet. Das ganze Haus Oesterreich mit Hab und Gut wird dafür verpfändet. Was der Herzog den Feinden von den österreichischen Landen etwa entreißt, soll ihm mit allen Nutzungen und Rechten unterpfandsweise verbleiben bis zum Ersatz seiner Kosten. Sollte er Verluste an Land erleiden und man wollte Frieden schließen, ehe er wieder zu dem Seinigen gekommen wäre, so müßte eine Vergütung aus der Masse der östreichischen Staaten ausgemittelt werden. Den 8 Oktober wurde dieser Vertrag unterzeichnet — ein Vertrag, in welchem das Bundeshaupt sich hübsch vorgesehen hatte, aber Eines vergessen zu haben scheint — die Bundesgenossen!

Es war hohe Zeit, daß es mit der Liga rascher vorwärts ging: der böhmische Aufstand machte Riesenschritte. Mit der Anzeige von dem Ableben des Kaisers hatte Ferdinand den Ständen eine Bestätigungsurkunde über ihre Gerechtsame zugeschickt. Da seine Schreiben nicht an den Rath der Direktoren, sondern an den Oberstburggrafen und die abgesezten Statthalter gerichtet waren, so waren sie gar nicht angenommen, noch weniger einer Antwort gewürdigt worden. Hatte er stillschweigend die Volksregierung verleugnet, so machte diese sein Königthum zweifelhaft. Die Sprache wenigstens hatte gegen Matthias stets Ehrerbietung beobachtet — sie ging in einen ungezwungeneren Ton über. Man entschuldigte die Vergangenheit nicht mehr, man glaubte sie rechtskräftig. Ohne die Vergleichsunterhandlung zu verwerfen, zergliederten die Stände sie in so viele Punkte, daß man wohl merkte, es habe ihnen damit keine Eile. Sie wollten nicht bloß die religiöse Freiheit, sie wollten die Freiheit überhaupt mit stärkeren Bürgschaften umgeben als denjenigen fürstlicher Gnade. Sie verlangten von dem Königthum, daß es ihnen feste Plätze ein-

räume, um darin Besatzungen zu unterhalten, Zeughäuser anzulegen — daß es zu ihrem beabsichtigten Schutzbündniß mit Oesterreich, Ungarn, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederlausitz, zu Veräußerung eines Theils der Staatsdomänen, um ihre Mannschaften zu besolden und die Einwohner für die Verwüstungen seiner Truppen zu entschädigen, zur gerichtlichen Verfolgung der Schuldigen in den Personen und Gütern Derer, die gegen oder nicht für ihr Vaterland gefochten — daß es nicht nur zu allen Beschränkungen seiner Gewalt, sondern selbst zur Bestrafung seiner Getreuen Ja sage, nicht den Aufstand amnestire, sondern sich in die Kosten verurtheile. Sie ließen Winke fallen, daß man das Band zwischen Böhmen und den österreichischen Prinzen nicht als unauflöslich betrachte. Hatten sie ihre Forderungen so hoch gespannt, damit man zur Noth Etwas herunter handeln lassen konnte, oder weil sie Ferdinands Annäherungsversuche nicht für redlich hielten, doch aber sowohl den Schein der Halsstarrigkeit vermeiden, als den vermittlungseifrigen Kurfürsten von Sachsen nicht unmittelbar vor den Kopf stoßen wollten? Wenn sie auch Ferdinands systematisch feindselige Art nicht kannten — die Nachrichten von allgemeinen Rüstungen im deutschen Reich, in Welsch- und Niederland waren zu drohend, als daß sie sich mit schmeichlerischen Friedenshoffnungen einlullen durften. Umgekehrt harrten aber auch so viele ihrer Freunde nur der Gelegenheit, um ihre Reihen zu verstärken, die ihnen vielleicht sonst gezwungen gegenüber stehen mußten. Ehe sie also von Neuem angegriffen wurden, griffen sie lieber selbst an. Um die Mitte Aprils rückte Graf von Thurn in Mähren ein.

Fürst Lobkowitz, Landhauptmann von Mähren, schrieb an den utraquistischen Feldherrn, ihn zu fragen, aus welcher Ursache er die Markgrafschaft mit Kriegsvolk überziehe? „Er komme, ließ Dieser zurückmelden, auf Befehl der Direktoren, habe bei sich die ganze Ritterschaft des Königreichs Böhmen. Sie wollten ihre Verwandten, Vettern, Ohme, Schwäger und Brüder freundlich heimsuchen, seyen bereit für Die, so es mit ihnen aus getreuem Herzen wohl meinten, Hab und Gut, auch Leib und Blut einzusetzen, seyen aber auch gesonnen, zu klagen über Diejenigen, welche Eintracht und Bund bisher gehindert, zudem Vorschub geleistet hätten, daß Böhmen an vielen Orten mit Raub, Feuer und

Schwert verderbt worden sey. Die ihre Feinde wären, sollten wissen, daß sie sie haßten und nach Vermögen sieben und reutern würden.“ Drei Männer, Carl von Zerotin, Franz von Dietrichstein und Carl von Lichtenstein, Ersterer von der Brüdergemeinde, die Hauptperson bei der mährischen Vermittlung zwischen Matthias und den österreichischen Ständen, die beiden Andern neu gefürstet, jener Kardinal und Bischof von Ollmütz, Dieser protestantische Renegat, hatten in Mähren das österreichische Ansehen leidlich aufrecht erhalten. Die katholische Partei hatte ihren Troz gemildert, manchen gerechten Beschwerden der Protestanten auf dem vorjährigen Landtag Gehör geschenkt. Die Stände, von Böhmen zum Beistand aufgerufen, begnügten sich damals mit Abschickung einer Gesandtschaft nach Prag: sie ließen hoffen, warben auch zu ihrer Vertheidigung bis zu 5000 Soldaten, wollten aber die Lage der Dinge vorher genauer prüfen. Thurns Erscheinung machte dem gedämpften Volksgeiste Luft. Es half dem Hof nichts, daß ihm die beiden Obristen des ständischen Aufgebots anhingen. Ihre treulosen Anschläge wurden vereitelt. Die protestantischen Häupter waren zu einer Vorberathung in Znaym versammelt, gedachten sich von da auf den Landtag nach Brünn zu verfügen. Auf dieser Reise sollten sie überfallen werden. Aber Thurn, welcher Wind bekommen, versah die Stände mit einer tüchtigen Bedeckung, und die Regimenter selbst, denen bei dem Benehmen ihrer Anführer nicht Alles geheuer schien, lehnten sich auf und ließen sie im Stich, so daß die Leztern ihrem guten Glück zu danken hatten, als sie noch mit heiler Haut, von einigen Fähnlein begleitet, über die Grenzen entwischten. Einer der Obristen kam jedoch nicht leer: er war in Ollmütz in das Haus, in welchem sich die öffentlichen Gelder befanden, in der Nacht mit 40 Musketiren eingedrungen, hatte dem Einnehmer den Degen auf die Brust gesezt und so die Schlüssel zur Landeskasse abgenöthigt, deren Inhalt, gegen 100,000 Reichsthaler, er fortnahm und in Ferdinands Schatzkammer lieferte, der ihm einen Theil der Beute zur Errichtung eines Kürassirregiments überließ. Dieser Obrist war Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, nachmaliger Herzog von Friedland. Ueberläufer aus dem Lager der mährischen Stände vertauschte er seine ständische Bestallung mit dem Dienst im königlichen Lager vor Budweiß. In Mäh-

ren aber war durch den wallenstein'schen Verrath die österreichische Partei gelähmt, vernichtet. Ihre vornehmsten Mitglieder mußten sich gegen den Verdacht der Mitwissenschaft verantworten: sie hatten die Unbefangenheit, den Muth verloren für eine Sache, auf welcher die Entrüstung über einen so gehässigen Abfall ruhte. An der Spitze von 800 Reitern waren die Stände an den Thoren von Brünn erschienen: sieben Fähnlein ließen sie draußen, mit dem achten ritten sie in die Stadt. Sie stiegen vor einem Privathaus ab: seit einer Stunde pflogen sie Rath. Da öffnete Einer das Fenster und rief der unten versammelten Bürgerschaft zu: ob sie es mit den löblichen Ständen halte? Ein freudiges Ja war die Antwort, und nun rückte auch die übrige Mannschaft ein, welcher bald die Truppen aus Wallensteins Nachlaß folgten, die Thore und Plätze wurden besezt, und Stände und Bürger zogen zusammen auf den Kohlmarkt, schloßen einen Kreis und schwuren mit aufgehobenen Fingern den Bundeseid. Der katholische Magistrat hatte sich der Festung Spielberg bemächtigt: er mußte sie übergeben, seine Truppen abdanken, selbst abdanken, und fast wäre es dem Bürgermeister und Stadtschreiber auf dem Rathhaus ergangen, wie zu Prag den kaiserlichen Statthaltern. Durch Veränderung sämmtlicher Stellen, Ernennung von Direktoren, Beschlagnahme der bischöflichen und Klostergüter, Verheirathung der Nonnen, Verbannung der Jesuiten (die volkthümlichste aller Maßregeln, die um die nämliche Zeit auch in Schlesien und Ungarn Nachahmung fand), wurde die Revolution vollständig. Reicher um einen Verbündeten wälzte sich der böhmische Aufstand nach Oesterreich.

Graf von Thurn lagerte in den Vorstädten von Wien. Ferdinand war auf diesen ungebetenen Gast nichts weniger als vorbereitet. Sein Heer stand im Feld. Im Lande ob der Ens hatten die Stände noch dem Kaiser Matthias das Leid angethan, daß sie seine und ihre Sache förmlich trennten. Sie waffneten, aber nicht für ihn, sondern zum Schutz einer Neutralität, vermöge deren sie den kaiserlichen Truppen (freilich in verzeihlicher Nothwehr gegen eine Landplage) Zugang und Zufuhr verboten. Und weil sein Nachfolger von dem Erzherzog Albrecht bloß eine Vollmacht und keine Abtretungsurkunde aufweisen konnte, so fuhren sie fort, den Thron als erledigt zu betrachten, und zogen, wie im

Fall des Aussterbens der regierenden Familie, die Verwaltung an sich. Ihre Kollegen unter der Ens durften sich wegen der unmittelbaren Nähe des Hofs nicht so in die Brust werfen, doch auch sie verweigerten die Huldigung. Die protestantischen Stände beider Länder wollten den Thron nicht auf die Nebenlinie übergehen lassen, ohne sie durch eine Art Wahlkapitulation zu fesseln — sie wollten, um der Verfassung größere Festigkeit zu geben, alle ständischen Körperschaften der österreichischen Monarchie durch ein gemeinsames Band umschlingen — sie wollten mit Tschernembel, daß in den böhmischen Händeln nicht die Schärfe des Schwerts entscheide, noch die Weisheit auswärtiger Vermittler, sondern ein von sämmtlichen Provinzen gebildeter ständischer Ausschuß. Ehe sie mit Ferdinand diese Vorfragen ins Reine gebracht, wußten sie ihren Landesherrn, gleich einem Bischof unter den Ungläubigen, am Liebsten in Brüssel. Jezt trat man mit Thurn in offene und geheime Unterhandlung. Die Katholiken schickten eine Gesandtschaft an den Grafen, eine andere die Protestanten. Jene beschwerten sich, daß er Oesterreich feindlich behandle, da sie doch wider ihn und die Böhmen nie Etwas unternommen, auch jeder Zeit treulich zum Frieden gerathen: sie baten um Schonung, versprachen schleunige Vereinbarung mit ihren Mitständen wegen der begehrten Konföderation. Der Graf erwiederte: „Was die Böhmen bisher gethan, dazu seyen sie gezwungen worden. Nicht um Ungebühr zu verüben, sondern den Bedrückten zur Hilfe seyen sie in dieses Land gekommen. Wo er keine Besatzung finde oder man sich ihm nicht widersetze, solle Niemand ein Haar gekrümmt werden. Aber seinen Feinden jage er nach, und sollten sie gar in Jerusalem seyn. Zu lange seyen die Katholiken wie das Oel auf dem Wasser oben geschwommen. Solches könne man nicht länger dulden. Die Protestanten seyen so gute und wackere Leute als die Katholiken. Gleichheit müsse gelten, kein Unterschied der Religion. Nur dann sey ein beständiger Frieden möglich, nur dann werde ein Landesfürst mit Ehren regieren und seinen Namen nicht jeder arglistige Kopf zu schnöden Rechtsverwirrungen mißbrauchen. Er habe sich einmal Gott ergeben und befohlen, flehe auch zu demselben Gott, daß er sein christliches, rechtmäßiges und billiges Vorhaben segnen, seinen Arm stärken, ihm ein männliches Herz und ritterlichen Muth

verleihen wolle.“ Als die Gefahr wuchs, wurden die Gesandtschaften auf Ferdinands eignen Antrieb wiederholt. Hätte der Graf bloß sein Privatinteresse bezweckt, er hätte die lockendste Gelegenheit gehabt. Die glatten Worte, die man von Seiten der Hofpartei für ihn hatte, die Winke, daß es nur von ihm abhänge, einen Monarchen, der ihm im Grunde nie ungnädig gewesen, zu unbegrenzter Dankbarkeit zu verpflichten — Alles war einzig und allein auf ein persönliches Abfangen berechnet. Dagegen griffen die Protestanten die Bundesfrage begierig auf, entschuldigten ihre verspätete Entschließung auf die Anträge der Direktoren durch die Hinhaltungen ihrer katholischen Mitstände. Bereits waren Viele von ihnen, um die Landesbewaffnung in's Werk zu setzen, auf ihre Güter gereist. Die als Leiter und Beobachter in Wien zurückblieben, erstatteten Ferdinand von dem Geschäft mit Thurn Bericht. Ihr Bericht war ein treues Echo der publicistischen Apologetik des Aufstandes als einer erlaubten Selbstvertheidigung. Sie stimmten in Thurns Klage über die wilde Kriegsjagd der königlichen Söldner ein, erzählten ihm in beweglicher Rede nach, wie diese vermeintlichen Hersteller der Ordnung überall Nichts könnten als dermaßen „sengen, brennen, schänden und nothzüchten, placken und brandschatzen, daß der Türke, der Erbfeind, sich schämen würde, es ihnen gleich zu thun, daß die Natur selbst sich entsetze, kein christlicher Sinn begreife, wie man, uneingedenk der eingepflanzten Neigung des Menschen zum Menschen, Brüder so grausam verfolgen möge.“ Sie beschworen Ferdinand bei der Barmherzigkeit des Heilands, ein Blutbad zu stillen, das sonst am jüngsten Gericht wider ihn um Rache schreie, müssen sich aber von ihrem Rührungsversuch keine sonderliche Wirkung versprochen haben, denn um die Thränen zu trocknen, die schon auch in ihrem Vaterland flossen, ob es gleich bisher nur von Durchzügen berührt worden war, welche jedoch bei den fortwährenden Werbungen mit jedem Tag lästiger wurden, weil die Truppen, wenn sie sich auch ordentlich aufführten, nirgends Etwas bezahlten — so wie um sich, ihre Weiber und Kinder, ihrer Unterthanen Leib und Leben zu retten, wußten sie kein Mittel als die Annahme des böhmischen Bündnisses. Und dazu verlangten sie Ferdinands Einwilligung. Eine starke Zumuthung, ungeachtet des steten Anhängsels von Ergebenheitsversicherungen gegen ihn und sein Haus!

Auch sezten sich die Stände bereits über einige der unterthänigsten Formen hinweg, als sie, zu besserem Nachdruck, Sechszehn aus ihrer Mitte an ihn abordneten, die ohne lange Anmeldung in sein Zimmer drangen und deren Sprecher, Andreas Thonradel Herr von Evergassing, in der Hitze des Vortrags ihn an den Knöpfen seines Wamms gefaßt haben soll mit den Worten: „Werden's unterschreiben?“ Schmeichelei und Bewunderung haben Ferdinand wegen der Standhaftigkeit, die er unter diesen schwierigen Umständen bewies, hoch gefeiert. Konnte er anders, wenn er nicht alle seine Aussichten verscherzen wollte? Und wie oft hebt nicht, wie dem Soldaten in der Schlacht, auch kleineren Geistern der Anblick der Unvermeidlichkeit den Muth? Durfte er fliehen, wenn der Verlust von Wien, bloß durch seine Anwesenheit abwendbar, den Abfall Oesterreichs nach sich zog? Blieb ihm dann selbst Steiermark gewiß, wo gegenwärtig noch seine Familie in Grätz eine Freistätte hatte, allein schon sich reisefertig machte nach Tyrol? Durfte er, ein Landflüchtiger, auf dem Wahltag zu Frankfurt erscheinen? Eben so wenig konnte es ihm aber frommen, wenn er unterschrieb. Ohne Ausgang aus diesem Labyrinth, mußte er es auf das Aeußerste ankommen lassen. Doch während die Stände, in taktlosem Schwanken zwischen dem Dienst des Gehorsams und der Freiheit, für diesen sich gerne von ihm einen gesetzlichen Freibrief verschafft hätten — während ihrer feierlichen Kirchgänge mit den Böhmen fielen die Basteien nicht von selber ein. Thurn hatte auf seine Einverständnisse gezählt, mit 6000 Mann ging die Belagerung einer festen Hauptstadt über seine Kräfte. Durch einige Kugeln, die er hineinschoß, konnte er sie nicht zur Uebergabe ängstigen, nicht durch Theurung, da sie die Zufuhr auf der Donau offen behielt. Auf diesem Weg empfing sie auch von Bucquoi die erste Verstärkung. Es waren 500 Cürassiere, welche just in dem Augenblick, als man Ferdinand am Schärfsten zusezte, auf dem Burgplatz aufritten. Bei dieser offenbaren Gotteshilfe — etwas Geringeres war die Ankunft dieser gespornten und gestiefelten Patrone nicht — ermannte sich die katholische Partei, und die protestantische, die hier kein Gnadenwunder, sondern eine traurige Zulassung sah, wurde verblüfft. Horch, Trompetenschall! Die ungestümen Sechszehn wechseln die Farbe: das Wort erstirbt ihnen auf der Zunge, sie schleichen sich davon. Viele vom Adel

und der Gemeinde entweichen ins böhmische Lager. Der katholische Stadtrath bewaffnete 1500 Bürger, die Universität 600 Studenten. Man hörte Nichts mehr von dem Gerücht, das den Mißvergnügten die Absicht beimaß, Ferdinand in ein Kloster zu stecken und die „junge Herrschaft“ in ihrer Religion zu erziehen. Hätte man dem Grafen von Oñate gefolgt, so mußte man ihnen die Köpfe zwischen die Füße legen. Nach wenigen Tagen packte Thurn auf und eilte nach Böhmen zurück.

Dort hatte sich das Blatt gewendet. Durch Eintreffen frischer Truppen aus Ungarn, Belgien rc. war Bucquoi den Belagerern überlegen geworden: der Streit auf den Wällen und in den Laufgräben drohte sich wieder auszubreiten über das Land. Sie hatten den Grafen von Mansfeld aus Pilsen herbeigerufen, und Dieser war, wie er mit 2 bis 3000 Mann angezogen kam, in einen Hinterhalt gerathen, den er nicht sobald merkte, als ringsum die Feinde schwärmten. Die unerschrockenste Tapferkeit verkämpfte sich vergeblich gegen die Uebermacht: Angriffe wurden abgeschlagen, erneut. Nach sechs Stunden deckten 1100 Leichen die Wahlstatt, 1300 Gefangene, des Grafen Gepäck, seine Briefschaften, seine Standarte mit der Inschrift: „für die Freiheit“, viele reich mit Gold und Silber verzierte Gewehre, zum Beweis, daß der Kern des böhmischen Heeres im Feuer gestanden, waren der Preis eines Tages, an welchem Wallenstein durch seinen Einbruch in die Reiterei und die dahinter aufgestellte Wagenburg den Ausschlag gab. Mansfeld, mit dem Rest der Reiterei, hatte sich mitten durch die Ungarn durchgeschlagen, das Fußvolk erst die „Hüte auf die Spieße gesteckt und die Fähnlein eingewickelt“, nachdem es bis zum Abend in vergeblichem Warten auf Entsatz aus dem Lager vor Budweiß Kraut und Loth aufgebraucht, sogar die Knöpfe von den Wämmsern verschossen hatte und Boucquoi bei ritterlichen Ehren gut Quartier, auch Wiederloslassung gegen Bezahlung eines Monatssolds versprach. So empfindlich dieser Verlust, unwiederbringlich war er nicht. Zwar seine Gefangenen bekam Mansfeld nicht zurück: in enge Kammern eingesperrt, wo sie fast weder stehen noch liegen konnten, wo man ihnen wohl kärglich zu essen, aber Nichts zu trinken reichte, kriegten sie nach etlichen Tagen diese Kost und Herberge so satt, daß sie allermeist den Lockungen des österreichischen Handgelds nicht widerstanden.

Gleichwohl hatte er durch seine Werber in Deutschland in vier oder fünf Wochen wieder zwei Regimenter zu Fuß schlagfertig, seine Reiterei vollzählig. Wären nur eben so leicht auch die andern Wirkungen der Niederlage verschmerzt gewesen! Aber der verzehrende Brand des Vulkans war in seinen Krater zurückgeworfen. Eine Reihe Städte und Dörfer wurden ohne bedeutendes Hinderniß von Bucquoi besezt, oder er ließ, die ihm unhaltbar schienen, in Rauch aufgehen. Die Direktoren befahlen neue Aushebungen: sie zitterten für Prag. Erst Thurns durch Schnellboten dringend erheischte Rückkehr beschwichtigte den Schrecken.

Die Pässe waren wieder frei. Ferdinand überantwortete seine Staaten der Fürsorge seines Bruders, des Bischofs von Passau und Straßburg: er nahm Post und folgte dem Ruf zum Kaiserthron Vergeblich hatte Kurpfalz auf Aufschub der Wahl angetragen, damit man vorher sehen könne, wie die Sache in Böhmen ablaufe — vergeblich bestritten die Direktoren Ferdinands Zulassung zu Führung der böhmischen Kurstimme, weil dieses Recht ein dingliches, er aber nicht im Besitz sey. Vergeblich hatte man, um sie Oesterreich entgegen zu stellen, weit und breit nach Bewerbern um die deutsche Krone gefahndet. Ohne daß man zu heikel war, wollte sich der rechte Mann nirgends finden. Ein lezter Versuch war mit dem Herzog von Savoyen gemacht worden: im Anfang des Jahrs hatte sich Mansfeld, einige Monate später Fürst Christian von Anhalt, Friedrichs V Statthalter in der Oberpfalz und Tonangeber in dessen Kabinet, selbst nach Turin verfügt. Die Union glaubte überhaupt an Karl Emanuel einen vorzüglichen Helfer zu haben für ihre Zwecke: weil er die von ihm besoldeten mansfeldischen Truppen, die er wegen seines Friedensschlusses mit Spanien nicht nothwendig brauchte, ihr überlassen, und sie somit seiner Freigebigkeit es zu verdanken hatte, daß sie, ohne in die eigne Tasche zu langen, die Böhmen unterstützen konnte, so hielt man ihn für unermeßlich reich. Bei genauerer Bekanntschaft überzeugte sich jedoch theils Fürst Christian, daß der Herzog zwar sehr ehrgeizig, herrschsüchtig, kriegslustig sey, aber auch sehr unzuverläßig und „gar Viel auf dem Kerbholz“ habe, theils merkte der Herzog, daß die Union tüchtig windbeutle. Das End vom Lied war: die Millionen Hilfsgelder, wofür dem Savoyarden das Kaiserthum versichert worden wäre, die Erobe-

rungen, die man mit einander zu unternehmen gedachte, wenn man hätte über die Theilung einig werden können, da er auch König von Böhmen seyn wollte und wünschte, daß Kurpfalz sich mit Ungarn, Elsaß und etwa einem Stück von Oesterreich begnügen möchte, das durch ihn zu knüpfende Bündniß mit Venedig zum Behuf eines Angriffs auf Friaul und Kärnthen — diese reizenden Luftschlösser lösten sich in Dunst auf. Trotz des verdienten Abscheus, welchen Ferdinand der Union und allen Protestanten einflößte, so daß der nehmliche Fürst Christian in einer Denkschrift an den heidelberger Hof sagte: „man solle lieber einen Türken oder einen Teufel wählen", und obgleich Markgraf Joachim Ernst von Ansbach kurz zuvor an Christian schrieb, sie hätten jezt die Mittel in Händen, die „Welt umzukehren" — so geschah im Augenblick der Entscheidung so gut als Nichts. Die Union machte es wie jener Prophet, der Berge versetzen wollte: als der Berg nicht zu ihm kam, so ging er zum Berg, oder vielmehr er blieb vor dem Berg stehen. Ferdinand mit seinem unkriegerischen Gefolge von Hofräthen und Hofpfaffen, Stall- und Jägermeistern wurde weder auf der Reise noch am Wahlort „im Nest ertappt" (welche Absicht die Katholiken den Fürsten der Union beimaßen), die Magistrate von Nürnberg und Aachen übersandten Krone, Schwert, Scepter und Reichsapfel, die Bürgermeister und Rathsherren von Frankfurt trugen den Thronhimmel, der Krönungsochse wurde mit Federvieh gespickt, gebraten und vom Volk zerrissen, der Springbrunnen mit rothem und weißem Wein gefüllt und über den Haufen gerannt, die Schaumünzen ausgeworfen, auf dem Römer getafelt, und wohlgemuth zog der neue Kaiser seine Straße, sprach, wo er konnte, in Reichsstädten ein, wo man ihn stattlich beschenkte, und bei Bischöfen und Fürsten, die ihm köstliche Bankette und Jagdpartien bereiteten, erfreute sogar den protestantischen Bundestag zu Rothenburg an der Tauber mit der unerwarteten Ehre seines Besuchs.

So harmlos der Wahlkampf in Frankfurt ablief (Kurpfalz hatte den anfänglichen Widerspruch zurückgenommen, Ferdinand ohne Uebertreibung der Bescheidenheit sich selbst die Stimme gegeben), so bedenkliche Schlüsse faßte eine andere Versammlung. Kaum war in den lezten Tagen des Juli der Landtag in Prag eröffnet, so waren auch Bevollmächtigte der Stände von Mähren,

Schlesien, Ober- und Niederlausitz, Ober- und Niederösterreich erschienen, hatten das lang ersehnte Schutz- und Trutzbündniß zu Wahrung ihrer religiösen und politischen Freiheit unterzeichnet. Noch wurden alle unmittelbar feindseligen Beziehungen auf Ferdinand vermieden. Wollte er die Stände nach Nothdurft Zusammenkünfte halten und Vertheidigungsmaßregeln treffen lassen, ohne ihre Einwilligung aber weder Truppen ausheben, Krieg anfangen oder Festungen bauen, noch auf den öffentlichen Kredit Schulden machen — wollte er dem Grundsatz beipflichten, daß gegen seine Entscheidungen Berufung an die Stände und den Bund Statt finde — wollte er in Böhmen das protestantische Uebergewicht in Kirche, Staat und Gemeinde, für sämmtliche Lande eine immerwährende Bundesverfassung anerkennen, so sollte er einbegriffen seyn in dem Vertrag. Nicht ganz so schroff lautete die österreichische Beitrittsurkunde. Ausser der Erlösung von allen möglichen Uebeln und Beschwerden, von welchen bemerkt wurde, sie seyen zu mannigfaltig, als daß sie einzeln aufgezählt werden könnten, war unter den Bundeszwecken auch die Förderung landesherrlicher Hoheit genannt. Diese Klausel gleichwie einige eingestreute Betheurungen der Unterthanentreue veränderten aber in der Hauptsache Nichts: es waren Redensarten, welche die Böhmen nicht abhielten, daß sie nicht gleich am folgenden Morgen die Frage zur Erörterung brachten: Soll Ferdinand des Throns verlustig erklärt werden? Ueber den Entscheid konnte wenig Zank seyn: sie hätten nur eine größere Scheu haben müssen vor den Worten zu den Dingen, als vor den Dingen selbst. Sie hatten ihn verstoßen, als sie, verzweifelnd an der Heiligkeit beschworner Verträge, das Schwert zogen und die Scheide von sich warfen. Sein entmenschter Mord-, Brand- und Raubkrieg hatte die Kluft des Mißtrauens, des Hasses und der Rache unermeßlich erweitert. Die Versöhnung, die er ihnen bot, was war sie Anderes als die Aufforderung, sie sollten die Waffen niederlegen, um sich wehrlos seinen Rotten zu überliefern, seiner Gnade? Demnach handelte sich's für sie um Nichts als die Ausfertigung eines Absetzungsdekrets. Waren ihre staatsrechtlichen Gründe stichhaltig oder nicht — war es schwer erweisbar, daß er die Krönung durch Drohungen und Bestechung erschlichen, gegen seinen Revers noch unter Matthias die Regierung an sich gerissen — war sein durch

Gottes Schickung, wie sie sagten, offenbar gewordener heimlicher Vertrag mit Spanien, kraft dessen der katholische König beim Erlöschen der österreichischen Linie Böhmen erben sollte, eine bestreitbare Verfassungsverlezung, da just die Hofpublizisten nur dann von einem Wahlreich wissen wollten, wenn die ganze Dynastie ausgestorben wäre — Das war ihnen jeden Falls nicht zu verargen, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen einen König sträubten, welcher als Erzfeind der Gewissensfreiheit verrufen, in der Pflege des Jesuitenthums zu solcher Gemüthlosigkeit verhärtet war, daß er (so klagten sie) „schon als Jüngling Andersgläubige bis zum Tod, sogar auf unerhörte, abscheuliche Weise die in Gott Ruhenden noch in den Gräbern verfolgte.“ Und wären alle Beweise mangelhaft gewesen, so hatten sie einmal das Gefühl der Nothwendigkeit, welche ausserordentliche Lagen, Revolutionen schafft, und glaubten sich im Besitz der Macht, welche sie rechtfertigt. Es scheint nun, weder daß sie sich lange mit Untersuchungen über beste Staatsformen aufhielten, noch daß sie schwankten zwischen einer Regierung, die Alles für das Volk thut, ohne sich mit ihm über das Wie und das Warum zu berathen, und zwischen einer Verfassung, wo das Volk selbst handelt oder Auftrag gibt, noch daß es dem Grafen von Thurn einfiel, in die Fußtapfen der Oranier treten zu wollen, sondern sie ließen es bei der Monarchie bewenden, deren üppigste Auswüchse sie ja beschnitten, verordneten Gebete in allen Kirchen, daß diesen verwaisten Landen ein friedliebender König beschert werden möge, und wiederum unter Gebet und Absingung des Lieds: „Gott der Vater wohn uns bei!“ schritten sie zur Wahl.

Das Königreich Böhmen mit den Markgrafschaften und Herzogthümern, die als kostbare Perlen in dessen Krone glänzten, hatte dem luxemburgischen und dem österreichischen Hause ihren Vorrang in Deutschland anvermählt: es konnte nicht an Freiern fehlen um eine so schöne Braut. Aber Die sie vergaben, mußten bei ihrer Auswahl auf gewisse Eigenschaften Bedacht nehmen. Die nach ihr verlangten, über etwelche Anstände des Scheidungsprozesses hinweg sehen. Der Herzog von Savoyen, der König von Dänemark kamen in Vorschlag. Allein Karl Emanuel, für welchen Mansfeld gutsprach, war Papist, einer seiner Söhne Kardinal, seine versprochene Religionsänderung ungewiß: er hatte oft

mit den protestantischen Genfern Verträge geschlossen, nie einen gehalten. Spaniens Nachbar in Italien, konnte er versucht seyn gegen eine vortheilhafte Erwerbung jenseits der Alpen ein entlegenes, nicht erbliches Besitzthum dem Erzhause zu opfern. Von Christian IV wußte man, daß er nach umumschränkter Gewalt strebte und daß ihn seine Stände nicht würden außer Landes lassen. Am meisten für sich hatten die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz — Jener mehr den Lutheranern anständig, Dieser den Kalvinisten, Beide reiche und mächtige Herren, und als Angrenzer mit ihren Erblanden zur Hilfe nahe. Man fragte in Dresden an und bekam eine abschlägige Antwort, die jedoch nur ungefähr so Viel besagte: Jezt können und wollen wir nicht, wenn Ihr aber ohne uns mit Ferdinand fertig wäret, so möchten wir wohl Euer König seyn. Diese Politik war zu vorsichtig! Ueberdieß war Johann Georg ein Fürst, der in seinen Staaten keinen Glauben duldete als den lutherischen, doch eher noch Katholiken als Kalvinisten, und in den Unterhandlungen über die böhmische Kurstimme hatte er sich den Ständen schlecht empfohlen, mit den geistlichen Kurfürsten ihnen die Beleidigung zugefügt, daß man ihrer Gesandtschaft die Thür wies, wenn sie auch am 27 August — dem Tag der Königswahl in Prag und dem Tag vor der Kaiserwahl in Frankfurt — noch nicht wissen konnten, daß er Keinen des deutschen Throns würdig achte als Ferdinand. So blieb ihnen bloß der Kurfürst-Pfalzgraf. Geleistete Dienste, liebenswürdige Persönlichkeit, Staats- und Familienverbündungen neigten die Wagschale zu seinen Gunsten. Eidam Jakobs I Königs von Großbritannien, Neffe des Prinzen Moriz von Oranien, Statthalters in Holland, Vetter Herzog Maximilians von Bayern, Oberhaupt der Union, altbefreundet mit Frankreich, schien Friedrich V Alles in sich zu vereinigen, um den Böhmen Das zu werden, was sie sich von ihrem neuen König versprachen. Auf ihn fiel daher auch, mit Unterdrückung jeder Eifersucht von Seiten der lutherischen Mehrzahl, beinahe einhellig die Wahl. Um den Werth der Gabe zu erhöhen, hatten sie zugleich seinen ältesten Sohn zu seinem Nachfolger erklärt. Sie zweifelten nicht an seiner Annahme. Der Ehrgeiz eines drei und zwanzigjährigen Prinzen, der mit 14 Jahren zur Regierung kam, mit 17 Jahren die schöne und stolze Elisabeth Stuart an den Altar führte, war

nicht für langes Besinnen. „Wie! sagte seine Gemahlin zu ihm, Du konntest Deine Augen zu einer Königstochter erheben, und wagtest nicht eine Krone aufzusetzen, die man Dir auf dem Kissen entgegenbringt?“ Doch so wenig der Kurfürst überrascht seyn konnte durch einen Antrag, den er selbst herbeigerufen, so schwindelte ihm der Kopf im Anblick der Höhe, von der ihm der Preis winkte. Des Sonnenflugs sich erkühnend, fühlte er, daß seine Fittige von Wachs seyen. Was ihm und seinem Vater in träumerischen Hoffnungen vorschwebte von dem Sturz des habsburgischen Hauses und der Gründung ihrer und des protestantischen Glaubens Größe auf dessen Trümmern — siehe, es war zur nahen Wirklichkeit geworden. Dort alle Quellen der österreichischen Macht verschüttet oder getrübt, Ferdinand vielleicht bald ein Herrscher ohne Land, sein Kaiserstuhl ein Leuchtthurm an einem ausgetrockneten Meer — hier der edelste Ruhm, nach welchem ein fürstliches Herz begehren kann, vertrauenden Völkern ein Führer zu seyn auf der Bahn der Freiheit, deren schwierigere Hälfte sie bereits zurückgelegt zu haben schienen! So oft lassen Tyrannen in den Ausbrüchen ihrer Leidenschaft, den Künsten ihrer Arglist Fügungen des Himmels verehren — warum sollte Friedrich in einer Sendung, die im Namen der leidenden Menschheit und der Religion an ihn erging, nicht auch eine höhere Hand erkennen? Freilich gab es noch einen andern Gesichtspunkt. Was die Böhmen ihr Recht nannten, war dem Kaiser gottlose Empörung, ihre Gewissensfreiheit allen engbrüstigen Seelen ein Greuel, seine Entthronung vielen Höfen — und waren sie ihm im Uebrigen auch nicht besonders hold — ein Aergerniß wegen des Beispiels. Ohne alle Welt um ihr Gutachten zu bitten, konnte Friedrich sein Verhältniß zu aller Welt selbst zusammenreimen. War er sich nicht des Muthes und der Stärke bewußt, um des Beistandes neidischer Freunde nicht zu bedürfen, um nicht bloß dem Kaiser, um dem ganzen katholischen Europa zu trotzen, wenn es, in einem seiner Grundpfeiler erschüttert, sich aufraffte zum Streit für Herd und Altar — war er nicht fest entschlossen, mit der großen Sache, deren Vertheidigung er übernehmen sollte, zu stehen und zu fallen, so durfte er nicht nach dieser Krone greifen. Verstand er hingegen aus dieser moralischen Kraft zu schöpfen, welche die reiche Blüthe und Frucht des Freiheitskampfes ist, diese Volksentrüstung

lebendig zu erhalten, welche aus dem Wimmern eines Kindes durch die Fortpflanzung in verwandten Geistern zum brausenden Wetter wird — sie, die Stammbäume aus gegerbter Eselshaut leichter zerreißt als ein Sperling ein Spinngewebe, dann erschien das Wagstück nicht zu groß. Aber da war guter Rath theuer, wenn er nicht aus ihm selber kam. Die Abmahnungen des Kurfürsten von Sachsen, seines Vetters in München, ein Sendschreiben der geistlichen Kurfürsten konnten ihn nicht bestimmen, wiewohl, Wer nach dem Erfolg urtheilt, ihrem Scharfblick Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Wie in einem Zauberspiegel entfalteten sie vor ihm die Zukunft Deutschlands — „allgemeinen innern Krieg und Aufstand, Blut vergossen in Strömen, Untergang uralter deutscher Freiheit, das Vaterland ein Raubnest ausländischer Heere, Völker und Fürsten, durch einander zu Grunde gerichtet, Thaten, von denen die Geschichte melden werde, solange die Welt stehe, aber nur zur höchsten Schmach ihrer Urheber." Allein ihm waren sie keine Propheten: er kannte sie theils zu sehr als Nebenbuhler, theils in einer Lebensfrage für die katholische Kirche zu sehr als Partei. Wenn er den beiden Erstern Eröffnungen machte, so geschah es nicht sowohl, um sich nach ihrer Meinung zu richten, als um zu erforschen, Was er von ihnen zu hoffen oder zu fürchten habe, als um zu zeigen, daß er ein freundliches Vernehmen wünsche. Etwas mehr stutzig mußte er über die Lauheit der Union werden, so wie später über die Antworten aus Frankreich und England. Als ob die Annahme oder Nichtannahme der böhmischen Krone eine Privatangelegenheit des pfälzischen Hauses wäre, schien die Union, als solche, sich zu Nichts verpflichten zu wollen. In Frankreich waren unter Heinrichs IV entartetem Sohne die verharschten Wunden der alten Bürgerkriege wieder aufgebrochen: es konnte den Protestanten diesseits des Rheins nicht eine Gewissensfreiheit erfechten helfen, wider die es einen hartnäckigen Kampf im Innern führte. Wer am längsten zauderte sich zu erklären, war König Jakob, von seinem Hofgesinde der andere Salomo betitelt. Nicht daß ihm die Verfassung die Hände band. Bereits zwar lagen König und Gemeinen sich in den Haaren. Jener suchte seine Theorie vom unumschränkten Fürstenrecht praktisch auszubilden, Machtsprüche an die Stelle der Gesetze, die Habsucht seiner Günstlinge an die Stelle des

Selbstbesteurungsrecht der Nation zu setzen. Diese, selten einberufen, erwiederten seine neuen Ansinnen mit alten Beschwerden. Indeß während des so redseligen als schreiblustigen Stuarts unglückliche Dialektik vor dem Parlament die Beweise auskramte, die seinen Nachkommen drei Kronen kosteten und das britische Reich auf viele Jahre dem Schauplatz der europäischen Politik entrückten — die Beweise, daß die „Könige in Wahrheit Götter seyen mit derselben Gewalt auf Erden, wie ihr Vollmachtgeber über den Sternen, so erhaben über ihre Unterthanen, daß sie mit ihnen könnten spielen als mit Schachpuppen, aus Bauern Bischöfe oder Ritter machen, das Volk gleich einer Münze erhöhen oder abschätzen, eine solche Fülle der Vollkommenheit, daß es kein Recht, keine Freiheit gebe, so nicht reiner Ausfluß ihrer Gnade, ein unverdientes wiederrufliches Geschenk, ein solcher Gegenstand unbedingter Huldigung, daß ihnen die Zuneigung der Seele gebühre und der Dienst des Leibes, daß man eine Art Gotteslästerung begehen würde, wenn man sie mit mißfälligen Dingen behelligen wollte“ — und während umgekehrt die Koke's, Hampden's, Selden's, Pym's diesem „göttlichen Rechte der Könige, schlecht zu regieren“ die „angebornen unbestreitbaren Erbgüter“ des englischen Volkes entgegenhielten, drängte das sonst kargende Parlament den König selbst zur Unterstützung seines Schwiegersohns, war es zu jeglichen Opfern erbötig. Die für diesen Zweck bewilligte Summe anzunehmen, ließ sich nun Jakob allerdings nicht zweimal bitten, aber Friedrich von der Pfalz wurde dadurch nicht reicher. Der gekrönte Staatstheolog konnte den Böhmen ihre Versündigung am göttlichen Recht nicht verzeihen, noch weniger es mit seinem Gewissen vereinigen, ihr Mitschuldiger zu werden. Was der pfälzische Gesandte auswirkte, war eine ungewisse Zusage auf den Fall, daß sein Gebieter in seinen Erblanden angegriffen würde. Die Hilfsgelder hatten schnell einen andern Herrn gefunden, und so oft nachher noch das Parlament die milde Hand aufthat, so war doch beim Sturze Karls I unter den Anklagepunkten gegen das Haus Stuart auch der: Preisgebung der Glaubensgenossen in Deutschland.

Ohne die Wirkung all dieser diplomatischen Schritte abzuwarten, war Friedrich bald nach Empfang der Wahlanzeige mit Familie und stattlichem Geleit von Heidelberg nach Amberg auf-

gebrochen. Dem Zug seines Herzens folgend wollte er etwas näher in den Gesichtskreis der Ereignisse treten, ehe er sein leztes Wort von sich gab. Was war es denn, was allein seinen Unschlüssigkeiten ein Ende machen konnte, wenn nicht die Lage Böhmens selbst? War die Bevölkerung nur vom rechten Willen beseelt — an der Thatkraft der Enkel der Hussiten war nicht zu zweifeln und ein so reiches Land besaß auch die Mittel, welche neben der Tapferkeit die Gewährschaft des Sieges sind. Daß die ständischen Botschafter bei der feierlichen Bewillkommnung des Königs zu Waldsassen, einem oberpfälzischen Marktflecken unfern Eger, mit ihren Glückwünschen zu der „wunderbaren" Einhelligkeit seiner Wahl den Mund nicht zu voll nahmen, davon konnte er sich sofort durch persönliche Anschauung überzeugen. Seine Reise von der Grenze nach Prag glich einem Triumph. Das ganze Land gerieth in freudige Bewegung. Wo er durch eine Stadt kam, zogen ihm die Bürger in ihrem schönsten Waffenschmuck mit blauen und weißen Fahnen entgegen, überreichten die Schlüssel, läuteten mit allen Glocken. Auf den Edelsitzen wetteiferte man in Anstalten zu kostbarer Bewirthung. Eine halbe Meile vor Prag holten ihn die Direktoren ein, die Stände, 500 Bürger, sämmtlich zu Pferd, vor den Thoren standen 400 Männer in Schlachtordnung, Stellvertreter des Bauernstandes, des treusten Bewahrers alter Sitte: sie waren ausgerüstet mit schweren Brustharnischen und Pickelhauben, stumpfen Hellebarten, eisernen Drischeln, Armbrüsten und Tartschen, die glorreiche Fahne mit Zisca's Namen, Hostie und Kelch wehte in ihrer Mitte. Durch die Gassen bis zum Schloß bildeten die Einwohner Spaliere, auf allen Plätzen paradirten Soldaten. Und in dieses Klirren der Waffen, Schmettern der Trompeten, Schlagen der Trommeln und Pauken mischte sich das friedliche Jauchzen der Menge. Hatte man dem König die Ablehnung mitunter auch dadurch zu erleichtern gesucht, daß man ihm vorstellte, er würde das gefährliche Geschenk noch durch lästige Bedingungen erkaufen müssen, so lag den Böhmen Alles daran, thatsächlich die Anklage zu widerlegen, als sey ihr Abfall von Oesterreich Schwindelei, als gehe ihr Dichten und Trachten einzig auf einen Schattenkönig. Die Direktoren legten ihre Verwaltung nieder, übergaben das Heer. Der Landtag sorgte aufs Freigebigste für die Ausstattung der

Krone. Die Salbung des königlichen Paars geschah mit der Prachtverschwendung einer Nation, die in dem Gegenstand ihrer Wahl ihr eigen Werk ehrt. Kein Fürst der Christenheit schien so angebetet von seinen Unterthanen. Der pfälzische Beichtvater Abraham Skultetus predigte Wunder über Wunder von der Verherrlichung der Kirche Gottes durch Erhebung dieses evangelischen Königs!

Auch der Krieg hatte das Seinige gethan — nicht in Böhmen, denn der heimgekehrte Thurn richtete Anfangs wenig aus. Bucquoi konnte 8000 Mann abgeben, die er den Mährern über den Hals schickte, und war, um das Feld zu behaupten, noch stark genug. Aber Dampierre, welcher die Markgrafschaft unter die Zuchtruthe nehmen sollte, fand an Friedrich von Tieffenbach seinen Mann. Obwohl zur Hälfte schwächer, rief der mährische Obrist ihm ein kühnes Halt, jagte die Feinde in einem Treffen, wo Degen in Degen sich verwirrten, mit blutigen Köpfen an die österreichische Grenze zurück und verleidete ihnen das weitere Eindringen. Durch diesen Sieg war Mansfelds Scharte ausgewezt. Doch ein neues Ereigniß hätte bald alle Knoten gelöst. Solange sie in Prag und Frankfurt rathschlagten, Könige ab- und einsezten, hatte Bethlen Gabor um Klausenburg ein mächtiges Heer gesammelt. Zwischen ihm und dem kaiserlichen Hof war Allerhand vorgefallen, was sich nicht stracks wieder vergaß. Wenn man in Wien seine Erhebung zur Fürstenwürde verwarf, ihn in seinen Gesandten und persönlich bei jedem Anlaß zu erniedrigen suchte, und sich nur endlich aus Furcht vor den Türken und auf nachdrückliche Vorstellungen der ungarischen Stände zu einem Vergleich bequemte, so hatte nunmehr die Stunde der Vergeltung geschlagen. Er hätte nicht der in Lager und Kabinet unruhige Charakter, nicht Protestant, nicht Magyare seyn müssen, wenn ihn die Lockungen des Ruhmes, sein Vaterland an einer stiefmütterlichen halbspanischen Politik zu rächen, hätten gleichgültig lassen können. Bethlen Gabor und der Halbmond im Anzug gegen Oesterreich! Mit Bestürzung vernahm das katholische, nicht ohne vielfachen Anstoß das protestantische Deutschland diese Nachricht. Begierig bemächtigte sich die Parteisucht des Eindrucks. Schaut, hieß es, wohin Empörung gegen die von Gott verordnete Obrigkeit führt: unchristlich angefangen, Hand in Hand mit den Ungläubigen ge-

endet. Als die Türken bewegungslos in ihren Standquartieren blieben, glaubte man doch noch an das gehässige Bündniß, lieferte später sogar eine Art Beweis für dessen Existenz in einem großherrlichen Handschreiben an Bethlen Gabor, welchen der 14-jährige Osman II schon als König von Ungarn, als Bruder und Sohn begrüßt, welchem er bei Allem, was heilig ist, „bei des Himmels Kräften, bei der Sonne, dem Mond, den Sternen, bei der Erde und der Erde Schatten, auf seiner Mutter Haupt, sein Brod, seine Waffen, bei Beschneidung und Seligkeit ewige Treue schwört mit angehängtem Fluch, Allah wolle ihn in einen Felsen verwandeln, der Boden sich aufthun und ihn mit Leib und Seele verschlingen, so er nicht erfülle, Was er gelobet, und würden drob all seine Reiche zu Schanden gehen und er nur mit einem oder zwei, höchstens drei oder vier Türken übrig seyn." Wer wohl in der wiener Hofkanzlei diese mehr als orientalischen Uebertreibungen in der Urschrift gelesen haben mag? Dießmal hatte der Großfürst von den Türken Nichts als den Schrecken ihres Namens geborgt. Sie zu Schiedsrichtern in den Händeln der Christen zu machen war überhaupt, troz des verdächtigen Anscheins, nicht gerade seine Politik. Er besaß diese glückliche Mischung entgegengesezter Eigenschaften, von welchen sich bei Völkern unter fremder Schutzherrschaft nur der eine Theil zu entwickeln pflegt — Verschmiztheit und einen stolzen, emporstrebenden Geist: dadurch wußte er bei der Pforte Gunst und Einfluß zu erhalten, unbeschadet seiner Selbstständigkeit in so ungleicher Lage. Zwischen zwei Uebeln in der Mitte, zog er die Islamiten dem Hause Habsburg vor, „weil sie (wie er bemerkte) Religion und Freiheiten seiner Heimath ungekränkt ließen und an ihm nur eine Vormauer zu haben wünschten, gleichviel aus was für Steinen und Kalk sie wäre," aber — die Verehrung bezeugt es, in der sein Andenken bei den Nachkommen ist — er war weder ihr Freund noch ein Freund der Barbarei, und ohne daß er ihren Absichten diente, dienten sie häufig den seinen. Während auswärts jene Gerüchte sich verbreiteten, welche den guten Leumund der protestantischen Sache beschädigten, dachte in Ungarn selbst Niemand, daß, wenn er das Reich dem österreichischen Scepter entrisse, er es dem türkischen unterwärfe. Fast allenthalben wurde er als Befreier aufgenommen. Die Besatzungen leisteten keinen oder schwachen Widerstand. Die Gespannschaften

erließen an ihre Landsleute im kaiserlichen Heer den Befehl zur Rückkehr: sie rissen haufenweise aus und reihten sich unter die Nationalfahne. Binnen zwei Monaten waren die meisten Städte, Preßburg mit der Reichskrone in seiner Gewalt. Schon hatte er 12000 Mann zu dem utraquistischen Heer nach Mähren vorausgeschickt: im Hauptquartier zu Preßburg erschienen Graf Thurn und die böhmischen Anführer zur Entwerfung des gemeinschaftlichen Kriegsplans.

Wird man nun von entscheidenden Thaten hören, mörderischen Schlachten, gebrochenen Zwingfesten? Werden die lezten Streiche auf diesen alten Stamm fallen, dem die Art an die Wurzel gelegt ist? Zu 80000 Streitern (wenn nicht etwa Furcht und Großsprecherei die Zahlen ein wenig vervielfältigt haben) sind die vereinigten siebenbürgisch-ungarischen und böhmischen Heere angewachsen. Bucquoi und Dampierre sind aus dem Feldlager zurückberufen, damit sie Wien decken, wo der Statthalter Leopold die Bürgerschaft aus Mißtrauen entwaffnet hat, wo bereits Theurung ist. Die Umgegend haben die eignen Soldaten zur Wüste gemacht. Aus dem Land ob der Ens ist der ständische Obrist Gotthard von Stahrenberg in Niederösterreich eingefallen und hat die Donau gesperrt. In Böhmen nimmt Mansfeld von den früher verloren gegangenen Plätzen wieder einen um den andern weg. Bucquoi hat sich zweifach zu hüten — vor einem kecker gewordenen Feind und seinen meuterischen Truppen. Dem kaiserlichen Hof hatte Bethlen Gabor vorgespiegelt und Ferdinand in Frankfurt geäußert, der Siebenbürger rüste für Oesterreich. Er hätte also die Hilfe des „Schildknappen der Ungläubigen“ nicht verschmäht. In München traf ihn der Graf Paul Palfi als Vorläufer so vieler Hiobsposten. Die Reise wurde beschleunigt, und eben noch vor Thorschluß (denn die feindliche Reiterei streifte in der Nähe) erreichte er über Salzburg und Gräz die Mauern seiner Hauptstadt. Es war am Abend des ersten Novembers. Von den Wällen geschahen Freudenschüsse, sonst sah es in Wien nicht besonders lustig aus. Die Häuser waren überfüllt mit flüchtigen Landleuten und verwundeten Soldaten. Seit einer Woche gingen die Böhmen den Oesterreichern hart zu Leibe, täglich gab es blutige Gefechte, meist zum Nachtheil der Leztern. Thurn suchte, Bucquoi vermied die Schlacht. Durfte er das

Schicksal der Monarchie auf einen Wurf setzen? Da ihm die Vertheidigung der Verschanzungen an der Donau zu schwer wurde, so ließ er die Brücken abtragen und beschränkte seine Linien auf die Vorstädte auf dem rechten Ufer. Die Verbündeten konnten sich jezt von allen Seiten nähern. Als ob sie vorbedächtlich den Kaiser hineinschlüpfen lassen wollten, damit sie ihn dann gleichsam in einer Mausfalle hätten, überschritten am Tag nach seiner Ankunft utraquistische Schaaren bei Fischament, ein Paar Meilen unterhalb Wien, den Strom und stießen zu Bethlen Gabor, der mit Belagerungsgeschütz von Preßburg heranzog. In den kaiserlichen Gärten schlugen sie ihre Zelte auf. Es schien, sie brauchten die Stadt nur einzuschließen, um Gewehr im Arm hinzustehen, bis ihnen der Hunger die Thore öffnen würde. Wien erobert, der Kaiser gefangen, die österreichische Monarchie zerstückelt — nichts Geringeres erwartete die Welt. Statt Dessen kam plötzlich die Nachricht, nach zwei oder drei Tagen hätten sich die Feinde rechts und links umgeschwenkt, Bethlen Gabor nach Ungarn, Thurn nach Böhmen. Wie mochte der kreisende Berg eine so winzige Maus gebären? In Polen, wo Ferdinands Schwager, Sigmund III, auf dem Thron saß, hatte Graf Georg Homonay für den Kaiser ein kleines Heer gesammelt und den siebenbürgischen Feldherrn Rakoczy bei Kaschau geschlagen. Dieser Unfall, der allerdings den Großfürsten im Rücken bloßstellte, konnte die Ursache allein nicht seyn. Der Gewinn Wiens hätte ihm doch Alles wieder gebracht. Allein dieser Gewinn war keineswegs verbrieft. Ein ordentliches Verpflegungswesen hatten nicht die Böhmen, nicht die Siebenbürger. Wo das Land Nichts gewährte, waren ihre Hilfsquellen bald versiegt. Waren Jene mißmuthig, weil man sie vernachläßigte, ihnen keinen Sold ausbezahlte, so bestanden Diese zum großen Theil aus solchen tatarenartigen Reiterschwärmen, die — ein schnell anschwellender und wieder vertrocknender Gießbach — heute eine Gegend überschwemmten, morgen auseinander stoben. Und weil sie ohne Sold dienten, so konnten sie auch nicht unter zu scharfer Zucht gehalten werden. Der Krieg mußte den Mann nicht allein nähren und kleiden, er mußte auch seine Beutelust befriedigen. Dawider half kein feldherrliches Ansehen. Man hat nicht nöthig zu glauben, weder daß all das Schlimme reine Wahrheit sey, was den Sol-

daten Bethlen Gabors vielleicht nur von Uebelberichteten und Parteiischen nachgesagt wurde, nach welchen sie besonders gegen die katholische Geistlichkeit abscheuliche Gräuel begangen, Priester entmannt, in Stücke gehauen und in die Abtritte geworfen, vor sich Tod und Verderben verbreitet, hinter sich eine Einöde gelassen hätten, noch daß sie sich gerade so bescheiden aufführten, als es nach einem seiner Tagsbefehle scheinen könnte, der ihnen nicht erlaubte, Mehr zu fordern als Brod und etwas Essen, und nur wo Bier in Ueberfluß wäre, auch dieses, und für ihre Rosse Gras, der sogar das Umhauen der Bäume und das Einreißen der Zäune, um davon Wachtfeuer anzuzünden, bei strengster Ahndung verbot. Jeden Falls war die Stellung vor Wien nicht zu behaupten. Auf dem ganzen Weg von Preßburg dahin fanden sie nicht Menschen noch Vieh. Der Mangel war in der Stadt nicht so groß wie draußen im Lager. Dazu der frühe Winter, das anhaltende Regenwetter, das Austreten der Flüsse, die Unmöglichkeit der Zufuhr. Mehr als 2000 Böhmen sollen auf dem Rückzug Hungers gestorben seyn.

So hatte man wiederum viel Lärmen um Nichts gehabt, ein Nichts von unglücklicher Vorbedeutung für die protestantische Sache. Freilich wäre es schön gewesen, wenn Thurn das Krönungsfest in Prag hätte durch Uebersendung der Schlüssel von Wien verherrlichen können. Aber diese Belagerung, die beinahe am andern Tag als unausführbar aufgegeben werden mußte, gereichte der Klugheit der Anführer nicht zur Empfehlung. Sie hatten größere Mittel zusammengebracht als je und nur ihre Planlosigkeit zur Schau getragen, nur wie ein Fechter, dem es vor den Augen flimmert, blinde Streiche geführt. Aeußerlich unversehrt, ja noch im Zunehmen begriffen, da die Ungarn unmittelbar darauf Bethlen Gabor zu ihrem König erwählten, hatte der Aufstand eine moralische Niederlage erlitten. Alle Drangsale des Kriegs hatten die Völker erduldet, und wo sahen sie einen Ausgang? Eine um so ernstere Bürde von Pflichten lag jezt auf Friedrich. Noch war Nichts verloren, aber dann mußte er die Gemüther zu neuer Zuversicht beleben. Er mußte in diesem Bündniß der Provinzen wider den Kaiser, welches mächtige Kräfte barg, sie aber in vereinzelnten Vertheidigungssystemen zersplitterte, Einheit schaffen, Aller Anstrengungen auf den großen Zweck lenken —

Rettung des Vaterlandes und der Freiheit. Er mußte die Menschen, um Viel von ihnen fordern zu können, begeistern, denn nur so wagen und opfern sie Alles. Wie genügten Friedrich und seine Räthe dieser Aufgabe? Schlecht genug. Als ob weit und breit kein Feind wäre, sonnte man sich im Glanze des Königthums, lebte herrlich und in Freuden. In der Verwaltung herrschte keine Sparsamkeit, in der Regierung keine Ordnung, am Hof keine Würde. Statt der spanischen Grandezza der Habsburger gewöhnte man Prag an die freien Sitten eines französirten Hofes, statt des Waffengetümmels der Revolution erfüllte man es mit dem Geräusch von Gastmählern und Tanzfesten, Schlittenfahrten und possenhaften Aufzügen. Statt von den Staatseinkünften, welche die Stände bereitwillig vermehrten, dringende Bedürfnisse zu bestreiten, machte man unnützen Aufwand mit Prunk und kostspieligen Reisen nach Schlesien und Mähren, wo der König persönlich die Huldigung einnahm. Ein Volk kann sich erhöhte Abgaben gefallen lassen, sofern sie durch die Nothwendigkeit geboten sind und es ihrer gewissenhaften Verwendung gewiß ist: verpraßt für Lappereien, verschleudert an Günstlinge, während das Heer, welches die ersten Ansprüche hatte, darben durfte, mußten sie den Böhmen verhaßt werden, der Krieg mit verhaßt, der ihr Leben und Eigenthum bald der Wuth eines mordbrennerischen Feindes preisgab, bald das Land durch seine eignen Vertheidiger in nicht geringe Bedrängniß versezte, wenn man diese für sich selbst sorgen ließ. So erschlaffte nicht allein die Mannszucht, sondern die Soldaten verloren auch die Freude am Dienst. Und Was sie noch mehr verstimmte — überall wurden Pfälzer eingeschoben. Wenn aber der Hof durch Leichtsinn Aergerniß erregte, so fehlte er auch durch Puritanismus. Zu bald vergaß der König, daß Böhmen nicht bloß ein kalvinistisches Land war. Skultetus konnte, um alle christlichen Konfessionen zum Bund gegen das Haus Oesterreich einzuladen, so vernünftig darüber predigen, daß man in der Religion Irrthümer in Nebensachen übersehen müsse, wenn nur die Grundlagen ewiger Wahrheit blieben — er wollte selbst einen Bund mit den Ungläubigen nicht verdammen, weil ja auch Abraham mit dem Philister Abimelech, Isaak und Jakob mit dem Syrer Laban einen geschlossen — und dieser Skultetus fand es unerträglich, daß man in Prag nicht ausschließlich in seiner Weise anbetete!

Die utraquistische Kirche war aus einem Vergleich lutherischer und kalvinischer Lehren und Gebräuche hervorgegangen. In ihrer Verfassung Tochter des Hussitenthums, hatte sie selbst gegen den Katholizismus die zu schroffen Gegensätze vermieden. Die Gotteshäuser waren ihres Schmuckes, der religiöse Dienst seiner Ceremonienpracht nicht schlechterdings entkleidet. Manche Bilder blickten noch von ihren Gestellen herab, mancher Heiligenschrein bewahrte seine alten Schätze. Um folgerichtig zu seyn, hätten Friedrich und seine pfälzischen Theologen gleich an der Krönung Aergerniß nehmen müssen: die Gebete, der ganze Akt hatten ein katholisches Gepräge. Skultetus sparte seinen Eifer bis Weihnachten auf. Mit diesem Fest aber wollte er eine neue Epoche kalvinischer Reinheit eröffnen. Am St. Thomastag wurden daher Arbeiter mit Stangen, Aexten und Brecheisen in den Dom geschickt, und eine rohe Bilderstürmerei begann. Schnitzwerk, Bildsäulen, Gemälde, Taufsteine, Altäre, Kruzifixe, die Gitter vor den Nischen wurden abgebrochen, die Kreuze auf den Grabsteinen zerschlagen, die Reliquien, die hölzernen Madonnen und Heiligen, alle Zierrathen von Seide, Sammt, Atlas, Taffet und Goldstoff, darunter viele fromme Weihgeschenke, wurden verbrannt. In der so ausgeleerten Kirche sah man am Christtag den Hof das Abendmahl halten. Im Chor stand ein Tisch mit zwölf Stühlen. Anstatt der Hostien war ein Kuchen da, von welchem der König zuerst brach. Den Andern wurden Schnitten auf einer Schaale herumgereicht. Jeder that einen Schluck aus einem Becher. Schon war nach diesem Zuschnitt eine verbesserte Kirchenordnung fertig. Der Gebrauch priesterlicher Gewänder, geweihter Kerzen, die Verneigung beim Namen Jesu, das Knieen beim Abendmahl, das Bekreuzen, jedes Zeichen sinnlicher Andacht sollte als Abgötterei verbannt seyn. Als Friedrich hierauf auch das große Kruzifix auf der Moldaubrücke hatte wegsprechen wollen, stellte er zwar seine unbesonnenen Neuerungen ein, weil man ihm erklärte, in diesem Fall wäre für die öffentliche Ruhe nicht zu bürgen; allein die Gewissen, die er beängstigt, die theologischen Wespennester, in die er gestochen, gaben sich nicht eben so schnell wieder zufrieden. Hatte Hoë von Hoenegg, den man den sächsischen Pabst nannte, vorher kraft des bloßen Vorurtheils gepoltert und gekollert, „daß es Jammerschade sey, daß so viele edele

Seelen von den kalvinischen Brandfüchsen betrogen, nur darum dem occidentalischen Antichrist entrissen werden sollten, damit sie dem orientalischen in den Rachen gesteckt würden" — hatte die jungfräuliche tübinger Orthodoxie vorher die lutherischen Mitglieder der Union verwarnt, von den genfischen Manichäern noch Schlimmeres prophezeit als von den Papisten, was war erst Feuer im Dach im Angesicht solcher Thatsachen! Und auf die Union vorzüglich hatte Friedrich sein Heil gebaut!

Wäre er ihrer nur so versichert gewesen wie der Kaiser der Liga! Seit länger als einem Jahrzehend hatte die Union so Viel von sich reden gemacht, auf den Reichstagen eine so stolze Sprache geführt, den Faltenwurf des Kriegs- und Heldenmantels umgehängt, Denkmähler von Marmor und Erz, hätte man geglaubt, würde sie der protestantischen Freiheit gründen. Nun der Vorhang vor der düstern Zukunft langsam sich entrollte, nickten die tapfern Herren mit den Augen, zogen die Schlafmütze über die Ohren, oder schnitten lange, saure Gesichter. An Geschwätz, Rathschlagen und Planmachen fehlte es nicht. Kurpfalz hatte einen Bundestag nach Nürnberg ausgeschrieben, an alle evangelischen Reichsstände Einladungen erlassen. Der Besuch war zahlreich und glänzend. Aus den Häusern Würtemberg, Baden-Durlach, Ansbach, Neuburg, Hessen-Kassel und Weimar hatten sich Fürsten und Prinzen, von Kurbrandenburg, Braunschweig und Lüneburg, Bayreuth, von den fränkischen und wetterauischen Grafen, von der Reichsritterschaft, von vielen süddeutschen Städten, aus Oberösterreich Abgeordnete eingefunden. Friedrich war von der Krönung weg hingereist. Dagegen fiel das läßige Eintreffen eines Theils der Gäste, das Ausbleiben Kursachsens und der meisten nordischen Städte unangenehm auf. Die Aussicht auf eine Vereinbarung des protestantischen Deutschlands zu einer großen gemeinsamen Maßregel war dadurch gleich zu Nichte. Die Protestanten bewegten sich von A bis Z in einem falschen Zirkel. Sie waren versammelt unter dem Vorsitz des Königs von Böhmen und empfingen unter der Thüre Ferdinands Gesandten, den Grafen Johann Georg von Hohenzollern (ersten Fürsten von Hechingen), der ohne lange Komplimente vor Friedrich vorauslief, dessen Thronsessel in Beschlag nahm und über das „Unwesen der böhmischen Aufrührer" einen Vortrag hielt. Die protestantischen Herren verleugneten nicht die

Gerechtigkeit des böhmischen Aufstandes, hofften von seinem Triumph, fürchteten von seinem Unterliegen. Sie begriffen die Nothwendigkeit, Friedrich gegen Ferdinand, den Erzherzog, zu unterstützen, nur sollte Ferdinand, der Kaiser, nicht beleidigt werden. Sie hatten die Union gestiftet, aus Verzweiflung, mit ihren Beschwerden gegen die Katholiken anders durchzudringen als mit den Waffen in der Hand. Sie hatten damals den Krieg unvermeidlich geglaubt, ihn gleichsam herausgefordert, bloß auf Gelegenheit gepaßt. Ihre Beschwerden waren 40 Jahre alt geworden: sie gestanden sich, daß die Zeit zum Handeln da sey, daß sie vielleicht so günstig nie wieder komme, drehten sich aber um und um und meinten, der Frieden wäre doch besser. Sie wollten die Eintracht befestigen und duldeten einen Unterhändler in ihrer Mitte, der mit vollen Händen Zwietracht säte, Was ihm besonders bei den Städtern, deren natürliches Mißtrauen gegen die Fürsten er benützte, nicht übel gelungen zu seyn scheint. Denn je länger man beisammen war, desto schwieriger wurden sie. Bald hätte er sie überredet, die Union habe keinen Zweck als Gelderpressung, die Gefahr sey in der Einbildung, und wenn es Streit geben könnte, so wäre es nicht um die Religion, die weder der Kaiser noch sonst Jemand angreife, sondern um Stifter, mit welchen die Fürsten sich gerne bereichern möchten, wovon sie aber den Städten nie Etwas gönnen würden. Von vermehrten Beiträgen durfte man ihnen ohnehin Nichts sagen, und zulezt war es ihnen schon nicht recht, daß Friedrich einige Kompanien Unionstruppen mit nach Böhmen genommen. Was man schließlich that, war: daß man dem Kaiser die Litanei alter Klagen wieder vorsang; daß man ihn bat, den Krieg gegen Böhmen nicht fortzusetzen, Deutschland nicht mit ausländischen Soldaten zu überschwemmen; daß man in Friedrich die Eigenschaft des Erbfürsten und des Wahlfürsten trennte und ihm vorzugsweise, sofern er als Ersterer angegriffen würde, Beistand zusicherte, doch aber auch die böhmische Begebenheit für eine solche erklärte, an welcher den gesammten Protestanten Viel gelegen sey und die in guter Obacht gehalten werden müsse; daß man deßwegen die bisherige Wehrverfassung beibehielt, sogar wünschte, sie noch erweitern zu können; daß man endlich, um sich über die Liga ins Klare zu setzen, eine Kühnheit begehen und geradezu eine Gesandtschaft mit Krieg oder

Frieden in der Toga nach München schicken wollte. So hatte die Union gegen den Kaiser eine zweideutige Unterthänigkeit, gegen Friedrich eine zweideutige Freundschaft, gegen ihre katholischen Mitstände eine zweideutige Friedensliebe beobachtet. Das Alles war weder gehauen noch gestochen!

Wie anders auf dem ligistischen Bundestag zu Würzburg, der, etliche Wochen später als die nürnberger Versammlung, beinahe noch vor ihr mit Sitzungen und Abschied fertig war! Da gab es keine zweifelhaften Erörterungspunkte. Daß in dem Kaiser die ganze katholische Partei bedroht sey, daß man kein Opfer scheuen dürfe, um diese gemeinsame Noth abzuwenden, fühlte Jeder, und Jeder war froh, daß er wußte, er könne sich auf die Klugheit des Herzogs von Bayern verlassen. Maximilians Hofkanzler, Bruggląher, leitete nach den Verhaltungsbefehlen seines Herrn die Verhandlungen: Was er vorschlug und verlangte, war den Andern recht. Die Ausrüstung eines Bundesheers von 25,000 Mann war schnell beschlossen: zwei Drittheile auf Kosten der rheinischen und der oberländischen Fürsten, ein Drittheil auf Kosten des Herzogs. Dieß war aber nicht Alles. Wie Er, so hatten seine geistlichen Freunde und Nachbarn zu Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Kempten und Ellwangen sich seit geraumer Zeit mit Landwehreinrichtungen vorgesehen, aus welchen die katholische Streitmacht in jedem Augenblick verdoppelt werden konnte. Auch hatte er die bayrischen Kreistruppen, ohne Rücksicht auf ihre verfassungsmäßige Bestimmung, zur Verfügung des Bundes gestellt. Und damit es so gewaltigen Anstrengungen nicht an Nachhaltigkeit gebräche, so sollten jegliche Hilfsquellen des Staats und der Kirche flüssig gemacht, kein bewegliches und unbewegliches Eigenthum, Kleinode und Silbergeschirre, geweihte und ungeweihte Güter, selbst die Annaten und andere päbstlichen Gefälle nicht verschont werden. Die Erhebung eines Zehnten von den geistlichen Gemeinheiten, Kapiteln, Kollegialstiftern, Klöstern, Spitälern wie von den einzeln Pfründnern, deren jeder überdieß ein Jahreseinkommen herschießen sollte, wurde einmüthig beschlossen. Man wollte, wenn es nicht anders seyn könnte, die Abgaben erhöhen, Auflagen auf den Verbrauch von Wein, Getreide ꝛc. einführen, Alles verkaufen und verpfänden. Das ganze katholische Deutschland, Priester und Laien, sollten für die Liga steuern: wenn nicht

freiwillig, so wollte man sie durch unabweisliche Gründe dazu anhalten. Alle diese Mittel wollte man niederlegen in des Herzogs Hand, mit der Vollmacht, sie zu vergrößern durch Anknüpfungen mit dem Ausland.

Als in den letzten Tagen des Jahrs 1619 die Gesandten der Union, Graf Friedrich von Solms, Vollrath von Plessen und die beiden nürnbergischen Patrizier, Andreas Imhof und Johann Christoph Oelhagen, durch Bayern reisten, bemerkten sie allenthalben Vorbereitungen zum Krieg, auf den Werb-, Musterungs- und Uebungsplätzen ungemeine Thätigkeit. Man befestigte München. Man bezeichnete Spanien unverholen als Hauptstütze der Kirche. Die Jesuiten stießen in die Feldposaune: sie verdammten, Was Vergleich hieß. Was der Gesandtschaft für die Protestanten schmeichelhaft seyn mußte, war das gute Zutrauen zu ihnen, das sich aussprach, daß im Fall eines Bruchs ihre Mehrzahl nicht wider den Kaiser und die Katholiken seyn werde. Nehmlich man rechnete in München auf die Lauigkeit der Gegner, ihre Uneinigkeit, ihre Verzagtheit. Dieß war auch einer der Beweggründe, welche dem Herzog eine zwar ausweichende, aber ziemlich milde und beschwichtigende Antwort eingaben. Um die Rüstungen zu vervollständigen, die diplomatischen Künste spielen zu lassen, brauchte man noch einige Zeit: man konnte nichts Gescheideres thun, als die Unterhandlungen offen halten. Was sollte man die Protestanten aufschrecken, da ihr Zerfall als Partei so vielversprechend war? Warum ihnen nicht ein freundliches Wort gönnen, wenn sie, treuherzig genug, feindselige Thatsachen alsdann übersehen wollten? Die Union half dem Herzog selbst zu seinen Ausflüchten. Sie hatte ihm den ganzen Wust ihrer Religionsbeschwerden, sonach Fragen vorgelegt, welche die katholischen Stände überhaupt angingen. Es versteht sich, daß er sie damit auch wieder an diese verwies. Bis er nun mit dem Reichserzkanzler wegen einer Bundesversammlung Rücksprache nahm, die Mitglieder einberufen wurden, zusammen kamen, Beschluß faßten, Maximilian den ihm zu beliebiger Verbesserung überlassenen Beschluß mit seinen Hofpfaffen zustuzte, und (Was ihm nicht besonders Eile zu haben schien) an den Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach nach Rothenburg an der Tauber abfertigte, gelangte man allmählig ins Frühjahr. Trotz des wiederholt gebotenen Friedenskusses war die Union nach so klug wie zuvor. Aber sie

hatte die Uhr ablaufen lassen, die Liga sie aufgezogen. Bald sollte die Stunde der Enttäuschungen schlagen. Wenn die Papisten jezt noch leise auftraten, so geschah es nicht aus Zweifelmuth, auch nicht aus Respekt vor der Union. Sondern sie waren im Begriff, unter den Protestanten selbst Bundesgenossen zu födern. Daß der Churfürst von Sachsen an Friedrichs Erhebung kein Vergnügen hatte, war kein Geheimniß, daß er für dessen Vertheidigung sein Blut nicht verspritzen würde, mehr als wahrscheinlich. Nicht minder wußte man, daß ihm der Kaiser und die katholischen Fürsten fleißig den Hof machten. Doch Wem wäre beigefallen, daß Er, der geborne Beschützer der Reformation, sich zu deren Feinden schlüge, in einem Kampf, der, so sehr man demselben auch von der andern Seite die österreichische Hausfarbe anstreichen wollte und so viele gemeine politische Elemente sich einmischten, ein Kampf um die protestantische Freiheit war, welcher nicht zum Nachtheil der Protestanten entschieden werden konnte, ohne daß Millionen in ihren theuersten Gewissensrechten aufs Grausamste beeinträchtigt, die Machtverhältnisse beider Kirchen aufs Gefährlichste verrückt werden mußten? Um diese Folgen zu ahnen, bedurfte es keiner besondern Erleuchtung. Aber am sächsischen Hof lebte man im blinden Instinkt kleiner selbstischer Leidenschaften und in der Tugendlehre einer gallsüchtigen Frömmelei, einer Art gerechter Mitte zwischen der Reizbarkeit des Rausches und der stumpfen Nüchternheit des Katzenjammers. Da war für höhere allgemeine Interesse kein Raum. Johann Georgs Neigungen waren für Oesterreich, weil ihm der Kaiser in dem noch nicht erledigten jülich'schen Erbfolgestreit dienen konnte, weil er ihm mit Vergrößerungsaussichten schmeichelte wie dem Herzog Max. Sie waren gegen Friedrich und die Böhmen, weil der Kurfürst kein ärgeres Schimpfwort kannte als „Kalvinist", weil Anzüglichkeiten über die sächsische Völlerei, bei der prager Königswahl gefallen, zu seinen Ohren kamen, weil die kalvinischen „Freigeister" einen aufgefangenen zelotischen Hirtenbrief seines Hofpredigers mit beißenden Anmerkungen abdrucken ließen, oder weil (diese Beschuldigung wurde später häufig gehört) der Hochwürdige eine kleine Schwachheit hatte für die spanischen Dublonen. Der Kurfürst fand nur einen Anstand: er besaß viel Kirchenvermögen, und dafür begehrte er von den Papisten zuvörderst einige Versicherung zu

erhalten, ehe er mit ihnen Brüderschaft trank. Auch für die Liga war Dieß ein häkeliger Punkt. Namentlich hatte Maximilian von der Unveräußerlichkeit der Stiftsgüter sehr zarte Begriffe — Er, dem der Religionsfrieden, auch mit dem geistlichen Vorbehalt, bei weitem nicht befriedigend schien. Ein lutherischer Fürst, Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, unternahm es, das christliche Werk anzubahnen. Wehe dem Vetter Moriz in Kassel, wenn er nicht schon wegen seines Kalvinismus in dem Erbschaftsprozeß um das Fürstenthum Marburg am kaiserlichen Hof den Kürzern zieht, so muß ihn Ludwigs Ergebenheit aus dem Sattel heben! Der Zuführer hatte deßwegen nicht weniger seinen Ehrensold verdient, weil der ketzerische Kurfürst sich gerne zuführen ließ. Die Staatskunst der Liga triumphirte vollständig: auch in den Bedingungen ließ sich der Sachse billig finden. Die katholische Kirche gab ihr Recht auf die entfremdeten Güter nicht auf. Er nahm mit dem Versprechen fürlieb, daß man die Nutznießer nicht mit Gewalt verdrängen wolle, so lange sie sowohl jezt als künftig dem Kaiser mit unverbrüchlicher Treue beistünden. Die Versicherung hing also vom Wohlverhalten ab. Der Rechtsweg blieb der Kirche für ihre Ansprüche unverwehrt, ohne Rücksicht auf die parteiische Besetzung der Reichsgerichte, diese unaufhörliche Klage der Protestanten, ja die auch jezt wieder vorbehaltene Ausschließung jener Inhaber von Ausübung der auf den sekularisirten Stiftern haftenden Reichsstandschaft drückte ihnen den Stempel der Ungesetzlichkeit des Erwerbs frisch auf. Für ein so zweifelhaftes Abkommen opferte Johann Georg die protestantische Sache. Um die nehmliche Zeit, da die Liga über die Eröffnungen der Union Rath pflog, empfing sie seine Anträge, und leztere wartete noch auf Antwort, als bereits das lutherische Oberhaupt in der papistischen Umarmung lag. Auf der Tagesatzung zu Mühlhausen wurde das kupplerische Bündniß versiegelt. Und weil jeder Ueberläufer sich einbilden muß, daß ihm seine neue Genossenschaft nicht zu sehr traue, nachdem er kaum die alte verrathen hat, so bethätigte der Kurfürst die Aufrichtigkeit seiner Bemühungen für das katholische Interesse durch eine Dienstbeflissenheit, welche die Ligisten wo möglich beschämte. Er gab seinem Parteinehmen die größte Oeffentlichkeit. Ueberallhin ergingen Ermahnungen an die „treuen Stände", Abmahnungen und Warnungen an die Gegner.

Wer so laut that, dessen Gewissen mußte rein, ihm durfte vor dem Urtheil der Welt nicht bang seyn. Konnte Jemand glauben, daß dieser Namen von protestantischem Klang sich dem katholischen Bunde beigesellt hätte, wenn es sich um Religionsfragen handelte und nicht bloß um das kaiserliche Ansehen? Während Johann Georg das Haus Oesterreich vom Kabinet aus vertheidigte und sich anschickte, es auch mit Heeresmacht zu unterstützen, war sein Betragen ein Entlastungszeugniß für die Liga und er hatte einen Theil der Protestanten gegen den andern bewaffnet, die Zahl der Gleichgültigen und Sorglosen beträchtlich vermehrt. Die beiden sächsischen Kreise mindestens von der Union und den Böhmen entfernt zu halten, hatte er ausdrücklich sein Wort verpfändet.

Zusehends besserten sich des Kaisers, verschlimmerten sich des Pfälzers Umstände. Aus London war eine Gesandtschaft in Prag eingetroffen, aber sie brachte nur schulmeisterische Vorwürfe: Friedrich hätte den Purpur nicht annehmen sollen, ohne Rath einzuholen, ohne zu warten, bis die verschrobenen Verhältnisse erst geordnet gewesen wären. Hätten die Böhmen nach eroberter Unabhängigkeit und überstandener Gefahr die Krone zu seinen Füßen gelegt, so hätte er sie aufheben mögen, meinte der schlaue Jakob. Ihm graute schon vor dem Anblick eines bloßen Schwertes: konnte er um seines Eidams willen seine Natur verleugnen? Er war so behutsam, so ängstlich besorgt, sich bis auf den bösen Schein zu verwahren, daß er ihm selbst den Königstitel vorenthielt. Eine Hilfesendung von 3000 Mann zum Schutz der Pfalz war Alles. Werden die Schwerter, wenn sie einmal im letzten Entscheidungskampfe zusammenschlagen, auch so spitzfindig zwischen Friedrich als Kurfürsten und als König unterscheiden? Nicht viel weniger mißlich sah es nach Ungarn zu aus. So groß nicht nur politisch, sondern persönlich die Innigkeit mit Bethlen Gabor schien, so handelte dieser doch keineswegs mit dem prager Hof im Einklang. Zwar war er gebeten worden, bei dem neugebornen Prinzen Ruprecht Pathenstelle zu vertreten, man hatte das Vorurtheil gegen seine türkischen Verbündungen überwunden und sich in unmittelbaren gesandtschaftlichen Verkehr mit Konstantinopel gesezt. Das bisherige bloß thatsächliche Bündniß war am 19. Januar zu einem Vertrag erwachsen. Aber wie? Wenn der

Siebenbürger zwei Tage vorher mit dem Kaiser Waffenstillstand schloß, wenn er die angebotene Königswürde ablehnte, wenn er sich die Ernennung zum deutschen Reichsfürsten, die Belehnung mit den schlesischen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor, die Abtretung vier ungarischer Gespannschaften, die Ueberlassung neun anderer auf Lebensdauer, wenn er sich für seine Vermittlung bei den Verbündeten liegende Güter im Werth von 12,000 Gulden in Böhmen versprechen ließ? Dieser Stillstand sollte bis Ende Septembers währen, mit Erhaltung des dermaligen Besitzes für jeden Theil. Was also Bethlen Gabor in Ungarn erobert hatte — und Das war Viel — sollte ihm so lange unangefochten bleiben. Nun auch angenommen, er habe nur ausruhen und neue Kräfte sammeln wollen — immerhin begab er sich in eine zwitterhafte Stellung zwischen seinen Freunden und dem gemeinsamen Feind, folgend eher den Abwägungen des augenblicklichen Vortheils als den Grundsätzen einer großmüthigen Staatskunst. Dagegen entwickelten sich für Ferdinand mehr und mehr die Hilfsquellen seiner Verwandtschaft, seiner Partey, seiner eigenen beharrlichen Thätigkeit. Auf dem Kriegsschauplatz um Budweiß wurden, auch seitdem Fürst Christian von Anhalt den Oberbefehl über das böhmische Heer führte, keine größern Geschäfte gemacht: es war wie bei einem Feuer, zu dem man gerade so viel Holz zulegt, als nöthig ist, daß es nicht erlischt. Mit diesen Zögerungen, so grausam für die Völker, war Niemand gedient als dem Kaiser. Was von Soldaten Mehr aufgerieben, an Land und Leuten Mehr verderbt wurde, schmerzte ihn nicht tief: waren doch die Soldaten meist Ausländer, deren gelichtete Reihen er wieder mit Ausländern ergänzte, und wenn die Noth nicht allein Aufrührer, die es nicht besser verdienten, sondern auch gehorsame Unterthanen traf, so konnte er zwar die Todten nicht aufwecken, die Brandmahle der Zerstörung nicht mit dem Finger wegwischen, aber er konnte sagen: Ende gut, Alles gut! Denn, wie Alba und Philipp II in den Niederlanden, wußte er für sich und viele seiner Getreuen in den verwirkten Gütern der Ketzer einen angemessenen Ersatz. Man hörte auch nicht, daß er sich die geringste Mühe gab, dem Krieg die scheußliche Larve abzuziehen. Gegen seine neuesten Streitgenossen, die Kosaken der Ukraine, waren die berüchtigten Wallonen wahre Engel. Gerne hätte sein Schwager

in Warschau ein polnisches Heer über die Karpathen geschickt. Da die Landboten, eingedenk ihrer Wahlreichsverfassung, ein Volk, welches ähnliche Rechte vertheidigte, nicht unterdrücken helfen wollten, so hatte er eine Werbung unter jenen raubgierigen Steppenbewohnern unter der Hand begünstigt. Zu Tausenden waren sie auf dem zuerst von Homonay gezeigten Weg in Oberungarn eingebrochen, hatten, weil der Waffenstillstand sie dort vertrieb, sich über Hals und Kopf nach Mähren und Oesterreich aufgemacht, waren, ohne Etwas bei sich zu haben, als einige Führer, und ohne Aufenthalt, als zum Füttern oder zum Plündern, Tag und Nacht geritten, hatten alle Brücken hinter sich abgeworfen, und waren solcher Gestalt bis an die Donau bei Wien vorgedrungen, noch zulezt von den nachjagenden Mährern ereilt worden, aber der völligen Niederlage entgangen, indem sie schwimmend über den Strom sezten. Andere Schwärme waren über die Oder hereingedrungen; und so viele dieser Halbwilden durch die Nachstellungen der Einwohner, oder in Gefechten mit den schlesischen und mährischen Wehrmannschaften geschlagen, aufgefangen und wie Räuber an Galgen oder Bäume gehenkt wurden, doch hatte — Dank der Leichtfüßigkeit ihrer Klepper — eine nicht geringe Anzahl das Ziel ihrer Bestimmung erreicht. Der Kaiser — so schien es — wollte sie als eine Art Presser in Oesterreich einlegen. Wie sie da mit muthwilliger Zerstörungslust wütheten, gegen 500 Gemeinen ausplünderten, ganze Dörfer und Städte in Aschenhaufen und die Felder in Grasplätze verwandelten, Knaben und Weiber schändeten, den Leuten, um sie zu Auslieferung verborgener Schätze zu zwingen, allerlei Marter anthaten, sie nackt auszogen, mit Stricken rüttelten, in Hölzer schraubten, ihnen das Fleisch mit Zangen vom Leib zwickten — Dieß können Augenzeugen nicht schrecklich genug beschreiben. Die Stände protestantischen wie katholischen Glaubens (Was fragte bei seinen Mißhandlungen das Jaunergesindel nach dem Pabste, nach Luther oder Calvin?), richteten die beweglichsten Bitten an den Kaiser. Sie sollten vorher huldigen und dem Bündnisse mit den Böhmen entsagen, war der Bescheid. Der Jammer des Volks rührte ihn nicht, aber unter diesen Eindrücken leistete der Adel von Niederösterreich die Huldigung.

Und inzwischen war auch Graf Khevenhiller in Madrid nicht müßig gewesen. Er hatte einen harten Stand gehabt, bis

er die spanische Langsamkeit überwand. Einige Regimenter, die aus Mailand über den Gotthard marschirten, einige Wechsel auf Augsburg genügten dem Herzog von Bayern nicht. Ehe er für den Kaiser und die Kirche den Degen zog, verlangte er Spaniens entschiedenere Mitwirkung: namentlich durch dasselbe von den Niederlanden aus einen Angriff auf die Pfalz, und nebenbei für die ligistische Kasse eine kleine Zubuße zum Unterhalt von 1000 Reitern. Dazu war die Einwilligung des schwachen Königs leichter zu erlangen als seines Beichtvaters, des Großinquisitors Luis de Aliaga. Den Mönch ließ das habsburgische Familieninteresse kalt: er erblickte überall die zu bringenden Opfer, nirgends Vortheil. Der kaiserliche Gesandte machte überhaupt an diesem Hof eine ziemlich traurige Figur. Von seinem Herrn in einer Entblößung gelassen, wo er ohne einen Gnadengehalt Philipps III nicht hätte leben können, mußte er dem castilischen Stolz, der die Deutschen ohnehin verachtete, als eine Art vornehmer Bettler doppelt zuwider seyn. Nicht selten sah er sich an der Thüre des regierenden Pfaffen schnöde zurückgewiesen oder zum Warten verdammt unter dem Troß der Pagen und Lackeien. Eines Tags drängte er sich gewaltsam in sein Zimmer: „wenn den Ministern des katholischen Königs," hob er an, die Stimme des Bluts Nichts gilt, obwohl an diese Verwandtschaft ihrer Monarchen ein Erbrecht auf stattliche Königreiche und Lande geknüpft ist, so sollte wenigstens den Beichtvater die Lage der Kirche einiger ernsthafteren Erwägung werth dünken. Möchte nur Jemand an dem Pfalzgrafen selbst und den Calvinisten ein Beispiel nehmen! Ohne Zuspruch bieten Die bei dem böhmischen Unwesen das Aeußerste auf. Nur um Spaniens willen gibt der Kaiser nicht nach, aber Wer ihn immer vertröstet und in der Noth stecken läßt, ist Spanien. So muß er unterliegen: wird alsdann die siegreiche Ketzermacht mit ganzer Wucht auf Spanien fallen, und dieser Monarchie vielleicht keine Wahl gönnen, als sich hinter die Pyrenäen zu verbergen, so wird die Reue nicht ausbleiben." Khevenhiller bekräftigte seine Standrede mit dem Zusatz, entweder solle es mit dem Anschlag auf die Pfalz endlich vorwärts gehen, oder er steige in den Postwagen, um dem Kaiser zu sagen, daß er auf Niemand rechnen dürfe, sondern wohl thue, wenn er kurz und gut nach der nächsten besten Auskunft greife. „Ihr sprechet ja, versetzte der Beichtvater

trocken, als ob die Feinde vor Madrid wären. Uebertreibt die Sache wie Ihr wollt, Mehr wird der König nicht thun können, als er bereits gethan hat." „Ist Das des Königs Meinung, erwiederte der Graf, so ist er unser schlimmster Feind, und es ist dem Kaiser nicht zu verdenken, daß er seine Schanze in Acht nimmt. Werdet Ihr ihn denn nöthigen, nach Bundesgenossen unter Denen zu suchen, die Nichts sehnlicher wünschen, als Euch die Flügel zu beschneiden? Sie würden für ihn mit Vergnügen einige Federn ausrupfen!" „Ey, spottete der Andere, Das wäre wohl eine Kleinigkeit! Ihr nehmet dem Könige das Seinige und könnt Euch selbst nicht vertheidigen? So saget, wie Ihr es anfangen wolltet?" Als der freimüthige Khevenhiller etwas gereizt auf die elende Wirthschaft in Mailand, Neapel und Sicilien anspielte, wo man den Kaiser als Herrscher vorziehen würde, auch dabei der hilfreichen Hand Venedigs und Savoyens gewärtig seyn dürfte, so schien Jenem der Scherz zu weit getrieben, und er bemerkte in warnendem Ton: „Graf! Ihr könntet Euch um den Hals reden." Dieser aber rief: „wollte Gott, ich verlöre im Dienst des hochlöblichen Erzhauses mein Leben. Da würde ich mit dem Beichtvater nicht tauschen, ich hätte den Himmel so gewiß, als er den tiefsten Sitz in der Hölle, noch tiefer als Luther und Kalvin!" Der König nahm dem treuen Diener, der ihm sogleich den Auftritt erzählte, diesen überwallenden Eifer nicht übel; er versicherte von Neuem alles Liebe und Gute: nur trat zwischen Willen und That dieses unumschränkten Monarchen noch ein und das andere Hinderniß. Der Eigensinn des Beichtvaters war es nicht allein. Sein geistliches Gewissen brauchte wahrscheinlich keine Schärfung, wenn jedoch um diese selbe Zeit der oberste Rath von Castilien in einem ausführlichen Gutachten über die Lage des Reichs erklärte, „der Staat liege in den lezten Zügen, Städte und Gaue seyen verödet, Felder und Weinberge brach, Handel und Gewerbe stockend, die Gerechtigkeit feil, die Bedrückungen der Großen schamlos, die Auflagen unerträglich, die Güter der Krone verschleudert, bloß die Bevölkerung der Klöster, als lezter Freistätte des Wohllebens, in bedauerlicher Zunahme begriffen," welcher Spanier mit halbem politischem Gewissen konnte da sein Vaterland in fremde Kriegshändel stürzen? War in diesem Gemählde Wahrheit, so gab es nur eine

wohlthätige Staatskunst für Spanien, und diese war in sich gehend, sammelnd, so ferne von den weltverwirrenden Leidenschaften Philipps II, als von der sybaritischen Weichlichkeit seines Nachfolgers, unter welchem der Aufwand, meist zu Befriedigung der Ueppigkeit unersättlicher Schranzen, noch um ein Drittheil höher hinaufgeschraubt wurde, als in jener geräuschvollen Periode, die, wenigstens im Anfang, über viele ungeschwächte Kräfte gebot. Allein so schwer kehren Höfe von den Ueberlieferungen eines falschen Glanzes zu den bescheidenen Verbesserungsarbeiten im Innern zurück, daß, als die Bedenklichkeiten des Beichtvaters gegen das bewaffnete Einschreiten in Deutschland vor dem Einfluß der Königin Margarethe und einiger Staatsmänner aus der ältern Schule weichen mußten, Dieß wie eine nationale Wiedererhebung aus unwürdiger Selbstvergessenheit erschien. Don Balthasar de Zuniga, der Vertraute des Prinzen von Asturien, vielleicht bald Nachfolgers eines kränkelnden Vaters, durch vieljährigen Aufenthalt am kaiserlichen Hof in die deutschen Angelegenheiten eingeweiht und des bayrischen Maximilians guter Freund, war es vor Allen, welcher der madrider Politik diesen Umschwung gab. Das Bündniß mit der Liga und Oesterreich, für den Kaiser ein Anker im Sturm, sollte den Spaniern ein Werkzeug ihres entschwindenden Einflusses in Europa werden. Philipp II hatte England und Frankreich gegen sich, Deutschland nicht für sich gehabt. Deutschland überlieferte sich jezt gleichsam selbst, und wo war von den beiden Andern eine Einsprache zu befürchten, wenn man die alten Karten wieder mischte? Zwischen der Königin Elisabeth und ihrem Vetter, dem Sohn der schönen schottischen Maria, war der Abstand nicht weiter als zwischen Heinrich IV und Ludwig XIII. Lezterer war nicht der gelehrte Schwachkopf wie der Stuart, ein gewandterer Vogelfänger, Billiardspieler und Trommelschläger, sonst aber zeigte er die gleiche Unfähigkeit auf dem Thron. In einigen Monaten hatte die Reichsverweserin mit ihren Mignons die durch Sully's Sparsamkeit angehäuften Millionen durchgebracht. Spanische Kabalen, der Pabst und die Jesuiten vermochten Alles. Die doppelte Verschwägerung des französischen mit dem spanischen Hof war ihr Werk: Ludwig hatte die Infantin Anna, seine ältere Schwester, die Prinzessin Elisabeth, den Infanten Philipp geheirathet. Durch

Ermordung des vornehmsten Günstlings seiner Mutter wollte er sich den Weg zur Selbstregierung bahnen, war aber nur der Vormundschaft seines eigenen Günstlings anheimgefallen. So konnte der Kaiser sogar bei Frankreich um Hilfe ansuchen, und wenn er sie nicht in Soldaten erhielt, so erzielt er sie in einer Gesandtschaft. Sollte diese auch, ohne Vorliebe für eine der streitenden Parteien, einfach auf ihre Versöhnung hinwirken, dadurch, daß sie zur Einleitung von Friedrich die Entsagung auf die böhmische Krone verlangte, vervielfältigte sie unter den Protestanten bloß die Elemente der Entzweiung.

Dicht und dichter zwirnte der Kaiser sein Netz: nur die Union stand noch zwischen dem Jäger und seinem edeln Wild. Sie sah den Arm erhoben zum zermalmenden Schlag gegen die Empörer, ihn bereit, den Bannstrahl des Reichs zu schleudern auf die Häupter ihrer Helfer. Vorerst ließ Ferdinand diese kaiserliche Waffe ruhen. Als er die Versammlung zu Mühlhausen deßhalb ausforschte, war der Kurfürst von Sachsen wider Vermuthen stutzig geworden. Der Herzog von Bayern, der die Erledigung des pfälzischen Kurhuts, die Liga, welche die Aechtung mehrer der vornehmsten protestantischen Häupter kaum erwarten konnte — sie mußten sich gedulden. Einstweilen wurde dem ungestümen Mahner Maximilian die tröstliche Zusicherung ertheilt, daß seinen Wünschen willfahrt werden solle, sobald man die Partei nicht mehr zu fürchten, den Kurfürsten von Sachsen nicht mehr zu schonen haben werde. Sein Wahlvertrag verpflichte ihn zwar, hatte der Kaiser hinzugefügt, in wichtigen Reichsangelegenheiten den Rath der Kurfürsten zu hören, allein in dieser Verpflichtung seyen Achtserklärungen nicht förmlich eingeschlossen: daher werde es immer bei ihm stehen, was er thun oder lassen wolle. Obgleich diese Umtriebe in dem Versteck einiger Kabinette vorgingen, so waren sie der Union kein Geheimniß geblieben. Auch ohne daß sie vielleicht vollständige Kunde hatte von den Anstrengungen des Pabstes, der dem Kaiser und der Liga sowohl den Zehnten von den geistlichen Gütern in Spanien, Italien und Flandern, als auch beträchtliche monatliche Zuschüsse aus seinem Schatze bewilligte, gab es der lauten und sichtbaren Warnungszeichen genug, an welchen abzunehmen war, wie sich Alles zu einem Kreuzzug einer Kirche wider die andere anließ. Werden die Protestanten

den Ernst ihrer Lage begreifen? Wird der Ruf: „zu Deinen Zelten, o Israel!“ durch die glaubensverwandten Gaue erschallen? Oder wären sie so im Kopf vernagelt gewesen, um nicht hinter den ligistischen Ausflüchten das Lauern der Katze zu erschauen, die ihre Beute umschlich, noch aber die Krallen im Sammet des Pelzes verbarg? Als wenn die Union, des eiteln Geschwätzes müde, den unvermeidlich gewordenen Zusammenstoß eher beschleunigen wollte, war der Markgraf Georg Friedrich von Durlach in den Breisgau eingerückt, hatte den längs des Rheins nebst vielen erfahrenen Hauptleuten aus dem niederländischen Dienst angeworbenen burgundischen, lothringischen und andern Hilfsvölkern auf ihrem Marsch durch das vorderösterreichische Gebiet zu dem katholischen Heer in Bayern den Paß verlegt. Der Irrthum der Union war, daß sie den Andern nicht mehr Entschlossenheit zutraute, als sie selbst besaß. Denn als man ihr Vorstellungen machte, besann sie sich noch einmal und ließ diese feindlichen Verstärkungen durch. Doch mochte man jeden Augenblick dem Ausbruch des Kriegs entgegensehen. Die beiden Heere hatten sich an der Donau einander genähert. Die Ligisten lagerten zwischen Dillingen und Günzburg, die Protestanten, unter dem Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach, einige Stunden weiter oben um Ulm. In dieser Stadt war zugleich protestantischer Bundestag, und hier galt es wieder einen Friedensversuch. Die arme Union hatte die Zeit zum Rathschlagen, zum Unterhandeln schlecht gewählt. Wie konnte sie anders? Mit 13,000 Streitern unter ihren Fahnen, den 32,000 der Liga gegenüber, beugte sie sich unter das Gefühl ihrer Unmacht, der selbstverschuldeten Ueberraschung durch die Ereignisse. Verwegen und herausfordernd, so lange die Gefahr in der Ferne war, jezt unfähig eines großherzigen Entschlusses für die protestantische, für ihre eigene Sache, empfing sie von Maximilian einen Vergleich, der hingehen mochte, wenn er überhaupt jede Dazwischenkunft von Seiten der deutschen Protestanten oder Katholiken in den böhmischen Händeln verhindert hätte, der aber nur die Union verband, nicht Partei zu nehmen, dagegen der Liga freie Hand ließ, der die Länder der Liga vollkommen gegen die Union schüzte, aber keineswegs die Länder der Union gegen die mit der Liga verbundenen Spanier, von deren bedeutenden Rüstungen Prinz Moriz von Oranien nach Ulm Meldung that.

„Seyd auf der Hut, hatte er geschrieben, es wird in Spanien bös Garn gesponnen, daraus soll in Deutschland Tuch gewoben werden.“

Die Dinge waren im schönsten Zug. Hatte bisher dem Kaiser Nichts so sehr gemangelt als der Nerv des Kriegs, das Geld, so war endlich für das dringendste Bedürfniß Rath geschafft worden. Die Gallionen aus Havanna hatten in Dünkirchen eine reiche Fracht Gold- und Silberstangen gelandet. Zu drei Millionen Dukaten giebt Khevenhiller die Summe an, welche Spanien im Versuch eines thatkräftigeren Aufschwungs nun auf einmal für den deutschen Krieg anwies. Und sofort bedeckten von einem Ende Deutschlands zum andern schlagfertige Heere die Straßen. Die Treiber und Schützen sezten sich in Bewegung, die Hunde wurden losgekuppelt, werden wohl nicht sobald wieder den Maulkorb anlegen. Das Hallo gellte, krächzend fuhren die Raben auf, die Geyer witterten Richtstätten und Schlachtfelder. Mittelst Handkusses durch einen Abgeordneten hatten sich die französischen Gesandten, der Herzog von Angoulême, der Graf von Bethunes und der Abbé de Préaux, die dienstfertigen Vermittler des trügerischen Friedens vom 3 Juli, bei der bayrischen Durchlaucht beurlaubt und mit ihrem Gefolge von 400 Personen auf der Donau nach Wien eingeschifft: sie wollten, wenn nicht mithandelnd, doch als Liebhaber bei den Entwicklungen des großen Trauerspiels zugegen seyn. Wie träg war die Zeit in ihren versumpften Ufern geschlichen, und wie rasch plötzlich drehte sie das klappernde Räderwerk des Völkerlebens! Allen vor eilt der ligistische Herzog. Sein Fußvolk hat er auf Flöße und Boote geladen, die Reiter vorausgeschickt, und 14 Tage nach dem diplomatischen Sieg in Ulm ist er zu Schärding an den Pforten von Oberösterreich. Drei Wochen später führt der spanische Feldherr Spinola 24,000 Mann zu Fuß und zu Roß an der Mosel hinab nach Coblenz: eine Menge groбes Geschütz, lange Wagenzüge mit Nachen, Wurfbrücken, Schanz- und Sturmwerkzeugen, Mühlen, kupfernen Backöfen, Kriegs-, Mund- und Geldvorräthen folgen einem der best ausgestatteten Heere, die je aus den Niederlanden ausgezogen sind. Ihm entgegen von Schwaben und Franken her rückt das Unionsheer, in seiner Mitte Prinzen von Baden, Würtemberg und Nassau und viele vornehme Herren, aber in den Kassen wenig

Barschaft und in den Gemüthern eine gedämpfte Stimmung. Und nach einigem Zaudern, nicht sowohl weil Johann Georg seiner unprotestantischen Verbündung sich schämt, als weil seine Ritterschaft dawider ist, werden in den ersten Tagen des Septembers auch die sächsischen Fahnen entfaltet. Der Kurfürst hat es unternommen, der Liga im Norden und Osten in die Hände zu arbeiten: mit 15,000 Mann fällt er in die Lausitz ein und bedroht Schlesien, raubt nicht nur den Böhmen die Unterstützung dieser Provinzen, sondern sezt sie selbst wegen eines Angriffs von der Elbe her in Sorge. Befremdet schaut man um sich und fragt: Findet denn das brandenburgische Haus keine Stelle in diesem Kampf? Wird es keine Vertreter senden, als zwei Prinzen von Nebenlinien, dort den so unglücklich, wo nicht (man munkelte von spanischer Bestechung) zweideutig beginnenden Unionsfeldherrn, hier den Besitzer einer kleinen oberschlesischen Herrschaft, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, der zwar zuverlässiger und von besserem Willen, aber nicht minder unzulänglich ist, wenn er den Sachsen die Spitze bieten soll? Der Kurfürst Georg Wilhelm ist Friedrichs Schwager, mit ihm eines Alters, eines Glaubens; für Brandenburg hat sich das pfälzische Haus in dem jülichschen Erbfolgestreit mit Kursachsen verfeindet. Warum macht er nicht zum Dank und in seinem eigenen Interesse die Waffen gleich? Wenn er von den Erschütterungen, welche Sachsens Verrath und der Uebermuth der Liga dem deutschen Vaterlande bereiten, keine Ahnung hat, spürt er wenigstens nicht einen Funken dieses Fürstenehrgeizes, der so gerne einige Blüthen frischen Ruhms um einen jungen Thron schlingt? Vergebliche Erwartung! In Brandenburg erblickt man die Gefahr, aber man denkt: Was gehen uns die Andern an? Johann Sigmunds Uebertritt zum Calvinismus hatte zwischen Regierung und Volk Mißtrauen und einen an Wuth gränzenden Haß gegen die Calvinisten hervorgerufen. Als der Obrist Grey mit 3000 englischen Freiwilligen durch Niederdeutschland nach Böhmen marschirte, wurden sie von den Berlinern als Feinde behandelt, fast alle, hilflos gelassen, durch Seuchen aufgerieben. Der jetzige Kurfürst hatte bei seinem Regierungsantritt, um die Zeit der Bilderstürmerei in Prag, in seinem geheimen Rath ein Bündniß mit Böhmen in Vorschlag gebracht, das die klugen Herren verwarfen, weil die Mark mit Behauptung



der Besitzungen in Preußen und am Rhein Bürde genug auf sich habe, weil sonst die Union seines Vaters rückständige Beiträge fordern könnte. Und war das Volk von engherziger Beschränktheit, so war in dem Kurfürsten kein Gegengewicht. Daß er seines Schwagers Königsrang anerkannte, war der wohlfeilste Beweis von Theilnahme, mit dem er ihn abspeiste, war das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab.

Werden wir alle die deutschen Fürsten aufzählen, von welchen die protestantische Sache feig im Stich gelassen oder verkauft und verrathen worden ist? Das wäre ein Geschäft, so langweilig und unerbaulich, als wenn wir alle die frommen Gewissensräthe nennen wollten, die von christlicher Liebe predigten, und es für Sünde hielten, den Brand in Nachbars Haus löschen zu helfen, ohne zuvor auszukundschaften, ob Nachbars Katechismus aus Wittenberg sey oder aus Heidelberg. Sagen wir lieber, daß sich doch unter den Fürsten auch noch Einer fand, der den Muth hatte, an Friedrichs Schicksal persönlich das seinige zu knüpfen: es war Herzog Johann Ernst von Weimar, Urenkel des großmüthigen Johann Friedrichs, des tapfern, aber unglücklichen protestantischen Streiters bei Mühlberg. Trotz der wohlweisen Abmahnungen der Universität Jena und des Vetters in Dresden warb er in dieser allgemeinen Soldatenpflege, den Niederlanden, ein Regiment und führte es nach Böhmen. Allein diese eine Schwalbe machte keinen Sommer. Guter Friedrich! Traun auf ganz andere Zugvögel hattest du gerechnet, die nicht im warmen Nest sitzen bleiben würden, wenn dein Fahrzeug auf stürmischen Wellen triebe! Und war nicht die Welt mit Dir in gleichem Irrthum? Seit zehn Jahren sah sie Deine Unzertrennlichen von Durst nach Unsterblichkeit verzehrt, trauernd über die leere Gegenwart. Schien es nicht, daß wenn je der Tag anbräche, der ihrer würdig wäre, der Ruhm und die Freiheit vor ihnen herleuchten müßten, getragen auf den Wolken des Himmels und geweht über Land und Meer? Von diesen verstiegenen Gedanken war man freilich nach und nach herab gekommen: doch als die Union schon den Böhmen den Rücken gekehrt hatte, durfte man noch erwarten, sie würde wenigstens ihre Verbindlichkeit gegen Friedrichs Erblande nicht auch in den Wind schlagen. Weit gefehlt! Spinola rückte vor, sie zog sich zurück. War der

Einfall in der Pfalz nicht an sich ein Bruch des ulmer Vertrags, so wurde er es durch des Kurfürsten von Mainz offenbare Zusammengesellung mit den Spaniern. Unter der unverschämten Versicherung, daß er nichts Feindliches vorhabe, hatte der Marquis in Kurzem bis auf einige Plätze die ganze Pfalz eingenommen. Die Union ließ Alles ungehindert geschehen. Sie schleppte noch bis in den Winter hinein ihr mattes Daseyn, beendigte dann den Scheinkrieg durch einen Frieden, der Nichts war, als eine Bestätigung der Eroberung Spinolas und ihrer Lossagung von Friederich, dankte ihre Truppen ab, betheuerte dem Kaiser ihre Ergebenheit und empfahl sich seiner Gnade. Eine Flugschrift jener Zeit hat ihr eine Triumphsäule gesezt: der Titel verspricht ein ordentliches Verzeichniß Dessen, was die Union in ihrer lezten Periode Löbliches verrichtet hat. Schlägt man aber um, so findet man ein weißes Blatt mit der Jahrszahl 1618 und darunter mit großen Buchstaben das Wörtlein: Nichts, und so unter den Jahrszahlen der folgenden Seiten: Gar Nichts, überall Nichts, durchaus Nichts, und als Summe der Summen eine große Null!

Ehe man auf den Aufstand selbst losging, um den Brand in seinem Herd zu ersticken, wollte man ihm jede Nahrung von Außen entziehen, bevor man den Stamm fällte, sollte ihm ein Ast um den andern abdorren. Dieser Plan war durch das unverantwortliche Betragen der Union zu einem Anfang von Ausführung gediehen. Kursachsen hemmte den Säfteumlauf der Revolution von der andern Seite. Nach dreiwöchentlicher Belagerung, der Niederlage der zum Entsatz bestimmten jägerndorfschen Truppen, der Einäscherung von 1136 Gebäuden durch glühende Kugeln, mit einem Schaden von 40 Tonnen Goldes hatte die Besatzung von Bauzen gegen freien Abzug den Platz übergeben, die Bürgerschaft auf den Knieen gehuldigt. Der Fall der Hauptstadt der obern Lausitz, ungeachtet so tapferer Anstrengungen, hatte den Widerstand in den beiden Markgrafschaften gelähmt, und da der Kurfürst den sich Unterwerfenden versprach, sie bei dem Evangelium zu schirmen, so wurden bald auch die Schlesier auf gemäßigte Gesinnungen gebracht. Nicht so vollständig erreichte man diesen Zweck in Ungarn. Aber es wurde in Neusol so lange gelandtagt und diplomatisirt, gezecht und geschmaust, daß Bethlen Gabor den Ständen von Oberösterreich auf ihre

Bitte um schleunige Hilfe gegen die Liga im Augenblick mit Nichts dienen konnte als mit dem magern Rath: „sie möchten eben Weiber und Kinder an feste Orte flüchten, die Bauern in die Wälder und Berge schicken. Wenn sie nur den Kopf und das Leben davon trügen, das Land sey kein Bissen, den Jemand sogleich verschlucke.“ Während das Hoflager des siebenbürgischen Fürsten kaiserliche, französische, englische, polnische, türkische, böhmisch-pfälzische Gesandte, Unterhändler aus aller Welt um sich vereinigte, deren Anwesenheit es mit dem Glanz einer mächtigen Monarchie überstrahlte und mit Ränken umstrickte, war der Krebsgang, den die Sache der Protestanten in Deutschland nahm, für ihn eine höchst unerwartete Neuigkeit. Zwar waren die Franzosen mit ihrem Vermittlungsversuche nicht so glücklich wie in Ulm: man bot ihm sogar zum zweiten Male die Krone. Viele von den Ständen begannen aber bereits an dem Unternehmen wider den Kaiser irre zu werden und neigten sich zurück auf die österreichische Partei, da sie die Hoffnung auf den Beistand der großen westlichen Staaten schwinden sahen. Und er selbst hatte es mittlerweile versäumt, sich in diejenige Bereitschaft zu setzen, welche der Drang der Umstände erheischte. Als daher die Feindseligkeiten wieder ausbrachen, beschränkten sie sich auf einen kleinen Krieg, in welchem die Einen abwechselnd an der Donau hinauf, die Andern hinabstreiften, und wenn auch Dampierre, der mit etlichen Regimentern im Feld war, bei einem Angriff auf Preßburg erschossen wurde, so geschah doch kaum Etwas von größerem Belang, Bethlen Gabors Drohungen aber, bald Steiermark, bald Bayern oder Sachsen heimzusuchen, wurden verlacht, und seine Ermahnungen an die Verbündeten kamen zu spät, wenn er ihnen schrieb, zuerst, sie sollten den Grafen Bucquoi zur Schlacht zwingen, ehe die Bayern zu ihm stießen, nachher, sie sollten kein entscheidendes Treffen wagen, ehe Er zu ihnen stieße.

Wie meisterhaft auch die Fugen dieses politischen Getriebes in einander griffen — noch war man nicht am Tedeum. Mit einem Geleite von Junkern und Pfaffen, dienstbaren und freiwilligen Höflingen war Maximilian gleich wie auf eine Lustfahrt ausgezogen: von diesem Haufen hatte sich in Kurzem verlaufen, Wen nicht, wie den Jesuitenvater Buslidius und seine acht Jünger, Berufspflicht zurückhielt. Doch war in Oberösterreich das geringere

Stück Arbeit. Wenn der Herzog sich bewogen fand, hier den Feldzug zu eröffnen, so hatte er hiezu seine Gründe und Gründe des Kaisers. Das Land ob der Ens, Hauptsitz des österreichischen Protestantismus, das den Verkehr mit den Reichslanden unterbrach, Steiermark beunruhigte, mit diesen Ständen, die sich mit den Böhmen am tiefsten eingelassen, mit diesen Pässen nach Bayern, wenn Bethlen Gabor seine Drohung verwirklichen wollte, auf dem Scheidepunkt gelegen zwischen dem kaiserlichen und dem ligistischen Heer, deren Vereinigung es erschwerte — es konnte nicht schnell genug gezüchtigt werden. Unterworfen, gewährte es dem Herzog nicht allein die Hilfsquellen einer vom Krieg fast unberührten reichen Provinz, nicht allein eine sichere und leichte Verbindung mit seinen eigenen Staaten durch die Donau, die Isar und den Inn, es diente ihm auch als Unterpfand bis zur künftigen Abrechnung. Nach Wunsch vollzog Maximilian seinen Auftrag, obwohl der Anschein vorhanden war, als würde er schon zum Anfang eine harte Nuß aufzubeißen bekommen. Die Bauern hatten die Wege durch Verhacke unbrauchbar zu machen gesucht, thaten den Soldaten, wo sie konnten, Abbruch. Die Gährung, die Erbitterung war allgemein: wollte die ständische Regierung ein Aufgebot der Massen erlassen, so durfte sie sich einen guten Erfolg versprechen. Allein so vermessen war sie nicht, und bei solcher Anrufung der Volkskraft hätte wohl auch den Adel das Opfer einiger Vorrechte nicht dauern müssen. Wie es zu gehen pflegt, wo ein großes Ereigniß kleine Charaktere trifft, aus lauter Scheu vor außerordentlichen Mitteln wurden nicht einmal die ordentlichen gehörig angewandt. Die Böhmen standen theils entfernter gegen Niederösterreich und Mähren, theils unter Mansfeld näher gegen Passau und Bayern zu: sollte von ihnen Hilfe kommen, so mußte man den Feind, der über den Inn einzudringen Miene machte, so lange als möglich aufhalten. Dieß wollten auch die Stände. Aber statt mit ganzer Macht die Grenzen zu behaupten, nahmen sie ihre Zuflucht lediglich zum Unterhandeln. Sie wirkten eine fünftägige Frist aus, die jedoch der Herzog nur als einen Waffenstillstand betrachtete, der die Stände binde, nicht ihn. Als er noch vor Ablauf dieser Zeit vorrückte, waren ihre Befehlshaber ohne Befehle, die Vertheidigung plan- und rathlos. Die Tapferkeit hatte den Lohn zur



Aussicht, standrechtlich abgeurtheilt zu werden als Aufruhr. Die Dörfer, die sich des Widerstandes erkühnten, wurden (manche bloß aus Muthwillen), in Brand gesteckt, bei Einnahme eines Schlosses, weil die Besatzung ungeheißen ihre Schuldigkeit that, die Soldaten gehenkt, der Hauptmann geköpft. Nach dieser heilsamen Schärfe wünschte der Herzog allerdings die Einwohner mit dem rothen Hahn auf den Dächern zu verschonen: er wehrte den Mordbrennern. Kaltblütiger als der Kaiser, dem Nichts daran lag, seine Lande zu Grunde zu richten, wenn sie seinen Zorn gereizt hatten, wollte er sein Unterpfand nicht entwerthen. So gehorchte er auch nicht, als Ferdinand meinte, man sollte, so wie die Ligisten einen protestantischen Ort beträten, gleich die „Prediger mit ihren verdammten Ketzereien" fortjagen, oder wie Seine Majestät sich auch verblümt ausdrückte, „die Pfeifer abschaffen und den Tanz einstellen." Nicht daß Maximilians Eifer für die alleinseligmachende Kirche erlaut war, aber der Kaiser hatte ja in Niederösterreich selber, um nicht die Hartnäckigkeit der Gegner zu rechtfertigen und bei der Einfalt der Unparteyischen zu früh Argwohn zu erregen, auf das Gutachten der Hoftheologen seinen Haß gegen das protestantische „Unwesen" verbissen, sogar Duldung gelobt. Das ligistische Spiel in Oberösterreich war feiner. Wenn nachher der Habsburger, nicht ohne wortbrüchig zu werden, die Gegenreformation ins Werk setzen konnte, so behandelte der Wittelsbacher die Abgesandten der Stände mit so holdseliger Zuvorkommenheit, ließ sie das Beste hoffen, gab aber nie eine förmliche Zusage, vertröstete sie immer auf Linz, wo sie seinen endlichen Bescheid empfangen sollten, ergriff allgemach überall Besitz, und als nun diese Stadt von 18,000 Mann Fußvolk umlagert, auf den Höhen umher das Geschütz aufgepflanzt, die Reiterei in den benachbarten Dörfern vertheilt war, so verlangte er unbedingte Huldigung und Entwaffnung. Was konnten die Stände als in Demuth den Nacken beugen?

Die nicht ohne Zwang geschehene Einreihung der ständischen Truppen — der Herzog nennt sie ein „frisch und wohlgeputzt Volk" — hatte ihm den Abgang von 6000 Mann, den sein Heer durch das Zurücklassen von Besatzungen erlitt, mehr als ergänzt. Noch stärker war aber der Abgang durch Krankheiten und Seuchen, Nachwehen der langwierigen Märsche und Gegen-

märsche von Bayern nach Schwaben und von Schwaben nach Oesterreich, und des allgemeinen Gebrechens damaliger Kriegsführung — der unvollkommenen Verpflegung. Ein großer Theil Soldaten waren Rekruten: sie mußten erst abgehärtet, die gedienten Leute, meist jüngst im Ausland und aus verschiedenen Nationen angeworben, mußten zusammengewöhnt, Zucht und kameradschaftlicher Sinn ihnen eingepfropft werden. Wie Wenige mögen dem abenteuernden Cartesius geglichen haben, der auch im ligistischen Lager über „Denken und Seyn“ forschte, nur übrigens daran nicht dachte, daß bei den Feinden der Denkfreiheit ein schlechter Platz für einen Philosophen sey — und was muß man sich für ein Gesindel vorstellen unter diesen Kämpen für Thron und Altar, wenn Tilly, um Ordnung zu schaffen, Strafbeispiele zu geben sich bemüßigt sah, wie in Linz, wo er für sechs Ausreißer, die der Galgenleiter entsprangen und sich unter ihre Kameraden versteckten, mir Nichts dir Nichts neun oder zehn irgend Andere aufgreifen und bäumeln ließ. Bis man den ermüdeten Truppen die nothwendige Erholung gönnte, die Vorübungen zum Felddienst vervollständigte und die Verwaltung Oberösterreichs für bayrische Rechnung einrichtete, verging der Monat August. Diese Zögerung war überhaupt nicht freiwillig, sondern durch alle Klugheitsrücksichten geboten. Vor sich ein gräulich verheertes Land, das Nichts liefern konnte, gewiß auch Nichts liefern wollte, hinter sich eine Bevölkerung, die vor sich selbst erröthen mußte, weil sie sich so schmählich hatte übertölpeln lassen, konnte der Herzog einer gesicherten Zufuhr aus Bayern auf den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegnete, eines festen Anhaltspunktes im Rücken nicht entbehren. Auch bedünkte es ihn unneidischer, die Lorbeeren in Böhmen nicht ohne Bucquoi zu pflücken. Das kaiserliche Heer hatte in diesem Kriege einige Erfahrungen gemacht, es sollte mit angespannt werden, sonst konnte man auch allein in die Patsche gerathen, und war man glücklich über den Graben, so blieb doch die Ehre der Liga, ohne die man, wie es schien, nie hinübergekommen wäre. Maximilians Vorsicht war nicht überflüssig. Kaum hatte er sich bei Freistadt dem Kriegsschauplatz genähert, so wurde das Land mehr und mehr zur Wüste: nur hin und wieder bildete ein befestigter Ort eine Oase, sah man an den schwarzen, oft noch rauchenden Trümmern, daß eine

Stätte war, wo einst Menschen wohnten. Die gemeinsten Bedürfnisse, bis auf das Gras für die Pferde, mußte man auf schlechten Wegen hinten nachführen, und nach des Tages Last und Hitze fanden die Soldaten häufig Nichts als einen sauren Imbiß von halbreifem Obst und ein kühles Bett auf nackter Erde, während der Herzog (glücklich genug!) vielleicht in einem Stadel untergebracht wurde. Als bei der Vereinigung mit Bucquoi in der Gegend von Horn Lezterer vorschlug, dem zurückweichenden feindlichen Beobachtungsheer nach Mähren nachzusetzen, um zuvörderst eine Provinz zu unterjochen, die noch nicht so ganz ein ausgedrückter Schwamm war, so hätte doch eine Stellung in Mähren unmittelbar nur dem Kaiser genüzt. Sie hätte beigetragen, Bethlen Gabor im Schach zu halten, die oberste Kriegsleitung wäre den Händen der Ligisten entschlüpft. Von ihrem Mittelpunkt entfernt, in ihren Verbindungen rückwärts von Andern abhängig, wären sie, die Mächtigern, zu bloßen Vollstreckern eines fremden Willens herabgesunken. Maximilian beharrte auf dem unmittelbaren Einmarsch in Böhmen.

Wie wird Friedrich das Wetter ablenken, das über ihm aufsteigt? Ach, er ist kein Hexenmeister, der Stürme beschwören kann, und an dem alten Anhalt, der sein rechter Arm ist, hat er einen Steuermann, der ihm das Fahrzeug kecker auf die hohe See hinausführt, als es kundig durch Untiefen und Brandung lothset. Fürst Christian war unstreitig ein tapferer Degen, ein gewandter Staatskünstler. Er hatte an Heinrichs IV Seite gefochten, der auch nachher mit ihm ein freundschaftliches Verhältniß pflog. Die Union — im Grunde seine Stiftung — hegte Vertrauen zu seinen kriegerischen Einsichten, und er hatte nicht minder auf friedlichen Sendungen an verschiedenen Höfe mit Eifer und Erfolg für sie gewirkt. Seit 25 Jahren bekleidete er sein Regierungsamt in der Oberpfalz. Aber es gibt Verdienste, die, so lange sich nichts Besonderes zuträgt, den Anforderungen vollkommen gewachsen, gleichwohl nicht so überlegen sind, daß vor ihnen jede Eifersucht schweigt, und es gibt Talente, die sich in den hergebrachten Formen stark fühlen und keine Ahnung haben, wie man nach großen politischen Erschütterungen eine neue Ordnung in's Daseyn ruft. Der Mangel an schöpferischem Organisationsgeist war nicht bloß in der Wehrverfassung, wo er am

Grellsten in die Augen sprang: das Uebel steckte in der gesellschaftlichen Zerrüttung überhaupt. Die Stände hatten gut bewilligen: es zahlte, Wer wollte. Weil der Staat zu oft schutzlos ließ, so entzogen sich die Theile dem Ganzen, und Jeder sorgte so gut er konnte für sich selber. Das Heer wurde verwahrlost, die Lücken nicht ausgefüllt. Die gelernten Soldaten — und mit diesen schien man allein die Gefahr bestehen zu wollen, den Volkskrieg fürchtete, verachtete oder mißkannte man — drängten sich nicht zu einem Dienst, der nur Entbehrungen bot, erschöpfte Kassen, Magazine und Zeughäuser. Man klagte über die Ausschweifungen der mansfeldischen Truppen. Der Graf leugnete die Wahrheit dieses Vorwurfs nicht. „Können aber die Leute, entgegnete er, können ihre Pferde von der Luft leben? Alles, was sie an sich tragen — es seyen Waffen oder Kleider — nimmt ab, zerreißt und zerbricht. Sollen sie es wieder kaufen oder fertigen lassen, so gehört Geld dazu. Hält man ihnen damit nicht ein, so nehmen sie es, wo sie es finden, und zwar nicht auf Rechnung Dessen, was man ihnen schuldig ist: denn sie zählen's nicht, so wägen sie es auch nicht. Und wenn man ihnen also einmal das Thor öffnet, so rennen sie auf dem Plan ihrer Unbändigkeit fort, da ist nicht Zaum mehr noch Schranke: anstatt daß sie sich mit ihrer Nothdurft begnügen und behelfen sollen, wollen sie sich auch bereichern. Sie nehmen Alles, sie zwingen Alles, schlagen und zerschlagen, Was sich in ihre Launen nicht schickt. Sie schonen keine Person, weß Standes sie sey, kein Ort ist ihnen zu heilig, die Kirchen, die Altäre, die Gräber sind vor ihren diebischen und räuberischen Griffen nicht sicher. Da ist keine Bosheit zu erdenken, die sie nicht verüben, kein Bubenstück, darin sie es nicht durch unterschiedliche Gesellschaft zur Meisterschaft bringen, da der Deutsche, der Niederländer, der Franzose, der Ungar, ein Jeder Etwas von dem Seinigen dazu gibt. Das Alles wissen und gestehen wir gerne, haben Dessen auch zu unserem großen Herzeleid viel Exempel sehen müssen. Was aber machen? Es ist nicht damit ausgerichtet, daß man's wisse und bedaure. Man muß, wenn man's loswerden will, die rechten Mittel ergreifen, und es gibt kein anderes Mittel, als gute Mannszucht, welche, wo es an Zahlung fehlt, nicht kann gehandhabt werden." So waren diese Söldner; denn ohne Zweifel wird

Mansfeld nicht zu seinem eigenen Unglimpf düstre Farben aufgetragen haben, wiewohl er die Gattung schildert: um die Zeichnung nach der Natur zu vollenden, durfte er nur hinzufügen, daß es nicht allein die Mischung aus allen Nationen war, was diesen Rotten einen Charakter wilder Störrigkeit gab, sondern noch mehr ihre Zusammensetzung zum großen Theil aus ungerathenen Söhnen, verdorbenen Familienvätern, verarmten Rittern, Ausgestoßenen, Heimathlosen, Landflüchtigen, Frevlern aus Noth und Gewohnheit, die in den Wechseln des Kriegs die Gelegenheit erspähten, ihr Glück zu verbessern, die im Lager ein lustiges Leben, in der Straflosigkeit die Freiheit suchten. Ob Freunde oder Feinde, ließen sie einem Volk, für oder gegen das sie kämpften, die Wahl zwischen dem Regen und der Traufe, und ohne ein moralisches Band, das sie an den Staat fesselte, dem der Werbunternehmer, gewöhnlich ein Mann von militärischem Rufe, sie verdingte, machten ihn seine Parteigänger, wenn der Staat als Brodherr zahlungsunfähig wurde, zu einer Art von unabhängigem Häuptling. Als solcher schien sich auch Mansfeld zu benehmen, als das ligistisch-kaiserliche Heer, über Budweiß durch das südliche Böhmen, immer in einiger Entfernung der Grenze, folgend, um die Zufuhr zur Hand zu haben und eine zur Bewachung des Einganges von Bayern zurückgebliebene Abtheilung von 8000 Mann herbeiziehen zu können, vor Pilsen eintraf. Geschah es aus Verdruß, wo nicht über die Bevorzugung des Fürsten von Anhalt, so über die Verleihung der zweiten Stelle im Heer an den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der im Anfang des Aufstandes mit einiger Mannschaft nach Böhmen gekommen war, dessen geheimem Haß gegen Mansfeld Manche aber jenen Unfall zuschrieben, welcher Thurns Abberufung von der Belagerung Wiens veranlaßte, oder war es im Interesse eines allgemeinen Kriegsplans, wornach die Eindringer durch Hinundherziehen in den verwüsteten Ländern aufgerieben werden sollten — Mansfeld saß ruhig in Pilsen, tauschte mit Max und Bucquoi Höflichkeiten, that als wäre er stündlich bereit, den Plaz zu übergeben, als wollte er nur den Kaufschilling steigern. Wirklich hielt er sie eilf Tage unter diesen Täuschungen in seinem Umkreis fest. Dieß war für sie ein kostbarer Zeitverlust. Zwei bis drei Wochen hatten sie gebraucht, um in Niederösterreich mit den noch

übrigen zerstreuten ständischen oder böhmischen Besatzungen aufzuräumen und vier Wochen später standen sie noch um Pilsen. Und Was waren ihre Trophäen? Wieder eine Anzahl offener Dörfer, die sie niederbrannten, wie man zum Spaß Schwärmer in die Luft wirft, einige schwach ummauerte Städte, die sie in Blut ersäuften. In Budna hatte der Herzog bloß nach den Rädelsführern einer verwegenen Vertheidigung gefahndet, Prachadiz und Pisek hatten die Kaiserlichen bis auf das Kind in Mutterleib ausgemordet. Noch waren aber die Hauptwaffenplätze des Königreichs und das böhmische Heer unbezwungen. Und immer herbstlicher strich der Wind über die Stoppeln und die Brandstätten, neblichter und regnerischer wurden die Tage, frostiger die Nächte, unpoetischer und fieberhafter das Schlafen unter dem Sternenzelt. Gelang es den Böhmen, noch die kurze Zeit bis zum Winter die Wage schwebend zu erhalten, so hatten sie abermals sechs Monate gefristet. Selbst über ein tieferes Eindringen des Feindes in's Innere durften sie sich nicht härmen. Pilsen und Prag mochten einer Belagerung trotzen, und es schien ein grober Keil seyn zu müssen, der, zwischen zwei solche Punkte hineingetrieben, nicht sollte tüchtig eingeklemmt werden können. Wenn der Herzog von Baiern im späten Oktober, ohne gesicherte Angriffslinien, eine so starke Festung im Rücken, von wo aus man ihm bei einer unglücklichen Wendung keine goldene Brücke zur Heimfahrt gebaut hätte, dessenungeachtet von der Bewegung gegen Prag nicht abstand, so war es mehr politische als strategische Klugheit, die ihn dieses Wagniß nicht zu hoch anschlagen, vielmehr durch dasselbe eine schnelle Beendigung des Kriegs hoffen ließ. Die Kalvinisten und Lutheraner hatten unter einander giftige dogmatische Zänkereien, die Katholiken waren für ihn verschworen, alle Anstalten in Böhmen trugen sichtbar den Stempel der Unentschlossenheit. Das Schicksal der kleinen Plätze, die man behaupten wollte, aber in Versäumniß jeder Maßregel zu ihrer Rettung nur dem Untergang weihte, hatte die Einwohner entmuthigt, dieser Leichtsinn ihrer Regierung sie erbittert. Bis gegen Pilsen hin war nirgends ein böhmisches Heer zum Vorschein gekommen: man hätte im andern Lager kaum von seiner Existenz gewußt, wären nicht zeitig Gesandte Friedrichs angelangt, der eine Besprechung mit seinem Vetter begehrte, um zu versuchen, ob er etwa könnte eine

gemüthliche Saite in ihm tasten. „Keine Unterhandlung vor Verzichtleistung auf die Krone,“ war der gestrenge Bescheid. Warum sollte Maximilian nicht aus einem solchen Tone reden, da Alles so unerheblich, was er bei seinen Gegnern sah? Sie hatten gewiß Ursache zu schweren Besorgnissen für ihre Ehre, ihr Vermögen, ihre Freiheit, selbst ihr Leben, wenn das Glück ihre Berufung auf das Recht des Schwerts verwarf und sie an die verschmähte, die verdächtige Gnade wies und Diejenigen, welche Ferdinand nicht als König zum Unterthanengehorsam zurückrufen oder als Aufrührer zur Verantwortung ziehen konnte, mußten vor der Rache des Kaisers zittern. Doch schien es, als wollten sie das blinde Verhängniß walten lassen, als seyen sie uneingedenk, daß der Himmel nur hilft, wenn man Kräfte und Vernunft gebraucht, nicht an sich selbst verzweifelt. Friedrich, obgleich kein Held, hatte sich zu den Truppen in's Feld begeben, aber umsonst erwartete er, der Adel werde alsdann nach dem alten Brauch der Heerfolge mit seinen Dienstmannen gleichfalls aufsitzen. Außer dem Grafen von Thurn, der die erlittene Zurücksetzung verschmerzte und etlichen wenigen Andern, behagte es diesen Herren besser in Prag oder auf ihren Schlössern, wenn diese außer dem Waffengetümmel lagen, sie kargten mit ihrem Blut und kargten mit ihrem Beutel. So groß war unter dem sonst kriegerischen Volke die Theilnahmlosigkeit, daß nicht einmal für die Offiziersstellen in den Regimentern Leute genug da waren. Und hatte es Mansfeld mehr darauf angelegt, seinen Nebenbuhlern einen Begriff von seiner Wichtigkeit zu geben, als daß er sich zu dem Ganzen ordnete, so herrschte nicht weniger Mangel an Einklang in dem Kriegsrath des Hauptheers. War Anhalt für's Losschlagen, so hatte Hohenlohe so viele Wenn und Aber, daß man sich immer wieder für den Rückzug erklärte, unter unbedeutenden Gefechten Stellung um Stellung aufgab, und so oft man den schneller als Bucquoi vorrückenden Herzog hätte mit wahrscheinlichem Erfolg angreifen können, doch nie die Gelegenheit wahrnahm. Als man endlich nicht weiter zurück konnte, ohne daß auch Prag verloren ging, waren die Anführer wieder in Zwist, ob sie sollten das Heer hinter schützende Mauern bergen, oder stehenden Fußes den Feind erwarten. Allein die Festungswerke von Prag bedurften der Ausbesserung, der Hof fürchtete

eingeschlossen, ausgehungert zu werden, versah sich zum Geist der Bürgerschaft nicht des Besten. Da erkor Anhalt den weißen Berg zum Schlachtfeld.

Noch inner Etters der böhmischen Hauptstadt beginnt eine jener wellenförmigen Erhebungen, die in beständigem Wechsel von Berg und Thal, mit schmalen Ebenen dazwischen, das Land durchschneiden: sie verlängert sich eine Meile gegen Westen und engt das Kesselthal, in welchem an beiden Ufern der Moldau die „Thürmenreiche“ sich erhebt, auf der Seite von Pilsen. Im Hintergrunde das stolze, streitbare Prag, rechts der königliche Sternpark, links ein steiler Abhang, war der Standort nur vorn zugänglich, hier zwar durch den bald hügeligen, bald grubigen Sandboden zu einer künstlichen Befestigung sehr geeignet, für dieselbe aber gar nicht vorausgesorgt. Keine Schanze war aufgeworfen, kein Geschütz aufgepflanzt, nicht das nöthige Holz zum Aufschlagen eines Lagers zur Hand. Und nach einem angestrengten Marsch von Rakonitz, um einen Vorsprung zu gewinnen, am Abend müde angekommen, halb zerlumpt, seit Monaten ohne Sold, waren die Truppen lange nicht von dem Eifer beseelt, welcher erforderlich gewesen wäre zum tüchtigen Empfang eines durch leicht errungene Vortheile dreist gewordenen Feindes. Friedrich war in die Stadt gegangen: es schien angemessen, daß er die Herbeischaffung der Bedürfnisse persönlich betriebe. Eben dahin liefen auch eine Menge Offiziere und Soldaten, welche Freunde besuchen, sich eine Erholung, ein Vergnügen machen wollten. Anhalts Ruf zu den Fahnen, nebst Befehl, die Stadtthore zu verriegeln, und ohne schriftliche Erlaubniß von ihm Niemand einzulassen, konnte am andern Morgen nicht aller Nachsicht, aller Fahrlässigkeit und Unordnung ein Ziel setzen. Wo so gegründete Ursachen zur Unzufriedenheit vorhanden, durfte man den Leuten nicht zuviel zumuthen. Das schlimmste Beispiel gaben Bethlen Gabors Ungarn. Bucquoi, der sie stets besonders auf's Korn nahm, um ihre ohnehin nicht überschwängliche Begeisterung für die böhmische Sache vollends abzukühlen, hatte ihnen so eben durch Ueberfall eine Schlappe angehängt, 1000 Pferde abgejagt. Je kleinlauter gegen den Feind, desto unfügsamer waren sie geworden, zumal da ihr oberster Anführer Bornemissa krank in Prag lag. Uebrigens nicht sowohl diese Zerrüttung war es, die

verderblich werden sollte, als der Traum von Sicherheit, in welchem man sich wiegte. So wenig vermuthete Friedrich die Nähe der Entscheidung, daß er, weil es gerade Sonntag war, andächtig einem Erbauungsvortrag seines Hofpredigers zuhörte, meinend, es würde bald genug seyn, wenn er nach Tische in's Lager hinausritte. Auch Anhalt verließ sich zu sehr auf die natürliche Stärke seiner Stellung, die Batterien hätten sonst, als Mittags 12 Uhr der Kampf anhob, nicht allein aus 10 Kanonen bestehen, die Schänzen nicht bloß erst angefangen seyn können. Er hätte alle Abtheilungen seines Heers zusammengezogen haben müssen, denn auf seinen Lagerrollen, sagt man, waren verzeichnet 18000 Mann zu Fuß und 10000 zu Roß ohne die Ungarn, und in die Schlacht kamen kaum über 20000 im Ganzen. Diese Schwächen konnten dem andern Theil nicht unbemerkt bleiben. Es war nicht nöthig, daß der spanische Barfüßer-Carmeliter, Vater Dominicus de Jesu Maria — ein neuer Peter Einsiedler — in das Feldherrenzelt trat und mit rührender Beredsamkeit, unter theatralischem Vorzeigen eines verstümmelten Marienbildes, die Zaudernden zum Gottesstreite entflammte. Der Papst hatte der Liga dieses geistliche Juwel als eine Art Abschlagszahlung von ihrem Beisteuerguthaben an seinen irdischen Schatz übermacht, wenn aber Legendenschreiber, die um freiheitsmörderische Triumphe farbige Glorien malten, wenn Maximilians Altbayern, Tilly selbst, der wie ein Mönch seine Stundengebete verrichtete, und alle Frommen dieses Gelichters sich durch die Erscheinung des Wundermannes mit dem Heiligengeruch noch so angesprochen fühlten, wenn als Augensalbe für den leichtgläubigen Pöbel auch die Weltlichgesinnteren seine Talente nicht verschmähten, so wurde doch jezt nach materiellen Thatsachen geurtheilt, und nicht nach Offenbarungen eines von der Curie beglaubigten Schwärmers oder Heuchlers. Auf dem ganzen gemeinschaftlichen Feldzuge waren die Kaiserlichen den Ligisten beständig zu langsam, die Ligisten den Kaiserlichen zu hitzig, beide alles Andere, nur nicht ein Herz und eine Seele gewesen: hätte wohl, da es sich um den ernstesten aller Entschlüsse handelte, eine so unmilitärische Autorität plötzlich die Geister vereinigt? Weg mit diesen Ausschmückungen pfäffischen Betrugs! Der Muth zum Angriff kam ihnen nicht durch den Mund eines Sehers als Ein-

gebung von Oben, sondern auf dem alltäglichen Wege durch einen Offizier, der von den Vorposten die Meldung brachte, die böhmischen Verschanzungen hätten nicht Viel auf sich. Mit dem Losungswort: „Heilige Mutter Gottes!" (sie war die Schutzherrin der Liga, die Zierde der herzoglichen Standarte) und aus 12 Feuerschlünden, jeder nach einem Apostel getauft, erscholl das Zeichen zur Schlacht. Trotz fast zweifacher Ueberlegenheit war das Vorspiel nicht günstig. Wie an einer ehernen Mauer prallten die Stürme ab, schon wollte sich der launische Sieg an Friedrichs Fahnen heften. Prinz Christian von Anhalt, des Feldherrn Sohn, war an der Spitze von 10 Geschwadern unaufhaltsam in die kaiserliche Reiterei eingebrochen, hatte zwei Regimenter Fußvolk in einen Knäuel aufgerollt, auf die Hintermänner zurückgeworfen und auch ihre Glieder erschüttert. Aber es war ein scheidender Sonnenstrahl im Zwielicht eines finstern Tages. Aufgeschlagen lag das Buch der Geschichte, ein kühner Griffel in tapferer Hand konnte ihre Blätter mit Blut besudeln oder mit Thaten des Ruhms beschreiben. Eröffnet war die Gasse zum Wettlauf nach der Palme, noch ein tüchtiger Nachdruck und sie flogen zum Ziel, ein endliches Ermatten und die Früchte der edelsten Mühen waren unwiederbringlich dahin. Die Anführer auf beiden Seiten begriffen die Wichtigkeit des Augenblicks. Während jedoch der Spanier Wilhelm Verdugo mit seinen Wallonen noch Stand hielt und Tilly mit schneller Geistesgegenwart von dem linken Flügel, den er mit den Ligisten inne hatte, dem bedrängten Bucquoi Hilfe sandte, war in den Bewegungen der Böhmen keine Stätigkeit. Die Truppen, die den Prinzen unterstützen sollten, zögerten linkisch, einige feuerten meuterisch ihre Musketen rückwärts oder außer Schußweite ab. So mußte ihn die allwärts anwogende Uebermacht erdrücken: sein Haufen wurde zersprengt, er verwundet vom Pferde gestürzt und gefangen. Im Halbkreis eines gespannten Bogens waren die Böhmen längs dem Abhang aufgestellt: diesem Bogen war die Sehne zerschnitten. Und hatten sie das Glück nicht erhascht, da es die Arme nach ihnen auszustrecken schien, woher sollten sie die Standhaftigkeit nehmen, die ein Unglück wieder gut macht? Beim Anblick der Niederlage der zuvor siegreichen Brüder fiel ein panischer Schrecken über das Heer. Nach einigen lezten Zuckungen der er-

sterbenden Kraft wurde kein Befehl mehr gehört. Taub gegen Ermahnungen, Bitten und Drohungen, unempfindlich gegen Ehre und Schande riß Einer den Andern fort in feiger Flucht. Bald war die Schlachtordnung aufgelöst in eine Scene ungeheurer Verwirrung: die ganze Musterkarte von freiwilligen oder geworbenen Mannschaften aus allen protestantischen Ländern, woraus das böhmische Heer zusammengesezt war, Ungarn, Pfälzer, Schlesier, Oesterreicher, Engländer rc. stürzten wild durch einander, warfen die Gewehre von sich, hatten nur den Instinkt eines Gedankens: Rette sich Wer kann! Bei Abwägung der Schuld oder Nichtschuld an diesen unheilvollen Ereignissen stellen sich übereinstimmend in den Berichten der Sieger und der Besiegten zwei Thatsachen heraus: daß eine Schaar von 6000 ungarischen Reitern, als sie aus der Nachhut in das wankende Vordertreffen gefordert ward, ohne Schuß und Schwertstreich den Rücken kehrte und so das Zeichen zur Flucht gab, daß hingegen die Mährer, entschlossen zu siegen oder zu sterben, bis zum lezten Athemzug kämpften, auch fast alle mit ihren Leichen die Wahlstatt deckten. Dieß war der Ausgang der Schlacht vom 8 November 1620: sie hatte nicht über eine Stunde gewährt. Gegen 4000 des protestantischen Heers lagen zappelnd, röchelnd, erschlagen, viele Flüchtlinge hatten, durch die Moldau schwimmend, in den Fluthen ihr Grab gefunden. Das ganze Lager nebst 500 Gefangenen und 100 Fahnen war in der Gewalt der Sieger, die ohne Hinderniß vor Prag rücken konnten. Das Frohlocken der katholischen Partei war grenzenlos. In dem zierlichen lateinischen Brief, in welchem Maximilian, unter Vermeldung ehrerbietigen Fußkusses, den Pabst von dem Erfolg seiner Waffen gegen die „Feinde der Kirche“ benachrichtigte, wandte er Julius Cäsars stolzes: „Kam, sah, siegte“ auf sich an, nur, damit dieser Lakonismus nicht zu heidnisch klinge, demüthig hinzusezend: „mit dem Beistand Gottes,“ nur dabei den Umstand heraushebend, daß dieser Tag der Wehen Böhmens auf das Fest aller Heiligen fiel, da man in den römischen Tempeln betete: „Gebt dem Kaiser, Was des Kaisers und Gott, Was Gottes ist,“ nur daraus folgernd, das Wort Gottes habe gerichtet. Paul V, in seinem Rückschreiben, genehmigte das Wunder: wiewohl er aber als traditionelle Autorität, wie billig, auf das Evangelium diesen Werth nicht legte, sintemal

ihm das Zusammentreffen mit den lieben Heiligen genügte, um überzeugt zu seyn, daß die himmlischen Heerschaaren für seinen theuern Sohn in Christo gestritten hatten, so wird seitdem von der Bigotterie erzählt und von der Einfalt nachgebetet, das Evangelium sey auf dem weißen Berg von Gott selbst ausgelegt worden. Wie! der Herzog war im Begriff, den Kaiser als Zwingherrn der Gewissen einzusetzen. Wenn nun aber Freiheit und Religion schalten Fürstenrecht hieße, wo wäre dann Volksrecht, wo Gottesrecht?

Als Friedrich nach der Tafel zu Pferde stieg, um in's Lager hinauszureiten, kam ihm unterm Thor Fürst Christian von Anhalt, schweiß- und staubbedeckt, ohne Hut, mit der Nachricht entgegen, daß eine Schlacht geliefert und bereits verloren sey. Ein Blick vom Wall auf die zerstreuten Haufen und wie sie rannten und liefen, offenbarte dem König den Umfang seines Unglücks. Maximilian vergönnte keine Zeit zu langem Besinnen. Auf das Ansuchen um einen Waffenstillstand von vier und zwanzig Stunden, bewilligte er acht. Mittlerweile nahten schon seine Vorposten den Mauern von Prag. War hier wirklich Friedrichs Lage rettungslos? Mußte er Alles gehen und stehen lassen, damit er nur seinen Leib in Sicherheit brachte? Einem muthigeren Geiste wäre es nicht so vorgekommen. Das Heer war geschlagen, aber es war nicht vernichtet. Während der Eilmärsche der lezten Tage hatte man, um nicht belastet zu seyn, das schwere Gepäck nach Beraun geführt, wie der Feind aus dem nehmlichen Grunde das seinige in Strassitz zurückließ. So war auch das Feldgeräthe zum größten Theil unversehrt. Man durfte nur die Flüchtlinge sammeln, die Bürgerschaft bewaffnen, welche sich erbot, die Stadt auf's Aeußerste zu vertheidigen, so mochten wohl einige Lorbeeren auf die Gräber der Gefallenen gepflanzt werden. Kaum konnte es den Pragern schwerer fallen, unvorbereitet, wie sie waren, eine Belagerung auszuhalten, als dem Feind sie zu unternehmen. Sie wären selbst nicht ohne Hoffnung auf Entsatz gewesen. Die Verstärkungen aus Ungarn waren im Anzug: sie konnten täglich und stündlich eintreffen. Von den festesten Plätzen des Königreichs, wie Wittingau, Neuhaus, Tabor, Pilsen, Karlstein, Eger ꝛc., hatte noch keiner sich ergeben. Ihre Besatzungen beherrschten das platte Land, konnten auf die Straßen aus-

fallen, auf welchen das katholische Heer seine Zufuhren bekam. Dieses aber mußte, wenn Prag widerstand, seine Streitkräfte vertheilen, es hatte kein grobes Geschütz bei sich, es war durch eine Sterblichkeit heimgesucht, die dermaßen die Reihen lichtete, daß der bayrische Arzt Tobias Geyger den bloß auf diesem Weg erlittenen Abgang während des Feldzugs zu 20,000 Mann berechnet, und war schon ein abscheuliches Herbstwetter, wie man sich in vielen Jahren keines ähnlichen erinnerte, so stand jezt der Winter vor der Thür. Einige Beharrlichkeit von Seiten Friedrichs — sey es auch nur in Betracht, daß die ligistischen und die kaiserlichen Anführer zuverläßig nicht lange beisammen gut gethan hatten — und Manches konnte sich schnell ändern. Allein in dem böhmisch-pfälzischen Cabinet war man von dem harten Schlag ganz betäubt. Schon früher hatte Friedrich seinen ältesten Sohn außer Landes geschickt, Was einen schlimmen Eindruck machen mußte, da, Wer selbst kein Vertrauen hat, auch keins erwecken kann. Und jezt, damit ihm die englische Politik auch noch durch ihren furchtsamen Rath schädlich würde, ließ er sich von dem Gesandten seines Schwiegervaters überreden, daß die Prager ihn nur zurückzubehalten wünschten, weil sie durch seine Auslieferung des Kaisers Verzeihung erkaufen möchten. Die Abreise wurde beschlossen und noch in der Nacht in's Werk gesezt, Alles so über Hals und Kopf, daß es eines der geringsten Versehen gewesen wäre, hätte Friedrich bloß seine Krone, seinen mit Diamanten besezten Hosenbandorden, sein und seiner Gemahlin Leibweißzeug und nicht Fürst Christian seine geheimsten Papiere mitzunehmen vergessen. So hatten sie zum Schaden auch den Spott. Ihm, dem König ohne Land, war zwar der Flitter des Königthums für jezt entbehrlich, und ein fahrender Prinz brauchte er eine leichte Habe, um so mehr bedurfte er aber der öffentlichen Theilnahme und durch den Inhalt der anhaltischen Kanzley wurde eine Menge seiner Anhänger der Rachsucht preisgegeben, und aus dem gedruckten Auszug erfuhr Europa die vermessenen Entwürfe einer Partey, deren Sturz nun Vielen als eine verdiente Züchtigung erschien. An den Thoren von Prag las man bald darauf eine Art Steckbrief angeschlagen: „Große Belohnung für die Fahndung eines entlaufenen Monarchen. Derselbe ist in der Blüthe der Jahre, ziemlich wohlbeleibt und klein von Statur, hat einen

hübschen Milchbart, schielt ein Wenig, ist sonst von guter Herkunft und ein artiger junger Mensch, der nur von übelgesinnten und aufrührischen Rathgebern verführt worden ist.“

Mit des Königs Flucht war der kriegerische Theil der Verrichtungen Maximilians vollbracht: noch hatte er eine friedliche Sendung zu erfüllen. Sie hielt ihn nicht lange auf. Von allen Orten drängte man sich zur Unterwerfung. Den schüchternen Versuch der Stände, eine vorherige Bestätigung ihrer Gerechtsame auszuwirken, beseitigte er, kurz angebunden, mit der Bemerkung, daß ihm dazu kein Auftrag geworden sey. Ihrer Bitte um Schutz der Personen und des Eigenthums entsprach er, soweit die Gewährung von ihm abhänge und von der Mannszucht seiner Soldaten. Die Beredsamkeit des Siegers hatte eine eigene Kraft. Er mahlte ihnen, erzählt man, ihr Unrecht so rührend vor, daß Mehren die hellen Thränen über die Wangen gerieselt haben sollen. Und indem er die Gegenwart mit einiger Schonung behandelte, täuschte er sie über die Zukunft. Den Kaiser machte er zu Nichts verbindlich: ihr Gehorsam und dessen Gnade sollten beide unbedingt seyn. Da schwuren sie, wie er es verlangte, Ferdinand als rechtmäßigem Erbkönig, und händigten die Urkunden über ihre eigenmächtigen Bundesverträge aus, die der Herzog sogleich mit dem Bericht über die Huldigung nach Wien schickte. Dann weilte er nur noch, bis die Beute auf 1500 Lastwagen reisefertig war, nahm die nöthige Mannschaft zur Bedeckung und zog heim nach Bayern. Jauchzend bewillkommneten die Münchner den rückkehrenden Herrn und seine kostbare Begleitung. Tilly mit dem Heer überwinterte in Böhmen.

Achtes Kapitel.

Misbrauch des Siegs.

Die Schlacht auf dem weißen Berg war einer jener Wendepunkte des Glücks und der Macht, nach welchen die Weltgeschichte die Rollen frisch austheilt und einstudieren läßt. War kein Aufschub von ein Paar Tagen möglich? Dann hätte die Natur selbst den Angreifern Feierabend gegeben: denn gleich müden Wanderern hatten sie alle ihre Kraft zusammennehmen müssen, um Prag zu erreichen, und kaum saßen sie am warmen Ofen, so meldete sich der Winter mit Schneegestöber. In die rauhe Jahrszeit hinein hätten sie den Kampf nicht verlängern können. Man sah es an den Festungen: die nicht von freien Stücken ihre Thore öffneten, sie blieben vor der Hand ziemlich unangefochten, außer daß Versuche gemacht wurden, die Befehlshaber durch Versprechungen zu gewinnen. Daß nach einiger Zeit Bucquoi nach Mähren ging, geschah freilich auch, um den geflüchteten Grafen von Thurn, der sich mit einer Handvoll zusammengeraffter Truppen daselbst behaupten zu wollen schien, nicht aufkommen zu lassen, zunächst aber, um der Nothwendigkeit willen, die kaiserlichen und die ligistischen Soldaten von einander zu entfernen, weil es zwischen ihnen täglich Mord und Todschlag absetzte. Wie in der Kriegführung eine Pause eintrat, so auch in der Politik: sie war schüchtern, zu bald das Geheimniß zu offenbaren, wie sie ein Ereigniß auszubeuten gedachte, für dessen Bedeutung und Umfang sie noch keinen bestimmten Maßstab hatte. Wegen eines passenden Uebergangs in den Ton und zur Gesetzgebung des Siegers hätte sich der Kaiser nicht lange den Kopf zerbrochen; eine Maske ist immer lästig, sie war es doppelt diesem stolzen Habsburger, dessen Miene Mäßigung log, während sein Blut wallte und Gift kochte. Auch hatte, überhaupt an Kunstgriffen der Gewalt fruchtbarer als an Grundsätzen der Gerechtigkeit und, gegen die Unterthanen tapferer als gegen den auswärtigen Feind,

das östrreichische Haus von jeher für Eroberungen der Willkür im Innern seiner Staaten seltene Talente entwickelt. In der Kunst, die Freiheit unter anständigen Vorwänden zu tödten, war Niemand so erfahren. Wenn es jezt langsamer seines Vortheils wahrnahm, blöde Gutherzigkeit war nicht Schuld. Der Strom der Zeit ebbte: nur der zitternde Wellenschlag, der die Oberfläche kräuselte, nur das tiefere Rauschen verrieth die überstandene heftige Erschütterung. Noch schreckte aber der Anblick der mit Schaum und Trümmern bedeckten Ufer, und man wußte nicht, hatte der Sturm wirklich ausgetobt.

Diese Betrachtung mußte, so begierig man nach dem süßen Trunk der Rache lechzte, von raschen Schritten abhalten. Als Karl von Lichtenstein, ein bei den Protestanten aus den mährischen Händeln übelberüchtigter Namen, mit Vollmacht zur Uebernahme der Regierung in Böhmen erschien und dieser Wiederhersteller der Ordnung in einer Weise zu wirthschaften anfing, als ob das Volk ihm und seinen Helfershelfern mit Leib und Seele verfallen wäre, warnte Herzog Max. Das doch auch nicht zu weichmüthige aber besonnenere Ligistenhaupt schrieb an den Fürsten Statthalter: „er möchte zusehen, daß nicht der pfälzischen Partey auf die Beine geholfen und hohe und niedere Stände aus Verzweiflung zu einem neuen allgemeinen Aufstand getrieben würden.“ In der That, es war zum Tollwerden, wie plump der landesväterliche Stellvertreter zutappte! Er erlaubte seinen Getreuen eine Art Freinächte, um in die Wohnungen einzubrechen, ob zu Protestanten oder zu Katholiken, machte keinen wesentlichen Unterschied, wenn nur Was zu erholen war: so sollen ganze Tonnen Goldes gestohlen worden seyn. Der Fürst selbst sey einer der ärgsten Diebe gewesen, berichteten die französischen Gesandten, die ihre Mittlersbemühungen von Wien aus nach allen Seiten unverdrossen fortsezten, bis sie nachgerade einsehen lernten, daß die glänzenden Jagdfeste, zu welchen man sie einlud, die 300 Kammerherren in 80 Sechsspännern, die man ihnen zur stattlichen Einfahrt in die Kaiserstadt bei ihrer Ankunft entgegenschickte — daß alle diese Ehren, womit man ihre Eitelkeit kizelte, etwas gar Unfruchtbares seyen und ihre Rolle zu uneigennützig, wenn sie dem alten Nebenbuhler ihrer Nation bei Gründung eines Systems unumschränkter Hausmacht als Handlanger dienten.

ohne daß sie, besonders nachdem Ferdinands Thron wi.der einen festeren Fuß hatte, irgend selbstständigen Einfluß erlangen konnten. Wenn Frankreich sein Interesse verstand, so durfte es die böhmisch-pfälzische Sache nicht sinken lassen. Dieß wollte es auch nicht: der Minister Puysieulx hatte die Verhaltungsbefehle der Gesandten nachträglich berichtigt. Wie sie aber in diesem Sinn ihre guten Dienste anboten, gab es allerhand Ausreden, um sich ihre Einmischung zu verbitten: den Grafen Oñate fanden sie einsilbig und verschlossen, des Kaisers Umgebung von Spanien bezahlt, den Familienkreis, in welchen man sich zurückzog, unzugänglich. Sonderbar, daß der Herzog von Bayern der Schutzengel seyn mußte, der sich in die Mitte stellte zwischen das verwaiste Volk und das drohende Strafgericht, von welchem dieses schon einen Vorgeschmack bekam durch die methodischen Plünderungen des Statthalters! Allein es war Nichts, als daß er, die Unterwerfung des Landes zu vollenden, das wohlfeilste Mittel ersah: er heuchelte Milde, um die Gemüther zu beschwichtigen, er vermied es geschickt, sich für die Zukunft zu verbürgen, und so mochte die beleidigte Majestät hinterdrein thun, Was ihr beliebte. So weit war es mit den Böhmen gekommen, daß sie sich an diesen Strohhalm von Hoffnung hängten, den die Persönlichkeit des jesuitischen Max bot! Belehrte sie Niemand, daß Verzeihen und Vergessen Worte wären, die nicht im Brevier seiner frommen Väter stünden? Aber nicht einmal diesen Muth der Verzweiflung, in welchem schon oft einem Volk, das um sein Heiligstes kämpfte, der erste Rettungsstrahl schimmerte, hatte ihnen Friedrich übrig gelassen!

Demnach wurde nun etwas säuberlicher verfahren. Liefen noch Unregelmäßigkeiten der Verwaltung, Bedrückungen der Behörden, Ungezogenheiten und Teufeleien der Galgenschwengel von Kriegsknechten mitunter, Wer war nicht anspruchlos genug, um selbst schlimme Dinge den Umständen zugut zu halten? Was am tröstlichsten war, im Gegensatz zu den in Unterösterreich, bereits vor dem Sieg, gegen 30 Patrioten verhängten Hochverraths- und Konfiscationsprozessen schien man in Böhmen die Vergangenheit als abgethane Sache zu behandeln: es wurde Nichts untersucht, von Niemand Rechenschaft gefordert. Von den thätigsten Beförderern des Aufstandes befanden sich die meisten außer dem Be-

reich der kaiserlichen Ungnade. Mit der entschwindenden Furcht vor Verfolgungen war in diesen Flüchtlingen die Sehnsucht nach der Heimath und den Ihrigen mit um so unwiderstehlicherer Kraft erwacht: da kehrten viele zurück oder kamen aus ihrer Verborgenheit hervor. Doch hätte es, um vor habsburgischer Arglist auf der Hut zu seyn, keiner besonderen Warnung bedürfen sollen. Jüngst wieder hatte dieser Wolf in Schafskleidern seinen Rachen häßlich aufgesperrt. Aus Mailand war, im Einverständniß mit dem hochwürdigen Erzherzog Leopold in Insbruck, ein Kreuzzug von Banditen über den Komersee gegangen nach dem bündnerischen Veltelin und hatte die lieblichen Ufer der Adda mit Leichen bedeckt. Wie in der pariser Bluthochzeit war es die Wahl zwischen Tod oder Messe, die man den Einwohnern evangelischen Glaubens bot. Die nicht abschwuren, wurden erwürgt, ersäuft, gesteinigt, niedergeschossen, in Stücke gehauen oder über Felsen hinabgestürzt, Gemeinden in den Kirchen verbrannt. Die Menschheit schauerte, aber Ketzervertilgung war für Habsburg Hoheitszuwachs; dießmal der Erwerb eines reichen Alpenthals und damit der Vortheil einer ununterbrochenen Verbindung zwischen der Lombardey und den österreichischen Vorderlanden in Tirol, Schwaben und Elsaß, so bequem für die Hilfesendungen nach Deutschland und von zweifachem Werth in Voraussicht der Eroberung der Pfalz, welche eine Ausdehnung dieser Linie bis nach den Niederlanden versprach. Denn daß der „Mehrer des Reichs" mit der Pfalz keine nur vorübergehende Besitznahme vor hatte, daß dieselbe Politik, welche in den Alpen die harmlose Unschuld mordete, hier, gereizt und erbittert, nicht allein demüthigen, sondern vernichten wollte, wurde zur Gewißheit durch den ersten großen Staatsstreich des Jahrs 1621. Am 29 Januar verfügte sich auf der Burg zu Wien der gesammte Hof, voraus der Marschall mit dem bloßen Schwerte, nach dem Rittersaal und Ferdinand nahm Platz auf dem Thron. Vor schritt der heiligen römischen Majestät Unterkanzler, eröffnete, daß kaiserliche Gerichtssizung sey, und ein Geheimschreiber verlas eine weitläufige Schrift, die mit dem Selbstlob der Langmuth begann, mit Anklage, Prozeß und Verurtheilung schloß. Der Redner hatte geendet: er übergab den Aufsatz dem Kaiser und dieser zerriß das Papier und trat es unter die Füße. Und die Herolde huben die Fetzen auf, warfen

sie durch's Fenster in die Luft, und durch die Straßen reitend verkündigten sie mit Pauken und Trompeten Acht und Oberacht wider die Landfriedensstörer und Majestätsverbrecher Friedrich Pfalzgrafen am Rhein und seine Genossen, den Fürsten von Anhalt, den Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf und den Grafen von Hohenlohe. Eilboten trugen den Bannspruch durch Deutschland. In diese ganze Scene war ein solcher Hohn gelegt, die Bekanntmachung mit so leidenschaftlicher Härte abgefaßt, so leichtfertig über alle Formen des deutschen Staatsrechts hinweggehuscht, ohne Vorladung, ohne Vertheidigung, ohne Beistimmung der Kurfürsten war einer der vornehmsten Reichsstände seiner Ehren, Würden und Rechte und gemeiner Sicherheit verlustig erklärt worden. Ferdinand lachte in die Faust, als sich jezt die Publizisten über seine Kabinetsjustiz hermachten und alle erdenklichen Nichtigkeiten nachwiesen. Was fragte die Macht nach den Pedanterien der Schule? Jene hatten gut sagen, er sey als König von Böhmen, nicht als Kaiser beleidigt worden, könne nicht in eigner Sache richten u. dergl. Ihm genügte, daß er Leute kannte, denen es zum Vergnügen gereichte, sein Urtheil zu vollziehen — allen Einreden zum Troz. Damit er einen Gegenbeweis fürchtete, mußte es einer auf der Spitze des Degens seyn. Und in dieser Dialektik war Friedrich nie stark, gegenwärtig aber besonders schwach — Er im Begriff, sein Absteigequartier in Breslau mit Berlin zu vertauschen, um nach kurzer Rast, weil der Schwager Kurfürst auch als Gastfreund ängstlich ist und sich nicht verfeinden will, seine Odyssee fortzusetzen, bis endlich das freie Holland im Haag Herberge und Zehrpfennig reichen wird.

Einer gewissen Standhaftigkeit ermangelte Friedrich insofern nicht, als er sich nach wiedergewonnener Fassung keiner nuzlosen Reue überließ, als er, da Alles verloren schien, noch Nichts verloren gab, als der Glaube an sein gutes Recht in ihm obsiegte über das Gefühl seines Unglücks. Vielleicht, wenn er zeitig zum Kreuz kroch, konnte er das Aeußerste abwenden, wenn er von den Banden, die ihn an Böhmen knüpften, die lezten dünnen Fäden entzweischnitt, mindestens seine Erblande retten. Dieser Ausweg wurde ihm gezeigt: er verwarf ihn als den Rath feiger Klugheit. Dieser Muth war achtungswerth, wäre er nur mit Kraft und Weisheit gepaart gewesen. Aber die Geistesgegenwart, der rich-

tige Verstand für Zeiten und Personen fehlte. Sonst hätte er nicht in Böhmen getändelt, während alle österreichischen Lande (selbst die Steyermärker regten sich) nach einem Befreyer die Arme ausstreckten, sonst hätte er nicht vergessen, daß er die Mittel seine Anhänger zu belohnen am zweckmäßigsten beim Feind hole. Sein Irrthum war, daß er von Andern Begeisterung für das allgemeine Wohl verlangte, da sein Gewissen ihm sagte, sein eigenes Trachten sey keineswegs auf so übersinnliche Güter gerichtet, und seine Erfahrung ihm hätte sagen sollen, daß politischer Freundschaften Kitt und Würze der ungerechte Mammon ist. Noch von Breslau aus wurde ein Versöhnungsversuch mit Sachsen gemacht. Friedrich beschwor den Kurfürsten bei der Gemeinschaft ihrer theuersten protestantischen Interessen. Und wie ungeschickt? Vor diesem neidischen Nebenbuhler, der ihm nicht verzieh, daß er nach einer Krone gegriffen, kramte er wieder sein Königsrecht aus, und seinem Bevollmächtigten, dem Grafen von Hohenlohe, gab er zwei Schlesier bei, die — für sich in der Stille einen Vergleich unterhandelten. Die Schlesier kamen bei dem Kurfürsten allerdings am Billigsten weg: sie spannten sich von dem verführten Karren los und er bewilligte ihnen Straflosigkeit für das Geschehene, bestätigte sie in ihren Gerechtsamen und in der Ausübung des augsburgischen Bekenntnisses. Warum hätte der Kaiser seine wahre Gesinnung länger verbergen sollen? Sah er doch den furchtbaren Bund gegen sein Haus Stück für Stück auseinander fallen! Die Mährer hatten bei ihm selbst angeklopft. Höflicher als der Sachse gegen die Bauzener geruhte er ihren Abgeordneten die Abbitte ohne Fußfall zu erlauben, aber ihr Gnadengesuch wurde rund abgeschlagen. „Sie sollten Gott danken, wurde ihnen zur Antwort, daß der Monarch sie nur vorgelassen: so abscheuliche Frevler, so muthwillige, gegen die väterlichsten Ermahnungen verstockte Empörer hätten eigentlich diesen Beweis seiner angebornen Güte nicht verdient. Da sie indeß ihre Strafwürdigkeit erkennten und bekennten, auch als Entschuldigung vorbrächten, daß sie von etlichen wenigen Personen mißleitet worden seyen, so wolle er zwar der Markgrafschaft seinen kaiserlich-königlichen Schutz nicht weigern, hingegen werde der Kardinal Dietrichstein unverweilt über alle begangenen Gesezwidrigkeiten Kunde sammeln und alsdann hätten sie die schönste

Gelegenheit, ihre Besserung zu erproben: sie dürften nur die Urheber des Aufruhrs selber anzeigen." Der Kardinal war auf dem Weg in das Konklave, welches Gregor XV auf St. Peters Stuhl erhob: er dachte, der Pabst könne auch ohne ihn gewählt werden und eilte auf den ihm anvertrauten einträglicheren weltlichen Posten.

Gewahrten endlich die Böhmen die vorausgeworfenen Schatten der kommenden Ereignisse? Ist es wahr, daß zulezt noch Tilly die gewesenen Direktoren wohlmeinend warnte, auch die Art von Polizey, unter der sie lebten, indem jeder durch einen Hauptmann beobachtet wurde, am Tage vor ihrer Verhaftung entfernen ließ, so scheint es beinahe unbegreiflich, wie sie diesen Wink vernachlässigen mochten. Hatte der Basiliskenblick des Verhängnisses sie gefaßt, daß sie schauend, wissend nicht entfliehen konnten? Sie können jedoch entweder durch die Theilnahme des bayrischen Oberbefehlshabers in ihrem Wahn von Sicherheit befestigt worden seyn. Hatte ihnen gleich Maximilian bloß die Gewährschaft seines Fürstenworts gegeben — wenn er wollte, so durfte ihn der Kaiser nicht zum Lügner machen. Und daß er wollte, war es nicht für ihn Ehrensache? Oder war vielleicht die Warnung eine Finte? Wünschte man sie zur Entweichung zu veranlassen, damit man mit Manier an sie konnte, weil man Rückfällige nicht zu schonen brauchte? Wenn es eine mögliche Gefahr auf sich hatte, im Fall sie blieben, stand nicht ihr Vermögen ganz bestimmt auf dem Spiel, wenn sie gingen? Sie blieben! Da brach am 20 Februar der zögernde Sturm los, da sank eine lange Nacht der Sklaverey auf Böhmen. Da begann einer jener Prozesse, wo es nur Schlachtopfer gibt und die Gerechtigkeit Schergendienst versieht. Lichtenstein hatte seine Schlingen gut gelegt: fast an einem Tage und in einer Stunde wurden die Häupter des Volks, Wer durch Geburt, Reichthum, Bildung und Wissenschaft, Adel des Talents und des Charakters hervorragte, in den Kerker geschleppt. Unter seinem Vorsitz in der von Bewaffneten umringten Reichshofrathsstube auf dem Hradschin versammelten sich die Blutrichter, zwölf an der Zahl, meistentheils Ausländer, kaiserliche Kammerherren und Regierungsbeamte. Das Verfahren war von Wien aus vorgeschrieben, ungefähr nach dem Muster der Halsgerichtsordnung des Herzogs

von Alba. Es war summarisch, nach Gutdünken, die Offenkundigkeit der Schuld voraussezend, ohne Zulassung schüzender Rechtsformen, ohne Vertheidigung oder Berufung. Angefangen wurde mit den abwesenden Rebellen, in zwei Klassen: deren 29, Graf Thurn oben an, wurden vorgeladen, und da ihnen ihre Köpfe zu lieb waren, um sie diesem Ungeheuer von Justiz in den Rachen zu stecken, so wurden ihre Güter dem Kaiser heimgeschlagen, sie vogelfrei erklärt. Die andere Klasse (sie begriff 10) konnte nicht vorgeladen werden, denn sie stand bereits vor einem höheren Richter. Man begnügte sich mit ihren fahrenden und liegenden Gütern und verdammte ihr Gedächtniß, war übrigens so gnädig, ihre Erben und Nachkommen nur zu plündern, unbeschadet ihres ehrlichen Namens. Mit all diesen Verurtheilungen war man in einer oder zwei Sitzungen fertig: man konnte sich ja zu dem finanziellen Theil des Geschäfts nachher Zeit nehmen. Mehr Mühe machten die Gefangenen sowohl wegen ihrer Anzahl, weil doch bei Anklagen auf Leben und Tod auch die niederträchtigste Rechtsposse nicht in einem Akte abgespielt werden kann. Aus den Vielen wurden einstweilen 46 für ein großes Schaustück herausgegriffen. An ihnen ließen sich alle Stufen der Abschreckungstheorie, alle Empfindsamkeiten eines politischen Auto-da-fe darstellen, einfache und geschärfte Hinrichtungen, Begnadigungen von der ewigen Kettenstrafe bis zur Auspeitschung durch den Henker. Wie bei den Übrigen war Eines klar und darum schnell entschieden, nehmlich, daß in Bezug auf das Vermögen sämmtliche Angeschuldigte über einen Kamm zu scheren seyen. Wozu hier Grade der Strafbarkeit? Das Geld stinkt auch aus unreiner Quelle nicht, man konnte es von Allen brauchen. Am Gernsten hätten die Richter bei Abfassung der peinlichen Erkenntnisse diesem selben Gleichheitsgeseze gehuldigt, nach dem Sprichwort, daß „ein todter Hund nicht beißt.“ Im Grunde thaten sie so: fast schlechthin lauteten die Anträge der Kronanwälte auf Tod. Aber in einigen Fällen milderten Gunst und Familieneinfluß, in andern wirkten Privathaß, Liebhaberei für gewisse schöne Herrschaften, Paläste, Lusthäuser und Pferde auf eine strengere Ansicht. Schon um eines Scheins von Unparteylichkeit willen im Angesicht deutscher Gründlichkeit, damit es nicht hieß, man habe nicht geprüft, sondern nur eben verurtheilt, mußte etwas Mannigfaltigkeit in den Pro-

fallen, auf welchen das katholische Heer seine Zufuhren bekam. Dieses aber mußte, wenn Prag widerstand, seine Streitkräfte vertheilen, es hatte kein grobes Geschütz bei sich, es war durch eine Sterblichkeit heimgesucht, die dermaßen die Reihen lichtete, daß der bayrische Arzt Tobias Geyger den bloß auf diesem Weg erlittenen Abgang während des Feldzugs zu 20,000 Mann berechnet, und war schon ein abscheuliches Herbstwetter, wie man sich in vielen Jahren keines ähnlichen erinnerte, so stand jezt der Winter vor der Thür. Einige Beharrlichkeit von Seiten Friedrichs — sey es auch nur in Betracht, daß die ligistischen und die kaiserlichen Anführer zuverlässig nicht lange beisammen gut gethan hatten — und Manches konnte sich schnell ändern. Allein in dem böhmisch-pfälzischen Cabinet war man von dem harten Schlag ganz betäubt. Schon früher hatte Friedrich seinen ältesten Sohn außer Landes geschickt, was einen schlimmen Eindruck machen mußte, da, wer selbst kein Vertrauen hat, auch keins erwecken kann. Und jezt, damit ihm die englische Politik auch noch durch ihren furchtsamen Rath schädlich würde, ließ er sich von dem Gesandten seines Schwiegervaters überreden, daß die Prager ihn nur zurückzubehalten wünschten, weil sie durch seine Auslieferung des Kaisers Verzeihung erkaufen möchten. Die Abreise wurde beschlossen und noch in der Nacht in's Werk gesezt, Alles so über Hals und Kopf, daß es eines der geringsten Versehen gewesen wäre, hätte Friedrich bloß seine Krone, seinen mit Diamanten besezten Hosenbandorden, sein und seiner Gemahlin Leibweißzeug und nicht Fürst Christian seine geheimsten Papiere mitzunehmen vergessen. So hatten sie zum Schaden auch den Spott. Ihm, dem König ohne Land, war zwar der Flitter des Königthums für jezt entbehrlich, und ein fahrender Prinz brauchte er eine leichte Habe, um so mehr bedurfte er aber der öffentlichen Theilnahme und durch den Inhalt der anhaltischen Kanzley wurde eine Menge seiner Anhänger der Rachsucht preisgegeben, und aus dem gedruckten Auszug erfuhr Europa die vermessenen Entwürfe einer Partey, deren Sturz nun Vielen als eine verdiente Züchtigung erschien. An den Thoren von Prag las man bald darauf eine Art Steckbrief angeschlagen: „Große Belohnung für die Fahndung eines entlaufenen Monarchen. Derselbe ist in der Blüthe der Jahre, ziemlich wohlbeleibt und klein von Statur, hat einen

diger Mährens, Friedrich von Tiefenbach, sollte es nichts helfen, daß sein Bruder Rudolf mit Auszeichnung unter den Obersten des kaiserlichen Heers diente, während er selbst wahrscheinlich sobald kein Schlachtroß getummelt, kein Schwert geschwungen hätte. Ein elender Gichtbrüchiger lag er, Genesung suchend an den Heilquellen der Natur, in dem Bade Pfeffers, in der Grafschaft Sargans, einer eidgenössischen Vogtey. Von den Gipfeln der Alpen reichten seine Blicke nicht hinüber in die Heimath, über die man das Loos warf, keine Seufzer drangen herüber. Das Geräusch der Welthändel war um ihn verstummt, er hörte Nichts als das Rauschen der wilden Tamina. Aber bis in diese friedliche Abgeschiedenheit, bis auf den gastlichen Boden der Schweiz umschlich ihn der Verrath. Unwürdige des Namens Schweizer, wiewohl ermächtigt von den Regierungen der fünf alten katholischen Kantone, überfielen den kranken Freiheitskämpfer, erpreßten, Gemeinheit auf Bosheit häufend, von ihm ein beträchtliches Fang- und Lösegeld und lieferten ihn dennoch, um einen zweiten Judaslohn zu erschnappen, an den Erzherzog Leopold nach Tirol aus. Auf dem Marktplatz zu Insbruck hatte man gegen Ausgang Mai's ein Schaffot errichtet, einen lahmen Mann im Sessel hinaufgetragen. Und Er, dem die morschen Glieder den Dienst versagten, als er noch keine Kerkerluft athmete, die ein schlechter Balsam ist — Er fand plözlich in seiner aufflammenden Seele auch die körperliche Kraft wieder, stand auf, ging auf den Brettern umher, erhob mitten durch das Wirbeln der Trommeln seine Stimme, saß gelassen nieder und neigte den Nacken. So starb Tiefenbach — nicht unrühmlich vorleuchtend den Männern, die nach ihm dieser Palme harrten, gleichwie seine Hinrichtung verbunden mit einer der schändlichsten Verlezungen des Völkerrechts und der kalten Grausamkeit gegen einen Feind, der nur Mitleiden einflößen konnte, ein kleiner aber beredter erzherzoglich-bischöflicher Vortanz war zu dem prunkhaftern kaiserlichen Festspiel, das zu Prag in die Scene gesezt wurde. Wartet nur, Ihr Gaffer, die Ihr jedem Skandal nachlauft, Ihr Frommen und Gerechten, die Ihr etwa noch nie den Genuß hattet, edle Häupter fallen zu sehen oder Euch unterrichten möchtet, ob Kezerblut auch roth sey, Ihr sollt befriedigt werden. Der Vorhang wird schnell aufgehen. Das Königthum wird sich offen[illegible]n in

seiner Majestät — ein stolzer Götze, dem man Menschen schlachtet, dem Ihr räuchert, in dessen hohlem Bauch Pfaffen versteckt sind, die durch seinen Mund weissagen. Man wird Euch das Zuschauen bequem machen, man würde, wenn es möglich wäre, Galgen erbauen so hoch, daß ganz Böhmen, daß Rom und Madrid Euer Vergnügen theilen könnten. Weil noch der Mansfelder spukt, noch nicht jeder widerspenstige Geist ausgerottet ist, so hat man, damit keine unangenehme Störung dazwischen komme, Prag besser befestigt, und zur Besorgung der Wachen einen Herzog von Lauenburg mit zuverlässigen Leuten hineingeschafft. Nun paßt auf. Es ist ein Eilbote eingetroffen, er hat die Urtheile mit des Kaisers Siegel und den Krähenfüßen von seiner Hand zurück gebracht. Wie viel Todesurtheile meinet Ihr? Einstweilen 27. Schon sind sie mit dem reichen Ritter Frühwein von Podoli, der sich aus dem weißen Thurm zu Tod gestürzt hat, hinausgefahren und haben ihn geviertheilt. Jezt ist Sprucheröffnung im schwarz behangenen Saal, jezt wird auf dem altstädter Ring ein Gerüst gezimmert. Seht, da kommen die Gefangenen vom Schloß. Was ist Das für ein Gedränge um den Statthalter? Es sind Frauen, Kinder, Mütter, Schwestern: sie fallen nieder, sie strecken ihm die gefalteten Hände entgegen, sie rufen Gnade, Aufschub. Still! Was wird er antworten? Der Herr scheint nicht aufgeräumt: er hat seit 6 Uhr alle die armen Sünder vorgehabt, deutsch und böhmisch mit ihnen geamtet und verwünscht! — die Unverschämten, die man doch alle hätte viertheilen und auf den Kreuzstraßen verfaulen lassen können, haben sich für diese Nachsicht nicht einmal bedankt und Graf Schlick hat sich erdreistet, ihm in's Gesicht zu sagen: „Was liegt am Einscharren! Zerreißt diesen Leib in tausend Stücke, durchwühlt alle unsere Eingeweide, ob Ihr Etwas darin findet, daß Ihr behaupten dürftet, wir hätten aus Ehrgeiz und nicht für unsere gekränkte Religion und Verfassung die Waffen ergriffen! Euer Sieg macht unsere Sache nicht schlechter.“ Es ist zwei Uhr, der Statthalter muß zum Mittagessen. Sein Bescheid ist: „Macht Euch keine Mühe, bittet um ein ehrliches Begräbniß!“

Samstag den 19 Juni hatte man den Verurtheilten ihr Schicksal angekündigt: auf übermorgen, hieß es, sollten sie der lezten Dinge gewärtig seyn. Diese Zwischenzeit nüzten sie zu

christlicher Vorbereitung. Freunde und Verwandte, Prediger (mit Ausnahme der verhaßtesten, der calvinistischen) durften zu ihnen. Kapuziner und Jesuiten kamen ungebeten. Die gegen den Leib wütheten, hätten gern auch über den Geist triumphirt. Sie ermüdeten Einige mit theologischem Gezänk, Andere wollten sie durch das Blendwerk zeitlicher Vortheile bestechen. Sie erweichten, bethörten Keinen, obgleich sie zu den versteinerten Gewissen der Gewaltigen den Schlüssel hatten, obgleich die Dulder muthiger den physischen Trennungsschmerz überwanden, als den Gedanken, daß sie ihren Theuern Nichts hinterließen, denn die Wünsche ihrer Liebe, die Erinnerung an ihre Leiden, eine trübe Zukunft. Angelegentlichst bemühten sich die Pfaffen um den Grafen Schlick und den Doktor Jessinski. Wann hat das Pabstthum nicht auf vornehme und berühmte Bekehrungen Jagd gemacht? Und Jener war der Vornehmste, dieser der Berühmteste von Allen, Beide wie durch ihre Tugenden und ihre gesellschaftliche Stellung so auch ausgezeichnet durch ihr Unglück. Graf Joachim Andreas befand sich nicht unter den zuerst Festgenommenen: er war nach Sachsen entkommen. Vor zwei Jahren war er auch dort gewesen: er hatte die Begrüßungsanrede an König Friedrich in Waldsassen noch nicht gehalten, als es unter den Ständen eine zahlreiche sächsische Partey gab und Er, des Kurfürsten alter Bekannter, sein verdienter Hofmeister, ihm in ihren Namen die Krone antrug. Diesen Mann hatte der herzlose Wohldiener, zum erbaulichen Beispiel für Die, so auf Fürstendankbarkeit zählen, dem Racheschwert überantwortet. Und diesen Johann Jessinski, den Leibarzt zweier Kaiser, den Redner und Gelehrten von europäischem Ruf, Keppler's und Tycho Brahe's Busenfreund, die Zierde der Universität Prag, der er als Kanzler vorstand, hatten die Unmenschen zum Ausschneiden der Zunge — begnadigt, ihm hatten sie die Zerstücklung der Glieder nicht erlassen. Natürlich, wo sich eine Herrschaft auf Unterdrückung der Geister gründen will, muß sie jeden überlegenen Geist als ihren bittersten Feind verfolgen. Mit Schlick hätten die eitlen Alleinseligmacher bloß Aufsehen erregt, aber welche innere Genugthuung, wenn es ihnen gelang, einen Jessinski herumzukriegen und ihn als Abtrünnigen von seinen Ueberzeugungen auch moralisch zu vernichten. Armselige Zuthätigkeit! Dieses Urtheil mit allen Ausschmückungen

einer erfinderischen Kannibalenfantasie, mit der Verstümmlung dieser Zunge, die so oft vor Kaisern, Königen und Fürsten löblich gesprochen hat — Jessinski, leugnet nicht, daß es schmerzt, aber bei Euch, Ihr Versucher, löst er sich mit seinem Taufgelübde nicht aus, mögen Eure Henker seinen verweslichen Theil noch so schändlich zerfleischen, die Hoffnung freudiger Auferstehung könnt Ihr nicht rauben. Und Schlick, den Ihr schon Eure Beute wähnt, weil sein eigenthümliches freundliches Wesen, um deßwillen er der Liebling seiner Mitbürger ist, ihm nicht erlaubt, Euch sogleich rauh abzufertigen, hört, wie er sich der Zudringlichen erwehrt: „Laßt mich in Ruhe, ich gehe zum Tod!“ Am Sonntag waren die evangelischen Kirchen von Trauer und Wehklagen erfüllt: man betete für die Scheidenden, welche Abschied nahmen und Jedermann Verzeihung und Versöhnung boten. Ihnen schmückte sich die Klause zum Gotteshaus: sie empfingen das Abendmahl und diesen verehrten Kelch, den Preis der Kämpfe und Siege ihrer Väter, jezt eine Quelle des Trostes den Enkeln. Die Geistlichen wichen nicht mehr von ihrer Seite. Gegen Abend benachrichtigte der Kerkermeister die Gefangenen auf dem Rathhause der Altstadt, so eben fahre ein Zug von acht Kutschen mit ihren adeligen Leidensgenossen vom Schloß über die Brücke herein. Sie liefen an's Fenster und stimmten den zwölften Vers aus dem vier und vierzigsten Psalm an mit solcher Innigkeit, daß Keinem, der ein Ohr und ein Herz hatte, das Auge trocken blieb. Die Nacht, die sie nun Alle vereinigt unter einem Dache zubrachten, wurde unter frommen Gesprächen und Gesängen durchwacht. In dieser irdischen Hoffnungslosigkeit äußerte die Religion ihre ganze erhebende Kraft auf die Gemüther. Johannes Kutnauer, der prager Rathsherr, hatte für sich und seine Brüder um ein himmlisches Wahrzeichen gefleht. Da stieg die Sonne auf und mahlte durch den leichten Duft zwei kreuzweise geschränkte Strahlenkreise auf das blaue Gewölk, und sie sanken auf die Kniee und Kutnauer rief: „Das ist der Regenbogen des Bundes Gottes mit Noah, Das ist der Regenbogen am Stuhl des Richters der Lebendigen und der Todten. Christus selbst öffnet uns das Paradies.“ Die Erscheinung weilte bei einer Stunde über der Stadt: sie fühlten sich wunderbar gestärkt. Horch, die Glocke schlägt 5 Uhr — ein Kartaunenschuß — die

Zeit ist abgelaufen. Das Schaffot war unmittelbar vor'm Rathhaus, der Höhe des ersten Stocks gleich, je 22 Schritt lang und breit, auf dem Boden und an den Seiten mit schwarzem Tuch überkleidet. Es hatte zwei Zugänge: eine Treppe für die Verurtheilten und eine Thüre rückwärts in's Rathhaus für die Leichenträger. Unten war es von Schranken und dreifach von Reiterei und Fußvolk umschlossen. Daneben auf einem Altan thronte unter veilchenblauem Baldachin Fürst Lichtenstein, an den Stufen rechts und links saß der übrige Blutrath. Dem Stadtgericht hatte man die Themiswage abgenommen, man ließ ihm die Ehre, den Ceremonienmeister zu machen im Schlußakt: es begleitete Mann für Mann auf die Richtstatt und übergab sie dem Henker. Wie die Märtyrer, unter ihnen 10 Greise, die zusammen über 700 Lebensjahre zählten, vorgeführt wurden — wie der Erste auf dem Gerüst, Graf Schlick, ein Gebetbuch in der Hand, mit dem Ausdruck heitrer Wehmuth in den edlen Zügen einige Mal auf und nieder schritt, das seidne Wamms auszog und das Hemd über die Schultern zurückstreifte, dann die Arme gen Himmel breitete und den tödtlichen Streich empfing — wie nach ihm Wenzel Budowetz von Budowa, der lezte Böhme genannt, der den Majestätsbrief ausgewirkt hatte und zehn andere Direktoren diesen selben Weg betraten, auf welchem Niemand wiederkehrt und jedesmal vier schwarze Vermummte den Rumpf in das Tuch wickelten, auf welchem er lag, ihn entfernten und ein neues Tuch auflegten — wie der Scharfrichter mit vielseitiger Thätigkeit vier und zwanzig Köpfe mähte, ein Paar für die Kuttenberger und die Saatzer als Andenken an ihre Bürgermeister bei Seite that, mit einem Dutzend in zwei Butten seine Knechte auf den Brückenthurm schickte, um sie auf eiserne Stangen zu spießen, sofort zwischen das langweilige Köpfen hinein zum Aufnageln bei den Häuptern mit den eisgrauen Bärten vier rechte Hände und eine Zunge abhackte, einen Leichnam zur Verzierung der Landstraßen in Viertel schnitt, den guten Kutnauer nebst Schwiegervater als Rathhausschild und einen Lückenbüßer von Bürger an dem ordentlichen Galgen aufhängte, auch bei zwei Begnadigungen unter dem Messer zu Gevatter stand — wie endlich die Worte und Seufzer der Opfer in dem Gelärm von acht oder zehn Pauken verhallten, Einige mit dem Trostspruch: „Lieber

sterben als das Vaterland sterben sehen," Andere noch jezt voll Zuversicht auf die Sache ihres gewählten Königs, Alle aber im Glauben an eine ewige Gerechtigkeit den Leidensbecher leerten, selbst Jessinski, schon ohne Zunge, in seiner hohen Gestalt betend sich emporzurichten schien über das dunkle Verhängniß — keine Feder schildert das Gräßliche dieser fünfthalbstündigen Schlächterey. Zum Glanz des Tages fehlte nur Eins, daß der Kaiser nicht selber unter seinen Hofmetzgern Platz nahm. Wenn er aus zu weichem Thon geformt war, um an Quälereien einen Augenschmaus zu haben, vielleicht tauchte in seiner Seele eine Ahnung von Menschenachtung auf beim Anblick hochsinniger Feinde, oder ein Zweifel, ob seine Wahrheit die unfehlbare sey, vielleicht wunderte er sich, warum doch Friedrich mit einem Volk, dessen Greise so sterben konnten, Nichts auszurichten vermochte, vielleicht ließ er sich belehren, daß es sich der Mühe lohnen würde, einem solchen Volk Mehr seyn zu wollen als ein Stockmeister. Was meinen wir? Ferdinand vollbrachte ein größeres Liebeswerk als man ihm hätte zumuthen können: an demselben Tag und in derselben Stunde, da er Böhmen in Trauer versezte, lag er vor dem Gnadenbild zu Mariazell im Staub, in heißem Flehen zu der Erbarmungsreichen, daß sie ihre Kraft bewähre an den Ketzern und ihnen die Rückkehr zeige in den Schoos der römischen Kirche.

In den innern Kämpfen zwischen Herrscherthum und Freiheit hat sich zwar jenes nie entblödet, auch den rechtmäßigsten Widerstand als Aufruhr zu brandmarken, doch begriff es nach erfochtenem Sieg meist entweder, daß einige Großmuth sein Schaden nicht wäre, oder wenigstens die Unmöglichkeit, ganzen Massen den Prozeß zu machen und hüllte sich in die Tugend staatskluger Mäßigung, die als Grundsatz heischte: „Bestrafnng Weniger zum Beispiel für Viele." Nicht also der fromme Ferdinand. Wie ein barbarischer Eroberer in fremden Landen betrachtete er alles öffentliche und Privatrecht seiner Völker als erloschen: es war ihm eine abgeschabte Tafel, auf die er sein Gesetz schrieb. Den Majestätsbrief zerschnitt er und warf die Siegel in's Kaminfeuer. Die Stände schaffte er nicht gerade ab, er sezte sie außer Kurs. Aus rathschlagenden Versammlungen verwandelte er sie in stumme Steuermaschinen. Von dieser hussitischen Unabhängigkeit blieb Nichts als (wie man schlechte Verfassungen

nicht unpassend genannt hat) eine „Gans, die sich rupfen läßt, ohne daß sie schreit.“ Den gröbsten Blutdurst hatte das Opferfest in Prag gestillt, aber die Rache war nicht gesättigt. Die Hinrichtungen wurden seltener: die Geächteten von Mähren und Oesterreich, zu welchen der bayerische Statthalter in Linz seinen Beitrag lieferte, kamen größtentheils mit lebenslänglicher Gefängniß- oder Kettenstrafe in Raab weg. Allein der Verlust der Güter erstreckte sich auf Alle, nur wollte die Gnade auch hier ihren Spielraum haben: indem der gänzliche Verlust Regel war, schuf sie Kategorien und Ausnahmen. In dem böhmisch-mährischen Confiscationsprotokoll, welches einen dicken Foliband bildete, war bestimmt, ob die Hälfte, ein Dritttheil und welche Güter eingezogen, ob das Eigenthum und Witthum der Frauen ausgeschieden, ob einer Familie überhaupt Etwas gelassen werden sollte oder ob die Kinder und Enkel bis zu ihrer Reinigung die rothe oder seidene Schnur, das Symbol des Stricks, tragen mußten. Den Angebern und Speichelleckern waren gleichsam Preise ausgesezt. Mit Hilfe der Gerichte rauben und stehlen hieß Geschäfte machen, morden hieß vorbeugen, Rohheit war Kraft oder Diensteifer, die Beute mit einer Anzahl von Günstlingen theilen war Regierungsweisheit. Inner Jahresfrist hatte der kaiserliche Fiscus bereits 642 Herrschaften und Güter verschlungen. Ein mittlerweile erschienener sogenannter allgemeiner Begnadigungsbrief war bloß zur Abkürzung der Weitläufigkeiten bei dieser Finanzmaßregel: um nicht die Theilnehmer an dem Aufstand einzeln in Untersuchung ziehen zu müssen, hatte man ihnen die Strafen am Leben und der Ehre geschenkt, unter der Bedingung, daß sie sich bei dem Statthalter reumüthig selbst anklagten, und unter Androhung unerbittlicher Strenge im Unterlassungsfall. Als 728 Herren und Ritter dieser Aufforderung genügten, wurden sie ganz oder theilweise ausgepfändet. Der Kaiser wurde davon nicht fett: es ging ihm wie den sieben magern und häßlichen Kühen, welche die sieben schönen Kühe fraßen und denen man es nicht anmerkte. Hingegen seine lieben Getreuen hatten gute Zeit. Besonders war es Wallenstein, der als Güterhändler damals zu seinem kolossalen Vermögen den Grund legte. Bei einer Musterung zählte man 2400 zu Pferd und 3000 zu Fuß, die seinen Namen führten. Diese Truppen hatte er seit Anfang des Kriegs

auf seine Rechnung und beiläufig auf anderer Leute Kosten unterhalten; er hatte mit seinem Pfund so gut gewuchert, daß er jezt etliche und sechzig heimgefallene Güter, darunter das Fürstenthum Friedland, für 7,440,228 Gulden zusammenkaufen konnte. Und wo Alles feil, der Erwerb unehrenhaft, der Besiz unsicher war, stellte diese Summe vielleicht kaum ein Fünftheil des wahren Werthes vor, und Wallenstein, der sich so bereicherte, war noch keiner der Vornehmsten und Mächtigsten, wiewohl er nach der prager Schlacht in vier Jahren die Stufen vom bloßen Edelmann zum Grafen, Fürsten und Herzog durchflog. Nun erwogen, daß der Erlös aus dieser Industrie in Böhmen allein zu 40 Millionen Thalern angeschlagen wird, daß des Kaisers grenzenlose Freigebigkeiten gegen die Kirche aus der nehmlichen Quelle flossen, daß er gleichzeitig das Land mit übersilberter Kupfermünze überschwemmte, die er nachher plözlich auf den zehnten Theil herabsezte, daß er bald die Einwohner, vorgeblich für Abnahme der Einquartirungslast, um schweres Geld schäzen ließ, bald ihnen neue Sendungen heilloser Gesellen zur Ausfütterung, Bekleidung und Ausstattung übermachte, daß er zulezt, um die konfiscirten Güter schuldenfrei zu bekommen, alle Verschreibungen aus der Revolutionsperiode vernichtete und auch den frühern Darleihern die Hälfte ihres Kapitals und Zinse absprach — so hat man einige schwache Umrisse eines Systems, das sich in den Worten zusammenfaßt: „Mögen sie verarmen, so werden sie besser gehorchen, mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten.“ Der Kaiser hatte in seiner Weise nicht Unrecht. Der zahlreiche Landadel und Bürgerstand waren zu selbstständig: warum sollte er sie nicht zu Grunde richten und die Ueberbleibsel ihrer Habe ergebeneren Leuten zuschanzen? Warum nicht das Land veröden, wenn er so alle Murrer loswurde? Diesem Staatsgebäude hätte aber der Schlußstein gefehlt ohne eine geistliche Zuchtanstalt zur Verdummung. Eine solche anzulegen und in den verschiedenen Zwangsgraden zu leiten, war Niemand geschickter als die Jesuiten, sie von unermüdlicher Thätigkeit, Meister in allen Sätteln, im Beichtstuhl und am Krankenbette, auf der Kanzel und am Lehrpult, abwechselnd einschmeichlerische Lockvögel und grobe Häscher. Dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen wurden Anfangs bloß die Kalvinisten unterdrückt. Als man ihn ausgebraucht, kam die

Reihe an die Lutheraner. Nicht lange, so duldete man den seiner öffentlichen Organe beraubten evangelischen Gottesdienst auch im häuslichen Asyl nicht mehr. Die Protestanten, welche hartnäckig genug waren, um nicht durch die Plackereyen einer Polizey mürbe zu werden, die ihnen Handel und Gewerbe wehrte, bei Strafe den Besuch der Messe, die Beobachtung der Fasten gebot, wurden in's Elend hinausgestoßen. Schaaren böhmischer und österreichischer Flüchtlinge — über 30,000 Familien verbreiteten sich durch die benachbarten Staaten. Vielen Eltern hatte man die Kinder zurückbehalten, um sie im Glauben der Verfolger zu erziehen. Eine wandernde Bekehrungsbehörde stellte überall die reine Lehre her, vertilgte, Was das Bewußtseyn des Volks hob und nährte. Alle Denkmähler der hussitischen Vorzeit, die ganze czechische Nationalliteratur galten für ketzerisch: die kostbarsten Bücher und Handschriften warfen sie in Abtritte oder verbrannten sie unter dem Galgen und auf dem Schindanger, von der Theinkirche zu Prag brachen sie den großen goldnen Kelch und das Bildniß Georg Podiebrads und sezten ein Marienbild und Ferdinands Schwert an deren Stelle, wühlten selbst im Moder der Gräber des alten Bischofs der utraquistischen Kirche und ihres Feldherrn, Rockyzana's und Zisca's, Asche auf und streuten sie in die Luft. Während dieses Kampfes mit den Geistern der Lebenden und der Todten erschien von dem Kaiser eine Gesandtschaft in Rom vor Unserer lieben Frau zur Leiter und überbrachte zur schuldigen Danksagung eine mit Edelsteinen geschmückte Krone. Sie hatte er zu seiner Heerführerin ernannt, unter ihren Beistand, zu ihrer und Gottes Ehre geschahen diese finstern Werke. So versicherten die Pfaffen und glaubte Ferdinand: aber wenn nicht Menschenbeglückung, sondern Verhöhnung der heiligsten Gefühle in Tausenden und Hunderttausenden Religion war, so war Dieß die Religion des Teufels!

Neuntes Kapitel.

Eroberung der Pfalz.

Von des Pfälzers Waffengenossen waren im Anfang und während des Jahrs 1621 noch Bethlen Gabor, Jägerndorf und Mansfeld auf dem Schauplaz: Jene entschlossen, wie sie verkündigten, die Verfolger zu züchtigen, die Abtrünnigen aber zu lehren, Was vereidete Bundespflicht sey, Dieser sich breitmachend in den böhmischen Festungen, für welche er, als ob zu längerer Ansässigkeit, auf ausgedehnten Streifzügen Lieferungen beitrieb. Friedrich selbst hatte einen Schatz von gutem Muth, von welchem er mittheilen konnte. Nicht allein die Hilfe mächtiger Verwandten, namentlich jezt seines königlichen Oheims von Dänemark, der um seinetwillen in dem holsteinischen Städtchen Segeberg eine niedersächsische Kreisversammlung hielt, die auch von entfernten Reichsständen, von Großbritannien, Holland und Schweden beschickt wurde — noch mehr, die Weissagungen der Sterndeuter, des Propheten Daniel und der Apokalypse gaben die beste Hoffnung. Jägerndorf empfing von ihm die Bestallung als Reichsverweser, Mansfeld als Feldmarschall, er versprach, nächstens mit 20,000 Mann bei ihnen zu seyn. Dann wollten sie an das Werk der Befreiung — er nannte es einen Ruf Gottes — zusammen Hand anlegen. Einstweilen möchten sie wacker voranmachen. Aber Das waren hochklingende Redensarten und Nichts dahinter als die alte Selbsttäuschung. Was man in Segeberg beschloß, lief hinaus auf einige Rüstungen, die eher Schwäche verriethen als schreckten, und auf eine Friedensgesandtschaft mit sehr vernünftigen Vorschlägen, hätte sie nur für etwaige Fälle eine Kriegserklärung in der Tasche gehabt und sich nicht eingebildet, der Kaiser werde aus Hingebung für das allgemeine Beste Alles genehmigen, Was man verlangte — Einstellung der Feindseligkeiten, Zurücknahme der Acht, Entwaffnung der Liga, ohne Vergütung der von ihm beiläufig zu 100 Millionen angeschlagenen Unkosten, ohne andere

Gegenleistung als Friedrichs Verzicht auf die Krone, die er nicht mehr besaß. Die dänische war nicht die einzige verunglückte Vermittlung. Die Union, schon am Einschlafen, hatte noch eine Fürbitte für ihr ehemaliges Oberhaupt an dem kaiserlichen Fußschemel niedergelegt oder vielmehr diese Form gewählt, um höchsten Orts ihre Auflösung anzuzeigen. Die Städte waren ausgetreten, ein Theil der Fürsten und Herren hatte stillschweigend oder unter Entschuldigungen den Rückzug genommen, Anhalt und Hohenlohe bettelten um Verzeihung und das große Messer, womit der Erstere seinen ehrgeizigen Freunden die Landkarten zuschnitt, war so demüthig in die Scheide geschlüpft als sein Schwert in Prag, dazu die klägliche Figur der Uebrigen, die so keck waren, das ausgezischte Stück auszuspielen, aber nur ihre Blöße desto verächtlicher aufdeckten, wenn sie sich bald ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser, des ulmer Vertrags, der seinen Truppen gestatteten Durchzüge rühmten, ihm sogar ihre eigenen Truppen antrugen, wenn bald der Bundesfeldherr versicherte, „wie er lieber in kaiserlichen Diensten eine Pike als anderswo den Kommandostab führen möchte,“ bald Herzog Johann Friedrich von Würtemberg „sich's zur Gnade ausbat, kaiserliche Hoheit durch Einsetzung Leibes, Guts und Bluts fördern zu dürfen,“ bald Markgraf Georg Friedrich von Baden boshafter Weise das Geheimniß dieser Knechtereyen aus dem Zauber der spanischen Dublonen erklärte — Was wollte eine Verwendung von solcher Seite heißen? Die Union hatte sich vom Frosch zum Ochsen aufgebläht — sie endete mit Gequacke. Laßt schauen, Was König Jakob ausrichtet? Nach des Dreyzacks Küsten erschütternder, Städte zertrümmernder Gewalt, welche Elisabeth ihrem Albion gezeigt hat, greift er nicht. Wozu diesen Lärmen? Er steht gar gut mit Madrid, wo man sich durch des Prinzen von Wales Freiersabsichten auf die Infantin Donna Maria geschmeichelt fühlt, gar gut mit Ferdinand, der vermerken läßt, daß diese Versorgung auch seiner erstgebornen Tochter Maria Anna anständig wäre. Man hat ihn berichtet, die Besezung der Pfalz geschehe bloß als Zwangsmaßregel zur Herausgabe Böhmens, sie werde aufgehoben, sobald dieser Zweck erreicht sey. Nun Böhmen so ziemlich wieder im vorigen Stand ist, so erwartet er, daß sie die Pfalz räumen. Sein Brautwerber, Lord John Digby, reist mit ansehnlichem

Geleite von Madrid, nach Wien. Der Botschafter wird freundlich aufgenommen, empfängt eines jener diplomatischen Ehrengeschenke, die von Bestechung oft kein Haar verschieden sind, ein Gießbecken von massivem Gold im Werth von 12000 Gulden und die zartesten Achtungsversicherungen für den König seinen Herrn. Wie er jedoch an die gegebene Zusage mahnt, sieht ihn der Kaiser mit großen Augen an: die Sache ist so wichtig, daß er Nichts für sich entscheiden kann, daß er mit den Kurfürsten, mit den Höfen von München und Brüssel, mit dem Reichstag und Gott weiß, wo sonst, Rücksprache pflegen muß. Mylord wird dringend: so solle man wenigstens die Waffen ruhen lassen. „Meinetwegen, versezt der Kaiser, sofern Herzog Max und Erzherzog Albrecht Nichts dawider haben.“ Das hieß so viel als den Narren um ein Haus weiter schicken, denn wenn auch das kaiserliche Schreiben, dessen Ueberbringer der Gesandte seyn sollte, nicht gerade ein Uriasbrief war, so kannte doch der Bayerfürst seinen Vetter hinlänglich, um den Wink zu verstehen, der in dessen Antwort lag. Er hielt es für überflüssig, sich mit dem englischen Unterhändler herumzustreiten, ließ ihn nicht einmal vor, sondern erwiederte auf die aus Nürnberg abgegangene Anfrage, er glaube nicht, daß es mit des Pfalzgrafen Unterwerfung Ernst sey und verfolgte seinen Marsch nach der Oberpfalz. Allerdings war, Was Andere in Friedrichs Namen thaten, friedlicher als Was er selbst that, aber gewiß war es noch viel weniger eine redliche Friedenspolitik, sich des versöhnlichen Entgegenkommens zu weigern, so lange man den Gegner nicht wehrlos wußte. Wird Jakob durch diese neue Erfahrung klug werden? Wird sie ihm die Einsicht öffnen, daß er es entweder geschehen lassen muß, wenn das Erbe seiner Enkel mit den Interessen der großen protestantischen Familie zu Schanden geht, oder daß eine gebieterische Entfaltung der britischen Macht in Deutschland nothwendig ist? Bereits schien es, als sey ein kühner Beschluß gefaßt und nur auf Digby's Sendung ausgesezt worden. Der König hatte kundige Männer befragt, die ihm den Plan zur Ausrüstung eines Heers von 30,000 Mann entwarfen, und troz des Voranschlags von 300,000 Pfund Sterling, troz der ohne Zweifel noch stärkeren Nachzahlungen hatte das Parlament ihn aufgefordert, getrost über die Mittel der Nation zu verfügen, auch angedeutet, daß es

von keiner als einer kriegerischen Vermittlung Etwas erwarte. Welch glückliche Eintracht zwischen den Empfindungen des Vaters, dem Ruhm des Monarchen und der Stimme des Volks! Jakob befahl, die halbentblößten Schwerter vorerst wieder einzustecken: vielleicht daß gerade dieser öffentliche Wunsch, der ein Bestimmungsgrund für den Krieg hätte seyn können, bei ihm nach der entgegengesezten Seite den Ausschlag gab, weil vermöge seiner Begriffe von der Würde des Königthums schlechterdings keine Einflüsse von unten auf die höhere Staatsleitung zugelassen werden durften. Dieser schwache, aber dünkelhafte Optimist hatte sich seit dem ulmer Vertrag aus einer Verschanzung der Unkraft in die andere zurückgezogen: gönnten ihm die Umstände einen Ausweg oder eine Ausrede, daß er keine Anstrengung brauchte, wozu Aufwand von Muth gehörte, so war er geborgen. Was man wünscht, glaubt man gerne: Er glaubte jezt an die Treue des kaiserlichen Worts, ob es gleich durch die That Lügen gestraft wurde. Und während er die Feder ergriff, um den Kaiser zur Annahme von Friedrichs Entsagung, Unterwerfung und Abbitte zu bewegen, handelte er immerhin als ein gründlicher Staatsmann, der die möglichen, wenn auch unwahrscheinlichen Wechselfälle nicht ausser Berechnung läßt. Digby durfte die Besatzungen in der Pfalz mit einigen alten Soldrückständen erfreuen, auch wo man sonst Anhänger hatte, sie durch Vorschüsse und Versprechungen aufmuntern. Alles mit Maß und Vorsicht, fast zu zögernd und sparsam, so daß der Gesandte zu Bestreitung der unvermeidlichsten Ausgaben noch auf seinen Kredit 10000 Pfund angeliehen haben soll. Am freigebigsten wurden Mansfeld und Bethlen Gabor bedacht. „Auf Verwilligung, ja anhaltendes Verlangen des Parlaments“ (wie es in Jakobs Zuschrift hieß) empfing der Großfürst 80000 Dukaten. Schade, daß man dieses Geld die weite Reise über Konstantinopel machen ließ, daher es seinen Bestimmungsort nicht früher erreichte, als nachdem die ungrisch-siebenbürgische Hitze schon wieder verraucht war!

Es hätte an Wetterableitern für Deutschland nicht gefehlt. In den Niederlanden war den 31 März, an demselben Tag, welcher Philipps III nichtswürdige Regierung schloß, der zwölfjährige Stillstand abgelaufen. Frankreich und England waren Schleppträger der spanischen Politik, die kleinern Mächte zu entfernt oder,

wie die deutschen Fürsten, zum Nutzen oder Schaden verdorben. So lebte man in Madrid freudiger denn je der Hoffnung, jene reichen Provinzen bei ihrer Entblößung von auswärtiger Hülfe bezwungen zu sehen und Spinola's Heer fand, statt am untern Neckar, Beschäftigung an der Schelde und der Maaß. Zwischen dem Herzog von Bayern, der Liga und den pfälzischen Staaten hatte der ulmer Vertrag eine Scheidewand aufgerichtet. Der Kaiser schmidete und schleuderte Donnerkeile, aber dieweil er noch daheim die Hände voll hatte, zündeten sie nicht in Deutschland. Zuvörderst mußte er mit Bethlen Gabor ins Klare kommen. Was wäre das Haus Oesterreich ohne Ungarn? Ein Adler, welchem Krallen und Flügel beschnitten sind! Oder Was hälfe es den Acker auszugäten, wenn man den bösen Feind zum Nachbar hat, der Einem den Unsaamen über den Zaun streut? Nicht bloß galt es den Wiederbesiz eines an Korn und Männern fruchtbaren Königreichs, es galt die geächteten Böhmen und Oesterreicher, die Mißvergnügten von Schlesien bis Steiermark einer lezten Zuflucht zu berauben, um nicht stündlich vor Unglücklichen zittern zu müssen, die der Verlust des Vaterlands zu verzweifelten Anschlägen trieb, es galt das Einschmuggeln umwälzerischer Lehren zu vereiteln, da sogar in Ferdinands alten Erblanden jüngst noch unbescheidene Leute mit auf die Hüte gesteckter Hahnenfeder sich blicken ließen, die den Grundsatz anriefen: „ohne Gewissensfreiheit keine Steuern!“ War der böhmische Aufstand eine Frage der Existenz gewesen, so war der ungrische Abfall eine Lebensfrage der Herrschaft. Die Gewalt in Ungarn zwar jezt schon gänzlich festzustellen, war noch nicht an der Zeit. So viel Unheil die türkischen Eroberungen über die schönen Gaue an der mittleren Donau brachten, mindestens hatten sie mittelbar das Gute für das Volk, daß sie seiner Nationalität, seiner Verfassung als Schutzwehr dienten gegen die Anmaßungen der Habsburger, die um deßwillen nicht so leicht wagen durften, ihnen die beliebten spanischen Stiefel anzumessen, wie ihren übrigen Unterthanen. Denn wenn dem Magyaren ein Herr nicht gefiel, konnte er sich einen andern erkiesen. Wenn der Eine die Geissel schwang, reichte der Andere die Hand. Der sprach- und stammverwandte Osmanli in den Ejaleti Ofen und Temeswar begnügte sich mit einem erträglichen Schoß: er fragte wenig nach kirchlichen und bürgerlichen Sa-

ßungen, die nicht die seinen waren, störte sie aber auch nicht. Ob unter deutschem oder türkischem Scepter, blieb den Ungarn mancher Funke dieses Geistes, dem stürmische Freiheit köstlicher dünkt als zahme Sklaverei, es blieb ihnen der Hang zur Selbsthilfe, diese Gewöhnheit, jede Gelegenheit zu benüzen, um durch neue Unterwerfungsverträge Rechte bestätigen zu lassen oder zu ertrotzen. Nichts war dem Kaiser so verhaßt, und wenn es thunlich geschienen hätte, so möchte er wohl nicht übel Lust gehabt haben zu einer Art von Abfinden, wie sie bei einem etwas späteren Anlaß der spanische Familienbotschafter, in Beiseyn des Nuntius, dem kaiserlichen Staatsrath vorschlug. Es hätte sich nehmlich (nach des Tirolers Hormayr wörtlicher Bezugnahme auf das lateinisch geschriebene Sitzungsprotokoll) nicht davon gehandelt, Ungarn zu beruhigen, sondern durch schlau versteckte Verfassungsangriffe, durch ausgesonnene Bedrückungen fort und fort zum Aufruhr zu reizen, es sollte selber die Vorwände liefern, um es mit dem Verlust seiner Freiheiten zu bestrafen, ja wenn dieses von Seiner katholischen Majestät mit glücklichstem Erfolg gegen die Aragonier und die Katalanen angewandte Mittel nicht anschlüge, so sollte man das unverbesserliche Geschlecht lieber austrotten und den wüst gelegten Boden mit Ausländern bevölkern. Dieß wäre Politik im Lapidarstyl gewesen, allein dazu hätte der Kaiser keinen Griffel und die Ungarn waren von zu gröbem Schrot. Er mußte seine Leute anders packen. Daß er das schwierige, aber unentbehrliche Land, wenn auch nur so, wie es war, bei seinem Hause erhielt, daß er den Gegnern diesen Tummelplatz entriß, damit ihn Nichts hinderte, mit ungetheilter Kraft und so schnell als möglich in den Anziehungskreis der im Herzen von Deutschland begonnenen Bewegung einzutreten, war von praktischerer Wichtigkeit, als Was alsdann einem Theil des Einbaus seiner Staatskunst noch an Ebenmaß abging. Wie es Schauspieler giebt, die auf einer Seite des Gesichts weinen, auf der andern lachen können, so hatten sich die Runzeln auf des Kaisers Stirne, während sie den böhmischen Empörern dräuten, schon gegen die ungrischen Hochverräther aufgeklärt. Die Gnadenpforte war weit aufgethan — sie war kein Joch, unter dem man die Reuigen durchkriechen ließ. So gelang es ohne zu große Mühe, eine gute Anzahl Magnaten von Bethlen Gabor's Anhang kirre zu machen,

die sich plözlich erinnerten, daß es unter ihrer Würde sey, einem Ihresgleichen zu gehorchen, zumal einem Edelmann, der nicht einmal soviel Vollblut hatte, als Mancher von ihnen, und einem Türkenfreund. Ein aufgefangener und mit Geräusch veröffentlichter Brief des Großfürsten an den Chan in Baktschi-Serai war Wasser auf ihre Mühle. Bethlen Gabor selbst, nunmehr der gesammten Macht des Kaisers gegenüber, war einer Ausgleichung nicht abgeneigt, nur wollte er sie allgemein, auch für seine Verbündeten, die Stände der verschiedenen Länder. Possen! Ohne Prozesse wäre der Kaiser um seine Gerichtssporteln gekommen! Wozu auch diese Verschwendung von Nachgiebigkeiten an einen Feind, der eines der lezten Glieder einer zerbrochenen Kette war! Von den Sereny, Palffy, Bosnyak, Scecsy verrathen, während der Brandenburger um Neisse, Troppau und Glaz erst wieder durch Brandschazung der katholischen Geistlichkeit und Einwohnerschaft das Kriegsfeuer anblies und die zu Hilfe gerufenen Tataren von den Polen aufgerieben wurden, war die siebenbürgische Partei ihren Gegnern im Feld nicht mehr gewachsen, der Großfürst mit der Krone des heiligen Stephans nach Kaschau zurückgegangen. Indeß Niemand soll den Tag vor dem Abend loben. War Bucquoi gegen das Frühjahr mit 22000 Mann vor Preßburg gerückt und nach einander dieser Hauptstadt und verschiedener Pläze Meister geworden, so war mit dem Ueberfall vor Neuhäusel der Wind umgesprungen. Da lag der einzige Mann in Ferdinands Heer, der der höhern Kriegsführung fähig schien — ein aus sechszehn Wunden blutender Leichnam! Und Bethlen Gabor, dem von Neuem Freiwillige zuströmten, Städte und Gespannschaften huldigten, drang bis zu 30000 Streitern verstärkt siegreich vor, gab den untreuen Häuptlingen eine derbe Zurechtweisung bei Filleck, Thurn, an der Spize seines Vortrabs, sezte unter die Belagerer von Neuhäusel, daß sie bei Nacht und Nebel aufpackten, Küchewagen und Kanonen vergaßen, Jägerndorf mit den Schlesiern stieß zu ihm und unaufhaltsam ergossen sich seine Schaaren über das Flachland fast vor die Mauern von Wien. Aber auf diesem Punkt machte das Glück Halt. Preßburg konnte nicht bezwungen werden. Ein Einfall in Mähren führte zu Nichts als scheußlichen Verwüstungen. Wallenstein, der hier, wie Tilly in Böhmen, mit dem militärischen Vollstreckersamt der Gegen-

revolution bekleidet war, lieferte einige Gefechte, welche den Muth der kaiserlichen Truppen wieder hoben. Ohne Austrag für die Hauptsache wurde bis zum Winter hin und hergestreift und gescharmüzelt, Schläge ausgetheilt und eingenommen: da war auch rings Alles aufgezehrt, wovon Soldaten oder Pferde hätten leben können, das vereinigte Heer schmolz, ein Theil fing an maßleidig zu werden, sich selbst zu beurlauben, Bethlen Gabor und Jägerndorf mußten fort. Ungarn neigte sich wieder auf die Seite Oesterreichs. Wollte der Siebenbürger nicht bald allein stehen, so durfte er bei dem schon seit mehren Monaten in Nikolsburg betriebenen Friedensgeschäft die Saiten nicht zu hoch spannen. Am lezten Tag des Jahrs wurde unterzeichnet. Er entsagte seinen Ansprüchen auf Ungarn gegen Abtretung von sieben Gespannschaften auf Lebenszeit, die erbliche Belehnung mit den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor, die Verleihung des Titels und Rangs eines Fürsten des heiligen römischen Reichs und etliche andere persönliche Vortheile. Seinen Anhängern wurde Straflosigkeit, der Nation Gewissensfreiheit und Erledigung ihrer Beschwerden zugesichert. Die Wiederzulassung der verbannten Jesuiten wurde ausgesprochen, aber ohne das Recht Grundeigenthum zu erwerben. Nur in Bezug auf die Geächteten war der Kaiser unerbittlich. Bethlen Gabor vermochte für sie Nichts auszuwirken, Was er ihnen bieten konnte, war ein Asyl. Dieß nahm nicht bloß Thurn nebst Genossen, sondern auch Jägerndorf an: er getraute sich nicht nach Schlesien zurück. Diese Zaghaftigkeit gab aber dem dortigen Aufstand den Todesstoß. Noch hatte er 40 Kompanien in und um Troppau und Teschen gelagert: hauptlos, dem Zufall und sich selbst überlassen wurden sie um die Mitte Januars, da sie sich wegen des Frosts und Schnees geborgen wähnten, von den Sachsen in den Quartieren überfallen, entwaffnet und zum Land hinaus begleitet, nachdem sie hatten schwören müssen, daß sie binnen sechs Monaten nicht wider den Kaiser, den Kurfürsten von Sachsen, den Herzog von Bayern und die schlesischen Fürsten und Stände dienen wollten. Doch nicht just Alles sollte so schmählich enden. Auf den Wällen von Glatz wehte noch die pfälzische Fahne. Thurns Sohn, Graf Franz Bernhard, obwohl eine verlorene Schildwache, verharrte noch beinahe ein ganzes Jahr in preiswürdigem Widerstand. Umsonst waren des Kaisers glän-

zende Verheissungen, umsonst bekräftigte sie der Kurfürst, der in den gnädigsten Ausdrücken an den tapfern Böhmen schrieb: Dieser wollte Nichts von dem verdächtigen Geber, Nichts von seinem Bürgen. Er hatte seine Mannschaft vermehrt, die Aussenwerke vergrößert, die Dächer abtragen und die Häuser mit Erde beschütten lassen, alles Vieh und Getreide, das er auf drei oder vier Meilen in der Runde aufbringen konnte, in die Festung geschafft. Bald überrumpelte er auf weiten nächtlichen Ausflügen eine feindliche Besatzung, einmal hatte er eine Heerde Ochsen aufgefangen, eine der Zufuhren, die sein gesegnetes Vaterland, unvermögend so viele Dränger zu ernähren, jezt häufig aus Polen bekam, ein ander Mal war er über einen Schwarm von 5000 Kosaken hergestürzt; die sengend und brennend über Oppeln den Kaiserlichen zuzogen, hatte sie in die Pfanne gehauen und von ihrem Raub erledigt. Als Jene ihm näher und näher auf den Leib gingen, schon das Wasser abgegraben hatten und sein Vorrath an Salz, Mehl und Pulver auf tiefer Neige war, ermüdete er sie noch durch mörderische Ausfälle aus der halbverbrannten Stadt und sie, verzweifelnd ihn zu überwältigen, ehrten sich und ihn durch Bewilligung freien Abzugs an die brandenburgische Grenze.

Nicht ganz so lange, als in diesem Winkel von Schlesien, währte der Festungskrieg in Böhmen. Nach der prager Schlacht hatte man ihn so ziemlich auf die leichte Achsel genommen. Wer hätte auch nur an eine solche Fortsetzung des Kampfes gedacht? Ernst von Mansfeld, der außer einigen böhmischen Gütern, einem Geschenk der Stände, worauf ihm Niemand einen Pfennig geborgt hätte, kaum Etwas sein Eigenthum nennen konnte als seinen Degen, dem man wegen des Makels in seinem Stammbaum (er war der natürliche Sohn des Grafen Ernst Peter, weiland spanischen Oberbefehlshabers in Luxemburg) sogar den unfruchtbaren Adelstitel abstreiten wollte — Er schien nicht Derjenige, mit dem man viel Federlesens zu machen haben würde. Aber in dem kleinen Körper des hasenschartigen blonden Mannes wohnte eine kühne Seele. Welche Lage! Feinde ringsum — sie wollen ihn in Gold einfassen, es rührt ihn nicht — sie sezen einen Preis auf seinen Kopf, ihre Dolche schrecken ihn nicht. Dort ein Kaiser auf dem Thron, der ihn mit Ehren überhäuft, wenn er ihm

dienen will, hier ein König auf der Flucht, der ihm Nichts hinterlassen hat, als einen leeren Schein Papier, den er ausfüllen mag, wie er kann — auf seine Verantwortlichkeit. Herkules auf dem Scheideweg konnte nicht versuchter, Mansfeld nicht standhafter seyn. So erfinderisch jedoch sein Geist war, die Mittel zum Krieg ließen sich nicht aus der Luft greifen. Die bisherigen, meist bestehend im Nehmen, wo es Etwas zu nehmen gab, hörten auf und seine Soldaten waren keine Dächse, die gerne von ihrem Fett zehrten. Ihre Ergebenheit hing ausser dem Vertrauen, das er als Anführer einflößte, auch an dem lustigen Leben, das sie bei ihm führen durften: bei einem Hungerleider hätten sie nicht lange ausgehalten. Wie er nun nach neuen Hilfsquellen spähte, fiel sein Blick auf die Union, die noch in Heilbronn beisammen saß, wo sie Kassensturz hatte und ihre schwarze Wäsche ablegte. Zwischen ihm und Tilly war eine Art Waffenstillstand; die Schwere ihres Arms fühlte bloß das Land, der Eine hantirte im Namen des Kaisers mit den Protestanten abscheulich, der Andere im Namen des Königs nicht besser mit den Katholiken, einander wichen sie artig aus. Mansfeld trieb das alte Spiel, als wäre er nicht ungeneigt, einen Handel abzuschließen: man hoffte endlich des Preises einig zu werden und dann auf Uebergabe der Pläze. Statt Dessen hieß es plözlich, er sey mit 60 Mann aufgesessen und ins Reich geritten. Daß Pilsen verkauft sey, schien ausser Zweifel, und unter den Muthmaßungen über den Zweck der Reise war die wahrscheinlichste, daß er in Deutschland Anstalt traf zum Durchmarsch nach Savoyen. Seine Truppen bestätigten dieses Gerücht: sie tranken Karl Emanuels Gesundheit und auf den „gespickten Beutel" der erlauchten Republik Venedig. Tilly aber nüzte Mansfelds zweimonatliche Abwesenheit: er bestach dessen Stellvertreter Obrist Hermann Frank und die Hauptleute in Pilsen, nach deren gewichtigem Beispiel es auch die Besatzung vernünftiger fand, eine hübsche Summe Geldes friedlich einzustecken, als ihr kostbares Blut zu versprüzen gegen keine oder ungewisse Bezahlung. Die Schande vor der Welt bemäntelte man mit kriegerischem Gepräng. Unter Trommelschlag, mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Mund, vollen Pulverwagen rückten sie aus der Stadt. Dieß war kein so unfreundlicher Abschied, als er aussah: die Mehrzahl nahm soglich Handgeld.

Mansfeld hatte bei der Union keine Seide gesponnen und als er im April von seinem Abstecher zurückkam, war in Böhmen ein Riegel vorgeschoben. Tabor, Wittingau, Klingenberg, die noch hielten, konnten ihm Pilsen nicht ersetzen: es waren entweder Felsennester, die sich zu einem Hauptwaffenplaz nicht eigneten, oder tiefer im Binnenland, Mähren und Oesterreich zu gelegen, würden sie ihn, wenn er sich hineingeworfen, zu sehr entfernt haben von Deutschland, das als Rückenlehne, als Werbstätte und Vorrathskammer, im schlimmsten Fall als Zuflucht unentbehrlich war. Friedrichs Feldherrn lagen andere Pflichten ob als die passive Tapferkeit, die sich in eine Festung einschließt. Von Pilsen aus konnte er den Angriffskrieg mit der Vertheidigung der Oberpfalz verbinden: Das hätte er in Tabor oder sonstwo nicht gekonnt. Ohnehin waren diese Punkte, nachdem auch der Kurfürst von Sachsen über Eger eindrang, völlig vereinzelt und für den Gang der Begebenheiten im Großen nur noch von untergeordneter Bedeutung. Es war genug, daß die Besatzungen den Feind so lang als möglich beschäftigten und diese Schuldigkeit thaten sie redlich, obgleich sie es hätten so gut haben können als die Pilsener, denn der diplomatische Obrist hatte sie in seinen Markt großmüthig einbedungen. War diese Treue unerwartet, wie wunderte man sich über Mansfeld, der in der Oberpfalz anhob zu werben und zu drillen, mit so erwünschtem Erfolg, daß er in wenigen Wochen die Rahmen seiner Regimenter nicht allein wieder voll hatte, sondern weit Mehr — nehmlich 7000 zu Roß und 13000 zu Fuß. Wo er nur all das Volk herbekam und das Geld dazu? Mit dem Volk hatte es eine einfache Bewandtniß: der Besuch in Schwaben war nicht durchaus umsonst gewesen. Die Truppen, welche die Union abdankte, bildeten für ihn den Kern eines neuen Heers: durch einige Trümmer aus der prager Niederlage, durch brodlose Soldaten überhaupt, da auch der Feind während des Winters seinen Bestand einschränkte, wurde es ergänzt. Wovon aber nicht Jedermann wußte, Das waren die 40000 Pfund vom König Jakob. Was ließ sich mit einer solchen Summe unbeschnittenen englischen Goldes machen, damals, in der Blüthezeit der Kipper und Wipper in Deutschland, dieser schurkischen Wucherer, die, unter dem Schutz größerer Diebe, das gute Geld vom Heller bis zum Reichsthaler und Dukaten, besonders die gröbern

Sorten, einschacherten, und dieser unendlichen Vervielfältiger von Scheidemünzen, woran kaum Etwas ächt war als das Gepräge! Und während einzelne Herren sich unverschämt bereicherten, Handel und Wandel beispiellos stockte, der alte unverfälschte harte Thaler auf zehn und fünfzehn Gulden stieg, die Preise der ersten Lebensbedürfnisse an vielen Orten unerschwinglich wurden, so daß, Wer Nichts hatte als neues Geld, bald am Hungertuch nagte — Was konnte der arme, der gemeine Mann Gescheideres thun als Soldat, als aus einem geschornen Hammel ein Scherer werden? Mansfeld hatte bei Weidhausen, auf der Grenze, ein befestigtes Lager bezogen. So lange ihm nur Tilly mit den Bayern und Obrist Bauer von Eiseneck mit den Bambergern und Würzburgern gegenüber standen, war er ziemlich im Vortheil. Täglich erschallten die Schluchten und Thäler des Böhmerwaldes vom Donner des Geschützes, bald wurden Ueberfälle versucht, bald Kriegslisten, um die Ligisten aus ihrem Versteck im Gebirg zu locken, bald hätte er ihnen, wenn nicht vom Regen gelöscht worden wäre, mit Schwefelschnitten und Pechtonnen über den Köpfen den Wald angezündet. Wenn jedoch auch zuweilen ein Fang oder ein Gefecht glückte — um sich einem Hauptschlag auszusetzen, war Tilly zu vorsichtig und von kleinern, wenn gleich empfindlichen Schlägen erholte er sich leicht. So während der Monate Juli und August. Gegen den September wurde Mansfelds Stellung mehr und mehr unhaltbar. In Folge des nassen Wetters und der schlechten Lagerpolizei, die das Gedärm des Schlachtviehs und die todten Pferde am Weg verwesen ließ, waren bei beiden Heeren pestartige Seuchen eingerissen, eine Menge Leute wurden weggerafft, andere zeitweis dienstuntüchtig. Nun lieferten freilich die Werber fort und fort, und obwohl die Gleichförmigkeit der Bekleidung keine Mühe verursachte, da es nicht selten gewesen seyn soll, mansfeldische Krieger sogar in priesterlichen Gewändern einher schreiten zu sehen, bis aber die Einsteher geschult und die Kranken gesund wurden, worauf die unterbrochene Thätigkeit wieder hätte recht beginnen können, nahte aus Bayern ein zweiter Feind. Haben eingegangene Verbindlichkeiten nicht bloß Gültigkeit, weil sie bequem sind, so war es der König von Böhmen und nicht der Pfalzgraf-Kurfürst, mit welchem sich die Liga im Krieg befand, sie mußte des Leztern Staaten als unverlezlich be-

trachten, Tilly durfte das Maß der Abwehr nicht überschreiten. Nicht übel, vielleicht das Mittel, um Deutschland manche Reue zu ersparen, nur hätte eine mächtige Gewährleistung nicht fehlen dürfen! Als nach dem schmählichen Abfahren der Union zwei Prinzen des ernestinischen Hauses, der jugendliche Bernhard von Weimar, ein Namen noch ungeahnter Größe, Rittmeister in dem thüringischen Regiment eines ältern Bruders, die Einzigen von protestantischer Fürstenschaft waren, die sich mit einem kecken Abenteurer in das Feld der Ehre theilten, da war auch jener Vertrag zum todten Buchstaben geworden. Mansfeld, der Dieß so kommen sah, hatte nicht so viel Kraft, um die furchtbare Kette zu sprengen, die sich straffer um ihn herspannte: er dachte, ob er nicht einige Gelenke herauslangen könnte. Er schickte einen Trompeter mit einem Absagebrief nach Bamberg, zur Nachricht: die Bischöfe sollten sich der weltlichen Sachen, die ihres Amtes nicht wären, entschlagen. Sonst, so wahr er ein ehrlicher Ritter sey, werde er selber bei ihnen einsprechen und ihnen den Teufel im Glas zeigen. Diese Selbsteinladung erregte keine geringe Bestürzung: einen solchen Gast hielt sich die hohe Geistlichkeit gerne drei Schritt vom Leib. Aber um ihre Truppen abzurufen, hing sie noch zu fest an der Liga: man hatte im Anfang dieses Jahrs in Augsburg wieder dem Herzog Max eine Aushebung von 15000 Mann bewilligt. Ihm klagten die Prälaten ihre Noth, ihn spornten sie zur Eile. Wie angenehm, wenn man das eigne Gelüste befriedigt und es als zuvorkommende Freundschaft hingenommen wird, wenn man sich den Segen der Kirche zugleich mit einer schönen Provinz und einem Kurhut holen kann! Bereits war ganz Bayern in Bewegung. Von München gingen Ladungen Kanonen, Mund- und Kriegsvorräthe auf der Isar nach der Donau. In Straubing hatte der Herzog sein Hoflager und Hauptquartier, in und um die Stadt seine Soldaten ihren Sammelplaz. Abermals legte sich Mansfeld aufs Unterhandeln, zuerst mit Eröffnungen an Tilly, hernach an Max selbst. Sie wurden nicht zurück gewiesen. Inzwischen blieb aber auch Max im Feld nicht müßig. Mit Erlassung eines Aufrufs an die Einwohner der Oberpfalz, um sie im Fall freiwilligen Gehorsams der kaiserlichen Huld zu versichern, ausserdem mit den härtesten Strafen zu bedrohen, marschirte er auf Amberg. Ausleger der Ver-

träge, Was wollt Ihr? Es ist nicht der Herzog von Bayern, nicht die Liga, die in ein neutrales Land eindringen, es ist der Vollstrecker der kaiserlichen Acht, der ein verwirktes Reichslehen in Besitz nimmt und auch den Kaiser soll Keiner der Doppelzüngigkeit zeihen, denn Was kann er dafür, daß sein Bevollmächtigter nicht eben so zu gütlicher Ausgleichung bereit ist, wie Seine Majestät gegen Lord Digby sich erboten hat? Nicht anders als billig war es, daß den politischen Komödianten jezt selbst auch eine lange Nase gedreht wurde. Durch die Fortschritte des Feindes im Rücken gerieth Mansfeld in Gefahr, sich in eine Sackgasse zu verrennen. Die Oberpfälzer mochten sich für einen so leidigen Beschüzer nicht aufopfern; nach der Einnahme von Cham, das eine zehntägige Belagerung aushielt, war aller Widerstand vorbei. Er durfte keine Zeit verlieren. Die Vertragsartikel waren aufgesezt, Geißel ausgetauscht, es fehlte Nichts als Petschaft und Unterschrift. Bloß um dem Pfalzgrafen sein Abschiedsgesuch einsenden zu können, hatte er sich eine kurze Frist ausbitten müssen. Allein indem er einerseits zum Beweis seiner Aufrichtigkeit die ihm unbrauchbar gewordenen Schanzen bei Weidhausen räumte und noch dafür eine namhafte Summe Geldes empfing, andererseits Lord Digby ihn unter Uebermachung von Kleinoden, Geschmeid, Baarschaften und Wechselbriefen von dem Uebertritt in kaiserliche Dienste abmahnte und er so gleichsam mit einer Klappe zwei Mücken schlug, hatte er sich sacht und unbemerkt aus der Enge in die Weite begeben, und als er nun einen gehörigen Vorsprung hatte, da zerriß er den Vertrag und sagte zu den bayrischen Abgeordneten; sie möchten nur heimgehen, er sey Mansfeld und ihr Feind.

Die Ueberlistung war so fein als die Enttäuschung ärgerlich. Man erzählt, Mansfeld habe, da die Unterhandlungen schwebten, auf die Frage etlicher seiner Obristen nach seinem Vorhaben geantwortet: sie sollten es nächstens inne werden und zufrieden seyn, wenn er Einen kennte, der Mehr wüßte als ihm lieb wäre, er würde ihn umbringen. So wurde nicht bloß die Welt, die von den Menschen überall das Schlimmste glaubt, selbst sein Heer wurde überrascht und in Prag hatte Lichtenstein den vermeintlichen Verrath durch das Geläute aller Glocken und den ambrosianischen Lobgesang gefeiert. So vorschnell dieser Jubel war, so war doch

Mansfelds Entfernung eines der erfreulichsten Ereignisse für den Kaiser. Wenn bisher Friedrichs Besatzung in Tabor den Spanier Don Balthasar Marradas und dessen mailändische Hilfstruppen mit all ihren Angriffen über und unter der Erde standhaft zurücktrieb, nach entschwundener Hoffnung auf Entsatz gab sie der Vernunft Gehör: sie zog im November mit Sack und Pack ab. Bis zur Uebergabe Klingenbergs und der völligen Vertilgung pfälzischer Herrschaft vom böhmischen Boden vergingen zwar noch 7 bis 8 Monate, aber die Gegenreformation konnte schon ungezwungener auf ihr Ziel lossteuern. Zu Vermeidung des Scheins der Religionsverfolgung hatte bei den Hinrichtungen in Prag ein Papist mitlaufen müssen: vierzehn Tage nach dem Fall von Tabor erfolgte die Verbannung sämmtlicher kalvinischer Lehrer aus Böhmen. Max dagegen erfuhr beschämende Vorwürfe von seinen Verbündeten, den rheinischen Fürsten. Das sey unbegreiflich, schmollte Schweickhard von Mainz, daß man Mansfeld habe entwischen lassen, sie müßten sich für dieses Friedenmachen bedanken, wenn sie davon den Krieg zur Bescherung hätten. Der Kurfürst war jezt zwischen zwei Feuern. Während das mansfeldische Waffengetümmel an Nürnberg vorbei, über Fürth und Rothenburg nach der untern Pfalz brauste, entlud sich ein nicht minder furchtbarer Sturm über Hessen und das Mainthal. Herzog Christian von Braunschweig war kein Herr über viel Land und Leute. Sein Bruder Friedrich Ulrich regierte zu Wolfenbüttel, ihn, den Nachgebornen, nährte das Bisthum Halberstadt, ein Kirchengut ohne geistliche Sorge, durch die Scheinwahlen des Kapitels längst Leibgeding der Prinzen seines Hauses. Christian wurde mit der pfälzischen Familie in Holland bekannt, wo er eine Kompanie befehligte, und mit dem gemischten Gefühl trutzigen deutschen Freisinnes, ritterlichen Pfaffenhasses, des Grolls gegen den Kaiser wegen versagter Belehnung und der romantischen Galanterie eines 22jährigen Jüngling, der die schöne Elisabeth in Thränen sah, ergriff er einen ihr entfallnen Handschuh, schwur ihn nicht von sich zu thun, bis er sie zurückgeführt hätte in ihr Reich. Was er sich unterfing, war diese Kleinigkeit — ein Kampf auf Leben und Tod für den Besiegten gegen den Sieger, für das zerstreute protestantische Deutschland gegen das katholische, das für einen Mann stand, und Was er im Ver-

mögen hatte, da er sein Wort zu lösen aus Holland eilte, waren 10 Thaler in der Tasche und das Pfand der Dame auf dem Hut. Wird er etwa, Was er nicht mitbringt, zu Haus treffen? Kaum, denn sein Bisthum ist von ältern Verwaltungen her über und über verschuldet. Wird ihm der Bruder Landesvater seine Zeughäuser aufschliessen, offene Bank halten? O nein! Der ist weder ein Wildfang, noch schwimmt er im Ueberfluß. Die drei berüchtigten Drosten, die Friedrich Ulrichs Staatsarbeiten erleichterten, Anton von Streithorst und Genossen, hielten ihn selbst knapp genug: sie trieben mit ihren Münzpächtern das nüzliche Gewerbe des Versilberns in solcher Vollkommenheit, daß zulezt an tausend Thalern kaum so viel edles Metall war als an einem silbernen Löffel, lebten so für sich wie kleine Prinzen, kümmerten sich aber um Fragen der allgemeinen Wohlfahrt, braunschweigische und deutsche, blutwenig. Wie Christian seine Sache angreifen mußte, um ein Heer auf die Beine zu bringen, war klar: er hatte die Kunst dem Grafen Mansfeld abgelernt, wenn man nicht das Verdienst dieser Wiedererweckung der Erinnerungen des Faustrechts vielmehr dem Kaiser zueignen will, der keinen Krieg anders zu führen wußte als mit Zugrunderichtung der Völker, die er bekämpfte oder beschüzte. Diese nehmliche Kunst hatte Jägerndorf in Schlesien, besonders auf den Besizungen Bischof Karls von Breslau, des jüngsten kaiserlichen Bruders, ausgeübt. Selbst Herzog Max, der Berechner so hoher Kriegskosten, daß man hätte glauben sollen, seinen Soldaten würden ihre geringsten Bedürfnisse auf der Post nachgeschickt, hatte keine verbesserte Methode. All diese Religions- und Freiheitsstreiter suchten in den Armen des Lasters Erholung von den Anstrengungen der Tugend. Mit Ausschweifungen bezeichneten Mansfelds Truppen ihren Marsch durch Franken: daß er, persönlich nicht grausam, wehrte, auch einige der muthwilligsten Leuteschinder hinken oder erschießen ließ, war nur eine halbe Abhilfe. Tilly's Bayern veranlaßten noch lautere Klagen: ungeachtet mehrer hundert Fuhren Brod, Fleisch, Wein und Bier, die ihnen geliefert wurden, und ungeachtet sie dort Freunde hießen, raubten sie den Bauern das Vieh zum Abschlachten aus dem Stall und das Getreide aus der Scheuer, erlaubten sich die rohesten Mißhandlungen, so daß die Dörfer leer stehen blieben, die Nürnberger in ih-

rer Herzensangst die Hansestädte um guten Rath ansprachen. Doch alle diese Vorbilder übertraf Christian von Braunschweig, mit dem Beinamen der „tolle Herzog.“ Bei ihm war es nicht das von den Freibeutereyen eines Parteygängers unzertrennliche Unwesen, das Zerstören hatte sich zur Leidenschaft gesteigert. Zu seinem vollständigen Kriegsfuß gehörten Brandmeister, welche Städte und Dörfer nach Regeln anzündeten. Schon auf dem Zug durch die Staaten seiner Verwandten, noch mehr in dem Stift Hildesheim, einem Besitzthum des Kurfürsten von Köln, hatten die Halberstädter wie das wüthende Heer gehaust, ohne zu verhehlen, Was sie lockte und daß sie, Was nicht mitzunehmen wäre, verderben wollten. Die benachbarten protestantischen Fürsten, Friedrich Ulrich selbst, hatten ihnen mit bewaffneter Hand den Laufpaß geben müssen. Bis in das kurmainzische Eichsfeld, zwischen Grubenhagen, Thüringen und Hessen, streifte ihr Vortrab, die Andern waren noch zurück: Glück auf die Fahrt und hübsch zum Land hinaus, wünschte und bat man. Diesen Rotten war es zu wohl: sie hatten keine Eile. Da erschien eines Morgens das braunschweigisch-sächsische Aufgebot in einigen ihrer vorgeschobensten Quartiere, wo man nicht so früh auf war, nahm ihnen die Gewehre ab und jagte sie mit Püffen statt des Trinkgeldes aus einander. Christian aber, zufrieden mit einem blauen Auge davon zu kommen, sezte bei Corvey über die Weser und erreichte ohne fernere Anfechtungen die Gegend von Amöneburg. Als Tilly, hinter Mansfeld her, durch den Taubergrund vordrang, mußte er seine Macht theilen: die beträchtlichere Hälfte übergab er seinem Unterfeldherrn Johann Jakob von Anholt (aus einem in der Grafschaft Zütphen begüterten Geschlecht) zu einem Abstecher in die Wetterau, um dem gefürchteten Christian heim zu leuchten, er selbst zog die Bergstraße entlang über Bensheim, Heppenheim, Weinheim nach dem Neckar.

Wie durch einen neckischen Kobold war demnach der Schauplatz der Ereignisse aus dem östlichen in das westliche Deutschland entrückt. Der Stand der Dinge in der Pfalz war dieser. Don Gonzales Fernandez de Cordova (ein Verwandter, aber kein Nachkomme des großen Capitäns) gebietet über die Heeresabtheilung, welche Spinola zurückgelassen hat, und über die pfälzische Truppen nebst 3 bis 4000 Engländern und Holländern, König

Jakobs Beitrag zur Vertheidigung der kurfürstlichen Erblande, gebietet Sir Horatio Vere, unter ihm Johann Michael von Obentraut, von den Feinden der „deutsche Michel“ getauft, und geehrt durch Spinola's Zeugniß, daß er ohne ihn die Pfalz erobert hätte sonder Schwertstreich. Ausser den Festungen Frankenthal, Mannheim und Heidelberg und Was am Neckar aufwärts liegt, wie Neckargmünd, Dilsberg, Mosbach, Steinach, haben die Spanier Alles inne. Doch ist durch Spinola's Abgang etwaß Luft geworden und dieweil Cordova die Unterjochung des linken Rheinufers zu vollenden Frankenthal belagert, hat Obentraut dißseits meist gesäubert. Mansfeld hätte zu keiner gelegeneren Zeit kommen können. Seit Mitte Septembers — in die vierte Woche — wurde Frankenthal bedrängt. Obgleich die Bürger mit den Soldaten wetteiferten und ihr Befehlshaber Sir John Borres die Einladung zum Vergleich stolz verneinte, so näherten sich doch die Laufgräben der Stadt, die Halbkartaunen wurden lästig und zuletzt mußten die Löscher frische Ochsenhäute aufpflastern, wo 80pfündige Feuerkugeln Löcher schlugen. Die Spanier warteten auf den Entsatz nicht: am Morgen ging Mansfeld über die Brücke bei Mannheim, in der Nacht waren sie nach der Kellerei zum Stein unterhalb Worms, auf der andern Seite des Rheins, abgezogen. Dort zwischen Schanzen, Morästen und dem Strom hatten sie ein Lager, dort einen Brückenkopf. Mit seinen **10000** aus der Oberpfalz, die sich ihm durch die Besatzungen in der Unterpfalz verdoppelten, wäre Mansfeld überlegen gewesen: Tilly sezte die Wage schnell wieder ins Gleichgewicht. Gegen alles Verhoffen machte daher die Befreiung der Pfalz keine Fortschritte, Cordova verlor keine seiner Stellungen, ja nach einer oder zwei Wochen konnte er mit den Ligisten wieder angriffsweise auftreten. Sie waren auch in sofern besser daran denn Mansfeld, als sie nicht so oft den strategischen Zweck der Sorge für des Leibes Nothdurft opfern mußten: ihm war immer die Decke zu kurz. Weil er die Mittel, sein Heer in der verwüsteten Pfalz ohne Bedrückung der Einwohner zu überwintern, nicht besaß, wandte er sich zurück gegen Bruchsal und brandschazte das Bisthum Speyer: um sie zu schonen, ließ er sie schuzlos. Wie Viel hing da vom Ungefähr ab, freilich auch von den Verführungen der Rache und der Habsucht! Von Cordova und Tilly bald in die Enge getrieben, wich er abermals

über die mannheimer Brücke und hergings über den überrheinischen Theil des Bisthums, Deidesheim, Lauterburg und andere Ortschaften und über die österreichischen Vogteyen im Elsaß. Obentrauts Reiter verbreiteten Schrecken bis gegen Breisach und Ensisheim. Die in Feindesland sollten auch in den sauern Apfel beissen. Was war aber den Pfälzern, der Sache Friedrichs, gedient? Ungestört ließen diese Triumphe die Spanier in ihren Winterquartieren um Oppenheim, Kreuznach und Alzey, und das Umsichgreifen der Liga. Das Neckarthal oberhalb Heidelberg hatte vom Krieg verhältnißmäßig noch wenig empfunden. Mansfeld auf dem Rückzug aus Böhmen hatte es berührt, aber sich mit mäßigen Beisteuern, so genannten Ritterzehrungen begnügt, z. B. mit 20000 Gulden von Heilbronn, mit 12000 von Wimpfen u. s. f. Tilly nahm jezt von beiden Ufern und einem Stück des Odenwaldes Besiz. Auch Anholt verrichtete seinen Auftrag in Hessen nicht übel. Hätten sich die Landgrafen verstanden, so hätte ihnen Herzog Christian nicht über die Schnur hauen dürfen. Allein seit der vertrackten marburger Geschichte, zu welcher Ludwigs unprotestantische Umtriebe neuerdings noch hinzu kamen, waren sie gespannt. Auf sein Ansuchen um Hilfe erwiderte der Kaßler mit dornichten Stichelreden: man werde dem Herrn Vetter nicht abstehen, wenn derselbe „ohne eigenes Verschulden, ohne daß er sich heimlich mit katholischen Ständen gegen die evangelischen einließe," angefallen würde. Ein Anschlag der Spanier von Oberwesel aus auf die Burg Rheinfels in der niedern Grafschaft Katzenellenbogen, wo Moritz einen einträglichen Rheinzoll erhob, stimmte ihn nicht zu größerer Dienstwilligkeit, obschon Cordova nachher das „Mißverständniß" höflich entschuldigte. Der Halberstädter aber entbot dem Darmstädter seinen Gruß mit Vermelden: „er fürchte sich weder vor ihm noch vor den Spaniern, geschehe seinem Kriegsvolk das Geringste zu Leide, so sollten Seine Liebden und Kindeskinder an ihn denken." In dieser peinlichen Verlegenheit erschien Anholt: Burgunder und Hessen, bischöfliche Truppen von Mainz, Köln und Würzburg stießen zu ihm. Das war Jenem zu Viel: nach einem hizigen Gefecht im busecker Thal räumte er das Feld und, da ohnehin um Weihnachten der Augenblick für weitaussehende Unternehmungen verstrichen war, so suchte er sich Winterquartiere in Westphalen.

Unter diesen Verwickelungen brach das Jahr 1622 an. Deutschland hatte die Raserei des Religions- und Bürgerkriegs ohne die Erhebung für Glauben und Recht. In Kirche und Staat waren die Großen Alles, das Volk Nichts. Aus hohler Aeusserlichkeit, Deklamation und falschem Pathos war ein Christenthum zusammengesezt, welches das Leben umhüllte, aber nicht erwärmte: der Protestantismus verknöchert in scholastischen Begriffen und ausschließlichen, unduldsamen Unterscheidungsformeln, woran die Zionswächter klebten als ob davon die Seligkeit abhinge, der Katholizismus von den Jesuiten modisch aufgepuzt, voll herrischer aber liebloser Bekehrungssucht, in beiden viel Andacht, wenig Sittlichkeit und noch weniger Aufklärung. Die Freiheit hatte sich zu den Soldaten geflüchtet, aber welche Freiheit! Die schäumenden Humpen vor sich verpraßten sie das Scherflein der Wittwe und spotteten der Thränen der Unschuld! Wie vor Zeiten ein Theil der ursprünglich Freien, die nicht so mächtig waren, um Ihresgleichen zu Leibeigenen zu machen, den niedern Adel bildete, so hatten sie als Handlanger der Tyrannei, als Verfolger oder Rächer wenigstens die persönliche Ungebundenheit gerettet. Ihre Gewaltsamkeit im Weltlichen wurde nur von der Eroberungswuth im Geistlichen erreicht, wo nicht überboten. Ihre ruchlosesten Thaten zeigten nicht diesen Grad von Menschenverachtung, waren nicht so empörend als wenn die Priester das Heiligthum der Gewissen plünderten und versicherten es geschehe der Geplünderten wegen, welche Kinder oder Fieberkranke seyen, denen man keinen Willen lassen dürfe, oder wenn sie Gott lobsangen und man überall den Pfaffensack erblickte, der keinen Boden hatte. Diese eigennüzige Frömmigkeit erzeugte bei den Söhnen des Lagers zur Gegenwirkung eine Art Freigeisterey. Das Ehrwürdigste wurde von dem Soldatenwitz als Heucheley und Aberglauben verhöhnt. Daß die Protestanten es in Entweihungen zuvor zu thun schienen, war nur, weil ihnen das reichere Kirchenwesen ihrer Widersacher mehr angreifbaren Stoff darbot. Zwar die Tempel selbst schonten die Katholiken eher, denn sie betrachteten sie als ein Eigenthum, das von Rechtswegen an ihre Kirche zurückfiel. Wenn jedoch die Einen Bilder zertrümmerten, Altäre in Spieltische und Weihkessel in Futtertröge verwandelten oder Hostien den Pferden vorwarfen und mit dem Chrisam die Stiefel schmierten, wenn

die Andern Känzeln und Kirchbänken zu Brennholz versägten oder die Leute zwangen den Kelch anzuspeien, so blieben sie einander wahrlich Nichts schuldig. Hingegen erstreckten die Papisten ihren Haß mehr auf die Ketzer überhaupt, die Protestanten drängten ihn zusammen auf die Pfaffen als Triebfeder von Allem. Das war Mansfelds und Braunschweigs Art. Gleich ausgehungerten Wölfen stürzten sie, Jener auf das Bisthum Straßburg, Dieser auf Münster und Paderborn, Erwerbungen des bayrischen Ferdinands zur Abründung seines kurkölnischen Herzogthums Westphalen. Da Christians Einfall andere Fürsten als die von Mainz und Darmstadt näher anging, so mußte Anholt erst Verstärkungen aus Köln und von dem Neuburger aus Jülich und Berg an sich gezogen haben, bis er nachfolgen konnte. Die Halberstädter hatten daher Anfangs freie Bürsch. Schnell war das flache Land von ihnen überschwemmt, die wichtigsten Städte besezt. In Soest und Paderborn machten sie ungeheure Beute. Der Dom und die Klöster prangten mit goldnen und silbernen Bildern, Gefässen und andern Kostbarkeiten. Sie leerten die Schreine und den Heiligen halfen sie von den Gestellen. St. Liborius ruhte im silbernen Sarg: sie ließen nicht ihn, aber den Sarg auferstehen. Der Vielgepriesene hatte ein zweites Ich von gediegenem Gold, 80 Pfund schwer: der schalkhafte Christian umarmte es brünstig, dankte, daß es so lang auf ihn gewartet. Die Apostel hieß er ausgehen in alle Welt und vermünzte sie zu Thalern, die wiesen auf der einen Seite eine Hand aus den Wolken mit einem Schwert, auf der andern die Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ An Bischof Dietrichs des Fürstenbergers hinterlassenen Ersparnissen (im Belauf von mehr als 300000 Thalern, wenn die papistische Leidensmähre nicht aus Gründen der Rührung übertrieben ist) erhärtete er die Wahrheit des Evangeliums, welches Schätze zu sammeln räth, die nicht Motten noch Rost fressen. Dieser reiche Fund war keine Quittung für die Brandschazung und glücklich, Wer nicht, wie die Juden, bis aufs Hemd ausgezogen wurde, nicht, wie unzählige Bauern, seine Habe in Rauch aufgehen sehen mußte! Denn von Anbeginn hatte es dieser Krieg auf sich, daß er Die, deren Schweiß die Fluren befruchtet, am Grausamsten mitnahm, daß, während die Feinde einander gegenüber manierlich waren, Kapitulationen schlo-

ßen, Gefangene auswechselten, sie das Leben und Eigenthum der Hüttenbewohner nicht anders achteten als ob es Pfifferlinge wären. Mit Christians Wohlstand mehrten sich seine Rosse und Reisige: um so weniger konnte Anholt, dessen Schaar von Dillenburg, Siegen, Attendorn her gleichfalls nicht den feinsten Geruch verbreitete, Großes leisten. Durch Streifzüge machte er das Maß der Verwüstung nur voller und ohne die Hinzukunft des Grafen Heinrichs von Berg mit 5000 Mann aus den spanischen Besazungen am Niederrhein und 14 Geschüzen hätten sich die Halberstädter von ihrem neuen Kanaan so bald nicht getrennt.

Zu einer nicht minder traurigen Lüge sollte der Volksglauben, „daß es unter dem Krummstab gut wohnen sey," im Elsaß werden. Erzherzog Leopold, der unerbauliche Bischof, war kein geschickterer Kriegsmann. Die aus Mailand erbetene Hilfe bekam er nicht gleich und der Nachbar in Nanzik regte sich nicht. Herzog Heinrich, mit seinem Bruder, dem ligistisch gesinnten Grafen Franz von Vaudemont wegen der lothringischen Erbfolge veruneinigt, wollte Nichts von den Händeln der Liga. Hagenau hatte Mansfeld zu seinem Mittelpunkt gewählt: dort schied er sein Heer in Haufen und entsandte sie nach allen Himmelsgegenden. Waren diese Menschen von dem Dämon der Zerstörung besessen, wie er so oft in den Umwälzungen der Natur in grauenhaftem Hohn auf das einzelne Daseyn hervorbricht? Zabern, des Bischofs Siz, belagerten sie umsonst, selbst die 100000 Philippsthaler, der ausbedungene Lohn ihres Abzugs, wurden ihnen nachher verweigert. Die Benfelder, Dachsteiner und Andere trozten hinter ihren Mauern. Aber die Niederungen des Wasgaus wurden auf viele Meilen zur Einöde. Tausende flüchtiger Landleute verschmachteten vor Frost und Elend oder ertranken in den ausgetretenen Wassern, das Vieh, das die Mordbrenner nicht raubten oder unter dem Schutt der Häuser begruben, verhungerte an der Krippe. Nie büßte ein Volk schauerlicher für die Sünden seiner Fürsten. Und in Wien schleudert der Kaiser den dritten Bannfluch auf Mansfelds Haupt, in Brüssel wiederholt Digby die britische Vermittlung und im Haag ermannt sich Friedrich zu einem wichtigen Entschluß. Er will künftig die Gefahren seines Heers theilen. Hätte er diesen Muth früher gehabt, nie würde es mit ihm so weit gekommen seyn. Als Kaufmann verkleidet geht er

mit zwei Gefährten zu Schiff, landet nach drei Tagen einer stürmischen Fahrt an der französischen Küste, sieht in Paris Ludwig XIII offene Tafel halten, hat das Vergnügen zu Bitsch, an der Grenze von Zweibrücken, mit Leopolds Soldaten im Gasthof zu speisen, auf sich schimpfen zu hören und auf seiner Feinde Gesundheit anzustoßen und plözlich erschallt von Landau die Zeitung: der Pfalzgraf ist im Land! Die Wirkung seiner bloßen Gegenwart war elektrisch. Bei Mansfeld befand sich ein Gesandter der Infantin Isabella — wiederum ein schlagendes Beispiel von spanischer Doppelzüngigkeit. Während dem König Jakob, diesem Prediger in der Wüste, am belgischen Hof ein geneigtes Ohr geliehen zu werden schien, wandte sich die Infantin (sie hatte nach ihres Gemahls Ableben im vorigen Sommer das Ruder ergriffen) mit den verführerischesten Anträgen an Friedrichs Feldherrn. Die Würde eines Reichsfürsten, die eingezogenen Güter des Prinzen Moriz von Oranien, die Landvogtei Hagenau, ansehnliche Gelder und eine sehr einträgliche Bedienstung waren der verheissene Preis seines Abfalls. Damit war es vorbei: der Versucher hätte sich gerne in aller Stille weggeschlichen, Mansfeld aber hielt ihn zurück, um dem Pfalzgrafen seine Bekanntschaft zu verschaffen, der den Mann zu Gast lud und scherzhaft verweisend zu ihm sprach: „Es ist doch nicht schön, daß Ihr mir meinen treusten Diener so abspannen wollt. Ihr vergeßt, daß ich ihn noch mehr brauche. Ihr könnt nun, Was Ihr vorzubringen habt, mir selbst sagen.“ Am 22 April war Friedrich bei dem ins Bisthum Speyer zurückgekehrten Mansfeld angelangt und am zweitfolgenden Morgen hatte dieser oberhalb Germersheim den Rhein überschritten, Tilly die Belagerung von Dilsberg aufgehoben. Die Bayern standen auf einer bewaldeten Anhöhe bei Wiesloch, die Pfälzer rückten in Schlachtordnung an, hinter ihnen die Rauchsäulen der brennenden bischöflichen Dörfer. Durch eine verstellte Flucht betrog Mansfeld die Feinde um den Vortheil ihrer Stellung. Als sie über Mingolsheim nachsezten, empfingen sie eine unerwartete Begrüßung aus grobem Geschüz, sie schauten zurück und die Flammen von Mingolsheim loderten ihnen entgegen. So vorn und in den Flanken gefaßt hatten sie einen schweren Stand: sie verloren 4 Kanonen, 17 Feldzeichen, eine große Anzahl Gefangene und jenachdem man ihren oder an-

dern Berichten glaubt, über 500 oder bei 2000 Verwundete und Todte. Vor dem Treffen war das Land von Neckargmünd bis gegen Weingarten und Bretten in ihren Händen, nach dem Treffen holten die mansfeldischen Speisemeister Brodfuhren unter den Thoren von Heilbronn. Tilly trug seinen Schmerz über das wandelbare Glück nach Wimpfen.

Ohne die Dazwischenkunft der Nacht und die Eifersucht der pfälzischen Anführer wäre das ligistische Heer der völligen Niederlage kaum entgangen. Aber Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden mißgönnten einander den Sieg. Seit einigen Monaten hatte nehmlich dieser Fürst Kriegsanstalten gemacht, ohne daß man so recht wußte, Wem sie galten. Wie er mündlich den kaiserlichen Gesandten Grafen von Hohenzollern und durch seinen ältesten Prinzen den Erzherzog Leopold versicherte, hätte es sich lediglich um Selbstvertheidigung gehandelt. Auf einmal legte er die Maske ab und erklärte sich für Friedrichs Beschüzer. Ihn leiteten persönliche und allgemeine Beweggründe. Eifriger Protestant — man denke an seinen Spott über die Auflösung der Union und daß er am Ende seines Lebens die Bibel im neunundfünfzigstmaligen Durchlesen bis zum Schluß des Psalters gebracht hatte — wurde er durch die Fortschritte der Liga um so mehr beunruhigt, als ein Rechtsstreit über seinem Hause schwebte, der dann so oder so entschieden werden konnte. Sein Bruder und Regierungsvorgänger Ernst Friedrich hatte vor 28 Jahren die seinem Vetter Eduard Fortunat gehörige obere Markgrafschaft in Besiz genommen, oder sie vielmehr dessen Gläubigern, denen Kaiser Rudolf sie einräumen wollte, aus dem Rachen gerissen. Nun waren von dem Leztern Söhne da — zwar nur aus der unebenbürtigen Ehe, wenn überhaupt Ehe mit der Niederländerin Maria van Eicken, aber er war katholisch geworden, sie wurden unter Erzherzog Albrechts Aufsicht in Brüssel erzogen und wenn gleich also nach deutschem Fürstenbrauch nicht erbfähig in Baden-Baden, um der Religion willen in ihren Ansprüchen von der papistischen Partei unterstüzt. Diesen Gefahren wollte der Durlacher begegnen. Um jedoch seine Familie in keine ungewisse Unternehmung zu verstricken, übergab er, eine Woche vor des Pfälzers Zurückkunft, die Regierung an seinen Nachfolger, für sich Nichts verlangend als die Ehre den Waffen zu leben und dem Vater-

land. Hätte er nur wie für die Eitelkeiten des Hofs so als Soldat die gleiche Selbstverleugnung gehabt! Allein die Kriegskunst war sein Steckenpferd und da ließ ihn seine Weisheit im Stich. Georg Friedrich, der nach den Gesprächen und Erfahrungen der berühmtesten Zeitgenossen dieses Fachs ein gelehrtes Werk zum Unterricht seiner Prinzen hatte niederschreiben und mit Rissen, Planen und Anmerkungen bereichern können, durfte sich wohl auch die Geschicklichkeit zutrauen, Lorbeeren zu pflücken auf eigne Faust. Er trennte sich von Mansfeld. Die Spanier am Rhein ihm überlassend, ersah er den bayrischen Feldherrn zum Gegenstande seiner Tapferkeit.

Auf der linken Seite des Neckars zwischen Heilbronn und Wimpfen ist eine offene Ebene: längs des Flusses wird sie von sanften Hügeln und oberhalb durch den bewaldeten Heuchelberg begrenzt, an dessen Wurzeln das Städtlein Schwaigern liegt. Von hier drang der Markgraf zwischen den Dörfern Biberach und Obereisisheim vor, Tilly erwartete ihn bei Wimpfen. Das badische Heer, 5 Fuß-Regimenter und 28 Fähnlein Reiter mit einer vorzüglichen Auswahl von Geschüzen aller Art und einem ungeheuren Gepäck auf 1800 Wagen, siegesfreudig und noch frisch, die Ligisten geringer an Zahl, etwas behutsamer, zugleich gespornt durch das Bewußtseyn, daß sie eine Scharte auszuwezen hatten. In der Frühe des 6 Mais begann das Treffen mit einzelnen Gefechten — es waren Wogen, die herüber und hinüber anstürmten und abprallten. Tilly war nicht von der Anhöhe zu vertreiben, von wo er die Gegend beherrschte, nicht von dem obereisisheimer Gehölz, das seinen Leuten bald Schuz gegen das feindliche Feuer bot, bald ein kühles Schattendach, unter dem sie ausruhen konnten, denn die Sonne sengte. Eben so machten auch seine Kanonen auf die markgräfliche Wagenburg nur schwachen Eindruck. Gegen Mittag waren sie aber doch der ermüdetere Theil: schon lief hin und wieder ein zersprengtes Häuflein nach Wimpfen im Thal der Schiffbrücke zu und Tilly, in sprechender Verlegenheit, trug einen Stillstand an. Wie konnte der Markgraf so blind seyn! In dem Augenblick, da er vielleicht bloß ein kühnes Vorwärts durch seine Reihen ergehen lassen mußte, damit der Preis des Tages sein war, wurden zwei kostbare Stunden in sorgloser Erholung vergeudet. Kaum scheint es mehr zum

allgemeinen Kampf kommen zu sollen, als man in der Ferne, die Straße am Neckar herauf, lange Staubwolken emporwirbeln sieht. Im badischen Lager denken sie nicht anders als es sey Mansfeld, der sie durch seine hilfreiche Erscheinung überrasche: da dürfen sie auch nicht säumen und Friedrich Georg gibt Befehl zum Aufbruch. Hat er vorher Reiterei und Geschüz im Hintergrund auf höher gelegenen Punkten aufgepflanzt, so vereinigt er sie jezt zu rascherem Zusammenwirken mit dem Fußvolk auf dem Blachfeld. Rechts den Neckar, links einen Bach hat er nicht einmal um seine Streitmassen zu entwickeln freien Raum genug: er ist wie in den Schranken einer Rennbahn, wo Alles köpflings nach dem Ziele strebt. Und Tilly, auch nicht faul, das Turnier anzunehmen, steigt mitten auf den Plan herab: die papistischen und die protestantischen Waffen stoßen mit voller Wucht auf einander. Mauer an Mauer starren die Linien: wie indeß die bayrische weicht, schwankt zwischen Rückzug und Flucht, hat sich die dunkle Staubwolke aufgeklärt, Cordova ist's mit 6000 Spaniern, in Eilmärschen kommt er über den Odenwald angezogen und statt des einen Feinds vorn, mit dem er bald fertig wäre, hat der Markgraf Feinde auf den Seiten und im Rücken. Tilly rafft sich auf, die Banner der Liga fliegen wieder in die Schlacht. Noch ist, obgleich nahe am Niedergang des blutigen Tags, die Kraft des protestantischen Heers nicht erlahmt. Nicht die Menschen, der Himmel schien über den Sieg zu verfügen. Die papistische Sage läßt sogar ein wirkliches Wunder ins Mittel treten: eine weisse Frau, keine geringere Person als die Mutter Gottes, hätte sich unter die Streiter der Kirche gemischt und die Zündkugel in die markgräflichen Pulverkarren geschleudert. Unter entsezlichem Gekrach, als ob die Erde geborsten, fuhren auf zwei Morgen Ackers Soldaten, Pferde, Wagen in die Luft. Diese Lücke war nicht wieder zu schliessen. Die Reiterei suchte das Weite. Cordova's Neapolitaner warfen sich auf die Feuerschlünde der Protestanten, richteten sie gegen sie selbst. Alsdann wüstes Gemenge, Würgen, allgemeine Flucht. Nur 400 Pforzheimer unter ihrem Bürgermeister Berthold Deimling bilden zwischen den Geschlagenen und den wilden Verfolgern einen unerschütterlichen Wall. Ihrem Fürsten und ihren Brüdern haben sie eine Gasse eröffnet: sie, taub gegen die Gnade, die ihnen Tilly, staunend

ihres Heldensinns, zweimal gewähren will, kämpfen, fallen Mann für Mann. Kein Denkstein zeigt dem Wanderer die Stätte, die von so edelm Blut geröthet ward, aber solange es eine Unsterblichkeit giebt im Lied und in der Geschichte, lebt auch diese That und dieser Opfertod!

Georg Friedrich konnte von sich sagen: „Alles verloren, die Ehre nicht.“ Wäre von Anfang gestritten worden wie an diesem Tag, nimmer hätten sie, bezeugten die spanischen Obristen, so festen Fuß gefaßt in Deutschland. Er hatte kein Heer mehr: die eine Hälfte war umgekommen oder gefangen, die andere zerstreut, der reiche Zeug bis auf seine beiden Silberwagen mit 225000 Gulden zum Teufel. „Rettet Euch, sie morden Alles!“ war der Angstschrei, der die benachbarten Einwohner mit den Flüchtlingen fortriß. Barhäuptig, auf schaumtriefendem Gaul, galopirte ein Reiter vor das heilbronner Zollhaus. „Einen Trunk, Leute, bat er, ich bin der alte Markgraf.“ Der Mautner reichte ein Glas Wasser, das stürzte Jener hinunter und jagte Stuttgart zu. Die Würtemberger kosteten damals die Erstlinge des Kriegs: auf ihrem Grund und Boden geschah die Schlacht. Prinz Magnus lag unter den Leichen. Warum folgte er nicht seinem Bruder, dem Herzog und Reichssturmfähnderich, der ihn am Vorabend noch von seinem Regiment abrief? Wie Johann Friedrich als Erbprinz einmal äusserte, er würde gehorchen, sollte ihm auch sein gnädiger Herr Vater einen bloßen Stock als Hofmeister vorsezen, so bethätigte er sich stets als eine äusserst friedselige, oder, um mit dem Kaiser zu sprechen, verständige Natur, schickte lieber von Zeit zu Zeit dem allgewaltigen Lamormain ein begütigendes Flaschenfutter aus seinem Schloßkeller, verordnete Buß- und Bettage und prägte Hirschgulden mit einem Gewinnst von 90 Procent, als daß er sich einließ, wo er nicht bald hinauslangte. Daß er mit der Union für protestantische Freiheit schwärmte, war ein verwegener Jugendstreich, eine keuchende, schwizende Begeisterung, mit deren Vorbeiseyn ihm ein Stein vom Hals fiel. Vergebens hatte jüngst der Pfälzer das Ansinnen an ihn gebracht, die alten Bande zu erneuen. Fast übertrafen ihn noch seine Stände im Punkt der Gemüthsruhe. Weil sie ungerne in den Seckel griffen und auch nicht weiter sahen als ihre Nase, so vergaßen sie, daß man in Oberschwaben liebäugelnd nach den würtembergischen Klöstern

schielte, schon Kolonien in Bereitschaft hatte für das Land der Ungläubigen: selbst die paar tausend Mann, die der Herzog zur Bewachung der Grenzen angeworben, waren ihnen zur Ueberlast. Ohne Zweifel wären aber troz des Wohlverhaltens Johann Friedrichs und der Abdankung des Markgrafen weder Würtemberg noch Baden von einer dauernden Heimsuchung verschont geblieben, hätte nicht die Vorsehung besser gesorgt. So sehr Tilly und Cordova dem Herzog für seine Waffenlosigkeit zum Dank verpflichtet seyn mußten, ohne die es ihnen schwer geworden wäre wider den Stachel zu lecken, so wenig bewiesen sie Dieß durch Achtung gegen seine Unterthanen. Von der Papisten, besonders der Welschen, Unzucht und Grausamkeit konnte das Landvolk um Heilbronn ein Lied singen: Neckargartach hatten sie angezündet, Mütter und Töchter geschändet, auf den Kopf gestellt und gespalten. Wenn sie bloß plünderten und brandschazten, so durfte man es artig nennen. Was erlaubt man sich nicht gegen die Schwäche? Das Verdienst der herzoglichen Staatskunst war es nicht, daß plözlich das Kriegsgetümmel sich wieder von Würtemberg entfernte, das vereinigte katholische Heer seine Bestimmung am Main fand.

Sey es, daß der längere Aufenthalt in einem ausgesogenen Lande zu unverlohnend oder die Mahnbriefe aus der Pfalz zu dringend wurden, Christian von Braunschweig erinnerte sich nachgerade, daß er den Feind anderswo zu suchen habe als in Westphalen. Da die Infantin den Grafen von Berg gegen die Holländer brauchte, die bei Emmerich und Nymwegen drohende Streitmassen entwickelten, so konnte Anholt bald nicht viel mehr als den Beobachter machen. Aus Lippstadt, mitten zwischen Morästen, hatte der Halberstädter sich einen Waffenplaz geschaffen. Diesen räumte er einer holländisch-brandenburgischen Besazung aus Cleve: er selbst schlug bei Hörter eine Schiffbrücke über die Weser und um wo möglich auf geistliche Zehrung zu reisen, wurde der Umweg durch die Abtey Fulda nicht gescheut. Auch mit Bamberg und Würzburg Bekanntschaft anzuknüpfen, hatte Christian große Lust. In einem halb spöttischen, halb zürnenden Brief las er dem zweifach infulirten Johann Gottfried von Aschhausen den Text. Ohne ein gar zu kurzes Gedächtniß für hochbetheuerte Verträge, schrieb er, könnte Seiner Liebden, Was Sie

mit Hand und Siegel angelobt hätten, noch nicht entfallen seyn. Doch sey kaum der Evangelischen Aussicht in Böhmen trüber geworden, so hätten Sie — man wisse nicht, ob aus innerem Antrieb oder aus Verhezung des leidigen Satans und seiner verfluchten Rotte der Jesuiten — den Unterdrückern unchristliche Waffen geliefert. Klar sey, wo es hinaus wolle. Mit Einführung von Barbaren im Vaterland habe man angefangen, mit Verfassungsumsturz, spanischer Inquisition und Alleinherrschaft möchte man enden. Um die Stimmengleichheit im Kurkollegium zu vernichten, begehre man die Pfalz. Dann gute Nacht protestantische Stände und deutsche Freiheit. Solche Anschläge, an sich hassenswerth, seyen es dreimal, wenn man einen Seelenhirten darin befangen sehe, der die verirrten Schäflein mit lieblicher Stimme auf den rechten Pfad leiten, nicht ihnen die Haut über die Ohren ziehen sollte, dazu einen Meister der freien Künste, dem aus seinen klassischen Studien erinnerlich seyn müßte, daß Ungerechtigkeit auch die Heiden verdammen. Als es dem Kaiser um eine Krone gegangen, hätten Seine Liebden schön gelärmt: warum jezt, wo ein Anderer angetastet werde, nicht dieselbe Entrüstung? Christian hatte dem Ueberbringer noch mündlich aufgegeben zu sagen, er werde bald Eins in Würzburg zutrinken und der Bischof hatte erwiedert, der Herzog solle nur kommen, man werde ihm tapfer einschenken. Dabei war es aber dem geistlichen Herrn und Seinesgleichen nichts weniger als wohl zu Muth: sie forderten von dem katholischen Heer eilende Hilfe. Da jenes Sendschreiben ablief, ehe die Kunde von Wimpfen nach Westphalen gelangte, so war Christians Drohung durch Franken zu marschiren vielleicht kein leerer Schreckschuß. Den ihm eben so widerwärtigen protestantischen „Neutralisten," wie er sie nannte, insonderheit dem Markgrafen von Ansbach, möchte dann auch eine Eule aufgesessen seyn. Des Durlachers Niederlage veränderte diese Richtung: es galt die Vereinigung mit Mansfeld auf näherem Weg. Darmstadt zu, war die Losung. Der Graf hatte nach dem Tag von Mingolsheim in der Pfalz aufgeräumt, Ladenburg von den Spaniern erobert, die in dieser bischöflich-wormsischen Stadt sich zwischen Mannheim und Heidelberg hineindrückten, er war ins Elsaß gezogen, wo der kaiserliche Bruder, inzwischen aus Mailand verstärkt, Hagenau berannte, Obentrauts

Reiterei hatte dessen Heer überfallen und Was dem Tod oder der Gefangenschaft entging, nach dem Breisgau zurückgejagt. Die Woche darauf waren sie, mit der Beute des erzherzoglichen Lagers beladen, wieder in Mannheim. Und in der Nacht des 1 Junius versammelte Mansfeld seine Krieger: „Ich will Euch,“ sprach er, „auf eine fette Waide führen. Wenn Ihr sie habt, wohl bekomm's. Das Brennen und Todtschlagen verbiet ich. Auch sollt Ihr Mühlsteine und heiß Eisen liegen lassen.“ Am andern Morgen erwachten die Darmstädter an einem ungewöhnlichen Geräusch. Wie Donnerschlag traf sie die Anzeige, die Pfälzer hätten die Stadt umringt. Man mußte öffnen. Mansfeld und der Kurfürst mit ihren Leibwachen nahmen Quartier, Dieser bei dem Landgrafen Ludwig auf dem Schloß, Jener auf dem Rathhaus. Das Heer wurde im Land herum vertheilt. Den unschuldigen Hessen kostete die duckmäuserische Papistenfreundschaft ihres Fürsten eine theure Buße, ihm persönliche Demüthigung, Vorwürfe und Verlegenheit. So grober Gäste überdrüssig hatte er sich aus dem Staub machen wollen, war aber ertappt worden und wurde nun unter guter Aufsicht gehalten, um Zeuge zu seyn, wie Alles preisgegeben war, wie man die Leute quälte und schröpfte, herdenweise ihr Vieh theils die Bergstraße hinauf, theils nach Hanau und Frankfurt zu Markte trieb. Diese Erwerbsgeschäftigkeit hat den glücklichsten Erfolg, so sehr, daß man sich nichts um den Freund schiert, welcher erwartet, daß man die Hand nach ihm verlängere, nichts um den Feind, der herbeifliegt, damit er sein Schwert dazwischen schieben kann. Beide müssen einander am Main begegnen. Durch die Wetterau am rechten Ufer hinab zieht Christian, auf dem linken von Franken her Tilly und Cordova, die Ligisten ergänzt durch die anholt'schen Truppen und einen Zuwachs aus Würzburg, die Spanier durch etliche tausend Wallonen und Neapolitaner aus Böhmen und Mähren unter Thomas Caraccioli. Obgleich aber Mansfeld, der Früheste auf dem Plaz, bis an den Main Plackereyen ausübt, so hört man nicht, daß er versucht, sich eines Uebergangspunktes zu versichern, wo er hätte die feindliche Marschlinie durchschneiden, das Zusammentreffen der Verbündeten erleichtern können.

Christian war nicht besser auf der Hut. Statt mit Besonnenheit sein Ziel in der Pfalz im Auge zu haben, schwang er die

Geissel über die Pfaffenlande. Vor ihm bleiches Entsezen, hinter ihm qualmende Brandstellen betrat er das churmainzische Revier. Schaaren fliehenden Landvolks bedeckten die Straßen um Frankfurt und den Fluß. Nachdem ausser den schwerer angreifbaren Städten im Zerstören Wenig mehr zu thun war, gedachte er, der wüsten Raserey müder denn satt, sich auf das andere Ufer zu begeben. Das Städtchen Höchst schien ihm ein passender Ort zu Erbauung einer Brücke. Allein wie nach Anfangs tüchtiger Gegenwehr die Thore aufgingen, war das Nest leer: die Bürger hatten, Was irgend beweglich war, zu Schiff gebracht und waren Nachts davon gefahren. Da fehlte es überall: Saile, Kähne, Floßbäume, Dielen und Eisenwerk mußten von den Frankfurtern gekauft werden, die zuerst Nichts verabfolgen wollten, doch bald einsahen, einem solchen Nachbar dürfe man nicht hinderlich seyn am Fortkommen. Unter diesen Zögerungen wurde am Morgen des 20 Junius die Brücke nothdürftig fertig. Schon war aber auch das spanisch=ligistische Heer, das in Aschaffenburg den Main überschritten, diesseits der Nidda auf Höchst im Anzug. Noch stand es bei dem Herzog, die Schlacht anzunehmen oder überzusezen. Ueberlegte er, daß die Feinde 26000 Mann zählten, über ein Viertheil Mehr als er, welches Mißverhältniß Mansfeld ausgeglichen hätte, so rieth die Erfahrung: Eile mit Weile. Horchte er den Eingebungen der Leidenschaft, so mußte es ihn freuen, sich endlich gegenüber zu erblicken diesen stolzen Siegern und welch ein Triumph, wenn er, der Schwächere, die Schande so vieler Niederlagen auswusch in ihrem Blut! Jugendlicher Muth und Leichtsinn, Ruhm und Rache übertäubten die Stimme der Klugheit. Der Herzog sendet das Gepäck, soweit er es nicht braucht, über die Brücke, das Heer ordnet er zur Schlacht. Einige Vorpostengefechte mit den vorausschwärmenden Kroaten und der Anblick eroberter Fähnlein haben das Selbstgefühl gesteigert. Nicht harren sie des Feindes, sie stürzen ungeduldig auf ihn los. Der läßt sie anlaufen. Ein Hagel aus 24 Stücken ist der Willkomm. Was sind drei Kanonen zur Antwort, von denen eine gleich zerspringt, eine durch einen Gegenschuß verdorben wird? Unerachtet dieser Entblößung des Vordertreffens von Geschüz ist, wenn auch die zu ungestüme Hitze etwas verdampft, Stellungen gewechselt werden, in der sechsten Stunde des Kam-

pfes die Wage so schwankend als in der ersten Stunde. Die Obristen pflegen Rath. Sollen sie einen ungewissen Glückswurf ertrotzen? Der Rückzug wird befohlen. Sobald jedoch die Fußregimenter, die noch im Feuer stehen, bemerken, daß die Reiterei in der Nachhut sich schwenkt, glauben sie, man wolle sie aufopfern und ohne auf Ablösung zu warten, machen sie diese Wendung nach. Je näher der Brücke, desto athemloser die Hast, desto gräßlicher der Wirrwarr. Jeder will der Erste seyn. Die schmalen Bretter fassen diese Menge nicht, die sich stoßt, zerrt, die Hintern auf die Vordern drängt, Roß, Mann und Wagen durch einander rollt. Ehe das Gerüste krachend zusammenbricht, sind sie zu Hunderten hinabgeworfen und ertrunken. Oder sie wollten durchschwimmen und wurden von den Fluthen fortgerissen. Andere zerstreuten sich in die Wälder und wurden zum Theil von den Bauern wie Raubthiere erlegt. Um Mainz, erzählt man, lagen die Einwohner während der Schlacht auf den Knien: der Leichen wälzende Strom verkündigte ihnen die Erlösung wenigstens von einem Feind. Die Fischer hatten einen ergiebigen Fang — kostbare Waffen, goldene Ringe, Ketten und stattliche Kleider. Den Ueberwindern selbst war dieser Schlußakt wie ein Traum. In der Voraussezung, des Halberstädters plözliche Umkehr geschehe zum Schein, um sie in eine Falle zu locken, standen sie bei zwei Stunden still, bis die Kennzeichen gar zu deutlich wurden, daß da keine Kriegslist sey, sondern echte und gerechte Flucht. Wer sich nicht gespudet hatte, wurde unbarmherzig niedergemacht.

Am Ufer drüben hatte Christian ein trauriges Geschäft — das Sammeln der Reste seines schönen Heers. Wie viel ihm übrig blieb, ist aus den widersprechenden Nachrichten einer von Parteiinteressen bewegten Zeit nicht genau zu ermitteln: die Gegner sagen, 6000 Mann, die Andern, 5000 zu Pferd und 8000 zu Fuß. Er war in einer Furt, da das Wasser den Thieren bloß bis an den Bauch ging, mit mehren Geschwadern durchgeritten. Von Oberoffizieren wurde keiner vermißt als Graf Johann Casimir von Löwenstein, der schon bei Prag mitgefochten: von mainzer Schiffern herausgezogen und des blutigen Schwerts, Harnischs und Siegelrings beraubt, die sie seinem Vetter Johann Theodorich überlieferten, der unter Tilly diente, war er wieder

in den Rhein geworfen worden und bis Bonn geschwommen, wo man ihn nach Soldatenmanier begrub. Erscheint aber das Unglück minder groß, als es ohne den Irrthum der Papisten ausgefallen seyn möchte, so war es doch ein armseliger Haufen, der sich allmählig wieder zusammenfand. Viele hatten nicht einmal ihre Waffen gerettet. Wohl ihnen, daß Mansfeld entgegenkam und sie unter seine Fittige nahm. In Hessen konnte ferner ihres Bleibens nicht seyn. Tilly ist ihnen von Steinheim her, wo er über den Rhein geht, auf den Fersen, Cordova droht sie über Oppenheim zu überflügeln. Neue Zuzügler aus Polen rücken ins Glied ein. Mansfelds Lager war von Gerau nach Lorsch und Bensheim zurückverlegt worden, er bereits auch von da nach Mannheim aufgebrochen, als die feindliche Reiterei nach einem rastlosen Ritt von 20 Stunden seinen Nachtrab einholt, ihm von seiner Ernte noch einen Zehnten abschweißt. Die Mißhandelten, die Geplünderten kamen deßwegen nicht aufs Ruhepolster oder wieder zu ihrem Verlust. Ihre saubern Freunde machten nur vollends den Kehrab. Wenn sie bald Gefangene als Uebelthäter hinrichteten, verspätete Sicherheitswachen niederhieben, bald hin und wieder selber mordbrennerisch tollten, so waren sie so schlimme Rächer als Beschützer. Was fragte papistischer Uebermuth darnach, daß der lutherische Landgraf einer von des Kaisers Getreuen war und eben jezt für seine Ergebenheit im Fegfeuer saß? Zwar war in und um Mannheim die gesammte protestantische Macht versammelt, aber nachdem zwei Drittheile sich einzeln schlagen ließen, hatte das Ganze keine Furchtbarkeit mehr, und hätte auch in dessen Mitte die vollkommenste Uebereinstimmung des Wollens und Vollbringens geherrscht, wäre auch mit einem Male die Hauptursache der bisherigen Unfälle weggeräumt gewesen. Da war der Durlacher mit einigen Trümmern seiner Mannschaft: er reiste, um sie zu verabschieden, noch vor des Halberstädters Ankunft nach Haus. Da waren Christian und seine Obristen, Dodo von Kniphausen, Graf Wolf Heinrich von Isenburg, Graf Hermann Otto von Styrum. Unter Wegs führte er fünf Jesuiten und einen reichen Kipper im Gefolg, die seiner derben Laune zum Stichblatt dienten, aber bei Höchst Reißaus genommen hatten, an der churpfälzischen Tafel rieb er sich an dem Darmstädter, der von Schelmenverträgen und andere

dergleichen Anzüglichkeiten hören mußte. Das herzogliche Haus von Weimar hatte vier Vertreter in diesem Verein. Zwei Brüder, Wilhelm und Bernhard, hatten Bestallungen in dem badischen Heer, Hans Friedrich und Friedrich unter Braunschweig und Mansfeld. Im pfälzischen Kabinet war man mit Unterhandlungen über des Landgrafen Loslassung beschäftigt. Mehre Höfe, am angelegentlichsten der würtembergische, hatten für ihn Fürsprache eingelegt. Zuerst wurde dem Gefangenen zugemuthet, er solle den böhmischen Königstitel anerkennen: nicht lange, so entließ man ihn gegen die Zusage, daß er sich bei kaiserlicher Majestät verwenden wolle für Friedrichs Wiedereinsezung in die Kurwürde.

Dem guten Friedrich erging es wie einem Kranken, der sich im Bett von einer Seite auf die andere dreht und dem es doch nicht besser werden will. Die Friedensvermittler hatten ihre Anstrengungen erneut, Großbritannien durch diplomatische Bewegungen in halb Europa, Dänemark durch eine zweite Sendung nach Wien. Sogar Kursachsen hatte die dänische Verwendung unterstüzt, freilich ehrlich nicht, denn zugleich gab Graf Johann Georg von Hohenzollern aus Dresden den Wink: „man dürfe sich an Das, was der Kurfürst den Evangelischen zu Gefallen thue, nicht kehren. Im Herzen wünsche dieser Nichts so sehr als daß man den Sieg verfolge und wo möglich den Pfalzgrafen selbst am Kopf erwische, um mit ihm zu verfahren wie Karl V mit dem Kurfürsten Johann Friedrich nach der mühlberger Schlacht.“ König Jakob, der oft Betrogene, war noch nicht gewizigt. Der spanische Botschafter Don Diego Sarmiento de Acuña Graf von Gondomar, der sein unbegrenztes Vertrauen besaß, der kaiserliche Botschafter Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg hatten ihm weiß gemacht, ihre Höfe dächten über den Vergleich wie er, nur könne Ferdinand sich nicht mit einem Geächteten einlassen, bevor derselbe wenigstens die Waffen niederlege. Dem König leuchtete ein so anständiger Grund ein: seinen Eidam zu bestimmen nahm er auf sich. Auf einem Kongreß in Brüssel wollte man dann über die Bedingungen übereinkommen. Diesen vortrefflichen Plan zu verwirklichen, wurden drei Gesandte ausgeschickt, Digby nunmehriger Graf Bristol nach Madrid, Richard Weston nach Belgien, **Arthur Chichester Lord Belfast nach Deutschland.** Ohne

daß Jakob der Mann war, der das Gras wachsen hörte, hätten ihn auch jezt wieder verschiedene Dinge dürfen aufpassen lehren. Als die Verhandlung in Brüssel eröffnet, die pfälzischen Vollmachten vorgelegt wurden, war Nichts an ihnen auszusezen: doch ja, Friedrich nannte sich darin Kurfürst. Dieser Anstoß mußte beseitigt werden. Sofort Berichterstattung nach London und Ausfertigung einer andern Urkunde, in welcher dieser Titel unter Verwahrung wegblieb. Also wird man über die endlose Vorrede hinausseyn und an den Text selbst kommen? Ach nein, es ist dem Kaiser nachträglich eingefallen, daß eine Sache, die das ganze Reich angeht, eher nach Regensburg paßt, dahin hat er einen Fürstentag berufen und wenn der König Lust hat, mag er auch Jemand abordnen. Wahrlich, um da nicht aus der Haut zu fahren, mußte man Langohrs Langmuth haben. Jakob bestand alle, noch stärkere Proben. Im Verlauf dieses Jahrs waren von den mansfeldischen Truppen Papiere aufgefangen worden und daraus drei Schriften im Druck erschienen: „römisch-spanischer Kanzlei Vortrab, Achtsspiegel und spanische Kanzlei.“ Dieses Gegenstück zu der von den Jesuiten ausgebeuteten anhaltischen Kanzlei enthielt Briefe des Grafen von Oñate an seinen Hof, des Kardinals Ludovisi, Vetters Gregor's XV an den Nuntius in Wien und von da an den Nuntius in Brüssel, auch ein Schreiben Ferdinands an Don Balthasar Zuniga, der neben dem neuen Günstling Don Caspar Guzman Grafen von Olivarez die wenigen Monate bis zu seinem Tod der leitende spanische Staatsmann war. Durch diese vertrauten Mittheilungen wurde der Schleier über der papistischen Politik gelüftet. Daß man die Pfalz gänzlich erobern müsse und auch Friedrichs Kinder, es wäre denn daß sie sich zur katholischen Religion bequemten, in keinem Theil ihres väterlichen Erbes zulassen dürfe, war ausgesprochen und seinem lateinischen Schreiben, das die Ausrottung der aufrührerischen Faktionen von Siebenbürgen bis Holland in Aussicht stellte, zwar ausdrücklich nur die kalvinische Sekte bezeichnete, offenbar aber den Protestantismus überhaupt verstand, hatte der Kaiser in einer eigenhändigen italienischen Nachschrift den weitern Beweggrund angefügt: „die Verleihung der Kur an Bayern werde mit dem katholischen Uebergewicht das Kaiserthum im Hause Habsburg auf immer begründen.“ Kaiser und Papst

arbeiteten einander in die Hände: während Ferdinands Herrscherthum sich um die Pfeiler der Kirche rankte, er durch Maximilians Erhebung ein Versprechen löste und eine Schuld tilgte, war sie dem heiligen Vater ein frommes Werk wie die Apotheose Loyola's. Der Kurie waren in diesem streitbaren Sohne herrliche Hoffnungen erblüht: ihre bepurpurten und bekutteten Apostel entwickelten eine außerordentliche Thätigkeit. In Deutschland wachte Caraffa, zwischen Wien, München, Brüssel und Madrid pilgerte mit geheimen Aufträgen der Ordensbruder Hyacinth von Casal. Das madrider Kabinet hatte noch keinen Entschluß gefaßt, einstweilen Oñate, eingedenk, daß das Hemd näher ist als der Rock, für den König seinen Herrn die Rheinpfalz gefordert. Die spanische Kanzlei, deren Herausgabe von Friedrichs Geheimemrath Ludwig Camerarius seyn soll, verfehlte nicht ungemeines Aufsehen zu erregen. Weil Ihr es nicht merkt, daß man bei der Pfalz auf den Sack klopft, seht Ihr nun, Was sie wollen? riefen die Hellseher. Deutschland in ein katholisches, österreichisches Erbland verwandeln! Der kaiserliche Hof fand es angemessen, dem schlimmen Eindruck durch eine halbamtliche Widerlegung vorzubeugen. Ohne gerade die Thatsächlichkeit jener Papiere zu leugnen, behauptete man mit vieler Schulweisheit, wenn Etwas daran sey, so müßten sie jedenfalls verfälscht seyn und verdienten wegen Mangels eines rechtsförmigen Beweises der Aechtheit keinen Glauben gegen Ferdinands beschworene Anhänglichkeit an die Reichsverfassung. Schwarzenberg, vor der Abreise auf den Congreß nach Brüssel, von Jakob zur Rede gestellt, erklärte sie kurzweg für „holländische Scharteken." Und der König, der das Doppelgewissen der Diplomaten kennen sollte, da man in seinem Palast das Doppelgewissen der Fürsten predigte, gab sich zufrieden. Die deutsche Nation, noch betäubt von dem Schlachtengetöse am Neckar und Main, weilte ängstlichen Blickes dort, wo zwischen Kastanien und Eichen, zwischen Rebenhügeln und Kornfeldern der blaue Rhein rauscht, auf diesem lieblichsten ihrer Gaue, ihr Garten genannt, ehe der Krieg den Segen der Natur und den Fleiß der Menschen in Staub trat: sie schäzte die Kräfte des Angriffs und des Widerstandes, wann die lezten Schläge fallen würden. Mansfeld

und Braunschweig hatten gleichsam zur Erholung einen Spaziergang ins obere Elsaß gemacht, um Straßburg ein Dutzend Dörfer zerstört, auch einige Städte, wie Antlau, wo die Bürger sie durch Schmähungen gereizt, wie Rosheim, wo sie den Grafen einen Hurensohn und den Kurfürsten einen Landstreicher gescholten: dann fingen sie an Zabern zu beschießen. Da erscholl eine Sage, die unsinnig, unmöglich schien. Lord Belfast's Geheiß war vollzogen: den 23 Julius hatte Friedrich Anführer und Truppen abgedankt!

Der finstere Tilly muß gelächelt haben, als ihm ein Herold diese Zeitung überbrachte mit dem Bedeuten, die Städte Heidelberg, Mannheim und Frankenthal in Ruhe zu lassen, oder er habe es mit dem König von England zu thun. Gewiß hätte er den Zorn eines mächtigen Monarchen nicht zu gering geachtet, aber diese Hand, die den Oelzweig trug, durfte nicht wehrlos seyn, dieser Mund, der die Zähne zeigte, durfte nicht verrathen, daß er sich fürchtete zu beißen. So war für ihn die Verlegenheit nicht groß. Diese Festungen selbst waren nicht übermäßig verwahrt. Ueberragt von benachbarten Bergen hatte Heidelberg für seine weitläuftigen Werke nicht genug Soldaten, daher wichtige Punkte gar nicht oder nicht hinlänglich besezt werden konnten. Mannheims Stärke beruhte wesentlich auf seiner Lage in dem Winkel zweier Flüsse und in vielen Sommern war kein so niederer Wasserstand gewesen. Durch Anhäufung von Flüchtlingen wurden die Bedürfnisse vertheuert, durch die Güter, die sie gerettet, die Habgier entflammt. Weil die Katze fort war, schlüpften die Mäuse aus den Löchern. Der Erzherzog-Bischof wurde wieder sichtbar. Das von Mansfeld verlassene Elsaß zu erobern war nicht zu schwer. Und hatte Mansfeld, der Freibeuter, unbekümmert um einen Rechtsgrund, in die Reichsstädte Landau, Weissenburg, Hagenau Besatzungen gelegt, so hielt es Leopold, der Befreyer, für billig, daß sie sich noch Mehr gefallen ließen von den Truppen im Dienste des Kaisers. Warum hätte man eine so ersprießliche Maßregel nicht verallgemeinern sollen? Wie Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar schon von Spinola, Wimpfen von Tilly, so empfingen auch die Freibürger von Speier und Worms hungerige Kostgänger und unverschämte Presser, und noch Ans-

dern stand ein Gleiches bevor: waren es doch meist Protestanten, die man in Mitleidenheit zog. Der Krieg war jezt ein lustiges Handwerk: nach allen Seiten offenes Land, das zur Besiznahme einlud, oder zu Turnfahrten, welche die Kroaten und Kosaken nicht bloß nach Baden ausdehnten, aus Freundschaft für den Markgrafen, sondern bis an den Bodensee und in die Schweiz, und Wer weiß wohin sonst, wäre nicht den leichtfüßigen Industrierittern, die bei gnädiger Laune seyn mußten, wenn sie den Leuten nur die Federbetten zerschnitten, die Fässer auslaufen ließen, oder etwa um Schäze zu entdecken, Daumenschrauben anlegten, von den eidgenössischen Bauern auf die Finger getupft und deren etwelche unter den grünen Rasen gebettet worden. Dieß war das Vorspiel, das ernstere Stück folgt: es ist die Belagerung von Heidelberg. Tilly's erste Angriffe sind von den Höhen jenseits des Neckars gegen die Außenwerke der Brücke gerichtet: sie werden zurückgewiesen. Was man ihm den Fluß herab zuführt, wird von den Dilsbergern weggefischt. Nun geht er bei Ladenburg über den Neckar und Leopold bei Speier über den Rhein, und indem sie sich des Geißbergs und des Königsstuhls im Hintergrund der Stadt bemächtigen, wird diese auch von der andern Seite eingeschlossen. Wie ein schwarzes Gewitter umzieht's die Halden über der Burg, schüttet eiserne Schlossen auf den alten Kurfürstensiz. Und Glockengeläute und Uhrenschlag werden eingestellt, zu einiger Sicherheit des Wandels in den Zwerchgassen Blendungen mit Tüchern ausgespannt. Kein Wort von Uebergabe! Was ist's, wenn sie auch ausfallen, die Laufgräben mit Erschlagenen füllen? Nicht der Feind, sie haben ihr Blut zu sparen: der kleinste Verlust verdünnt ihre Reihen, mindert die Zahl, die sich in die Tag- und Nachtwachen theilen muß. So vergeht der August, so der halbe September. Am 17ten dieses Monats, nachdem Tags zuvor ein Sturm mißlungen, aber auch neues Geschüz angekommen ist, spielen 24 Kanonen auf die Stadt und ihre Basteyen unausgesezt bis zum Abend. Da wird abermals Sturm geblasen, mit Hunderten von Leitern auf alle Kanten und Schanzen angerückt. Zwei Stunden tobt das Gefecht: noch wehen von den Zinnen die pfälzischen Wimpeln, noch tragen die Vormauern, der Truzbayer und der

Trutzkaiser ihre Namen nicht umsonst. So oft die Vordern sinken, nachlassen oder weichen, hat Tilly Nachmänner bereit, aber die drinnen, Bürger und Soldaten, bis zur Todesermattung erschöpft, rastlos, hoffnungslos, stehen immer die Nehmlichen vor dem Riß. Und während das heftiger sprühende Feuer der Geschütze Niemand mehr ungestraft auf Wällen und Brustwehren duldet, werden die Außenwerke vor'm speirer Thor erstiegen, die Kroaten durchreiten den seichten Neckar und von beiden Seiten stürzen die Feinde in die brennende Stadt. Heidelberg war über. Heinrich von der Merven mit den überlebenden Vertheidigern zog sich zurück in's Schloß. Wer von den Einwohnern nicht so glücklich war, dieses Zufluchtsorts theilhaftig zu werden, mußte alle Gräuel entmenschter Wuth über sich ergehen lassen. Nach drei Tagen des Zetergeschreyes und Wehklagens sprach Tilly: es ist genug, und trat in die Kirche zum heiligen Geist, welche die Jesuiten einweihten mit Messe und Dankfest, unterstüzt von der bischöflich speierischen Musik. Die bis auf 10 Fähnlein und ungefähr 80 Reiter zusammengeschmolzene Besatzung erlangte freien Abzug mit kriegerischen Ehren, um der werthvollen Sachen willen, die das Schloß enthielt: denn der Statthalter hatte Miene gemacht, es sonst eher in die Luft zu sprengen. Auch hatte man ihm erlauben müssen, die Befehle seines Vorgesezten, Sir Horatio Vere, in Mannheim einzuholen, der ihm keinen Rath wußte, als eben zu thun, Was er sich zu verantworten getraue vor Gott, dem König und seinem Gewissen. Was konnte der Oberbefehlshaber anders, er selber einer Belagerung gewärtig? Tilly säumte nicht: desselben Tags, an welchem die Besatzung von Heidelberg nach Frankfurt geleitet wurde, erschien er vor Mannheim. Vier Wochen, trotz des Vertrocknens der Gräben und Moorgründe um die niedern Wälle, widerstand die von ihrem befreundeten Element verrathene Stadt. Schon hatten sich die Erdarbeiter durch den Kirchhof durchgewühlt, höhnisch grinsten die ausgegrabenen Gerippe von ihren Aufwürfen: da steckte Sir Horatio die Stadt in Brand und führte die Bevölkerung mit ihren Habseligkeiten in die Friedrichsburg, die eigentliche, aber in ihrem Innern noch unausgebaute Festung. Allein es waren steinerne Häuser stehen geblieben, es gab

Löcher und Keller, darin verschanzten sich die Feinde und nahten auch dem zweiten Wall, und hinter diesem lagerte das heimatlose Stadt- und Landvolk unter dem Himmel, es fehlte an Backöfen, Holz, Arzneyen für die Kranken und Verwundeten, die Soldaten, unbezahlt, schlecht genährt, in immerwährendem Dienst, waren müd und verdrossen. Der Engländer wollte kein Aeußerstes versuchen, und da Tilly mit einer lezten Eroberung den Ereignissen dieses Feldzuges die Krone aufsetzen wollte, so stritt er nicht lange um die Bedingungen: er ließ ihm 30 Fuder Wein, 200 Malter Mehl und 2 Kanonen, bewilligte auch Schonung des Privatvermögens. Doch — man war im November, der brachte Frost und die Frankenthaler waren nicht gleich in's Bockshorn gejagt. Um noch Etwas zu thun, wurden die umliegenden Ortschaften zerstört, die entfernteren besezt: so von einer Einöde umschlossen, hoffte er, würden sie von selbst kirr werden. Dazu brauchte er einige Abtheilungen, und sey es, daß es in der Pfalz fast Nichts zu nagen und zu beißen gab, oder daß er einsah, daß der Vulkan, der im Süden erloschen schien, bald ausbrechen würde im Norden — der Mehrzahl seiner Soldaten sorgte er für eine Unterkunft auswärts, und zwar ohne zu fragen, ob man sie wolle, in den Grafschaften Hanau und Isenburg.

Gegen Ende des Jahres schrieb Friedrich an seine Gemahlin, sein einziges Glück sey noch ihre Liebe. Daß es nicht auf seine persönliche Demüthigung, als Bedingung eines Vergleichs abgesehen war, sondern auf den Untergang seines Hauses, auf den Umsturz der Grundfesten des Protestantismus, konnte er, konnten die Einfältigsten sich an den Fingern abzählen. Wäre der Krieg Nichts als die gesetzliche Vollstreckung einer Acht gewesen, so durfte die Beschlagnahme nicht Schuldige und Unschuldige zumal treffen, nicht die verwittwete Kurfürstin Juliane, Friedrichs Mutter, nicht seinen unmündigen Bruder, nicht die Nebenlinie von Zweibrücken. Auch sie wurden des Ihrigen beraubt. Was Wunder! War es doch kaum Weniger, was man sich gegen Solche herausnahm, welche diese Händel gar nicht berührten! Nicht wie mit einem auszulösenden Pfand, als Eigenthümer schalteten die Spanier und die Bayern. Nach der Regel, daß des Landes Herr auch Herr

der Religion sey, wurde der evangelische Gottesdienst beschränkt oder verboten. Von Heidelberg wanderte die ganze Verlassenschaft der kurfürstlichen Familie bis auf die Grabmäler ihrer Vorfahren zu dem Vetter an der Isar. Die Bibliothek der Universität, eine der reichsten Europa's, schenkte Herzog Max auf Caraffa's Ansuchen dem Pabst, der durch seinen Bibliothekar, den Chier Leo Allatius, auswählen ließ, was ihm anständig war. Die Druckschriften nicht gerechnet, wurden weit über 1000 Handschriften, von unschätzbarem Werth für die Bildungsgeschichte deutscher Nation, in Fässer gepackt und auf Mauleseln über die Alpen geschleppt, um in verschlossenen Schränken im Vatican aufgestellt zu werden, schnell vergessen unter anderem Moder und Gerümpel. Viele dieser Papiere waren bei der Plünderung als Wische verbraucht worden, viele wurden in München und sonst verschleudert, andere soll der päbstliche Bibliothekar entwendet haben, der wegen dieses Verdachts in Untersuchung kam, manche wurden auch auf der Reise den Thieren als Streu vorgeworfen. Einem späteren Zeitalter sollte es vorbehalten seyn, diesen schandbaren Verrath an deutscher Literatur zu sühnen. Damals hatte alle Welt Gewissensräthe, aber Gefühl für Ehre und Vaterland war keine geistliche Milchspeise!

Zehntes Kapitel.

Ausbreitung des Kriegs nach Norddeutschland.

Vier Wochen nach dem Fall Mannheims belebte sich Regensburg durch eine ansehnliche Versammlung. Es war zwar bloß, was man einen Fürstentag hieß, denn ein Reichstag wäre weder nach den Umständen gewesen, noch nach dem Geschmack des Kaisers. Wegen stürmischer Auftritte, wie auf den beiden [illegible] Reichstagen unter Rudolf und Matthias, durfte er keine [illegible]

haben: der Troz der Protestanten als Partei war gebrochen. Aber er wollte nicht mit ihnen zu Rath sizen, sie sollten seine Befehle empfangen. Ueberhaupt Was er wollte, war keine beschlußfassende, sondern eine einfach beistimmende Versammlung, eine Art gesezlicher Weihe schon beschlossener Gewaltsmaßregeln. Darum lud er nur Solche ein, deren Ja ihm gewiß, deren etwaiger Widerspruch unerheblich war — von katholischer Seite die geistlichen Kurfürsten, den Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Bamberg und Würzburg und den Herzog von Bayern, von protestantischer Seite die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, den Landgrafen Ludwig von Hessen, den Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel und den Herzog Georg Bogislaw von Pommern. Von den Leztern erschien persönlich nur der Darmstädter und aus Dresden und Berlin Gesandte, aus Pommern und Braunschweig — politischer Ehrgeiz war nie, am wenigsten jezt, Sache dieser schwachen Prinzen — erschien gar Niemand. Was diesem Scheinparlament an Zahl abging, ersezte Ferdinand durch Prunk. Eine Legion Kämmerer, Hofräthe und geheime Räthe, Kanzleibeamten jeder Gattung, Hofkaplane, Herren und Ritter, unter ihnen der junge Christian von Anhalt, nebst einem Troß von Herolden, Hofsängern, Trompetern und Paukern, Edelknaben und Trabanten, Stall- und Küchendienern bis auf Kammerzwerge und Jodelnarren bildeten das Gefolg. Der Landgraf ritt vor dem Kaiser, die Bischöfe von Salzburg und Bamberg vor der Kaiserin, die allein fuhr. Vor'm Thor stieg Ferdinand aus dem Wagen: 6 Rathsherren nahmen ihn unter einen gelben Thronhimmel, darauf war ein schwarzer Adler gestickt, in den Gassen bis zum Dom, wo der Bischof von Regensburg mit seiner Geistlichkeit Ihre Majestäten feyerlich empfing, standen 2000 Bürger unter'm Gewehr. Die Gesandtschaften von Spanien, England und Frankreich, von Rom, Florenz, Mantua, Lucca, Modena, Genua und Venedig erhöhten diesen Glanz. So stolz jedoch das Auftreten war und so hübsch Alles eingefädelt schien — immerhin gab es einige Schwierigkeiten. Zuerst mit Sachsen. Die beschönigende Gegenwart des Kurfürsten wurde sehr vermißt, aber keine Bitten des Landgrafen, des Kaisers selbst konnten ihn zum Kommen bewegen. Was war es denn, daß er auf einmal

so ein Wenig spröde that? Ei, wenn er sich hätte beleidigt gefühlt, zu verdenken war es ihm nicht: man hatte ihn zum Narren gehabt und Dieß war zu merklich geworden. Wie oft hatte man ihn versichert, man werde die Kalvinisten züchtigen, die es als Aufwiegler und Lästerer kaiserlicher Obrigkeit nicht besser verdienten, aber dem evangelischen Gemeinwesen solle kein Schaden erwachsen! Und nun, nach überall erlangter Oberhand, hatte man in den österreichischen Staaten angefangen, unter derselben Anschuldigung auch Luthers Anhänger zu verfolgen, ihre Kirchen und Schulen wurden geschlossen, die Universitäten zu Prag und Wien in Werkstätten jesuitischer Proselytenmacherey verwandelt, und als der Kurfürst und Hoe von Hoenegg sich für ihre Glaubensgenossen verwandten, hatte der böhmische Statthalter, zur Antwort, die Ausweisung der Prediger und Schullehrer beschleunigt, denen er nicht so viel Zeit vergönnte, um ihre häuslichen Sachen zu ordnen, um von ihren Gemeinden anders Abschied zu nehmen, als auf der Landstraße. Eine solche Rücksichtlosigkeit mußte wurmen, aber der Kaiser ließ sich's nicht anfechten: er hatte einen lindernden Balsam für diesen Schmerz. Er durfte nur die als Pfand versprochene Lausitz einräumen, so war nicht zu besorgen, daß der Kurfürst seine protestantische Empfindlichkeit zu weit triebe. Noch auffallender war es, wenn gleich eben so unverfänglich für Ferdinand, als Graf Oñate das Amt des unparteyischen Mittlers übernahm. Schande halber mußte er wohl: war doch die Infantin, die aus spanischer und kaiserlicher Vollmacht handelte, unterdessen mit dem König von England über den Entwurf zu einem jährigen Waffenstillstand übereingekommen. Dem Pfalzgrafen sollte Heidelberg als Wohnsitz, der Infantin Frankenthal, das uneroberte, beschlagweise übergeben werden, die Einkünfte sollten ihm bleiben. Würde aus dem Frieden Nichts, so wäre nach Verfluß der Frist der vorige Stand herzustellen. Es kann uns gleichgültig seyn, ob dieser Schritt Ernst war oder ob überall nur eine Fortsetzung der trügerischen Posse mit dem König Jakob, vor dem man die Hände in Unschuld wusch, um hinter seinem Rücken in die Faust zu lachen — in der Wirkung lief Beides auf Eins hinaus. Tilly ließ sich durch die Anzeige davon aus Brüssel

nicht in seinem Angriff auf Mannheim aufhalten; der Kaiser nicht in seinem Prozeßverfahren, die Infantin hörte nicht auf Milde und Behutsamkeit anzuempfehlen, ihre Briefe nach Regensburg äußerten aber im Hinblick auf die Holländer und deren neueste Verbündeten, Mansfeld und Braunschweig, so ängstliche Befürchtungen für die Katholiken am Niederrhein, daß der Fürstentag vergaß, daß er keine Liga sey und auf eine Hülfesendung durch Tilly antrug, und bald ließ Oñate den Vorschlag mit Heidelberg fallen, einen Augenblick — wie uneigennützig! — war die Rede, als Ersatz Frankenthal anzubieten und endlich verlangte er nur Mannheim und Frankenthal für die Infantin, für Friedrich Nichts, wenn man so sagen darf, wo Einer sein Leztes hergeben soll, ja er willigte ein, daß der theuer erkaufte Boden der Unterhandlung verlassen und Jenem angesonnen wurde, mit seinem Schwiegervater auch für das Wohlverhalten seiner abgedankten Heerführer Sicherheit zu leisten. Der Pfalzgraf durfte sich bei Spanien bedanken: nach des Kaisers Meinung hätte man ihn selbst für die Holländer verantwortlich machen müssen, denn der Kurfürst von Köln hatte zur Belagerung von Bergen-op-Zoom geholfen und war von den Generalstaaten mit Ahndung bedroht. Mit diesem Aufwand von Großmuth war Spanien erschöpft: es verzichtete auf die fernere Mitberathung und die Versammlung erklärte, so lange nicht Mansfeld und Braunschweig die Waffen niedergelegt hätten, sey die Infantin ihres Wortes gegen England quitt. Der Kaiser aber eröffnete jezt seine Absicht, den Herzog von Bayern mit der pfälzischen Kur zu belehnen und aus den Versöhnungsstiftern, auf die man alle Welt vertröstet hatte, wurden Vertheiler der Beute. Wird kein Zweifel ihres Gewissens, ob Dieß der Weg sey, dem Vaterland den Frieden zu schenken, kein Sachwalter der Vernunft gegen die Leidenschaft ihnen sagen, daß Mäßigung im Glück auch Klugheit ist? Der Landgraf, die Gesandten aus Dresden und Berlin waren solche Sachwalter, aber sie waren es schüchtern, in Worten ohne Nachhalt, erhoben sich nicht auf die Höhe des Verständnisses der Zeit, die einen so trüben Schein auf den klaffenden Riß im deutschen Staatskörper warf. Dieser Riß war ein alter Schaden, so alt als die Unfähigkeit der

deutschen Völker eine Nation zu werden. [illegible] Vermächtniß der römischen Krone verewigte er sich [illegible] albspanischen Kaiserthum der Habsburger, die kirchliche Spaltung hatte ihn vergrößert, die Jesuiten vergiftet. Die böhmisch-pfälzischen Wirren zeigten ihn in seiner häßlichen Blöße. An dem Fürstentag wäre es gewesen, die Senknadel in die Wunde zu legen und ein vo[illegible]htiges Heilverfahren einzuleiten, nicht wartend auf fremde [illegible]zte, die es wenig kümmerte, ob sie mit faulen auch ges[illegible] Theile wegschnitten. So wie Deutschland war, taugte ih[illegible]er eines katholis[illegible] noch eines protestantischen Systems un[illegible]te Herrschaft, w[illegible]r eine kaiserliche Allgewalt, der die P[illegible] schmeichelten, [illegible]l sie ihren Zwecken diente, ch ei [illegible]ndigkeit [illegible] eder, welche den Namen [illegible]t [illegible] brauchte zur [illegible]fl[illegible]nung gegen die Gesetze des i. [illegible] verjü[illegible]de Kraft, und Was in diesem kei[illegible] — [illegible]u[illegible]ßtseyn, welches in seiner Fortbildung zu[illegible]schauung [illegible]tlebens und aus der geistigen zur politis[illegible] Auferstehu[illegible] klärt werden sollte, war noch nicht entwickelt. Diese beiden [illegible]ensätze mußte man in ihrer wechselseitigen Beschränkung e[illegible]lten, bis die welke Frucht abfiel, die frischen Schößlinge erstarkten. Hätte die siegende Partei, vorgeblich um dem Zerfall zu steuern, nicht allein das pfälzische Haus unterdrückt, sondern, unangesehen der Erschütterungen eines Kampfes fast der Minderzahl gegen die Mehrheit, dem Protestantismus überhaupt den Untergang geschworen, so hätte sie, dieweil die welsche Politik blieb, ein Loch zu- und das andere aufgemacht, die österreichische Hausmacht bereichert, nicht Deutschland. Wie erfüllten die drei protestantischen Sprecher ihre Pflicht gegenüber so mächtigen Interessen? Der Eine betrachtete die ganze Angelegenheit mehr als eine kaiserliche Gnadensache, in der man Beweggründe des Mitleids anrufen mußte statt der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfahrt, den Andern war sie eine fürstliche Privilegienfrage. Er schloß Friedrichs unschuldige Kinder und Verwandten, sogar die Böhmen in seine Fü[illegible]te ein, sie thaten das Gleiche, verweigerten auch ihre Unter[illegible]ift zu dem Verdammungsurtheil, erkühnten sich aber d[illegible] nicht einmal einer Verwahrung. Ohne Nutzen für die [illegible], [illegible]aten, hatte

ihre Theilnahme die Verhandlungen gesetzlicher gestempelt. Da Ferdinand noch eine Weile mit seinem Opfer spielen wollte, wie der Kater mit dem Mäuslein, ehe er ihm den Knickfang versezt, so lobte er ihre Menschenfreundlichkeit, verschob den Entscheid über die pfälzischen Lande und verfügte über die Kur. Das oberste Reichskollegium länger unvollzählig zu lassen erlaubte der öffentliche Dienst nicht. Dagegen war er so huldreich, dem Herzog von Bayern die Kurwürde vorläufig nicht erblich zu verleihen mit der Versicherung, den Rechten der Familie des Geächteten solle Nichts vergeben, ihm selbst bei werkthätigerer Reue der Gnadenweg unbenommen seyn.

Maximilian hatte während dieser Erörterungen bescheiden hinter dem Vorhang gesteckt, wiefern nicht müssig, erkannte man an der lauten Sprache seines Bruders von Köln. Hätte der Kaiser noch Anstände gehabt, wegen Spaniens beruhigte ihn Graf Khevenhiller durch die Nachricht, daß man in Madrid die Erhebung Bayerns keineswegs so ungern sehe, als man sich aus Rücksicht gegen Großbritannien anstelle, um sich mit der Entschuldigung decken zu können, der wiener Hof habe für sich gehandelt. Päbstliche Breven zeigten ihm „in den aufgeschlossen Pforten des Himmels die englischen Heerschaaren in Schlachtordnung, marschfertig ins kaiserliche Lager, aber auch ungestüme Mahner der Verherrlichung des geliebten Max, denen er hoffentlich diese Freude nicht versagen werde.“ Dazu das Verdienst, welches Sold und Aufmunterung heischte und der Schuldner, der nicht Selbstzähler seyn mochte. Den 25 Hornung 1623 wurde die Belehnungsurkunde ausgefertigt. Inmitten seines Adels, mit Zepter, Krone, Reichsapfel und Schwert, verfügte sich der Kaiser in den Rittersal, Herolde mit weißen Stäben umstanden rechts den Thron. Im Vorzimmer harrte Max. Der kaiserliche Kanzler entwickelte in wohlgefügter Rede Ursache und Zweck der Zusammenkunft, die Grafen Johann von Hohenzollern und Egon von Fürstenberg, jener des Herzogs Obersthofmeister, dieser sein Hofmarschall, empfingen die Ladung für ihren Herrn und gingen begleitet von dem Kanzler und dem Reichsmarschall hinaus ihn einzuführen. Und er, zwischen seinem Bruder Albrecht und dem Grafen Paris von Ladron, Erzbischof von Salzburg, trat ein-

ter dreimaliger Kniebeugung ein, vernahm kniend des Kanzlers wiederholten Vortrag, machte seine Danksagung, stand auf, nahte dem Thron, kniete abermals, wurde mit Hut und Mantel geschmückt, leistete auf das Evangelium den vom Kanzler vorgesprochenen Eid, und küßte das vom Kaiser vorgehaltene Schwert, dankte nochmals. Seine Majestät reichte die Hand zum Glückwunsch, er preßte sie an seine Lippen, und wiederum unter dreifacher Kniebeugung schritt er mit seinen Beiständen rücklings aus dem Saal. An dem Tag dieser demüthig-stolzen Ceremonie hatten sie den Frieden des armen Deutschlands zu Grabe geläutet. Frisch gegründet wähnen sie der Kirche und des Staates alten Bau und überhören, wie er in allen Fugen kracht, wie schon der Sturm braust, der vielleicht schnell die ragendsten ihrer Entwürfe wegweht bis auf kahle Ruinen. Als der neue Kurfürst und Erztruchseß die erste Schüssel auftrug, konnte der Papst nicht mit an die Tafel sitzen, aber er war bei ihnen im Geist. „Wie von göttlichem Manna erquickt,“ schrieb er im Jubel über ein Ereigniß, das er mit Feuerwerken und Lobgesängen begrüßte, „wie von einem Strom der Wollust überschüttet sey sein Herz. Die Tochter Zion dürfe nun abwerfen Sack und Asche und sich mit dem Festgewand bekleiden,“ und immer aufgelegter fühlte sich der Kaiser, wohl und wehe zu thun nach Liebe und Haß. Das Alleinseligmachen und das Alleinherrschen hatten neben einander feil. Den Reichsstädten ward auf ihre Klagen der magere Trost, die Einlagerungen würden aufhören, sobald die Umstände es gestatteten, sein Besatzungsrecht verstehe sich von selbst. Eduard Fortuna's Sohn, Markgraf Wilhelm, wurde durch den Erzherzog Leopold in die obere Markgrafschaft eingesezt, mit ihm die Gesellschaft Jesu, die das Land kirchlich umwühlte. Der marburger Prozeß war ein verwickelter Handel. Philipp der Großmüthige, Luthers Zeitgenosse, Fürst der gesammten hessischen Lande, hatte die vier Linien Kassel, Darmstadt, Rheinfels und Marburg gestiftet. Die rheinfelsische erlosch und die Hinterlassenschaft wurde von den überlebenden Linien gleich vertheilt. Nicht anders wollte es der kinderlose Marburger mit seinen Fürstenthümern Marburg und Giessen gehalten wissen mit angedrohter Enterbung | nigen. [illegible]

Neffen, der in der Religion Etwas änderte oder das Testament anföchte. Kassel, weil dort kein Seitenverwandter, war zufrieden, in Darmstadt waren drei Brüder, die begehrten eine Theilung nach Köpfen. Da sagte Kassel: Das ist wider das Testament, so gehört mir Alles. Umgekehrt meinte aber auch Darmstadt einziger Erbe zu seyn, weil Moritz Kalvinist wurde und dadurch ebenfalls wider das Testament verstieß. Was der Scharfsinn der Staatsmänner und Juristen in 19 Jahren nicht in's Reine brachte, machte nach all diesem dem Kaiser kein langes Kopfzerbrechen; er legte seine Neigung in die Wage und sie gab den Ausschlag für Darmstadt. Die Gnaden regneten auf seine Freunde. Aus den Konfiskationen in Böhmen und Oesterreich zogen neben Jesuiten auch Benediktiner, Augustiner, Paulaner, Barnabiter, Franciscaner, Carmeliter, Camaldulenser, Serviten und Capuziner einen fetten Rogen, und neben Wallenstein nicht minder die Werdenberg, Questenberg, Schwarzenberg, Dietrichstein, Harrach, Khevenhiller, Trautmansdorf, vor Allen Hans Ulrich von Eggenberg und Karl von Lichtenstein, sie die Haupttriebfedern und Hauptwerkzeuge des kaiserlichen Kabinets, Jener mächtiger in Innerösterreich als je ein Erzherzog, und so der Andere in Böhmen. Ihm hatte er die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf geschenkt. Und zu Geld und Gütern überhäufte er sie mit Ehren und Würden. In Regensburg war er in der Laune der Standes-Erhöhungen. Hohenzollern und Eggenberg wurden Fürsten, Tilly Graf, eine lange Liste Namen ähnlich bedacht. Sachsen wurde nachher mit den Lausitzen geschweigt: ein Kostenzettel von 7 Millionen Reichsthalern war ein hübscher Verdienst, das Unterpfand nicht zu verachten, der Kurfürst erkenntlich. Um auf solche Zinsen noch mehr Kapital anzulegen, hielt er zu Jüterbock obersächsischen Kreistag, und man bewilligte dem Kaiser eine Hilfe von 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Gegen Bayerns Kur hatte er noch einiges Sträuben: Landgraf Ludwig und Schweikhart von Mainz erzählten ihm aber so viel Schönes von Maximilians Vortrefflichkeit, seiner Anhänglichkeit an die Reichsverfassung und den Religionsfrieden und seine Achtung für das kursächsische Haus — hätte er können unerbittlich seyn? Da man nach Brandenburg nichts fragte, da es Spanien genügte

seinen guten Willen gezeigt zu haben, so war die Kurstreitigkeit binnen Jahr und Tag glücklich erledigt.

Was ist unterdessen aus Mansfeld und Braunschweig geworden? Als Friedrich ihren Dienstverband auflöste, hatte er sie nicht brodlos, nicht waffenlos gelassen. Führer einer Genossenschaft, die mehr an ihnen hing, die des Kriegs Vergnügen und Ungemach brüderlich theilten, als an dem Fürsten, der seine Feldzeichen borgte, wußten sie sich selbst Brod zu verschaffen, nur brauchten sie den Titel einer rechtlichen Existenz und dessen hatte er sie beraubt. Sollten die Soldaten den Degen einstecken und sich als arme Schlucker nach Hause trollen? Trauriger Wechsel, wenn man so lange in Saus und Braus gelebt hat! Zu etlichen und zwanzig Tausend beisammen waren sie Freiherren, aber einzeln — welche Sicherheit hätten sie für ihre vielen Löhnungsausstände gehabt, welche persönlich, zumal der mit dem Bann belastete Mansfeld? So schwer die Verlegenheit, für des Grafen erfinderischen Geist war sie nicht ohne Ausweg. Indem er mit rascher Gewandtheit aller Orten Unterhandlungen anknüpfte, war er bald nicht der Suchende, sondern Gesuchte. An Tilly hatte er geschrieben, sie seyen von dem König von Böhmen verabschiedet, zahle der Kaiser ihr Guthaben und wünsche ihre Dienste, so zögen sie ihn jedem Andern vor, wo nicht, so bäten sie um Aufhebung der Acht und allgemeine Vergessenheit, dann würden sie ungesäumt aus dem Reich weichen. Dieß thaten sie denn auch ohne auf Antwort zu warten, sintemal ihr Antrag wohl Nichts als eine Kriegslist war, die allerdings den Feind nicht sehr bethören konnte, wenn er einen Blick warf auf ihre fortdauernden Beziehungen zu dem Pfalzgrafen, der sich unter ihnen befand, und in dem sie einen Rang ehrten, den er kaum selbst mehr in Anspruch nahm. Ueber die Saar gehend begrüßten sie den Herzog von Lothringen um seine Gastfreundschaft, der gern oder ungern den Wirth machen mußte, denn Mansfeld hatte gute Ordnung versprochen und zugleich sagen lassen, wenn man ihn nicht einlasse, habe er einen Schlüssel, der werde ihm des Landes Pforten schon öffnen. Die 4 Tage, die man erlaubte, wurden aber gestreckt zu ei[illegible]fenthalte von 14 [illegible] die Aufführung hätte auch musterha[illegible]

thringer durch Mahnungen und Geschenke vorwärts getrieben, waren sie bei Metz über die Mosel bis Sedan und Mouzon an der Maas gerückt. Dort hielten sie Rast. In Sedan war Friedrichs Muhme, Elisabeth von Nassau Herzogin von Bouillon, Heinrich ihr Gemahl gehörte zu den Häuptern des protestantischen Frankreichs. In Mouzon war der Eingang in die Champagne. In dieser Stellung bedrohten sie das Innere von Frankreich und Belgien, sie hatten nicht weit nach Paris nnd nicht weit nach Brüssel. Ludwig XIII mit dem königlichen Heer stand in Languedoc, belagerte das huguenottische Montpellier. Sein Statthalter in der Champagne, Carl von Gonzaga Herzog von Nevers, hatte zur Abwehr Nichts als einige schwache Besatzungen schlecht verwahrter Städte. Die Bestürzung über die Ankunft der deutschen Horden war so unbeschreiblich als der vorausgegangene Ruf ihrer Missethaten. Doch bedurfte es, um das Ungewitter abzuwenden, nicht dieses verzweifelten Mittels, das vorgeschlagen worden seyn soll: nämlich auf einem 12 Meilen breiten Grenzsaum Alles zu vernichten, was den Fremden Unterhalt geben könnte. Die französische Schlauheit drehte der Sache einen feinern Stiel. Während Bouillon sich im Interesse seiner Religionsverwandten um sie bemühte und den Adel zu einer Schilderhebung aufreizte, warb Nevers für seinen König. Auch durch Abgesandte der Infantin, des Oraniers wurden ihnen die schmeichelhaftesten Anerbietungen. War es Meinungsverschiedenheit, war es verabredete Rolle, um sich im Aufstreich an Mann zu bringen — Braunschweig schenkte mehr dem Huguenotten Gehör, Mansfeld dem Statthalter. Lezterer hatte dem Grafen freigestellt, französische Dienste zu nehmen oder eine Summe Geldes, und dafür das Brandschatzen unterwegs zu lassen, und der Graf schien gesonnen, sich mit 6000 zu Fuß und 3000 zu Pferd unter die königlichen Fahnen zu begeben, wofern ihm 200,000 Thaler ausbezahlt würden: mit diesem Zuschuß hätte er seine übrigen Truppen befriedigt und nach Holland geschickt. Noch bedung er sich die Marschallswürde und ein Stück Land als Grafschaft oder Marquisat. Sein Ziel unter allen Irrsalen eines wechselvollen Lebens — die Erwerbung eines Eigenthums, einer Heimath — es schwebte

ihm im Elsaß vor und jezt in Frankreich. Hätte er es erreicht, vielleicht hätte er aufgehört eine Brandfackel des Kriegs zu seyn und eine Geißel der Länder. Aber was die Franzosen vorschwazten, war Nichts als blauer Dunst; so verzögerten sie des Abenteurers Marsch über die Maas, sie konnten Truppen zusammenziehen, sie konnten nach und nach aus einem andern Ton sprechen. Die Schlinge war nicht so verdeckt, daß sie Mansfeld nicht zu rechter Zeit noch merkte. Wie er erfuhr, daß sie auch mit den Spaniern Einverständnisse hatten, und diese eine Bewegung in seinem Rücken gegen Luxemburg ausführten, brach er kurz ab, verglich sich mit Braunschweig, musterte Kranke und Gebrechliche aus, verbrannte einige 100 Wagen von den 2000 seines unermeßlichen Trosses, um einen Theil des Fußvolks beritten zu machen, und mit reißender Geschwindigkeit, da man überall die Bauernpferde mitnahm, ergoß sich der wilde Schwarm durch Hennegau über die Sambre nach den fruchtbaren Ebenen von Brabant. Troz dieses Rennens war Cordova flinker gewesen: bei Fleurus, zwischen Namur und Brüssel, wo sie vorbei mußten, hatte er die Straße besezt. Ob man ihnen den Paß offen lassen wolle? fragten sie durch einen Trompeter. Nein, war die Antwort. Der Spanier, der sich zu den Abends spät müd angelangten Feinden keines so schnellen Angriffs versah, hatte seine Schlachtordnung noch nicht vollendet, als diese vor Tagesanbruch — es war am 29 August — gegen sein Lager stürmten. Drei- oder viermal wechselt das Kriegsglück. Mansfeld wird zurückgetrieben und dringt vor. Die spanischen Geschwader werden getrennt und sammeln sich unter dem Schuz der deutschen Regimenter der Grafen von Isenburg und Emden. Schon hat Braunschweig das dritte Roß bestiegen, sprengt wieder an, und wie ein Kampfstier, der die Schranken durchbricht, wirft er endlich Alles vor sich nieder. Cordova war verloren, Brüssel war es ohne die Widerspenstigkeit 1500 mansfeldischer Reiter, welche, ehe sie ihren Sold bekamen, keine Pistole anrühren wollen. Den vollen Becher der Siegeslust an den Lippen, nippten sie nur. entrüstet mußten sie von der Verfolgung abstehen und eilten fürbaß. Erobert war der Spanier Gepäcke, Kasse und [illegible]zische Beute, allein weil ihnen die Wahlstatt blieb und sie [illegible]

Todten begruben, die umherlagen bei 8000, die Mehrzahl von ihren Leuten, darunter mancher Don, aber auch Herzog Friedrich von Weimar, so triumphirte man in Brüssel. Die Infantin fuhr am andern Morgen selbst nach Fleurus, belobte und belohnte und ließ die Verwundeten in die Spitäler bringen. Und — ein Zug schöner Weiblichkeit! — sie machte unter den Leidenden, ob sie Freunde waren oder Gegner, Gläubige oder Ketzer, keinen Unterschied.

Aus der siebenstündigen Schlacht ging Mansfelds und Braunschweigs Marsch Tag und Nacht mitten durch feindliches Land über Tirlemont und Postel, zwischen Spinola an der Schelde und dem Grafen Heinrich von Berg quer durch, nach Holland. Cordova hatte noch einen Theil ihres Nachtrabs aufgerieben, ihres Fuhrwesens abgeschnitten. Vom Fußvolk, das nicht so schnell folgen konnte, hatten Viele sich verlaufen. Als des Oranier's Geleit sie einholte, stieß Mansfeld die Meuterer aus und verabschiedete die Dienstscheuen, aber auch so bis auf 12,000 Streiter geschmolzen, waren sie eine willkommene Erscheinung. Unter Freudenfeuern und dem Donner des Geschützes zogen sie durch die Thore von Breda. Hier ruhten sie von den Mühen der langen Wanderung, wurden neu gekleidet und Braunschweig gedachte der Heilung seines bei Fleurus zerschmetterten linken Armes. Die vernachlässigte Wunde war brandig geworden und er mußte den Arm abnehmen lassen. Ohne Seufzer, bei Pauken- und Trompetenschall reichte er ihn dem Messer des Feldscherers. Da eben wegen Auswechslung einiger Gefangenen ein Trompeter von Spinola kam, so ließ er den Mann vor sein Bett rufen und sprach: „Du kannst Deinem Herrn erzählen, daß der tolle Herzog einen Arm eingebüßt hat. Aber melde ihm auch, daß mir noch einer übrig ist, mit dem ich mich an meinen Feinden rächen werde.“ Das mechanische Talent eines holländischen Bauers ergänzte ihm nachher seinen Stumpf durch einen Arm von Silber. Die niederländischen Kämpfe, in deren Kreis die beiden Heerführer eintraten, boten nicht mehr den großartigen Charakter wie in den früheren Jahren des Prinzen Moritz, da er der Held und Abgott seines Volks und sein Ruhm der Magnet war für die kriegerische Jugend Europa's, das bewundernd die Augen hef-

tete auf den Feldherrn, dem es Keiner zuvorthat in der Kunst der Märsche und Lager, der Befestigung und Vertheidigung, dem sichern Blick in der Stunde der Entscheidung und der moralischen Gewalt über die Soldaten, daß sie Beschwerden, Hunger und Frost ertrugen ohne Murren. Des schweigsamen Wilhelms tapferer Sohn verzehrte in unedeln Ränken seine Kraft. Mit dem Eifer für die Majestätsrechte Gottes umhüllte er seine Herrschsucht. Weil die großen Staatsmänner, die seine Plane durchschauten, zu den Zweiflern an Calvins Unfehlbarkeit gehörten, wurde er wüthender Calvinist. „Ich weiß von keiner Gnadenwahl,“ hätte er gesagt, „ob sie grau oder blau ist. Das weiß ich, daß die Pfeifen des Advokaten und die meinigen einen kreischenden Mißklang haben.“ Und diesen Advokaten, den Gründer des niederländischen Freistaats, Johann van Olden Barneveldt hatte er, mit einer Treulosigkeit, die an Alba's Verfahren gegen Hoorne und Egmont erinnerte, verhaften lassen und feile Richter lieferten den zweiundsiebzigjährigen Greis auf's Schaffott, verurtheilten den trefflichen Hugo Grotius zu ewigem Gefängniß. Die natürliche Entwicklung eines solchen Systems waren Aechtung und Feßlung der Presse durch Censur und als Gegenstoß öffentliches Mißtrauen und Furcht vor Verschwörungen, — Sorgen, die den Statthalter mehr beschäftigten als der auswärtige Krieg. Dieser wurde daher nicht besonders glücklich geführt. Die meisten Orte der clevischen Erbschaft, dieser bisher wie gemeinschaftlichen Fickmühle der Spanier und Holländer, Jülich selbst, wurden ihm entrissen. Sein Bruder Friedrich Heinrich war in Brabant eingefallen und hatte die Brüßler durch ein Feuerwerk von Landhäusern, Klöstern und Dörfern aus einem ihrer Siegesfeste aufgeschreckt, aber es war ein Sturm, der vorüberbraust. Spinola belagerte Bergen-op-Zoom, und Moritz, bei Rees am Rhein im Schach gehalten durch Heinrich von Berg, der nur auf Gelegenheit paßte, um die Verheerungen Brabants in Geldern und Friesland zu rächen, hatte nicht verhindern können, daß die Beherrscherin der Oosterschelde, das Vorwerk Seelands und der Meergeusen, der Schöpfer der batavischen Handelsmacht, in harte Bedrängniß gerieth. Erst nach Eintreffen der Verstärkungen aus der Pfalz, namentlich der beiden

schen Reiterei, getraute er sich den Entsatz. Er durfte nicht zaudern: seitdem war auch Cordova zu Spinola gestoßen und des Schanzens, Stürmens und Schießens war kein Ende. So bereits in den dritten Monat. Da zog der Oranier, wo es thunlich war, die Besatzungen an sich, übergab die Städte nach Entwaffnung der Arminianer in die Obhut der Bürger, täuschte durch verstellte Bewegungen die Wachsamkeit der ihn beobachtenden Heeresabtheilungen, die sich anschickten ihm den Landweg zu sperren, während er Schiffe genommen hatte und mit 30000 Streitern im Angesicht Spinolas an's Ufer stieg. Der spanische Oberfeldherr konnte es auf keine Schlacht ankommen lassen. Die Belagerung hatte ihm durch Gefechte, Seuchen und Ueberlauf 14,000 Mann gekostet. Seine Italiener hatten das Heimweh, waren verrätherischer Umtriebe verdächtig. Das Klima, der Dienst zwischen diesen Poldern und Deichen däuchte sie zu unlieblich. Was war anzufangen als daß er das Lager verbrannte und sich fortmachte? Fast hätte ihn Moritz noch mit einem Besuch in Antwerpen überrascht. Eine Flotte mit Landungstruppen an Bord, denen auch Braunschweig sich anschloß, war von Dortrecht abgesegelt. Aber der heftige Eintritt des Winters, Fluth, Wind und Eis hatten sie in den Hafen zurückgescheucht. Dann verstummte die Kriegsposaune. Mansfeld und Braunschweig wurden mit dreimonatlichem Sold entlassen, fuhren die Yßel hinab bis Deventer und suchten Unterkunft in dem unbeschüzten Westphalen. Dort konnten sie die Entwicklung der Ereignisse abwarten, sie zehrten aus fremdem Beutel, und wenn der Pfalzgraf, wenn Holland sie brauchte, waren sie in der Nähe.

Den Fürsten in Regensburg war diese Neuigkeit erwünscht. Die Liga, Meisterin im Süden von Deutschland, hatte nun nach dem Norden eine Brücke. Die Zeit der Wiederbringung aller Dinge schien gekommen, sie war nirgends so hoffnungsvoll wie in diesem Norden, wo der Protestantismus in die Civilliste des heiligen Vaters ein so häßliches Loch gerissen. Ehe man mit Gastessen bei dem Kaiser und Umgang durch die Stadt vom Dom bis zur Abtey St. Emeran unter Vortragung von Reliquien und Begleitung der Geistlichkeit lezte, war der Bundesbeschluß gefaßt, den Krieg nicht als beendigt

zu betrachten, so lange jene Beiden in den Waffen ständen, vielmehr ihnen überallhin zu folgen, ohne Rücksicht auf neutrales Gebiet, und wäre es nach Holland. Nicht genug: die Liga wollte ihre Anstrengungen verdoppeln, ihr Oberster weitere 6000 Mann liefern, 8000 versprach der Kaiser, der Nuntius beträchtlichen Geldvorschub. Tilly empfing kriegerische Verhaltungsregeln. Um sich ein desto unschuldigeres Ansehen zu geben, sprach man sogar von einer Einladung an die protestantischen Reichsstände zur Liga. Zum Dank hätte man an ihrem Seelenheil ein Uebriges gethan. Ueberhaupt gestaltete sich Alles mehr und mehr zu einem günstigen Umschwung für die alte Kirche, die sich in geistlicher und weltlicher Wehrhaftigkeit erhob. Durch Stiftung der Propaganda gaben Gregor und sein für ihn rührsamer Neffe Kardinal Ludwig Ludovisio dem Bekehrungsgeschäft Einheit und ökumenischen Zweck. Die verödeten Wallfahrtsorte wurden munter, die Heiligenbilder fanden ihre Wunderkraft wieder, dem Gelübde der Armuth floßen reiche Almosen. In den österreichischen Staaten schlug das von Caraffa empfohlene Mittel den „Ueberzeugungen durch Drangsale Einsicht zu verschaffen“ in vielen Fällen gut an. Den augenblicklichen Priestermangel ersezte die Einwanderung von Jesuiten und seraphischen Vätern aus Polen, Bayern und andern wohlversehenen Ländern. Die Oberpfalz theilte Max in 20 Stationen, die er mit 50 Jesuiten besezte: je wahrscheinlicher es wurde, daß diese Provinz bayerisch bleibe, desto geduldiger fügten sich die Einwohner. War auch die Sinnesänderung mitunter unvollkommen, erzeugte der Zwang Heuchler — man rechnete auf die Macht der Gewohnheit; man dachte, wenn nur die Alten die Gebräuche äußerlich mitmachten, die Jungen werde man schon ganz haben. Längs der Bergstraße waltete mit Soldaten und Pfaffen der Erzbischof von Mainz. Ein Hort des Glaubens, Johann Gottfried von Aschhausen, welchem von Caraffa bezeugt wird, er sey das Muster der Priester, der Wächter der Katholiken, die Zierde der Fürsten, der feurigste Verehrer römischer Kirche und kaiserlicher Majestät gewesen, war in Regensburg Todes verblichen, aber die Nachfolger in seinen Bisthümern, Johann Georg Fuchs von Dornheim und Philipp Adolph von Ehrenberg wandelten

Bald ließen sich die Dinge wieder überall kriegerisch an. Alte, fast verschollene Kämpfer kommen wieder zum Vorschein, neue sind bereit, den Schauplatz zu erweitern. Frankreich und Venedig, beunruhigt über die spanisch-österreichischen Festungsbauten im Veltlin, unterhandeln mit Mansfeld, übermachen ihm Geld zu Werbungen für ihren Dienst gegen eine Macht, die bis in die Alpen und die Lagunen die Unabhängigkeit der Völker gefährdet. In Siebenbürgen rüstet Bethlen Gabor: um die Vortheile des nikolsburger Friedens hat man ihn betrogen, Thurn und Jägerndorf stacheln seinen Unmuth. Im Haag und in Stambul sieht man seine Gesandten. Die damals von Janitscharen und gewaltsamen Thronwechseln erschütterte Türkei ist nicht aufgelegt zu einem förmlichen Krieg, aber Thurns Beredsamkeit und Geschenke erwirken von dem Großwessier jede Unterstützung, die sich unter der Hand gewähren läßt. Deutschland wimmelt von Schaaren, die es einander ablernen, wie man von Erpressungen lebt. Cordova und Anhalt sind in den Ländern der jülichischen Erbschaft eingelagert, Mansfeld an der untern Ems von Meppen abwärts bis ans Meer. Sie greifen auf des Neuburgers Namen und für ihre Rechnung in Bergen, Cleve und Mark um sich (das ihnen bequemer gelegene linke Rheinufer von Wesel bis ins Elsaß hatten sie ohnehin), und vertreiben die brandenburgischen Amtleute und die holländischen Besatzungen, er hat den Hofhalt des spanisch gesinnten Grafen Enno von Ostfriesland auf einen Diener und einen Lakaien beschränkt, und überhebt den Kurfürsten von Cöln der Mühe der Steuerverwaltung in Niedermünster. Den Herzog Christian hofften seine Mutter Elisabeth und ihr Bruder, der dänische König, zur Ruhe zu bringen, oder doch von Unbesonnenheiten abzuhalten, wenn sie den Wildfang bewegen, daß er sich von seinem schlimmen Genossen trennt. Der ist aber nicht nach Hause gekehrt, um das Eisen rosten zu lassen, schleunigst sind die Uebergangspunkte der Weser vom Zusammenfluß der Werra und Fulda bis Hameln und Rinteln von ihm besezt, in Kurzem seine Wehren so blank wie vor der Schlacht bei Höchst. Andererseits ist Tilly aus seinem Hauptquartier Assenheim allmählich durch Hessenkassel, wo er den

Tochter und seinen Enkeln geholfen. Während man in Regensburg den Pfalzgrafen der Kur beraubte, schickte er von Neuem Friedensboten nach Brüssel, und gewiß, wenn Glanz Weisheit war, hätten 9 Lords seines Raths das Mögliche geleistet. Sie machten auf 18 Monate Waffenstillstand: in der Aussicht auf diesen Waffenstillstand hatte Jakob die Räumung der Pfalz bewirkt, in der Aussicht auf den Frieden, den man inzwischen in Köln unterhandeln wollte, erlangten die Spanier Frankenthal. Lauter Aussichten für Besitz! Dieß war vorbehalten: wenn die Genehmigung des Königs von Spanien binnen 3 Monaten nach Uebergabe der Festung, oder nachher das Verständniß über den Frieden nicht erfolgte, so müßte das Pfand unversehrt ausgehändigt werden. Was vergessen war — man hatte keine Bürgschaft. Wozu aber so kleinlichte Behutsamkeit im Augenblick der Erfüllung eines seit 7 Jahren gehegten theuren Wunsches? Der Ehevertrag ist am Abschluß, die kirchliche Schwierigkeit geebnet, der Brautschatz zu 2000000 Dukaten festgesezt. Eines Abends, man schrieb den 7ten März 1623, kommen in der Dämmerung zwei Unbekannte vor dem Haus des englischen Gesandten in Madrid angefahren. Soll Graf Bristol seinen Augen trauen? Die vor ihm stehen, sind der Sohn seines Königs, Prinz Carl von Wales und der Großadmiral von England, Georg Villiers Marquis von Buckingham. Ohne Wissen irgend eines Menschen als des Königs sind sie aus London abgereist: der Prinz will selber die Braut holen. Sein jugendlicher Anstand, die Annehmlichkeit seiner Manieren und Gestalt bezauberten Philipps Schwester und Hof. Man ist geschmeichelt, daß sich der Erbe der britischen Inseln der kastilischen Ehre so romantisch hingiebt. Sie bereiten ihm Fest auf Fest, Turniere, Ringelrennen, Stiergefechte. Auf seinen Namen werden Gnaden gespendet, Gefängnisse geöffnet. Zwei goldene Schlüssel gestatten ihm zu jeder Stunde Einlaß in die königlichen Gemächer. Ist er nicht Katholik, so ist er auf dem Weg, einer zu werden. Die Frohleichnamsprozession sieht ihn unter dem Fenster auf den Knien liegen, während man das Hochwürdigste vorüber trägt. Gregor und der Prinz wechseln christliche Liebesbriefe. „Im Begriff, sich mit einem katholischen Fräulein zu vermählen,“ hieß es in dem päbstlichen Schrei-

ben," könne er nimmer Wohlgefallen haben an der Unterdrückung des apostolischen Stuhls. Schon in der Wiege der Christenheit habe der König der Könige sich Britannien zu eigen erkoren, fast mit den römischen Adlern auch der Kirche Fahne aufgepflanzt. Nicht Wenige seines Stammes seyen strahlende Vorbilder den kommenden Geschlechtern in reiner Erkenntniß, hätten das Kreuz höher geachtet als Krone und Zepter, über den Sternen ewige Seligkeit, auf Erden den Preis der Heiligkeit erlangt. Gedenken möge er der alten Tage, da jene erlauchten Vorfahren im Geleite der Engel nach Rom wallfahrteten, anzubeten den Herrn der Herren und den Fürsten der Apostel, hören möge er in ihren Thaten und ihrem Beispiel die zur Nachfolge rufende Stimme Gottes, vom Himmel herab böten sie ihm die Hand, mit unaussprechlichen Seufzern flehe die Kirche für sein Heil, winke den ersehnten Sohn in ihre Umarmung." Die Antwort des Prinzen war dankbar, demüthig und fromm: er betheuerte seine Betrübniß über die kirchlichen Spaltungen, und daß er keine Mühe und Nachtwache, keine Gefahr seines Reichs oder seiner Person scheuen werde, um es dahin zu bringen, daß „Alle miteinander, gleich wie im Bekenntniß der einen untheilbaren Dreifaltigkeit und des gekreuzigten Christus, so auch in einem Glauben und in einer Gemeinde zusammentreffen." Europa staunte: die Kriegsflamme erlosch, wo man die Hochzeitfackel anzündete. Wer war glücklicher als König Jakob? Seinen Günstling Buckingham machte er zum Herzog, dem Prinzen schickte er Gold und Juwelen zu mehr als fürstlichem Glanz und ermahnte ihn, in der Freude seines Herzens nicht seine Neffen zu vergessen, die ohne Erbtheil seyen, nicht seine Schwester, die in Thränen schwimme. Und auch für sie wollte man durch eine Vermählung Rath schaffen. Spaniens Vorschlag war, des Pfalzgrafen ältesten Sohn in Wien erziehen zu lassen, ihn mit Ferdinands jüngster Tochter zu verloben und ihr die Pfalz als Mitgift zu geben. Die Schwierigkeit wegen der Kur hätte man dadurch beseitigt, daß entweder Bayern und Pfalz in dieser Würde abwechseln sollten, oder daß eine achte Kur errichtet würde.

Wird die Liga ihre feindseligen Bewegungen einstellen, der Katholicismus sich mit den friedsamen Erwerbungen der Politik

begnügen, die Zukunft des Protestantismus nicht länger bedroht seyn, daß er sich nach neuen Bündnissen umsehen muß? Werden Spanien und England den Kaiser zur Mäßigung anhalten? Sie konnten's. Wenn Khevenhiller erzählt, wie er dem englischen Prinzen eine kaiserliche Prinzessin zu kuppeln und die Wahl der Infantin Donna Maria Anna auf den kaiserlichen Thronfolger zu lenken suchte, aber einen Korb bekam — wie der Vorgezogene nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt gerührt Abschied nahm und der königlichen Familie und Dienerschaft für 335000 Dukaten Diamanten, Perlschnüre, Ketten, Ringe, Ohrengehänge und Armspangen zurückließ und als Gegengeschenk prächtige Waffen und Gemälde und einen Marstall von Pferden und Eseln wegführte — durfte man an der Innigkeit dieser Freundschaft zweifeln? Doch war sie, kaum zur Blüthe entfaltet, bereits wurmstichig. „Püppchen Carl" war flatterhaft und „Hund Stenie" (in diesem traulichen Ton schrieb Buckhingham an „Papa und Gevatter" Jakob) war ein ränkesüchtiger Höfling, eben so verletzend durch Uebermuth als Aergerniß erregend durch freche Sitten. Aus Neid auf Bristols Einfluß, wenn dieser die Heirath zu Stande brächte, hatte er die Reise veranstaltet, und in Madrid vertrug er sich nicht mit Olivarez. Diese beiden Beherrscher ihrer Monarchen trennten sich mit dem unverhohlenen Geständniß ihres Hasses: „dem König, der Königin und der Prinzessin," sagte Buckingham, „werde ich stets ein unterthäniger Diener seyn, Euch nie." „Ich fühle mich geehrt durch dieses Kompliment," versezte der Kastilier. So konnten die diplomatischen Maulwürfe das mühsame Denkmal der Staatskunst wieder unterwühlen nach Lust. Spanien schien allerdings dem Ehebund kein ferneres Hinderniß in Weg zu legen, aber Jakobs Hoffnungen für seinen Eidam wollten nicht zur Wahrheit werden. Den Plan mit der katholischen Erziehung eines pfälzischen Prinzen verwarfen die Eltern, die Herausgabe der Pfalz, selbst unter dieser Bedingung, hätte den Absichten des Kaisers nichtgetaugt, der sich dort für seine Kosten bezahlt machen wollte, und es war davon keine Rede mehr. Die Räumung Frankenthals, zum großen Verdruß der Einwohner, hatte nur die Folge, daß die Liga um so freier im Reich schalten und walten konnte.

Bald ließen sich die Dinge wieder überall kriegerisch an. Alte, fast verschollene Kämpfer kommen wieder zum Vorschein, neue sind bereit, den Schauplatz zu erweitern. Frankreich und Venedig, beunruhigt über die spanisch-österreichischen Festungsbauten im Veltlin, unterhandeln mit Mansfeld, übermachen ihm Geld zu Werbungen für ihren Dienst gegen eine Macht, die bis in die Alpen und die Lagunen die Unabhängigkeit der Völker gefährdet. In Siebenbürgen rüstet Bethlen Gabor: um die Vortheile des nikolsburger Friedens hat man ihn betrogen, Thurn und Jägerndorf stacheln seinen Unmuth. Im Haag und in Stambul sieht man seine Gesandten. Die damals von Janitscharen und gewaltsamen Thronwechseln erschütterte Türkei ist nicht aufgelegt zu einem förmlichen Krieg, aber Thurns Beredsamkeit und Geschenke erwirken von dem Großwessier jede Unterstützung, die sich unter der Hand gewähren läßt. Deutschland wimmelt von Schaaren, die es einander ablernen, wie man von Erpressungen lebt. Cordova und Anhalt sind in den Ländern der jülichischen Erbschaft eingelagert, Mansfeld an der untern Ems von Meppen abwärts bis ans Meer. Sie greifen auf des Neuburgers Namen und für ihre Rechnung in Bergen, Cleve und Mark um sich (das ihnen bequemer gelegene linke Rheinufer von Wesel bis ins Elsaß hatten sie ohnehin), und vertreiben die brandenburgischen Amtleute und die holländischen Besatzungen, er hat den Hofhalt des spanisch gesinnten Grafen Enno von Ostfriesland auf einen Diener und einen Lakaien beschränkt, und überhebt den Kurfürsten von Cöln der Mühe der Steuerverwaltung in Niedermünster. Den Herzog Christian hofften seine Mutter Elisabeth und ihr Bruder, der dänische König, zur Ruhe zu bringen, oder doch von Unbesonnenheiten abzuhalten, wenn sie den Wildfang bewegen, daß er sich von seinem schlimmen Genossen trennt. Der ist aber nicht nach Hause gekehrt, um das Eisen rosten zu lassen, schleunigst sind die Uebergangspunkte der Weser vom Zusammenfluß der Werra und Fulda bis Hameln und Rinteln von ihm besezt, in Kurzem seine Wehren so blank wie vor der Schlacht bei Höchst. Andererseits ist Tilly aus seinem Hauptquartier Assenheim allmählich durch Hessenkassel, wo er den

theranische Volksgunst: nicht nur wollte Johann Georg selbst keine Gemeinschaft, sondern hinderte auch. Die protestantisch Thätigsten in ihrem verjährten Groll gegen die Habsburger und die Albertiner, die Schmälerer ihres Hauses, blieben die weimarischen Brüder, denen es in dem kleinen Fürstenthum zu eng war, besonders Wilhelm: er hatte eine neue Union auf dem Tapet, für die er mündlich und schriftlich, nahe und fern, Fürsten, Adel und Städte zu gewinnen suchte, die Mitglieder sollten schwören, bei Verlust ihrer Ehre und ihres Lebens, das Schwert nicht in die Scheide zu stecken, bis sie dem Pfalzgrafen seine Lande, dem evangelischen Glauben Sicherheit, jedem Bedrückten Gerechtigkeit errungen hätten. Was konnten aber einige arme Prinzen? Die Stifter jener früheren Union hatten andere Lockvögel gehabt, und wie schimpflich war sie zu Nichte geworden, sobald sich zeigte, man habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht? Jezt gab es keine Zerstückl ng habsburgischer Erb- oder katholischer Kirchengüter, gewiß war bloß die Gefahr, ungewiß der Lohn, der Ruhm allein reizlos für die verschlammte Selbstsucht. Keinen der Mächtigeren rührte der Andern Noth, waren nur sie geborgen, und Das versicherte Tilly Jedem bereitwillig. Darum legten sie sich wieder auf's Ruhepolster, und überließen die protestantische, die deutsche Freiheit ihrem Schicksal und den unsaubern Händen kecker Abenteurer.

Herzog Ulrich Friedrich von Wolfenbüttel hatte das Herz gefaßt, und seinen Bruder Christian auf 3 Monate in Bestallung genommen. Nicht daß er mit ihm etwas Kühnes vor hatte, im Gegentheil es sollte etwas sehr Feines seyn — eine Kraftentwiklung gegen die Liga, unbeschadet der Ergebenheit gegen den Kaiser. Dadurch kam Christian vornherein in eine schiefe Stellung: er war nicht Herr seiner Bewegungen, statt des Handelns hob wieder das Unterhandeln an, und das Zusammenwirken mit Mansfeld oder Bethlen Gabor, wenn es je in ihrem Plane lag, wurde vereitelt. Als wären die Schwerter bloß geschliffen, um den Kaiser um Erlaubniß zu bitten, sie ihm zu Füßen zu legen, machte der Wolfenbüttler die Anzeige, Christian sey von Mansfeld weg, werde Niemand mit seinen Leuten beschwerlich fallen, sondern sie abdanken,

sobald man einige Versicherung habe, daß Niedersachsen ungeschoren bleibe. Da Versprechungen eine wohlfeile Münze waren, mit der Tilly nicht geizte, so hatte Christians Verwandtschaft noch die einzige Sorge, die Vereinigung seines Sündenregisters bei dem Kaiser zu vollenden, wozu auch der Lüneburger vetterlich beitragen wollte. Den Höfen von München und Wien, besonders diesem, der den Siebenbürger auf dem Hals hatte, gefiel ein Abfinden nicht übel, durch das sie erreichten, was sie begehrten, ohne daß sie es erkämpfen mußten. Denn von einer solchen Gleichstellung, da die Parteien zu einander sagen konnten: wir entwaffnen, aber ihr müßt auch entwaffnen, durften sich die Protestanten längst Nichts mehr träumen lassen. Auf Tillys Bericht erfolgte daher die Weisung, für jezt nicht über Hessen, das Stift Fulda oder das Eichsfeld vorzugehen, immerhin mit dem Zusatz, man versehe sich zu seiner Klugheit, daß er nach den Umständen zu verfahren wissen werde. Eine Verwendung des Grafen Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst für Mansfeld (wie Max vermuthete, auf dänischen Antrieb) fand nicht minder geneigte Aufnahme, sofern derselbe seine Bitte gebührend anbrächte, und etwa Dänemark Gewähr leistete, daß er sich alsbald zur Ruhe begebe. Glaubte sonach Deutschland zwei Feuerbrände am Erlöschen, so hätte es dennoch zu früh gejauchzt. Krieger wie Mansfeld und Braunschweig stiegen nicht gerne zur Unbedeutenheit des Privatstandes herab, Ferdinand erhob sich nicht zur Idee großmüthiger Versöhnung. Freilich that er willfährig, aber wie ein Herrscher, der kein Recht kennt als seine Gnade, und seine Erklärungen waren in so bedingter und geschraubter Form, daß ihr Sinn sich strecken oder verkürzen ließ. Bald war es das Oberhaupt, dem man verzeihen wollte, aber man schloß die Untergebenen aus, bald eröffnete man Einzelnen von ihnen Aussichten, bald hätte man Allen verziehen, nur den geborenen östreichischen Unterthanen nicht. Unter beständigem Austausch von Botschaften war der Winter, der Frühling verstrichen, ohne daß die Frage über Krieg und Frieden merklich vorrückte. Für Tilly wurde dieser Aufschub nicht unersprießlich. Die Protestanten verbrauchten die ihnen sparsam zugemessenen Mittel,

hre Löhnungszeit lief ab, und die niedersächsischen Fürsten hatte er so mürbe gemacht, daß er, ohne eine Ungereimtheit zu begehen, ihnen ansinnen konnte, sie sollten durch Verbindung ihrer Streitkräfte mit den seinigen Christian zur Entwaffnung zwingen. Dieser war fest geblieben, auch seine Mannschaft: die Hauptleute hatten eine Schrift unterzeichnet, in welcher sie ihm vorstellten, wie er ewigen Schimpf auf sich lüde, wenn er eine andere Versöhnung annähme als eine solche, durch die ohne Rücksicht der Herkunft und des Glaubens auch bei ihnen, den Genoßen seiner Gefahren, die Schuld der Vergangenheit erlösche. Nun zog er über den Harz, und die feindlichen Heere näherten sich einander im Eichsfeld. Kaum hatten sie jedoch mit Beobachten und Necken zwei oder drei Wochen zugebracht, und Tilly angefangen, den Krieg auf grubenhagisches Gebiet zu spielen, so schickte der Kreistag in Lüneburg die Aufforderung an Christian, seine Völker entweder binnen drei Tagen aufzulösen, oder sie abzuführen von des Reiches Boden. So zwischen Thür und Angel wählte er den leztern Ausweg. Zwischen sich und seinen Mitständen nahm er Gott zum Zeugen, und die Zukunft zum Richter. Ihnen gab er anheim, Wer Recht habe, er, der dem Kreis ein Schirmer gewesen wäre gegen Raub und Brand (ein wunderliches Selbstlob aus dem Munde des Schonungslosen, mit dessen Beispiel Tilly jede Ausschweifung als gerechte Rache beschönigen konnte), oder sie, die ihn von sich stießen, in der Einbildung, Alles in Ordnung zu haben, wenn sie ihm das Schwert an den Nagel hängten, und die Katholiken allein es angegürtet behielten. Auf sein Bisthum that er Verzicht: um seinetwillen sollten diese Lande nicht befehdet werden, und seine Kriegskameraden sollten sehen, daß er fortan Nichts seyn wolle als Soldat. Von Duderstadt bis in die Gegend von Göttingen und Nordheim hatte man sich in kleinen Gefechten und Streifzügen aus verschanzten Lagern herumgetummelt: dann lenkte er plötzlich nach der Weser. Bei Bodenwerder sezte er auf einer Schiffbrücke über. War bei Mansfeld oder dem Oranier sein endliches Ziel? Niemand wußte es, vielleicht er noch selbst nicht. Erst schien es, als wollte er sich in Westphalen gütlich thun: um Iburg wurde

drei Tage gerastet. Damit die Bauernschinderei nicht zu arg würde, lieferte Osnabrück 50,000 Pfund Brod und 50 Fässer Bier. Als ihm aber der Feind von Höxter her über Rieheim, Horn, Halle auf dem Fuß nachfolgte, durfte er nicht säumig seyn: denn auch Anholt, hörte er, sey im Anmarsch. War er dem einen Tilly nicht gewachsen, um ein entscheidendes Treffen zu wagen, wie viel weniger Beiden? Doch es war zu spät. Zwar hatte er das jenseitige Ufer der Ems erreicht, ehe bei Greven ihre Vereinigung zu Stande kam, allein schon drängten sie seine Nachhut. Von Steinfurt an wurde der Rückzug durch das von der Aa, Vecht, Dinkel, Berkel und ihren Verzweigungsarmen durchschnittene Land ein vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unausgesezter Kampf, bis von sieben Flußübergängen der lezte überwältigt war. Wie kein ferneres Hinderniß die Heere trennte, schritten sie am Nachmittag des 6ten August im Angesicht von Stadtloen zur Schlacht. Sie war heftig, aber kurz. Tilly's Erfahrung und Uebermacht siegten über die Tapferkeit der frischgeworbenen Braunschweiger, die sich auf die Bedienung der Stücke schlecht verstanden, schwerfällig bewegten, und nachdem einmal einzelne Glieder wankten, ihre Verwirrung einander mittheilten. Bald war es kein Kampf mehr, sondern ein scheußliches Gemezel. Bei 6000 bluteten auf der Wahlstadt, 4000, worunter viele der vornehmsten Anführer, wie Wilhelm von Weimar, Friederich von Altenburg, Wolf Heinrich von Isenburg, der vormalige Mansfelder Hermann Frank, wurden gefangen, während der ligistische Verlust kaum so viele Hunderte betrug. Bernhard von Weimar, der junge Thurn, dieser schwer verwundet, waren entkommen. Die Kroaten hatten Jung und Alt niedergehauen, ganze Haufen mit ihren Befehlshabern hatten sich auf die Kniee geworfen, mit aufgehobenen Händen Gnade gefleht. Der gesammte Zeug, 20 Geschütze, meist mit dem holländischen Wappen verziert, gegen 80 Fahnen und Standarten, Geld und Gepäck wurden erbeutet. Mit frommem Abscheu betrachteten die Katholiken die kezerischen Abbildungen und Inschriften auf den Feldzeichen. Da waren etliche mit dem bekannten halberstädter Reim: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ Auf einem andern war ein Adler, der

hatte eine Krone auf dem Doppelhaupte, und rings standen vier Löwen, die suchten ihm diesen Schmuck abzureißen. Wieder auf einem las man auf französisch den Wahlspruch: „Alles für Gott und sie." „Was sind Das doch für Leute," ruft ein bayerischer Berichterstatter aus, „die gebenedeite Jungfrau ist ihnen ein Dorn im Auge, daß sie derselben Namen und Bildniß in keiner Fahne, Kirche und Zimmer dulden, und dem Allmächtigen setzen sie einen sterblichen Madensack an die Seite." Aber diese prahlenden Banner waren ein demüthiges Denkmal geworden: ohne Adler und Löwen kehrte Christian zurück, Gottes Reich hatte er nicht erbaut, den Schmerz seiner Dame um des Throns entschwundenen Glanz nicht gestillt. Mit zwei Compagnien Reitern hatte er sich über die holländische Grenze über Breede-Voort nach Arnhem gerettet. Dort hätte er den Obrist Kniphausen, der einen Paß zu schwach vertheidigt und so die Niederlage verschuldet haben sollte, enthaupten lassen, wenn er nicht durch den Prinzen Heinrich Friedrich zu einer genaueren Untersuchung veranlaßt worden wäre, durch welche der Ungrund der Anklage an Tag kam, und dort fand sich auch der zersprengte Rest seines Heeres nach und nach wieder zusammen. Es war ungefähr noch die Hälfte der ursprünglichen Zahl: davon nahmen die Generalstaaten 6000 zu Fuß und 500 zu Pferd in Dienst, die Uebrigen ließ man laufen. Auch jener war man bald satt: sie wurden ausbezahlt, und Graf Hermann Otto von Styrum führte sie zu Mansfeld nach Ostfriesland.

Was Mansfeld in diesem geplagten Lande außer dem Brandschatzen eigentlich beabsichtigte, war sehr räthselhaft. Wenn er sich die deutschen Händel nicht überhaupt aus dem Sinne geschlagen hatte, warum ließ er es geschehen, daß Freund Christian so gleichsam vor seinen Augen in's Verderben rannte? Denn in ein Paar Tagmärschen konnte er bei ihm seyn. Statt Dessen herrschte er von Graf Enno's Schlössern herab, und obgleich da kein Feind zu erschauen, auch nicht der Anschein war, als wollte er einen aufsuchen, blieb er doch in Kriegsbereitschaft. Das war ihm ein Leichtes: er hatte den Zulauf, den Auswurf aus allen Lagern, wobei es freilich ab- und zu wogte, je nachdem die Streifchrung

zu mager wurde oder er zahlungsunfähig. Nie hatte eine frechere Horde den Namen Soldaten entehrt. Am Tage von Stadtloen saß Mansfeld mit den Vornehmsten seiner Spießgesellen zu Stickhusen an der Tafel; man zechte und war guter Dinge. Wie bezeichnend für die edle Gesellschaft — als ihnen der Wein in die Köpfe steigt, necken sie einander mit verliebten Thorheiten, dem Obrist Carpezan verdächtigen sie die Treue seiner Frau, daß er, wüthend, heimgeht, den Regimentsscharfrichter kommen läßt, und der, entsezt über den unmenschlichen Befehl, aber, so er sich weigert, selbst mit dem Schwerdt bedroht, sie enthaupten muß. Dafür wäre jener schier nachher in einer holländischen Stadt, wo die That ruchbar geworden war, von den Markt-Weibern und Gassenjungen gesteinigt worden; aber wenn so gesetzlos unter sich, wie mögen sie mit den Einwohnern umgesprungen seyn! Gerne hätte Tilly im Vorbeigehen dieses Nest gesäubert: er lud Spinola, Enno und die Stadt Emden zur Mitwirkung ein. Doch dem Spanier lag Ostfriesland zu ferne, der Graf, aus mansfeld'scher Haft nach Emden entwischt, durfte und konnte zwar Nichts thun, und die Emder standen mit den ungebetenen Gästen, die bei ihnen eine Waffenniederlage hatten, nicht zum Besten, allein gewohnt, sich in Holland Raths zu erhohlen, empfingen sie lieber von dort 1600 Mann unter Ernst Kasimir von Nassau als die ligistisch-kaiserlichen Beschützer. Unangefochten rückte Tilly an der Ems hinab, besezte das von Mansfeld verlassene Meppen. Als er jedoch auf Leer vordrang, war Alles verwüstet, die Mühlen zerstört, das Thal auf zwei Meilen unter Wasser. Eine Zeit lang bezog er aus Oldenburg und Bremen Zufuhr, aus dieser Hansestadt allein 1000 Malter Mehl, 120 Tonnen Häringe und andere Nothdurft. Nun wurde aber die Weser von holländischen Kriegsschiffen gesperrt, Städte und Festungen an diesem Strom, mit Einwilligung des niedersächsischen Kreises, von Dänemark in Verwahrung genommen, so daß in Bremen selbst Theurung entstand. Mit Tilly's Abtreten, weil ihm die Hilfsquellen versiegten, war indeß auch Mansfelds ostfriesische Rolle aus. Seine Truppen verliefen sich: umsonst hatte er die Mähre ausgestreut von Gesandten aus Frankreich, Savoyen und

Venedig, die unterwegs seyen mit großen Geldsummen für seine leere Feldkasse. Er hatte weder Glück noch Stern mehr. Zwei Fahrzeuge, die er mit Gold und Silber, ganzen und zerschlagenen Glocken und andern Ersparnissen nach Holland befrachtet hatte, wurden von den Embern mit Beschlag und die Ladung unter städtisches Siegel gelegt. Und bei einer Nachernte, die er noch um Weihnachten in Westphalen zu halten gedachte, auf die Gefahr einige Leute zu verlieren, die er nicht länger brauchen konnte, die alsdann aber bezahlt waren, wurde die vorausgeschickte Schaar vor Frisoita, das sie überrumpeln wollte, selbst überrumpelt, und mußte vor dem anholtschen Obrist Theodorich Otmar Erwitte das Gewehr senken. Anholt, von Tilly zurückgelassen, um in den Gebieten von Münster, Osnabrück, Minden, Lippe, Pyrmont und Schauenburg zu überwintern, machte hierauf seinerseits über das Eis Einfälle in Ostfriesland, um so mehr wurde es Mansfeld mit der Räumung endlich Ernst. Als Preis verlangte er 300,000 Gulden. Soviel vermochten die dortigen Stände nicht zu erschwingen: da traten die Holländer in's Mittel, sie schoßen das Gold vor, und zum Pfand wurden ihnen die von Mansfeld inne gehabten Orte Greetsyhl, Esens, Witmund, Fredeburg und Stickhusen überantwortet. Das hatten sie gewollt: so faßten sie am östlichen Dollart festen Fuß. Mansfeld lebte als reicher Privatmann im Haag.

Mangel war nicht die einzige Ursache der Rückkehr Tilly's von der Ems gewesen, eine andere war der jähe Ausbruch des siebenbürgischen Kriegs und die bedenkliche Wendung, die er nahm. Nicht allein hatte der Kaiser die während des Sommers zum katholischen Heer gestoßenen fünf österreichischen Regimenter unter dem Grafen Reinbald von Colalto nach den ungarischen Grenzen abberufen — an Tilly selbst, an den schwäbischen Kreis und den Herzog von Würtemberg, an die obersächsische Kreisversammlung in Leipzig, die aber meinte, man werde ihrer nicht bedürfen, da ja die ligistische Macht in Deutschland entbehrlich sey, nach Polen war sein Nothschrei ergangen. Anfangs scheint diese Fehde am wiener Hof auf die leichte Achsel genommen worden zu seyn. Ueberall voll Triumphes, gestand man sich nicht, daß ein türkischer

Vasall furchtbar werden könne. Wird doch erzählt, daß Albrecht von Wallenstein, seit dem Herbst Fürst von Friedland, nach kaum überstandenem Schrecken sich vermaß, Siebenbürgen zu erobern, unter der Bedingung, daß er es behalten dürfe. Zu Göding an der March hatte es anders gelautet. Während man noch allmählig Anstalten machte, um einem Einfall zu begegnen, hatte Bethlen Gabor mit 60,000 Siebenbürgern, Ungarn, Türken und Tataren die Landschaften zwischen der Theiß und der Donau überschwemmt, die Pässe nach Mähren, Schlesien und Oesterreich eingenommen. Auf 4000 Wagen mit Ochsen führten sie ihre Vorräthe. Das kleine Heer, dessen Fahnen auch Wallenstein folgte, war in solche Klemme gerathen, daß der kaiserliche Feldherr Caraffa di Montenegro sich in das arme mährische Grenzstädtchen einschloß, wo ihm fast nur die Wahl blieb zwischen Durchschlagen und Verhungern. Damals, als Kundschafter meldeten, Bethlen habe geäußert, er werde die Martins-Gans in Prag verzehren, hielt man keinerlei Vorsicht für übertrieben. Den protestantisch gesinnten Böhmen wurden die Waffen abgefordert, den Büchsenmachern und Schwertfegern der Verkauf untersagt, die Landleute mußten alles Getreide auf öffentliche Speicher liefern, wo es auf dem Halme stand oder in Garben in den Scheunen lag, dasselbe schleunigst einheimsen und ausdreschen. Ferdinand flüchtete seine Familie von Grätz nach Bruck, bestimmte ihr schon eine Freistätte in Tyrol. Hatten Thurn und Jägerndorf dem Siebenbürger zur kräftigen Bundesgenossenschaft der Mißvergnügten Hoffnung gemacht, und war Dieß eine der Täuschungen Verbannter, die draußen, einsam mit ihrer Trauer um das unersetzliche Vaterland, keine Ahnung haben, wie das kalte Pulsbefühlen tyrannischer Gewalt die Volkshitze abkühlt, so war dagegen die Lage in Göding verzweifelt. Auf drei Seiten von Waldung, Morästen und einem tiefen Teich umgeben, hatten die kaiserlichen Truppen keinen Ausgang als nach einer Ebene, und hier so wie auf dem Damm des Teiches hatte der Feind fünf Schanzen aufgeworfen, 20 Geschütze aufgepflanzt. Da steckten sie in einer wohlverbollwerkten Falle: man konnte nicht hinein, aber sie konnten auch nicht heraus. Wie sie den Hals aus einem

Guckloch hervorstreckten, wurden sie zusammen geschossen, und als die Wallonen durch das Gehölz ausbrechen wollten, wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Menschen und Thiere litten unbeschreiblich: den Pferden schnitt man das Geröhr aus den Sümpfen, und das Stroh von den Dächern zu Futter, sie fielen zu 30 und 40 des Tags, und auch so noch waren sie eine willkommene Speise. Inzwischen schwärmten die Reiterhaufen, welche die Masse von Bethlens Heer bildeten, ungestraft bis unter die Mauern von Preßburg, Brünn, Olmütz und Iglau, besonders empfanden die dietrichsteinischen und lichtensteinischen Herrschaften ihre schwere Hand. Es war spät im November. Woher ein Entsatz, ein Retter kommen sollte, oder wie sich die Belagerten so lange würden halten können, war wahrlich nicht abzusehen, wenn nicht ein Wunder geschah. Und dieses Wunder geschah durch Bethlen selbst: so schnell zum Krieg als des Krieges müde, bot er ihnen einen Waffenstillstand. Der wurde natürlich mit Freuden angenommen, hatte unmittelbar seinen Rückmarsch nach Tyrnau, Caschau zur Folge, hernach einleitende Schritte zum Frieden. Man hat diese unerwartete Lösung des Knotens schlechtweg aus Bethlens Wankelmuth erklärt. Alle Umstände erwogen, muß man jedoch zugeben, daß er nicht ohne äußere Röthigung war. In seinem Lager waren die Nahrungssorgen nicht viel weniger drückend als in Göding: wie billig hatten die Verwüster sich selber den schlimmsten Possen gespielt. Damit es voranginge, hatte Bethlen eines Tages das Heer zur Schlacht geordnet. Er war vor die türkische Linie geritten, abgestiegen, hatte den Säbel gezogen und gesagt: sie hätten versprochen, Mühe und Gewinn mit ihm zu theilen, so möchten sie jezt auch absitzen, und Sturm laufen. Die Muselmänner aber hatten erwiedert: von ihren Pferden lassen würden sie nicht, Das könnte der Sultan selbst von ihnen nicht verlangen, die Ungarn sollten nur das Wild aus dem Busch jagen, abthun wollten sie es schon. Da die Ungarn sich um die Ehre der Vorkämpferschaft auch nicht rißen, so war das Stürmen unterblieben. Wie hätte nun Bethlen ein Heer von solcher Mischung dauernd auf den Beinen halten können, zumal wo der Trieb zum Krieg, die Beutelust, keinen Stoff

mehr hatte, die Pflichten der Entsagung immer lästiger wurden, die Lärmgerüchte von den Aufgeboten des Kaisers, die auf allen Straßen im Anzug wären, immer ängstlicher? Im Rücken war er vor den Polen nicht sicher, von denen es hieß, sie seyen auf dem Punkt, in Siebenbürgen einzufallen, nicht vor den Besatzungen in Neuhäusel, Komorn, Raab, Preßburg. Wirklich wie die Türken von Bethlen fort auf der Rückfahrt gegen Ofen und Canischa in der Nähe jener Festunstungen vorbeimußten, wurden sie von Niklas Esterhazy angegriffen, ihrer eine gute Anzahl erschlagen, viele reich bebelasteten Kamele, Pferde, Maulesel und Wagen weggefangen, eine Menge Christensclaven befreit. Der Kaiser, in Betracht, daß Völker, wie diese, wenn auseinander, weil das innere Band fehlt, nicht so leicht zu sammeln sind, stimmte gleich den Ton höher. Thurns und Jägerndorfs Auslieferung, Meidung Ungarns, Schadens- und Kosten-Ersatz standen unter seinen Forderungen zu oberst. Die kriegerische Bewegung nach der östlichen Grenze hatten in Oesterreich nicht aufgehört. Was man von Truppen auftrieb, wurde hinüberbefördert. Bereits rüstete auch Bethlen auf's Neue: 8000 Deutsche, abgedankte Soldaten aus Schlesien von denjenigen, welche die Stände als Nothwehr gegen des Kaisers Kosakenwerbungen gebraucht hatten, waren ihm zugezogen. Den Grafen Heinrich Matthias hatte er nach dem Haag gesandt, mit der Botschaft, sie möchten den Spaniern und der Liga in Niederdeutschland zu schaffen geben, die Herstellung Böhmens zu bewirken getraue er sich. Den Kaiserlichen bedeutete er, das Herumstreichen unterwegen zu lassen, und weil sie nicht hören wollten, mußten sie fühlen. Als einige 1000 kecke Bursche ihm etwas unverschämt in's Geheg gingen, wurden die meisten beim Essen behalten. Durch diese Verrichtung hob sich Bethlen wieder im Respekt, und da in Ungarn eine zweifache Rücksicht der Klugheit für den Frieden sprach, die Furcht vor einem Bruch mit der Pforte, die ihren Schützling nicht wohl fallen lassen konnte, und vor der Wuth der Steppenbewohner des schwarzen Meers, die, eben von mehrjähriger Dürre heimgesucht, starke Neigung zu Raubzügen verriethen,

der Kaiser aber ein zu zartes Interesse am Glücke Deutschlands nahm, um sich demselben nicht ganz zu widmen, auch Bethlens Gastfreundschaft gegen die Geächteten weiter keinen Stein des Anstoßes in Weg warf, nachdem Thurn beseitigt und dem alten Jägerndorf um dieselbe Zeit ein Grab in fremder Erde als lezte Liebesgabe geworden war: so gediehen, troz aller widerwärtigen Zwischenakte, die öfters abgebrochenen und wieder angeknüpften Unterhandlungen doch noch unter Vermittlung des Palatin Stanislaus Turso am 8ten Mai 1624 zu einer Uebereinkunft, die dem Siebenbürger die sieben Gespannschaften auf beiden Ufern der obern Theiß, Sathmar, Ugotsch, Beregh mit Munkatsch, Saboltsch, Semplin mit dem herrlichen Tokai, Borschod und Abaujwar, unbeschadet ihrer kirchlichen und politischen Verfassung als Bestandtheile des Königreichs Ungarn, ferner den Fürstentitel von Oppeln und Ratibor, wiewohl gleichfalls nur für seine Person und ohne den Landbesiz, bestätigte, d. i. die Sachen so ziemlich beim Alten ließ.

Dieß war einer jener ewigen Frieden, deren Bethlen in seinem Leben so manchen schloß — auf wie lange wußte man nie. Unter abwechselnder Anziehungs- und Abstoßungskraft habsburgischer und osmanischer Einflüsse, zwischen welchen die Ungarn ihre Nationalfreiheiten in gerechter Mitte zu erhalten suchten, waren die je und je wiederkehrenden feindlichen Reibungen ein nothwendiges Uebel; jezt sahen sie wenigstens die Hezbahn leer werden, das Land konnte ausruhen und sich erholen. Deutschland sollte es nicht so gut haben. Die Spanier hatten sich breit nach Westphalen hineingesezt. Der Neuburger war mit ihnen vor Lippstadt, Sparenberg gezogen: Stadt und Bergschloß, hilflos von Außen durch Braunschweigs Niederlage, vertheidigten sich gleichwohl standhaft; dort trugen Knaben und Weiber die Hellebarde, und Heinrich Ludwig von Hatzfeld, der holländisch-brandenburgische Befehlshaber, verstand sich erst nach Erschöpfung von Kraut und Loth zu einer Uebergabe, deren Bedingungen er nicht ehrenvoller wünschen konnte; hier waren die Minengräber bis unter die Grundmauern eingedrungen, als die Belagerten einwilligten mit fliegenden Fahnen abzu-

ziehen. Herford, Bielefeld und andere ravensbergischen Aemter hatten mittlerweile ihre Unterwerfung angeboten. Nun hätte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in seinem Lande auch Herr seyn mögen, als er jedoch nach Brüssel reiste, um über die unsäglichen Drangsale zu klagen, welche die Unterthanen auszustehen hatten, wenn sie den Kriegsknechten nicht jedes Gelüste erfüllten — als er in sein Eigenthum eingesezt zu werden begehrte, da wurde er so trocken abgefertigt, als Ferdinands geistlicher Rath Gramaye in Holland, wo er die Herausgabe der noch von den Generalstaaten besezten deutschen Pläze so wie die Abstellung der Bedrückungen des deutschen Handels betreiben sollte, ihm aber nicht einmal sein Beglaubigungsschreiben abgenommen wurde, weil es an „des Kaisers und des heiligen Reichs liebe Getreue“ gerichtet war, die sie nicht seyn wollten. Mit Tilly war es nicht besser. Nicht in Baiern oder auf dem Grund und Boden der Liga suchte er Winterquartiere, sondern bei dem Cassler und den Angrenzern. Gegen Moriz war er so höflich, daß er ihn durch einen Trompeter darum begrüßte, allein wie mißlich es sey, eine solche Gefälligkeit zu verweigern, lehrte das Beispiel von Corbach in der Grafschaft Waldeck. Die Ligisten schlugen die Thore mit Hämmern ein, hieben nieder, Was sich auf den Gassen blicken ließ, und plünderten die Stadt. Sonst wurden die Städte noch glimpflich behandelt, aber wehe dem Landmann, auf den die Verpflegungslast vornehmlich fiel — er wurde bis auf's Mark ausgesogen; bald gab es Flecken und Dörfer, wo die Bauern keine Klaue im Stall, Hosen und Wams verpfändet hatten. Zu Vermehrung des Unheils herrschte fast durch ganz Deutschland eine schreckliche Theurung, denn in den fruchtbarsten Gauen lag der Ackerbau durch die gräßliche Soldatenwirthschaft darnieder. Niedersachsen, obwohl bloß am Rand berührt, fand sie doch so unerträglich, daß es durch Abgeordnete in Wien Beschwerde erhob. Sie bekamen die freundlichste Vertröstung — aber Was war's? Der kaiserliche Gesandte Hans von der Reck hatte ja auch auf dem lüneburger Kreistag die Abführung des Kriegsvolks zugesichert, sobald nur Herzog Christian ent-

fernt sey. Wohl war Der über alle Berge, dennoch blieb Tilly unter den Waffen!

Eilftes Kapitel.

Uebergang in den europäischen Krieg.

Das Jahr 1624 macht eine Pause. Der Schlachtendonner ist verhallt, aber der Gesichtskreis hat sich nicht entwölkt. Der Sieg hat die Herzen im Unfrieden verhärtet. Im April ist ligistische Ausschußsitzung in Augsburg. Auf die Umfrage, ob der Krieg für beendigt anzusehen sey, wird einhellig beschlossen, die Besorgniß eines Wiederausbruchs als gegründet zu betrachten, und das Heer unter Tilly, der mit einem Geschenke von 20,000 Thalern erfreut wird, so lange zusammen zu halten, als nicht sämmtlicher Reichsstände Zerwürfnisse ausgeglichen wären. Eine höhnische Klausel, da man im nähmlichen Augenblick noch zwei andere geheime Beschlüsse faßt, welche Oel ins Feuer sind — erstens, daß den Verbündeten nicht zugemuthet werden könne, neben Zahlungen an den Bund auch die Last der Einquartirung zu tragen und dann, daß man als Feinde nicht nur Die behandeln wolle, die sich in Wort und That als solche erzeigten, sondern auch die Stillen im Lande, die auf krummen Wegen betreten würden, ja daß der Vorwand eigener Vertheidigung nicht gelten solle, weil man den Widersachern zuvorkommen müsse, um ihre Anschläge zu vereiteln, ehe sie reiften. Wenn die Liga bei dieser gewaltsamen Einlagerung in Mitten der Protestanten die feierliche Versicherung ertheilt, daß sie es mit ihnen nicht bös meine, auch wo die Leute aus Armuth den Bedarf von Lebensmitteln nicht aufbrächten, die Herbeischaffung zu erleichtern verspricht, lautet es nicht abermals wie Spott? Die Gestäupten sollen die Ruthe küssen, die Ausgebeutelten dankbar

seyn, daß man sie mit dem Unmöglichen verschont. Das ist denn doch auch dem Kurfürsten von Sachsen zu bunt! Er scheint sich zu erinnern, daß das evangelische Deutschland eine Fürsprache von ihm erwarten kann. Ludwig von Darmstadt war schon im December nach Dresden gekommen, um ihn zu ermahnen, den Widerspruch gegen die baierische Kur fahren zu lassen, und Johann Georg hatte nicht glauben wollen, daß die Beruhigung des Reichs (der Brennpunkt der hessischen Beweisführung) geschehen sey, wenn nur die Katholiken eine Stimme mehr im Kurrath hätten — er hatte die Hebung der Einquartirungsbeschwerden zur Bedingniß seiner Anerkennung gemacht, überdieß Anstand genommen, ohne Brandenburg in der Sache Etwas zu thun, Was halb und halb auf eine Ablehnung hinauslief. Denn die Antwort des berliner Hofs, an welchem die Pfalzgräfin Mutter mit ihrem jüngeren Sohne Ludwig Philipp verweilte, war zu errathen. Indeß als der greise Schwickhart sich selbst zum Besuch ankündigte, konnte der Sachse nicht widerstehen. Sie bestellten einander nach Schleusingen an der Werra, wo dieser ein hübsches Jagd-Revier besaß; bald war eine heitere Gesellschaft von den benachbarten fürstlichen und bischöflichen Höfen versammelt, auch Tilly aus seinem Hauptquartier Hersfeld und ein spanischer Gesandter; man schoß 150 Hirsche und Rehe, und des Darmstädters und des Mainzers vermählte Beredsamkeit führte nebenbei die große Reichsangelegenheit auf die anmuthigste Weise ans Ziel. Eines Mittags nehmlich tafelten sie traulich nach glücklichem Waidwerk: da ergriff Johann Georg einen goldenen Pokal, und trank auf die Gesundheit seines Bruders und Collegen, des Kurfürsten Max. Daß der Brandenburger, der nicht geradezu umgangen werden durfte, auf die auch ihm gewordene, übrigens nicht sehr dringende Einladung warnend sich hatte vernehmen lassen, „so werde man nie zur Eintracht gelangen, sondern nur durch immer tiefere Zerrüttung die Fremden herbeirufen, daß eben so wenig sein Vetter Joachim Ernst von Ansbach, der sich jezt auch zum ligistischen Mäkler hergab, ihn beschwazen konnte — mit all Dem wurde kein Hund aus dem Ofen gelockt. „Wen kümmerte eine Verneinung, die ihren Zorn bloß in Tinte und Feder ausspritzt? Wohlgemuth

eiste Schweickhart mit Tilly nach Nürnberg, dahin hatte er den Herzog von Baiern beschieden, im deutschen Haus nahm er ihn in kurfürstliche Eidespflicht, die Stadtbehörde aber bezeugte Beiden ihre Verehrung durch eine Spende von Wein, Fischen und Haber.

Wie im Feld hatte also die Liga auch im Kabinett, ohne das mindeste Zugeständniß, ihren Zweck vollständig erreicht: sie behielt Deutschland unter ihrem Kriegsgesetz. Der Kaiser dehnte sich behaglich auf seinem Thron, wurde noch herrischer und frömmer. Ohne ständische Verwilligung schöpfte er neue Auflagen auf Vieh, Wein und Bier. Da die böhmischen Stände sich Einwendungen erlaubten, so erklärte er Dieß für die befremdendste Anmaßung eines eroberten Landes, doch erließ er ihnen den Bieraufschlag, aber nicht wegen ihrer vermeintlichen Privilegien, sondern wegen der Geringfügigkeit des Ertrags, weil man ihm vorstellte, die Soldaten hätten die meisten Bräuhäuser verbrannt oder der Pfannen beraubt, und besteuerten durch Freizechen den Rest, dazu sey Mißwachs und Theurung, die Zahl der Unterthanen habe sehr abgenommen, oder sie seyen so verarmt, daß sie sich des Biers zu erholen nicht vermöchten. Vor'm Jahr und vorher hatten die evangelischen Pfarrer und Schulmeister aus Städten und Dörfern fortmüßen, heuer wurden sie auch von den adelichen Schlössern vertrieben, versuchsweise in Oberösterreich, das ja auch erobertes Land war. Der baierische Statthalter Graf Adam von Herbersdorf wetteiferte als Verfolger mit dem neuen Erzbischof Ernst von Harrach in Böhmen und dem Kardinal Dietrichstein in Mähren. Die kaiserlichen Erlasse, als deren Vollstrecker er auftrat, hatten das Verdienst, daß sie nicht heuchelten, ihr Stichwort war Ausrottung der Ketzerei mit Stumpf und Stiel. Das Verfahren war dieses; die Jugend sollte keinen Unterricht als in der katholischen Religion empfangen, die Erwachsenen bekamen eine halbjährige Frist, um ihre Sinnesänderung anzumelden, wo nicht, so sollten sie mit Zurücklassung des zehnten Pfennigs auswandern. Den grundherrlichen Familien wurde zwar bei wenigstens 50jähriger Ansäßigkeit noch eine persönliche Ausnahme vergönnt, aber sie sollten weder einen andersgläubigen

Dienstboten haben, noch geschweige einen solchen Hauslehrer; außer Landes Kinder protestantisch erziehen lassen, oder einem protestantischen Gottesdienst anwohnen; selbst die protestantische Privatandacht war hoch verpönt. Bis in die Winkel der Bücherschränke spürte die jesuitische Polizei der verwünschten Lehre nach — auch diese Quelle des Unterrichts und der Erbauung sollte verstopft werden. Der Inhalt einer Schrift brauchte nicht kirchlich anstößig, eine Bibel oder Postille zu seyn — daß sie von einem Protestanten verfaßt war, genügte zum Verdammungsurtheil. Ein Unbekehrter und ein öffentliches Amt waren vollends unvereinbare Begriffe. In den übrigen kaiserlichen Staaten beschäftigte sich die Gegenreformation vorerst noch mehr mit den untern Klassen. Als Ferdinand von dem regensburger Fürstentag mit Caraffa nach Wien zurück reiste, ging ihr Weg über Pilsen und Rokyzan. Nun hatten dort die Pfälzer längere Zeit gehaust, dessenungeachtet war der Katholicismus wie früher im üppigsten Flor, während hier, in der Geburtsstadt des Stifters der utraquistischen Kirche, außer dem neu eingesezten Priester, den Alle haßten, kein einziger Katholik war. Daraus schloßen diese Herren, daß das Volk in Glaubenssachen keine Meinung habe, sondern daß der Einfluß eines einzigen Mannes bestimmen könne, welcher Religion es angehören solle oder nicht. Um so getroster schritten sie an's Werk. Die Protestanten wurden aus den Gemeinderäthen ausgestoßen, konnten kein Bürgerrecht mehr erwerben, an allen Kirchen wurden Meßpfaffen angestellt, und schon hörte man die Ortsobrigkeiten bekannt machen: Wer nicht katholisch werde, müße aus dem Land. Den Wienern wurde vom Bürgermeister der Kirchenbesuch bei den grundherrlichen Predigern in Hernals und Enzersdorf verboten, diesen selbst die Stadt, wohin sie zuweilen kamen, um die Sacramente zu reichen oder eine Ehe einzusegnen. Den eigentlichen Grund versteckte man hinter dem Vorwand, diese geistlichen Verrichtungen wären ein Eingriff in die Stolgebühren der städtischen Geistlichkeit. Mähren bevölkerte Dietrichstein mit Jesuitencollegien, er zerstörte die blühenden Brüdergemeinden von Fulnek, ihr Bischof Johannes Amos Comenius floh nach Lissa in Polen, 15,000 der fleißigsten Ein-

wohner pilgerten in die weite Welt. In den Deutschen draußen im Reich erregten diese Glaubensreinigungen in Oesterreich ein Vorgefühl ihrer eigenen Zukunft. Nicht überall war dieser bigotte Pöbel wie in Straubing, wo man den traurigen Karawanen Verbannter, die mit Weibern und Kindern die Donau hinauf fuhren, am Ufer zurief: „wo jezt ihre feste Burg sey? Sie sollten nur recht singen: ach Gott vom Himmel sieh darein." Die verwaisten Heerden hatten ihre Hirten mit einem Zehrpfennig versehen, auch ihnen auf zwei Jahre ihre Besoldung versprochen, aber so war die Zeit, daß keiner der Almosengeber wissen konnte, Wer dann nicht selbst hilfsbedürftig seyn würde. Der Kaiser war mit sich und der Welt im Reinen, ihn focht Nichts an. So erwies er seinen Unterthanen doch eine Wohlthat: da keine Freiheitsträume mehr den Schlaf des Herrschers störten, so erlöste er sie von einem Theil ihrer mehrjährigen Quäler. Die Kosaken, die Truppen unter Don Balthasar Marradas, und einige andere Regimenter erhielten Sold und Abschied. Warum sollte er sein Geld nicht besser anlegen? Die Feinde, die Empörer sind zerstreut wie das Laub vom Wind, und gäbe es noch Murrer, so hat er die Liga, die ihnen umsonst die Mucken vertreibt. Tilly ließ sich förmlich als Reichsprofoß gebrauchen. Hatten katholische an protestantische Prinzen eine Forderung, wollte der Kaiser mit Konfiskationen Gnaden verleihen oder über Widerspenstige Strafe verhängen, so erkannte der Reichshofrath, und Tilly beorderte rohe, blutige Fäuste, zu vollziehen Was Rechtens. Die Grafen Solms-Braunfels, Isenburg, Löwenstein waren in pfälzischen Diensten und bei Mansfelds Einfall ins Darmstädtische gewesen, der kluge Ludwig aber hatte in Regensburg eine Schadensschäzung übergeben: Was war natürlicher, als daß der Kaiser von ihren Gütern nahm und dem Landgrafen schenkte? Tilly sezte ihn in Besitz. So überlieferte er ihm auch Marburg und dem Kurfürsten von Mainz die Abtei Hersfeld, welche Morizens Sohn Wilhelm in Verwaltung hatte. Den Grafen von Hanau nöthigte er zur Herausgabe einiger Klöster an Würzburg. Selbst ins nördlichere Deutschland verlängerte er seinen Arm. An dem Kapitel von Halberstadt wurde die Erwählung

eines dänischen Prinzen geahndet, es mußte die verjagten katholischen Domherren und die Franciskaner wieder aufnehmen, der Inhaber des magdeburger Erzstifts Christian Wilhelm von Brandenburg mußte das Nonnenkloster Altenhaldensleben herstellen, und Was dergleichen Mehr ist. Bei diesen Berufsgeschäften fanden die Ligisten noch Muße zu Ausflügen da- und dorthin. Die kleinen sächsischen Fürstenthümer blieben nicht ungerupft, und den Durlacher hatten sie von Wimpfen her auf dem Korn. In Pforzheim, das sich zwölf Stunden vertheidigte, und mehren badischen Ortschaften machten sie Quartier. Georg Friedrich entwischte nach der Schweiz. Auch in Stuttgart waren sie angesagt, nur der reichliche Kreisbeitrag von 20 Römermonaten für den siebenbürgischen Krieg ersparte Schwaben vorläufig die weitere Bescherung. Was die Gewalt nicht erzwang, gewährte die Furcht. Mußten nicht die Häupter der Partei, im Bewußtseyn ihrer Unwiderstehlichkeit, die Saiten immer höher spannen? Urban VIII, aus dem florentinischen Hause Barberini, im vorigen Sommer mit der Tiare bekleidet, hatte nicht die apostolische Brünstigkeit wie sein Vorfahr, nicht dessen unbedingte Hingebung an Spanien und Oesterreich, er war durch seine Nuntiatur in Paris befreundeter mit dem französischen Hof, dem er auch seine Erhebung verdankte, und gefiel sich mehr als italienischer Fürst, doch schien ihn in Deutschland nicht Weniger zufrieden zu stellen als die gänzliche Unterjochung des Protestantismus. Eine seiner ersten Amtshandlungen war gewesen, daß er den staatsgefangenen, zuletzt nach Rom ausgelieferten Kardinal Klesel von aller Anklage entband, und unter Androhung des Banns die Zurückerstattung seiner Güter aussprach, ihn auch, um dem Kaiser die Pille zu versüßen, durch eine schmeichelhafte Zuschrift zu Gnaden empfahl. Der Kardinal-Bischof verspürte noch keine sonderliche Lust zur Rückkehr in seinen Sprengel oder auf die schlüpfrige Bahn des Hofes, aber, obwohl nicht leugnend, daß er, der des Erzhauses Vermögen und Unvermögen, die Mißstimmung der Unterthanen, die Unverläßigkeit vieler Katholiken selbst kannte, zum Krieg nie gerathen hätte, war der behutsame Staats-

mann jezt der Meinung, und legte sie in einem Schreiben an den Kurfürsten von Baiern umständlich dar, daß man den Sieg verfolgen, nicht allein die Pfalz behalten, sondern — Dieß deutete er zwar nur leise an — alle Verluste seit dem Religionsfrieden, möchten sie von Anmaßungen herrühren oder von Erschleichungen, zurück fordern müße. Die rheinischen Kurfürsten entfalteten mächtiger das Panier der streitbaren Kirche. Welch gewichtiges Werkzeug des Einflusses auf die allgemeinen Reichsangelegenheiten war das Erzkanzlersamt in den Händen Schweickharts, und welch kräftige Einheit gewann das katholische Deutschland unter seiner ligistischen Leitung! In Trier hatte, fast in einem Monat mit der Pabstwahl, einer der eigensinnigsten, gewaltthätigsten Pfaffen den erzbischöflichen Stuhl bestiegen. Lothar von Metternich war Finsterling genug, um seiner Diözesangeistlichkeit das Lesen des Urtexts der heiligen Schrift zu verbieten, sonst aber ein Mann von sanfter, gemäßigter Gemüthsart, da hingegen Philipp Christoph von Sötern, ein überaus langer, hagerer, blasser, kahlköpfiger Podagrist mit borstigem, dünnem Bart und hohlliegenden, funkelnden Augen, so unliebenswürdig von Person als Charakter war, aber vor Jahren schon als Bischof von Speier durch seine Zänkereyen mit Kurpfalz und der Union, weil sie sich die Festung Udenheim nicht vor die Nase setzen lassen wollten, und als Kammerrichter durch seine Entscheidungen in Rechtsstreitigkeiten über Kirchengüter bei Ferdinand in gutem Geruch stand. Der neue Kurfürst machte nun in Udenheim, das er Philippsburg taufte, ungehindert fort, fing an auch Koblenz und den Ehrenbreitstein zu befestigen, das Schloß zu Trier auszubauen, zu dem drückendsten Frohn- und Erpressungs-System zu greifen, Priester und Laien zu tyrannisiren, und wenn die Landstände nicht nach seiner Pfeife tanzten, oder sich zu einer Klage erdreisteten bei Kaiser und Reich, schickte er seine Schergen, um sie in's Loch zu stecken, bis sie Abbitte leisteten und Widerruf. Für die Gegenreformation gab es in diesen Landen Wenig zu thun, immerhin hinreichend, daß er seinen Ruf als Eiferer um die Ehre Gottes bewahren konnte. Ferdinand von Köln hatte diese Aufgabe schon schwerer. In seinem Bisthum Münster wucherte das

ketzerische Unkraut. Um es auszujäten, verordnete er: Unterricht in der katholischen Religion oder Auswanderung, ohne Beichte kein ehrliches Begräbniß. Nur in einem ligistischen Sprudelkopf war die Leidenschaft etwas abgedampft. Wolfgang Wilhelm verständigte sich zu Düsseldorf mit seinem Nebenbuhler über eine Theilung, wornach Cleve nebst Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich mit Bergen und Ravenstein an Neuburg fiel. Das war die Vorsicht, welche den Brunnen zudeckt, wenn der Ochs hineingeplumpt ist. Wären sie vor 10 Jahren, bevor sie die fremde Hilfe anriefen, so vernünftig gewesen, wie viel Ungemach hätten sie abgewendet! Nach dieser langen Beherbergung ließen sich weder Spanier noch Holländer die Thüre weisen. Der Neuburger that zulieb eine Reise nach Madrid, der Graf Herzog von Olivarez ritt ihm entgegen mit dem Hofstaat, der König erlaubte, daß er bei der Messe auf Seiner Majestät Schemel kniete, ernannte ihn (welche Auszeichnung für einen regierenden deutschen Fürsten!) zu seinem geheimen Rath, die Granden behandelten ihn als Ihresgleichen, gaben und empfingen in der Anrede den Titel Euer Liebden, und als er nach sechs Monaten sich beurlaubte, hatte er, wie Khevenhiller sagt, für Zehrung und Geschenke 800,000 Gulden ausgegeben, mit der Zurückziehung der spanischen Besatzungen hatte es aber deßwegen keine Eile. Sollten die Holländer uneigennütziger seyn? Auch sie behielten Rees, Emmerich und Was sie hatten, und der Kurfürst von Brandenburg machte aus der Noth eine Tugend: er knüpfte sein Verhältniß mit ihnen noch enger.

Wer wird Deutschland aus diesen Verworrenheiten herauswickeln, worin es verzopft und verwachsen ist? Seine Weisen? Sie haben das Buch des Gesetzes geschlossen und das Antlitz der Gerechtigkeit verhüllt. Seine Frommen? Ihr Licht ist ein Docht ohne Oel. Seine Völker? Sie sind Automaten eines in Drahtfäden geleiteten Marionettenspiels. Seine Großen? Sie haben sich vor der Gefahr verkrochen, oder sitzen als Erbschleicher am Siechenbett der Nation, an der ihre Hoffart, Lüge und Zwietracht aufbrachen als giftiges Geschwür. Laßt euch's nicht anfechten, man wird euch ermuntern aus eurer Ehr- und Pflichtvergessenheit, ihr habt

mitleidende Nerven, auf die wird man den Finger legen, daß ihr aufschreit, die Kräfte, die ihr dem Vaterlande verweigert, ob leiht sie nur mit bitterfreundlichem Gesicht dem Ausland. Heute ist es halb die welsch-jesuitische halb die habsburgisch-spanische Politik, deren gehorsame Diener ihr seyd — Wer weiß, welcher Fahne ihr morgen folgt, hoffet nicht, daß es je eure eigene sey, ein Spielball werdet ihr von einer Macht der andern zugeworfen werden, seyd froh, wenn man euch nie in den Koth fallen läßt. Bedauert aber diese Königin des Abendlands, das arme Deutschland, das durch euch so verächtlich geworden ist seinen Nachbarn, daß alle sich Blätter ausreißen wollen aus seinem Eichenkranz, dem ihr, seine Würdeträger, das Schicksal des Löwen bereitet, der auch den Eselstritt verschmerzen muß. Schauet die Reiche umher; wo ist eines, das sich nicht in eure Sachen mischt, und wenn ihr von aller Welt berathen seyd, so sorget nicht, daß sie nicht noch schlechter gehen. Zuvörderst ist es Englands Wille, euch den Frieden zu schenken, kost's was es mag. Zur Hochzeitfeier eines zärtlichen Paares werdet ihr ihn zwar nicht bekommen: obgleich der Papst Amen gesagt, war die Ehe nicht im Himmel geschlossen. Scheinbar war Alles in Richtigkeit. Die Infantin sollte für sich und ihr Gesinde eine Kapelle haben, als Mutter die Erziehung der Kinder bis in's zehnte Jahr: längerer Zeit bedurfte es schwerlich, um sie dem protestantischen Glauben auch späterhin zu entfremden. Dieß war der für die Oeffentlichkeit bestimmte Theil des Heirathsvertrags: König Jakob hatte ihn mit den Lords vom Rath in der Schloßkirche zu Westminster unter Sang und Klang beschworen. Was aber nicht Jedermann erfahren durfte, weil es verfassungswidrig war — er hatte überhaupt den Katholiken Duldung, Nichtvollziehung und Aufhebung der gegen sie bestehenden Strafgesetze zugesichert, und Dieß im spanischen Gesandtschaftspalast vor Zeugen eidlich erhärtet. Dieselben feierlichen Zusagen hatte der Prinz in Madrid erneut. Schon führte die Braut ihren besonderen Hofstaat, und hieß Prinzessin von Wales; selbst die Hochzeit war anberaumt. Da treffen, drei Tage vor Ablauf der Frist, drei sich auf dem Fuß folgende Kabinetsboten aus London ein, Ueberbringer der

Weisung an den Grafen von Bristol, die Trauungs-Vollmacht nicht zu übergeben, vielmehr sich zur Abreise gefaßt zu halten, wofern König Philipp nicht für die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von der Pfalz sein Wort verpfände und sogleich den Tag festsetze, wann die Vermittlung aufzuhören habe, der Krieg erklärt seyn müße. Welchem König hätte man so mit der Thüre in's Haus fallen dürfen? Die Zurüstungen zur Hochzeit wurden eingestellt, die Infantin (obwohl ihre minniglichen Gefühle unter dem Zwang steifer Hofsitte und Dolmetschung nicht zu entzündlich hatten werden können) vergoß einige Thränen um den stattlichen Prinzen und legte den britischen Titel ab. Die beiden Höfe, statt all der geheuchelten oder erschmeichelten Freundschaft, schienen auf einmal kein innigeres Anliegen zu haben als wie sie einander recht empfindlich wehe thäten. Jeder wollte sich weißbrennen, indem er die Schande des Treubruchs auf den Gegner wälzte. Der in seinen Günstling vernarrte Jakob wußte nicht wie ihm geschah. Was hatte sich nicht um dieses Familienbündniß gedreht, wie war es sein Irrwisch auf jedem Schritt und Tritt äußerer und innerer Staatskunst, hinter welchem er mit der Stange im Nebel herumfuhr, und kaum schien es endlich, er habe den neckischen Flüchtling am Schopf, husch war Alles wieder Dunst. Buckinghams Kühnheit, die diplomatischen Umschweife mit Spanien beiseit zu legen, hatte den König so der Fassung beraubt, daß er sich gängeln ließ wie ein Kind. Bristol genoß in vorzüglichem Grade seine Gewogenheit, aber Jakob wagte nicht den Mund aufzuthun als der Herzog den Grafen vom Hof verbannte, ihn beinahe als Hochverräther in den Tower gesezt hätte. Buckingham brauchte einen Sündenbock und Bristol konnte aus der Schule schwatzen. Jener spielte auf einen Wurf drei Trümpfe aus: er entledigte sich eines gefährlichen Nebenbuhlers, rächte sich an dem spanischen Stolz und machte sich dem Volk angenehm. Altengland hatte nicht wenig schel gesehen zu der Reise nach Madrid, er wurde als des Prinzen Verführer betrachtet. Eitler Verdacht — er hatte ihn vor papistischen Fallstricken bewahrt. Zur glänzenden Rechtfertigung des Herzogs mußte der König, mit Verleugnung seines theuersten Regierungsgrundsatzes, wornach

22

Staatsgeheimnisse ungeweihten Blicken entziehen eines der wichtigsten Vorrechte der Krone war, den ganzen Hergang vor das Parlament bringen. Die Thronrede mit so unmonarchischen Bekenntnissen mag ihm eine saure Arbeit gewesen seyn, aber sie war auch ein feines Kunstwerk voll zierlicher Gleichnisse und Bilder. Seine Verblüfftheit hüllte er in die Blumensprache der Liebe. Er ist überzeugt, daß nie ein König so heiß geliebt worden ist, nie einer diese Liebe besser verdient hat, würde er sie im Parlament nicht wieder erkennen, es wäre kein wahrhafter Spiegel seines Volkes. Er und das Parlament verhalten sich gleichsam wie Leute im Ehestand: als ein frommer Hausmann wohnt er nicht bloß stets bei seiner Frau, sondern theilt ihr je und je von seinen Heimlichkeiten mit und pflegt ihres Raths. Sodann ist er auch ein guter Gärtner, der kein böses Unkraut aufkommen läßt, ein solches aber ist der lose Argwohn, der bei Etlichen eingewurzelt ist, als ob er den Päbstlern zu viel nachgebe. Darin thut man ihm sehr Unrecht: denn ist er ihnen nicht immer so scharf gewesen als er nach dem Buchstaben der Gesetze konnte, so macht er es nur wie ein geschickter Reiter, der sein Roß bändigt, ohne daß er überall die Sporen ansezt und den Zaum anzieht. Diese verbindliche Form hatte der König gewählt, um sich über den Vermählungsfall ein Bedenken auszubitten, ein Verschmachtender in Arabiens Wüste konnte, wie er hinzufügte, nicht sehnlicher nach der Quelle lechzen als er nach einer tröstlichen Vernehmlassung seiner treuen Pairs und Gemeinen. Beide Häuser waren begeistert, entzückt: der Lordkanzler erklärte, nach solchem Redner müße jeder Mund verstummen, sonst wäre man dem Thoren ähnlich, der die Nachtigall nachahmte, wo die Nachtigall selber gesungen, oder der Gold mit Rost poliren wollte. Buckingham schürte die Flamme. Als er, dem der Prinz, um seinem Gedächtniß nachhelfen zu können, zur Seite stand, die Geschichte ihres Aufenthalts an Philipps Hof gab, zeigend, wie die Spanier aller Art Versuchungskünste verschwendet, um den britischen Thronerben katholisch zu machen und zu dem Versprechen zu verlocken, daß auch sein Land es werden solle, wie sie sogar, dem voraussichtlichen Volkswiderstand zu begegnen, ein katholisches

Heer zur Heimbegleitung angeboten hätten, wie sie offenbar zu diesen unsinnigen Zumuthungen nicht kämen, es wäre denn ihre übrige Schönthuerei lediglich um England mit Flausen hinzuhalten, damit es ihnen nicht in der Pfalz, in den Niederlanden in den Weg trete — da war im Parlament nur eine Stimme, daß weder die Brautwerbung noch die Vermittlungsunterhandlungen mit Ehren fortgesezt werden könnten. Daß die Spanier das Haus Stuart wie in der deutschen Sache so auch mit der Heirath schlechterdings an der Nase herumführen würden, war vielleicht zu viel prophezeit. Allein im Schwierigkeitenschaffen waren sie doch überaus erfindsam. Zulezt hatte eine päpstliche Dispensation nicht genügt, es mußte eine zweite auch von Urban eingeholt werden und dieser hatte die Bedingungen wieder gesteigert: er verlangte, Jakob sollte den Katholiken in jeder Provinz Kirchen bauen. Hätte der Berichterstatter auch von Khevenhillers Umtrieben erzählen können, wie würde man erst vor der spanischen Verbindung das Kreuz gemacht haben! Auf den Fall nämlich, daß sie durch kein Mittel zu hintertreiben wäre, hatte der vielgeltende Familienbotschafter vorgeschlagen, die Ehe nur in Spanien vollziehen zu lassen und die Prinzessin zurückzuhalten bis nach ihrer Niederkunft, den Prinzen aber, wenn man glaube, ihm mißtrauen zu dürfen, solange bis die Katholiken zwei oder drei englische Seehäfen inne hätten, wie die Huguenotten Rochelle. So viel Ursache zum Bruch vorhanden war, noch war er eigentlich bloß zwischen Buckingham und Spanien: Jakob schwankte herüber hinüber. Die spanische Gesandtschaft fühlte sich durch Buckinghams Rücksichtslosigkeit tief verlezt: sie sagte, wenn Jemand in Spanien von dem König von Großbritannien so lästerlich redete, dem würde es den Hals kosten. Während Jakob aber unter vorgeschüzter Nichtwissenschaft sie mit ihrer Beschwerde an das Parlamant gehen hieß, das an Buckinghams Betragen eher Lob als Tadel fand, würdigte er sie in der Stille seines vertrauten Umgangs und hörte ihre Einflüsterungen gegen Buckingham an, wenn schon es sich um nichts Geringeres handelte, als daß dieser vorhaben sollte, dem König die Krone vom Haupt zu nehmen, um sie seinem Nachfolger aufzusetzen, wo nicht Schlimmeres. Und einen Augen-

blick nachher, als der Prinz und der Minister Lunte rochen, entdeckte er ihnen Alles und sie erhoben jezt die Gegenanschuldigung der Aufhetzerei, erlangten auch auf eine Klage in Madrid die Genugthuung, daß der außerordentliche Gesandte Marquis Ynojosa abberufen wurde. Wozu wechselsweise noch diese Umstände? Ohne Zweifel weil Spanien ungern das Narrenseil losließ, an welchem es den friedfertigen Jakob so lange Zeit hatte, daher Olivarez, troz der Rückgängigkeit der Heirath, die politische Frage zur Besprechung offen ließ. Auch Jakob, obwohl für die zur Eroberung der Pfalz bewilligten 300,000 Pfund Sterling dem Parlamente sehr dankbar, obwohl dermaßen zu Thaten aufgelegt, daß er versicherte, wenn alle Stränge brächen, würde er selbst zu Felde ziehen und sollte er „auf Händen und Füßen hinkriechen", wollte doch, ehe er den begründeten Ruf seiner sanftmüthigen Tugenden aufs Spiel sezte, seinen Abscheu vor Vergießung christlichen Bluts überwand, zuvor reiflich erwägen, ob denn sein Ziel durchaus nicht anders als durch so grausame Mittel zu erreichen sey, er würde sich ja glücklich schätzen, es nur so weit anzubahnen, daß er, ein betagter Mann, wie Moses das gelobte Land wenigstens von einem hohen Berg aus erblickte, jedenfalls behielt er sich vor und erwartete, daß das Parlament seiner Weisheit anheim gebe zu entscheiden, wie und wo der Krieg geführt werden solle, zu Wasser oder zu Land, im Osten oder im Westen, gegen Baiern oder den Kaiser, durch einen Einfall in Feindes Gebiet oder durch einen Seitenangriff.

Das waren ziemlich fernsichtige Möglichkeiten, aber unter vier Augen äußerte Jakob, Buckingham habe seit seinem Zurückseyn aus Spanien — man wisse nicht wie viele — Teufel im Leib. Sein Ungestüm trieb den königlichen Zauderer vorwärts. Allenthalben weckten seine Unterhändler die schlummernde Furcht vor dem Schreckgespenst habsburgischer Alleinherrschaft, riefen die eine Hälfte der Christenheit gegen die andere zu den Waffen. Die Freundschaft mit den Holländern war erschlafft, die der Königin Elisabeth verpfändeten Seestädte Vliessingen, Rameskens und Briel hatten sie ausgelöst. Verstöße zwischen den ostindischen Handelsgesellschaften von London und Amsterdam auf den Märkten der Sundainseln

und der Molukken hatten Bitterkeit erzeugt, ein ernstes Zerwürfniß auf Amboina, wo die holländische Behörde die englischen Kaufleute festgesezt, durch die Folter einer Verschwörung überführt und mit dem Tod bestraft, hernach die ganze Insel in Besitz genommen hatte, war noch nicht beigelegt. Er stellte das Schutzbündniß her und 6000 Engländer wurden nach der Schelde übergeschifft. Auf der spanischen Brautfahrt hatten die Durchreisenden auf einem Ball in Paris ein Fräulein tanzen gesehen — eine kleine Brünette von ausgezeichneter Schönheit der Züge und des Wuchses, Heinrichs IV jüngste Tochter Henriette Marie, damals in ihrem vierzehnten Lenz. Auf den Prinzen, der die Infantin im Herzen hatte, machte sie keinen Eindruck, jezt durfte Buckingham nur an ihre anmuthige Erscheinung erinnern, so empfing er Aufträge an sie. Und in Frankreich suchte man auch die Pfalz. Es konnte sich nicht geschickter treffen. Mit des Kaisers Erfolgen gegen die Protestanten war die Politik dieses katholischen Hofes auf dem Uebergang von der Frömmelei zur Eifersucht angelangt. Die schmähliche Regierung von Weibern und Unmündigen hatte sich überlebt und ein Mann saß wieder am Ruder. Wenn die Systemsveränderung in England aus leidenschaftlicher Gereiztheit entsprang, die Jakob kopfschüttelnd gewähren ließ, wenn sie unvollkommen in Entwurf und Ausführung und ihr der Stempel dieses leichtfertigen Günstlings aufgedrückt war, welchen Rubens malen mußte, wie ihn das Glück empor trug, aber der Neid an einer Ferse zurück hielt, so war sie in Frankreich das Werk eines überlegenen Geistes, der Nichts vom Glück forderte sondern Alles von der Klugheit. Am 29ten April 1624 hatte die Königin Wittwe den Versöhnungsstifter zwischen ihr und ihrem Sohn mit einer Stelle im Staatsrathe belohnt: Dankbarkeit, hoffte sie, solle ihn an den Putztisch ihres Ehrgeizes fesseln. Aber Armand du Plessis Kardinal Herzog von Richelieu würdig wie Keiner, über die Geschicke eines großen Reichs zu wachen, wenn sein Wille so rein gewesen wäre als sein Charakter stark, seine Gesinnung so edel als sein Verstand durchdringend, sein Muth gegen Schwierigkeiten gestählt — er war zu dieser dienstbaren Rolle nicht geschaffen. Zu spät bereute seine Gönnerin, Was sie für ihn

gethan und der König müde der ewigen Kabalen, womit Mutter, Gemahlin und Bruder Gaston Johann von Orleans nebst ihren spanischen Einbläsern den Hof umstrickten, gewöhnte sich die Macht der Krone einem Minister zu überlassen, der ihm innerlich zuwider war, durch den er jedoch Ruhe bekam vor den Verschwörern. Zu blöde, um selber Herr zu seyn, hatte er den gesunden Sinn, sich Demjenigen unterzuordnen, der vor Allem Frankreichs Größe wollte. Frankreichs Erhebung über Spanien=Oesterreich zur gebietenden Obermacht — die Entscheidung dieses uralten Rangstreites war der stolze Gedanke, von dem Richelieus Brust schwoll. So sehr die Welt im Argen lag, sein Falkenblick schaute ihr auf den Grund, mit sicherer Hand hatte er die Umrisse eines Planes gezeichnet, welcher die rohe Mannigfaltigkeit der widerspänstigsten Elemente zur Einheit seines Zwecks verband. Er versittlichte nicht, aber erhöhte den Begriff der Staatskunst. Seine Berechnungen waren nicht sowohl auf höfische Kniffe und Pfiffe gebaut als auf ein richtiges Urtheil über Menschen und Dinge, auf Abwägung von Kraft und Gegenkraft in der allgemeinen Bewegung des Völkerlebens. Wird also der Meister gefunden seyn, welcher der politischen Stümperei so oder so das Handwerk niederlegt? Es schien. Das Heirathsgeschäft machte Richelieu kurz ab. In Spanien hatten sie deßhalb Doktoren und Bischöfe versammelt, die Zuläßigkeit einer gemischten Ehe, deren etwaige Rückwirkung auf die Staaten des katholischen Königs, sogar die Verbesserung des Zustandes der Katholiken in England hatten sie untersucht, er vergaß auch nicht, daß er ein Fürst der Kirche sey, aber mehr als von diplomatischen Beredungen und Angelöbnissen erwartete er von dem natürlichen Einfluß der glaubenseifrig erzogenen Prinzessin, die er, als sie gegen den Sommer des folgenden Jahres von Buckingham abgeholt wurde, in einer geheimen Anweisung ermahnte, „den Katholiken eine Esther zu werden bei dem Gemahl Ahasver und auch Andersgläubigen so viel Güte zu erzeigen, daß sie, davon gerührt, Verlangen bekämen ihren Irrthümern zu entsagen.“ Im Uebrigen hörte bei ihm der Priester auf, wo der Staatsmann anfing. Schon im Julius hatte er den Generalstaaten ein

Anlehen von 1,200,000 Livres bewilligt, auf die zwei nächsten Jahre je eine Million. Dann zog er die Verhältnisse Deutschlands und Italiens in Erwägung. Nach der amtlichen Sprache war es die Freiheit dieser Länder, der seine Sorge galt, in Wahrheit war es, daß Frankreich sich durch Spaniens Stellung längs des Rheins und in den Alpen nach jenen Ländern zu beengt, fast nach allen Seiten in dessen Grenzen eingeschlossen sah und daß Richelieu Luft machen wollte. In Deutschland dachte er noch nicht an's Selbsteinschreiten; eine Botschaft an die geistlichen Kurfürsten hatte diesen einstweilen den Puls gefühlt. Aber Mansfeld und Braunschweig sollten dort wieder auf der Bühne erscheinen und ihnen wollte er unter die Arme greifen. Mansfeld wurde von ihm in Compiegne auf's Beste aufgenommen, bei den Berathungen mit den Gesandten von Savoyen und Venedig zugezogen und nur um des ärgerlichen Aufsehens willen bei dem Könige nicht öffentlich eingeführt. Mit dem Versprechen von 360,000 Livres monatlich und daß er sollte in Frankreich freien Durchzug haben nach der Pfalz und werben dürfen, reiste er, um sich auch Jakobs Kasse zu eröffnen, nach England. Von Richelieu wurde noch vielfach unterhandelt bis in's Spätjahr, zuletzt in der päbstlichen Stadt Avignon. Doch wenn die Spanier behaupteten, hinter das Geheimniß eines daselbst errichteten großen Bundes gekommen zu seyn, in welchem ein gleichzeitiger Angriff auf alle Besitzungen des Hauses Habsburg beschlossen, auch dem Pabst ein Antheil vorbehalten, überhaupt be[illegible] Jedem seine Rolle in der Art bestimmt gewesen wäre, daß es von Frankreich und Savoyen in Mailand und Genua, von Venedig in den Gewässern Neapel's, von Dänemark in Deutschland, von Großbritannien an den Küsten von Andalusien und Portugall, von Holland in Südamerika bekämpft werden sollte — wenn sie selbst Bethlen Gabors Gesandte in kaufmännischer Verkleidung erkannt hatten und ihm, der eben Frieden gemacht, die Absicht zuschrieben, wieder in Ungarn einzufallen — so müssen sie nach Ort und Zeit verschiedene Thatsachen zusammen geworfen haben. Manches derlei mag in Avignon besprochen worden seyn, verwirklichte sich aber erst durch spätere Verträge oder blieb wohl auch Idee. Da-

gegen hatten die Admirale Jakob Willekens und Peter Hein die Eroberung des nordöstlichen Brasiliens mit der Ueberrumpelung Bahia's schon im Mai begonnen.

Sollte Erkleckliches geschehen, so durfte der englische Hof nicht mit Worten allein tapfer seyn. Indeß als Mansfeld, als Braunschweig nach London kam, wurden sie hoch geehrt und köstlich bewirthet, der Prinz von Wales schenkte dem Grafen eine Herrschaft von jährlichen 3000 Pfund Sterling Ertrag auf Lebensdauer, der König, vergessend seinen Widerwillen gegen einen Mann, der in seinen Augen doch nur ein Verächter des göttlichen Monarchenrechts war, ernannte ihn zum Feldherrn des pfälzischen Heers. Aber das ausgemachte Geld — 20,000 Pfund monatlich — wollte gleich nicht heraus und in dem Bestallungsbrief war jedwede Feindseligkeit gegen Spanien oder die Infantin ausdrücklich untersagt. Jakob blieb eben seiner Liebhaberei für halbe Maßregeln treu. Mansfeld sollte das Kurfürstenthum von den fremden Besatzungen befreien und gegen die Spanier, die es größtentheils inne hatten, keine Gewalt anwenden, wie wenn er sich nur zeigen dürfte, auf daß sie von selbst gingen! Diese Leichtgläubigkeit erlitt einen kleinen Stoß, als die Herausgabe von Frankenthal verweigert wurde: vertragsmäßig war man sie nach 18 Monaten schuldig, wenn auch inzwischen der Friede nicht zu Stande gekommen war, also auf jeden Fall, die Spanier aber behaupteten sie nicht schuldig zu seyn, denn Jakob habe die Unterhandlungen vorher abgebrochen. Er wurde nun ein Wenig regsamer, man warb, oder besser, man preßte 12000 Mann, mithin Leute nicht von der feinsten Sorte, die man daher auch schon in Dover nur durch standrechtliche Hinrichtungen zügeln konnte. Bis die Sache soweit gedieh, hatte Mansfeld viel hin- und herreden und reisen müssen: da das niederländische Kriegsfeuer wieder heftiger aufloderte — im Anfang dieses Jahrs durch Bergs und Cordova's mordbrennerischen Einfall in der Veluwe und in Drenthe, gegen den September durch Spinolas Hauptschlag gegen Breda, so hatte er, wiewohl diese Händel die pfälzische Unternehmung nichts angehen sollten, der Rücksprache halber sich von London zu dem Oranier in's Lager von Rozendaal begeben. In Holland hatte

er sich einen Stab gebildet, in der Gegend von Hamburg und Bremen einige Werbungen veranstaltet, aus Sedan und Embden zurückgelassenes Geschütz abgefordert. Abermals auf der Fahrt nach England begriffen, war er an der Scheldemündung gestrandet, das Wrack mit seinem ganzen Gepäck nebst zwei Trüchlein mit Gold verschlang das Meer, er hatte, während die Nothschüsse der Schiffbrüchigen die Küstenbewohner herbeiriefen, mit wenigen Begleitern ein Boot bestiegen, Nichts gerettet als sein Leben und seine Papiere, dessen ungeachtet unverzagt Wind und Wellen die Brust geboten und war so glücklich einem britischen Kapitän zu begegnen, der ihn nach Margate an Bord nahm. Seines Schadens zwar hatte er sich in England leidlich erholt, auch der König, ohne auf die Erfüllung der französischen Versprechungen länger zu warten, ihm die benöthigten Summen endlich verabfolgt, das Jahr war jedoch unter Zurüstungen verstrichen und wie er im Januar 1625 vor Calais anlangte, gab es neuen Aufenthalt. Aus Paris war kein Befehl da, ihm Landung zu erlauben oder Durchmarsch. Mehre Wochen lag die Flotte, die bei 300 Segeln zählte, auf der Rhede vor Anker: sie harrte vergeblich. Dann fuhr sie nach Walchern. Aber auch hier fehlte es an Vorbereitung zur Aufnahme der Truppen: viele behielten ihre Wohnung noch auf den Schiffen, wurden bei der naßkalten Witterung, schlechten Verpflegung ein Opfer pestartiger Seuchen und bis man die Flotte in Stand sezte, um auch die für Braunschweig in der Picardei angeworbenen 2000 Reiter abzuholen, war von den Erstangekommenen die Hälfte todt, die Andern geistig und körperlich entkräftet. Als ob der Himmel selbst zürnte, daß der friedfertige Jakob am Schluß seiner Laufbahn sich zum Krieg hinreißen ließ — denn im April starb er, nicht ohne Verdacht, Buckingham sey der Giftmörder — so ungeheuere Springfluthen und Stürme wie nicht seit Menschengedenken hatten erbraust aus Nordwest, daß bereits bei der Einschiffung in Calais ein Theil der Fahrzeuge mit Roß und Mann unterging, der Rest zerstreut in Schelde, Maas und Texel einlief. Vermöge nachträglicher Vollmacht wäre Jakob nicht entgegen gewesen, wenn man den Weg nach Deutschland erzwungen hätte durch Flandern

und Brabant, allein, obgleich die Bauernhaufen, welche die Infantin in Eile bewaffnet, die Schlagbäume auf den Straßen, die sie hatte errichten lassen, kein zu gefährliches Hinderniß waren, so war doch mit den kläglichen Trümmern des mühsam aufgebrachten Heers keine selbstständige Waffenthat ausführbar, sie vermochten nicht einmal Etwas zum Entsatz von Breda. Vor dieser Stadt hatte Spinola mehr als 30,000 Streiter versammelt, hier wollte er Genugthuung nehmen für Bergen op Zoom: gerne oder ungerne wurden Mansfeld und Braunschweig Freiwillige im holländischen Dienst.

Was war es denn, daß Richelieu, jüngst so bereitwillig, jezt wo es darauf ankam, England stecken ließ? Er befolgte die Regel, keinen zweiten Schritt zu thun ehe man den ersten gethan hat, sich auswärts nicht zu tief einzulassen, damit man zu Haus freie Hand behält. Um unmittelbar in dem weit aussehenden Kampf mit den Habsburgern auf Seite der Protestanten einzustehen, war er der Ruhe Frankreichs nicht sicher genug. Von einer rein katholischen Politik hatte er diesen Sprung, da er ihn ausmaß, zu weit gefunden, zu grell den Gegensatz gegen die religiösen Vorurtheile Ludwigs und seines Hofs. Bei Richelieu's Ministerwerdung hatte Frankreich 19 Gouverneurs, kleine Könige, welche nach Gutdünken Abgaben erhoben, den Landmann besteuerten, den Bürger drückten, die Huguenotten waren nicht bloß eine unabhängige Kirche, sondern ein Staat im Staat mit kriegerischer Verfassung zu Wasser und zu Land. Ihre Häupter übten eine Gewalt, die sich mit ihrer Eigenschaft als Unterthanen nicht vertrug. In der Angst um seine Religion, deren Rechte der Hof schmälerte wo er konnte, wurde das Volk leicht auch ein Werkzeug ihres Ehrgeizes. In den Tagen des prager Fenstersturzes war auch der französische Religionsfriede schwankend geworden. Die Zurückgabe der Kirchengüter an die katholische Geistlichkeit in dem seit 50 Jahren protestantischen Bearn, wenn gleich beschönigt durch die Versicherung, daß man die Gemeinden in ihrem Glauben nicht verletzen, ihre Prediger dafür aus königlichen Einkünften besolden wolle, hatten die Huguenotten als einen gegen sie alle gerichteten Streich empfunden, weil sie dachten, Was man sich

in dem bourbonischen Erblande herausnehme, sey bloß ein Versuch und ließen sie sich's gefallen, daß man ihnen Hirten schicke, würden sie auch die Heerde seyn sollen. Um, wenn es seyn müßte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben hatten sie Versammlungen gehalten, die der König für Majestäts-Beleidigung erklärte, und je dringender er verlangte, daß sie von ihm Befehlshaber und Besazungen empfingen, desto mißtrauischer wurden sie, so oft er auch betheuerte, das Edikt von Nantes werde ihm stets heilig seyn, desto fester bauten sie ihre Thürme und Mauern. Im dritten und vierten Jahr des Streits standen sie von Poitou durch Guienne und Languedoc unter den Waffen, längs der Küste im Süden der Loire herrschten ihre Flotten. Ludwig hatte selber den Degen gezogen, hub an Städte und Schlösser zu belagern, eroberte einige, andere wurden von Sully, Lesdiguieres, Laforce aus freien Stücken überliefert, aber an manchen Orten war der Widerstand hartnäckig, Rochelle, Montauban, Montpellier konnten nicht bezwungen werden und Herzog Heinrich von Rohan, sein Bruder Benjamin von Soubise hielten die huguenottische Waffenehre standhaft aufrecht. Und der errungenen Vortheile froh hatte der König vor Montpellier Frieden gemacht, ihre Sazungen bestätigt und sich nur die Schleifung der neuerdings angelegten Festungswerke vorbehalten. Schien dieser Unterwerfungsvertrag den Katholiken zu gemäßigt, so hatte er auch den ungetheilten Beifall der Protestanten nicht, wenigstens derjenigen, die darin keine Schlußmaßregel sahen. Was von Festungswerken nicht neu war, wollte nicht Viel heißen, denn unter König Heinrich hatte man sie nicht mehr gebraucht. Wurden sie der neuen beraubt, Was war's als die versteckte Zumuthung, sie sollten die blutig erkämpfte Freiheit künftig nicht durch eigene Kraft besitzen, sondern durch Duldung? Am Unverhohlensten äußerte sich der Unmuth bei Soubise: in dem Augenblick da Richelieu gedrängt wurde sich für das protestantische Deutschland zu entscheiden, bearbeitete Jener das protestantische Frankreich zu einer Schilderhebung, hatte verdächtige Berathschlagungen mit Rohan im Castres, bemannte Schiffe, mit denen er bald hernach sich der Insel Re bemächtigte, in der Bretagne den Hafen von Blavet überfiel, auf

Kauffahrer Jagd machte und königliches Eigenthum wegnahm. Konnte Richelieu Mansfelds Flotte in Calais zulassen, er, der auf dem Punkte war in Dieppe eine Flotte auszurüsten gegen Soubise? Deßhalb beschränkte er die Thätigkeit seiner auswärtigen Politik für dießmal nach der Seite von Italien. Dort waren die Habsburger allmächtig nicht durch Länderbesitz allein. Die Farnese in Parma hatten sie durch Verschwägerung, die Este in Modena durch Befähigung des unehelichen Stamms zur Nachfolge, Beide durch hohe Hof- und Staatsbedienstungen an ihr Interesse gefesselt, Eleonora von Gonzaga Mantua war Kaiser Ferdinands Gemahlin, seine Schwester Magdalena, Cosimo's II Wittwe, regierte als Vormünderin in Toscana, ihrer Schwägerin Claudia, verwittweten Prinzessin von Urbino, hatte Erzherzog Leopold Herz und Hand geboten. Die Republik Genua war ein spanischer Wechselplatz. Seit der Seeheld Andreas Doria sie dem französischen Joche entrissen, folgte sie den Eingebungen des madrider Hofs, ihre reichen Leute und die Georgsbank führten ihn in ihren Zinsbüchern. Nur Savoyen, das, zwischen Frankreich und Spanien eingeklemmt, herüber oder hinüber schaukelte, je nachdem es sich angezogen oder abgestoßen, geschmeichelt oder bedroht fühlte, nur die Venetianer waren noch Wächter italienischer Unabhängigkeit, sie zumal, Inhaber der Päße an der Etsch konnten am Wenigsten gleichgültig bleiben, wenn die Nordgrenze neben ihnen durchbrochen wurde. Während die Bündtner einerseits gegen Leopold, der das Engadin bis an die Quellen des Inn und das Prettigau längs der Landquart bis an den Rhein bei Malans zu Tyrol, andererseits gegen Gomez Suarez Herzog von Feria, der das Veltlin nebst den Thälern von Worms, Cläven und Misox zu Mailand geschlagen hatte, mit wechselndem Glück den Kampf fortsetzten, hatten jene beiden Mächte und die Schweiz unschwer Frankreichs Theilnahme angeregt. Khevenhiller hatte zwar den spanischen Hof bewogen, daß er auf Abtretung Vorderösterreichs, dem geheimen Preise der Verzichtleistung auf sein Miterben an Kaiser Matthias nicht bestand, wiewohl es zum Uebelnehmen war, daß Ferdinand über Länder, wo eine Erbtheilung verlangt werden konnte, über Reichsgebiete, wo keine

Veräußerung geschehen durfte, schlechthin verfügte, und hintendrein sagte, es thue ihm Leid, aber ohne seine Brüder und die Stände des Reichs habe er Nichts versprechen können. Indem Spanien diese Anwartschaft aufgab, zeigte es keine geringe Selbstverleugnung, doch Was war zu machen? Der heiraths-lustige Leopold, den seine Priesterlichkeit langweilte, brauchte eine Ausstattung: wenn er seine Bisthümer an Ferdinands jüngsten Sohn Leopold Wilhelm, Ferdinand ihm die Besitzungen in Tyrol, Schwaben und Elsaß übergab, so hatte diese Abfindung das Gute, daß die Uebergriffe des Hauses Habsburg minder augenfällig wurden als wenn der kaiserliche Zweig Deutschland unter sein eisernes Zepter beugte, der spanische den Schattenriß eines Königreichs Burgund in der Ausdehnung von Dünkirchen bis jenseits der Alpen erscheinen ließ. Ein bequemes Ausgleichungsmittel fand sich in der Erneuung des Heirathsantrags an die Infantin: da ihr die Krone von Großbritannien entschwunden, hielt sie dem Erben von Ungarn und Böhmen ihr Jawort nicht zurück. Das Verhältniß wurde wieder so innig, daß der Kaiser seinen zweiten Bruder, den Bischof von Breslau und Brixen, um einem ähnlichen Rückfall in die Weltlichkeit vorzubeugen, nach Madrid sandte, wo König Philipp ihn an die Spitze der Regierung von Portugall stellen wollte, als den kaum Angekommenen ein kalter Fieberschweiß überlief, und er nur noch Zeit hatte seinen lezten Willen aufzusetzen, in welchem er dem Escurial seinen Leib und der Jesuitenkirche in Neisse sein Herz vermachte, während man munkelte, die Spanier hätten ihm aus Mißgunst eines so hohen Postens ein Pülverchen eingetränkt. Unberührt durch diese kleinen Familiensachen, die sich in der Muße des Jahrs 1624 erledigten, ging die allgemeine Politik ihren Weg. Seit vier Jahren war die veltlinische Frage Vorwurf lebhafter Erörterungen an den Höfen von Paris, Madrid und Rom, auf diplomatischen Zusammenkünften zu Lyon, Lindau und Mailand, auf den Tagsatzungen von Baden, Aarau und Solothurn. Ein vom Marschall von Bassompierre zu Madrid auf den Grund der Einsetzung in den vorigen Stand abgeschlossener Vertrag war eine todte Geburt. Einmal hatten die gehezten Bündtner schon die angesonnenen Abtretungen,

sogar dem Erzherzog Leopold das Besatzungsrecht in Chur und Maienfeld auf 12 Jahre zugestanden, ja den Eidgenossen schien der Friede mit diesem Opfer nicht zu theuer erkauft. Volksaufstände, durch muthwillige Soldaten-Tyranney herbeigeführt, hatten die Glut wieder angefacht, Frankreich erhob Einsprache, Karl Emanuel, wie zufällig, mit Ludwig auf der Jagd bei Avignon zusammen treffend, führte dem König die Nothwendigkeit seiner Dazwischenkunft nachdrücklich zu Gemüth, es war an Dem, daß Mansfeld gegen den Erzherzog aufgeboten wurde, da kam aber der Pabst und verhinderte den Bruch. Ihm als Unparteiischem sollte man den Streitgegenstand überantworten: dieser Vorschlag war Spanien recht und Gregors Bruder Orazio de' Ludovisi nahm im Sommer 1623 vom Veltlin Besitz. Aber keiner Beschwerde wurde dadurch abgeholfen. Der apostolische Statthalter lebte den Spaniern zu Gefallen, nirgends sezte er ihrer Willkür Schranken und statt ihre Burgen niederzureißen, schien er nur da zu seyn, um sie ihnen unverfänglich zu erhalten unter den Fahnen der Kirche. Urban erfaßte mit Begierde das Mittlersamt: allein durch den von ihm entworfenen Vertrag, der den Bündtnern das Veltlin nebst Cläven und Worms aber mit ausschließlich katholischer Verwaltung und Gesetzgebung unter päbstlichem Schutz zuerkannte, der die spanischen Zwingfesten zur Zerstörung verdammte aber die Pässe offen ließ und die Zerstücklung Graubündtens auf dem nördlichen Abhang des Gebirges mit Stillschweigen überging, hätte er nur sich zum beständigen Schiedsrichter in diesen Alpenthälern aufgeworfen. Sowie Richelieu im Cabinet festsaß, machte er diesen Ungewißheiten ein Ende. Sillery, Frankreichs Botschafter beim Pabst, auf dessen Vorschläge er eingegangen war, wurde wegen Vollmachtsüberschreitung abberufen, Hannibal Franz Marquis von Coeuvres wurde nach der Schweiz, der Connetable Lesdiguieres nach Susa in Piemont beordert, schnell hatten sie sich aus Gesandten in Heerführer verwandelt, dieser gegen Genua, jener gegen das Veltlin. Mit Genehmigung der Kantone hatte Coeuvres einige Truppen angeworben, aber wie staunten die Leute, als er in einer Novembernacht von Zürich über den See fuhr na Lachen; die

unterwegs Schweizer und Bündtner zuzogen, vermehrend seine Schaar auf 10,000, die unaufhaltsam forteilten über den Wallensee, den Rhein gen Chur. Da der Abt zu Pfeffers ihrer ansichtig ward, brannte er drei Kanonenschüsse ab und von Warte zu Warte bis Feldkirch hallten Thäler und Berge von dem Lärmsignal. Schwyz und Luzern machten den Zürichern Vorwürfe, daß sie durch eidgenossische Vogteien Durchmarsch gestatteten und diese meinten, die katholischen Orte sollten zufrieden seyn, hätten sie doch selber etliche Jahre her Tausende von Spaniern durchgelassen und den protestantischen Ständen deßhalb kein Wort vergönnt. In nicht vielen Tagen waren die fremden Besatzungen, fast ohne Gegenwehr, zum Lande hinausgepeitscht, die Eingänge aus Tyrol von den Bündtnern wieder geschlossen. In Leopolds Namen hatte man zu wissen begehrt, auf Wessen Geheiß Coeuvres dieß Volk an selbige Orte führe, ob er Freund sey oder Feind? „Von königlicher Majestät in Frankreich,“ hatte er geantwortet, „sey seine Sendung, des Königs Bundesgenossen zurückzugeben, Was ihnen abgedrungen worden, habe er Auftrag. Setze sich das Haus Oesterreich nicht wider dieses Vorhaben, so habe er mit ihm Nichts zu schaffen, widrigens sey sein König Oesterreichs Feind.“ Im Veltlin wurden mit dem päbstlich-spanischen Befehlshaber Niccolo de' Guidi Marchese da Bagno eben so wenig Umstände gemacht. Ehe Mailand Hilfe schicken konnte, waren Worms, Tiran, Sonders zur Uebergabe genöthigt, die Venetianer lieferten von Cremona grobes Geschütz, ihre Barken sperrten den Comersee. Fuentes gegenüber erhob sich ein französisches Kastell, die Bevölkerung, die wegen ihres Einverständnisses mit dem Banditenüberfall von den Bündtnern Rache zu fürchten hatte, wurde unter französischen Schutz gestellt, die entwichenen Aufrührer wurden bei Vermögensverlust und ewiger Landesverweisung binnen drei Wochen zur Rückkehr aufgefordert, dem Herzog von Feria bedeutet: „bis jezt habe man bloß den madrider Vertrag vollzogen, wofern er aber fortfahre die Mißvergnügten bei sich zu hegen und, wie man vermuthe, sie aufstifte, auch seine Mannschaft aus Cläven nicht herausnehme, so sey ihm der Krieg erklärt.“

Es war ein äußerst gelinder Winter: nach Weihnachten fiel am südlichen Fuß der Alpen kein Schnee mehr und man hatte das schönste Frühlingswetter. Daher ruhten die Waffen nirgends.. Spinola blieb vor Breda liegen, bis zum Februar hatte Coeuvres, mit Ausnahme von Riva, die Grafschaft Cläven erobert und in diesem Monat begannen auch Lesdiguieres und Carl Emanuel mit 30,000 Streitern den Marsch über die Apenninen. Die durch langen Frieden verweichlichten Genueser schienen eine leichte Beute: schon hatten Frankreich und der Herzog die Republik verlost. Dann wollten sie an Mailand, zu dem sie der Schlüssel war. In Venedig, wo Graf Heinrich Matthias von Thurn jezt wirkte, hatte Reyner Zeno vom Rath der Zehn gesagt: „der Nachwelt werde es seltsam vorkommen, daß Venedig eine Schwesterrepublik unterdrücken lasse, daß es Frankreich und Savoyen Gelegenheit mache so hoch zu wachsen, aber wenn ein Arzt einen Kranken nicht anders heilen könne, so trenne er Beine und Arme ab. Mit Genua werde den spanischen Umtrieben in Italien die Pulsader durchschnitten, sey diese wenn noch so schmerzhafte Kur vollbracht, so werde man das Krebsgeschwür in der Lombardei ausschälen, damit es nicht auch Venedig aufresse." Wirklich hatten sich die Spanier zu der langher erlahmten französischen Politik keines solchen Aufschwungs versehen, so daß der Angriff in Italien sie völlig unvorbereitet fand. Seine besten Truppen hatte Feria nach den Niederlanden abgegeben, die Geschwader von Coruña, Lissabon und San Lucar unter Don Friedrich von Toledo waren in Brasilien beschäftigt, wo Bahia den Holländern wieder verloren ging, ohne daß jedoch verhindert werden konnte, daß diese sich in den unermeßlichen Landschaften von Pernambuco, Piauhy, Ciara, Maranham nach und nach festsezten. Eine Flotte unter Ruy-Freire de Andrada kämpfte mit den Holländern und Engländern vor Ormus um die Herrschaft des persischen Golfs. Die nehmliche Nebenbuhlerschaft wehrte den Schiffern zu Dünkirchen das Auslaufen. Die neapolitanischen Galeren waren zum Küsten-Schutz nach Spanien berufen. Die schwache Flotte Herzog Carls von Guise in Marseille war übrig genug für Philipps ganze Seemacht im Mittelmeer.

Da zertheilt sich das Gewölk, das gewitterschwanger über den Völkern hängt, und gießt seine elektrische Masse über Italien aus. Europa hat sich ein anderes Schlachtfeld erkiesen als Deutschland. Ist die Welt plötzlich umgekehrt? Kaiserliche Truppen sieht man in Eilmärschen nach der Lombardei ziehen, holländische und britische Schiffe schlagen sich für Richelieu mit den Huguenotten, Spanier und Franzosen plündern einander in den Gewässern von Biscaya und der Provence, in Spanien wird auf französisches Eigenthum Beschlag gelegt, in Frankreich der spanische Handel verboten, die pfälzische Flagge weht unter den Mauern von Cadix. Den Soldaten der Kirche wird das Veltlin nicht allzu grob abgenommen, so daß die böse Welt den heiligen Vater gar bezüchtigt, die Uebergabe sey ein zwischen ihm und dem König von Frankreich abgekarteter Handel, denn am Pasquin zu Rom liest man den Anschlag: „Ist der Pabst katholisch?" Und Marforio erwiedert: „Still, still, er ist allerchristlichst." Doch entwickeln sich diese Begebenheiten, welche das Jahr 1625 in so wunderlichen Gruppen gemischt hat, keineswegs zu den erwarteten Erfolgen. Von Asti dringt das savoyisch-französische Heer durch Montferrat vor, schlägt die Genueser bei Ottaggio und bekommt ihren Feldherrn Thomas Caraccioli gefangen, freudig reitet der Herzog auf die Höhe, wo er das Meer schaut und nur ein neidischer Berg ihm den Anblick der Paläste von Genua verbirgt. Seine Meinung ist, daß man sofort auf das Ziel losgehen soll. Aber während es den Connetable vermessen bedünkt, in die Ebene hinab zusteigen vor eine volkreiche durch Kunst und Natur verwahrte Stadt, solange Geschütze und Fuhren auf den holprigten Pfaden noch zurück sind, die Ergänzungsmannschaften aus Frankreich zögern, von der marseillischen Flotte, von einer englisch-holländischen nicht verlautet, daß sie in den genuesischen Gewässern erschienen sey — während in Gavi Halt gemacht und inzwischen das Uferland von Finale bis Villafranca zur Unterwerfung gebracht wird, erholen sich Feria und die Republik von ihrer Ueberraschung, Toscana, Neapel und Sicilien, selbst der Pabst, schicken Galeeren, Modena, Parma, Neapel und Sardinien Soldaten. Guise hat es bei einigen Capereien bewenden

lassen und ist nach Marseille zurückgekehrt. Die verbündete Flotte ist ausgeblieben. Coeuvres ist an dem Felsen von Riva ermüdet: Graf Heinrich Gottfried von Pappenheim, einer der Helden des weißen Bergs, wo er mit Wunden bedeckt unter einem Haufen von Erschlagenen lag, ist zu rechter Zeit mit seinen 6000 Deutschen eingetroffen und hat den Fortschritten der Franzosen einen Damm gesezt. Mit dem Angriff auf Genua ist es vorbei. Sommer und Winter haben ihre Rollen gewechselt: wenn im Januar Oel- und Mandel-Bäume blühten, so ist im Junius Februars-Kälte. Die Pest hat sich aus Böhmen und Oesterreich auch nach den Heerstraßen Italiens verbreitet. Um nicht von Piemont abgeschnitten zu werden, müssen sie zurück, die eroberten Pläze fallen wieder den Genuesern zu, die Spanier, 24,000 Mann stark, gehen bei Pavia über den Po und spielen den Krieg in des Herzogs Land, das indeß von Lesdiguieres so gut vertheidigt wird, daß weder Feria noch der erfahrenere Cordova, dessen Dienste nach der Einnahme von Breda in den Niederlanden entbehrlich geworden sind, Viel ausrichten und auch sie, nach fruchtloser Belagerung von Verrua, im Spätjahr den Rückzug antreten müssen, glücklich, wenn nun nicht seinerseits der Connetable ihren durch Gefechte, Krankheiten, Hunger und Kummer verdünnten Reihen nach Mailand folgt. In der Huguenotten-Fehde muß sich Richelieu zu einem Vergleich bequemen. Buckingham hat ihm Schiffe geliehen, aber kein Engländer will gegen Glaubensgenossen dienen, so daß man sie mit Franzosen bemannen muß, in Holland eifern die Prediger gegen die Absendung des Admiral Hautain, mit diesem Beistand wird zwar Soubise in einer blutigen Seeschlacht überwunden und zur Flucht nach England genöthigt, als aber Richelieu seinen Vortheil wahrnehmen möchte, um den Feuerherd der protestantischen Empörungen in Rochelle zu zerstören, wird der Admiral abberufen, in Paris rathen die beiden Mächte, es nicht auf das Aeußerste zu treiben, da sie sonst von ihren Unterthanen gezwungen werden könnten, die andere Partei zu ergreifen, und indem die Huguenotten sich von Soubise lossagen, erklärt Rohan, wenn frühere Verheißungen nicht erfüllt würden, stünden sie Alle für einen Mann.

Wenn auch nicht, wie behauptet worden ist, spanische Aufhetzer hinter dieser huguenottischen Bewegung steckten, so hätte doch kein Zwischenfall Spanien angenehmer seyn können. Nicht nur daß sie die Kräfte seiner Feinde theilte, sie erzeugte auch Spannung zwischen Frankreich, England und Holland. Den Generalstaaten verzieh es Richelieu so bald nicht, daß sie ihn, der ihnen für ihre 20 Schiffe monatlich 100,000 Livres zahlte, im Stich ließen: er nannte Dieß eine Verhöhnung seines Königs. Und Buckingham, Staatsmann nicht nach Grundsätzen sondern nach Leidenschaften, grollte dem Cardinal, daß er seine Rache gegen Olivarez nicht so förderte als er ihn hatte hoffen lassen, und machte sich an den Huguenotten einen Nachhalt. Hätte er freilich seine Fähigkeiten und den öffentlichen Geist in England befragt, so hätte er sich wohl besonnen, ehe er seinem jungen Gebieter zu den unausgefochteten alten Feindschaften eine neue auf den Hals lud. Die durch den Bruch mit Spanien augenblicklich erworbene Volksgunst war bereits verscherzt. Mit der französischen Henriette kamen auch französische Sitten über den Kanal und ein Troß von Dienern und Priestern, und während sie durch Anmuth ihren Gemahl unterjochte, hing sie wieder ab vom Beichtvater und dieser von den Jesuiten, den vielgewandten Lehrmeistern jeder kirchlichen und staatlichen Tyrannei, deren Same in Whitehall auf einen fruchtbaren Acker fiel. Selbst der Krieg schien mehr ein Vorwand um Geld zu erpressen für die Verschwendungen des Hofs denn zur Schirmung der Interessen und der Ehre des Reichs. Als König Karl sein erstes Parlament eröffnete und der Kriegsbedarf, die Abhilfe der Finanznoth unter seinen Forderungen voranstanden, weil „dermalen Europa am Teich Bethesda lagere," entgegneten die Gemeinen: „sie hätten Viel vom Krieg reden gehört, wüßten aber nicht Wer der Feind sey. Wäre der Schatz leer, so liege der Grund in der üblen Verwaltung: durch Das, was man für den Protestantismus des Festlands gethan habe, sey er nicht erschöpft worden. Wie man, rings von Beschwerden, Gebrechen und Mißgriffen umgeben, vor Heilung des allgemeinen Schadens (ein Seitenhieb auf des Herzogs Allgewalt) an neue Steuern denken dürfe?' Mit Sträuben bewilligten sie 150,000 Pfund

Sterling zur Ausrüstung der Flotte: diese Summe verdoppelt hatte man nöthig. Was das Parlament verweigerte, suchte man aufzubringen durch eigenmächtige Erhöhung der Zölle, durch erzwungene Anlehen beim Adel, durch Einstellung der Besoldungszahlungen, durch Versatz der Kronjuwelen, mit welchen Buckingham nach dem Haag reiste, um auf dieses Pfand 300,000 Pfund zu borgen, und bei einer angeerbten Schuldenmasse von 700,000 Pfund, war nach den Ausgaben der Thronbesteigung und Hochzeit die königliche Hofhaltung dann und wann in solcher Klemme, daß sie einmal unter Bürgschaft der Lords des Schatzes aus Zunftladen 3000 Pfund aufnahm. So wird es October, bis Edward Cecil Lord Wimbledon in Plymouth die Anker lichtet: er führt 80 Segel mit 10,000 Mann Landungstruppen. Zeitgenossen entwerfen ein trauriges Bild von Spaniens Häfen und Festungen und ihrem Zustande des Zerfalls und der Vernachlässigung: ein Seekrieg fand es demnach sehr verwundbar. Aber wo Buckingham die Hände hat, sollen keine Kränze des Ruhms geflochten werden. Wimbledon schifft glücklich auf der Insel Leon aus, nimmt das Kastell Puntal und wird er auch der Brücke von Suazzo habhaft, so mag Cadix, ohne Zufuhr aus Andalusien, zusehen, wie es den zweifachen Angriff zu Land und Meer abwehrt. Da stoßen die Bursche zum Unstern auf Weinkeller und besaufen sich so toll und voll, daß die Offiziere den Fässern den Boden einschlagen müssen, der Admiral aber, ein im holländischen Dienst ergrauter charakterschwacher Mann, aus Besorgniß größerer Unordnung die Rotte lieber wieder an Bord schafft. Hernach kreuzt er noch 17 Tage auf der Höhe des Kap St. Vinzenz auf die Silberflotte von Cuba, um sie vor'm Tajo wegzuschnappen, bis er hört, daß sie schon in Cadix ist, worauf auch er heimfährt. Einen Feind sah er nicht, aber durch Krankheiten und Unfälle hatte er ein Zehntheil Leute verloren, die Spanier feierten wohlfeile Siegesfeste und die englische Seemacht war zum Gespött. So wurden alle diese Nebenscenen des deutschen Kriegs ohne wesentlichen Einfluß auf den Gang der Haupthandlung durchgespielt. Auf drei neuen Punkten hatten sich Feinde wider das Haus Oesterreich erhoben, und sonderbare Gleißnerei! Wie die

Spanier dem Kurfürsten von der Pfalz sein Land genommen hatten, das von englischen Soldaten vertheidigt wurde, ohne daß sie Feinde Englands seyn wollten, so hat Frankreich die Spanier in den Alpen und den Apenninen, die Engländer sie auf der Halbinsel selbst angegriffen und leugneten, daß sie mit Spanien im Krieg seyen — die Einen weil sie als Verbündete Graubündens und Savoyens auftraten, die Andern weil sie eine fremde Flagge aufzogen. Gewinn und Verlust auf beiden Seiten glichen sich übrigens aus. Im Frühjahre war Breda übergegangen. Der Gram, diese Stadt nicht retten zu können hatte Morizens lezte Stunden verbittert: er starb während der 9monatlichen Belagerung, welche sie aushielt troz der Pest, die ärger in ihrem Schooß wüthete als die spanischen Kartaunen. Wie mußte er es beklagen, daß kein Olden Barneveldt, keiner der weisen Rathgeber seiner glorreichen Jugend ihm am Abend seines Lebens zur Seite stand! Spinola war von dem steigenden Elend in der Stadt immer genau unterrichtet, da die Boten, welche Briefschaften hin- und hertrugen, um es ohne Gefahr zu thun und ein zweites Trinkgeld zu erhaschen, sie vorher ihm brachten, der sie, wenn gleich in Ziffern geschrieben, las und wieder fein unmerklich zumachte. Aber auch bei ihm waren die Vorräthe aufgezehrt und er fürchtete den Muth der Verzweiflung. Darum bot er wiederholt ehrenvollen Vertrag. Als das lezte Brod im Ofen war, öffnete Justin von Nassau (Wilhelms des Schweigsamen außerehelicher Sohn) die Thore von Breda. Unter Trommelschlag und Trompetenschall, zu Roß und zu Fuß, mit entfalteten Fahnen und Standarten, Kugeln im Mund, brennenden Lunten, Sack und Pack, wie tapfern Kri[illegible] n gebührt, zog die Besatzung nach Gertrudenberg, selbst die [illegible] reißer durften mit, den Bürgern aber, ob sie blei[illegible] [illegible] [illegible] wandern wollten, war Freiheit der Person und des [illegible] thums gewährleistet. Nur hinsichtlich der Religion[illegible] wurde Nichts zugestanden, denn daß die Gewissen [illegible] lästigt werden sollten: als Graf Heinrich von [illegible] fantin von Antwerpen nach dem Lager abholte, hatte auch ein Gefolge von Mönchen und Je[illegible] bei in den Kirchen zwei Tage mit Weiße[illegible]

Stühlen die Ketzerei ausklopften. Schien jedoch den Spaniern in Breda der Weg gebahnt in das Herz der vereinigten Provinzen, so hatten die Unruhen auf den italienischen Grenzen, die einen Theil ihrer Macht dorthin riefen, die Gefahr hier und so auch den Druck auf Deutschland wiederum sehr vermindert.

Zwölftes Kapitel.

Dänemarks Einschreiten, Wallenstein.

Während die Blitze des Kriegs gleich einem Lauffeuer Europa durchzuckten, durfte der Zündherd in Deutschland nicht verglühen. Der matte Friedensschimmer, der je und je aufglomm, war alsbald wieder erloschen. Wie hatte sich König Jakob mit Vorstellungen abgeplagt, bis er merkte, daß er auf falschem Weg sey, oder daß ihm der Weg ausging, bis er in die zürnenden Worte der Götterkönigin bei Virgil ausbrach: „Kann ich den Himmel nicht rühren, so will ich die Hölle bewegen.“ Wenn die Lüge aus der Hölle stammt, war freilich der Teufel längst los. Denn freundlich thun konnten sie alle, aber sie machten entweder unvernünftige Bedingungen oder wenn man in ihren schalen Redensarten einen Kern suchte, entschlüpften sie glatt wie Aal dem geringsten Opfer für allgemeine Wohlfahrt. Da war ein verkappter Kapuziner Francesco della Rota, mit einer Beglaubigung des Nuntius Grafen de' Guidi in Brüssel, welcher sich seinerseits für den Bevollmächtigten des Herzogs von Bayern ausgab, am londoner Hof erschienen. Horchte man auf den verschmizten Italiener, so hing die Wiedereinsetzung in der Pfalz einzig von Friedrich ab: er hatte nur einzuwilligen,

daß sein Erbprinz mit einer Nichte Maximilians verlobt und in München, folglich unter Aufsicht der Jesuiten erzogen wurde, sodann stand es bei ihm, ob er die dem Kaiser verrechneten 13 Millionen Kriegskosten in Geld oder mit der Oberpfalz bezahlen wollte. Für die Ausschließung aus dem Kurrath konnte er (ein Einfall Seiner großbritannischen Majestät, den der Kapuziner nicht verwarf) durch Errichtung einer achten Kur entschädigt werden. Diese kurz vor Jakobs Tod theils mit ihm und seinen Ministern, theils mit dem pfälzischen Gesandten Johann Joachim von Rusdorf gepflogene Unterhandlung erregte Argwohn schon wegen ihrer mysteriösen Form. Wozu diese Mummereien? Vater Francesco's Betragen gegen Rusdorf war sehr einschmeichelnd: mit treuherziger Freundesmiene warnte er vor der spanischen Tücke und vor dem Geträndel der Engländer, spottete über ihre linkische Unwissenheit in den Angelegenheiten anderer Staaten, wo sie immer in denselben Köder bissen und über denselben Stein stolperten. Gesezt aber Friedrich wollte, wie der Kapuziner rieth, seine Sache selber in die Hand nehmen, um unter dieser Vermittlung zu einer Ausgleichung mit seinem Vetter zu gelangen, so hätte er sich moralisch zu Grunde gerichtet ohne die mindeste Gewißheit, daß politisch Etwas erreicht werde. Die Erziehung eines Enkels des Hauses Stuart an einem fremden Hof war nicht ehrenhaft, sie mußte, war dieser Hof ein katholischer, den englischen Puritanern höchst anstößig seyn. Also von England hätte er Nichts mehr zu erwarten gehabt, zumal bei dem Dünkel seines Schwähers, der nur helfen wollte, wenn er ihm von Allem die Leitung überließ. Und wo hätte er überhaupt noch bei Protestanten Theilnahme erweckt, welche doch allein die Ursache seyn konnte, wenn die Katholiken ihm einen Schritt entgegen kamen? Der Pabst wäre sein Schiedsmann geworden, mochte es etwa zuträglich ereruchten, den Bayer zu begünstigen als die Habsburger, Max hätte Friedrichs Zugeständnisse genehmigt, aber ob es deßwegen den Spaniern gefiel sein Land zu räumen, dem Kaiser für ihn eine Kur zu schaffen, wäre eine andere Frage gewesen. Da Buckingham, um die Gegner untereinander zu verhetzen, ihnen das Geheimniß verrieth und sie dem Herzog sein einseitiges Benehmen vor-

hielten, wollte Dieser von keinem Auftrag wissen, wiewohl er befremdet that, daß ihm daraus hätte ein Vorwurf erwachsen können. So wie sie's insgesammt in der Pfalz trieben, war kein Anschein, als dächten sie an eine Herausgabe des Eroberten, eher legten sie's darauf an, sie unmöglich zu machen. Der Kaiser lobte die Herzoge von Würtemberg und Lothringen, die ihre bescheidenen Dienste als Friedensanwälte antrugen, und bat sie in ihrem Eifer fortzufahren, er vertröstete auf einen Reichstagsausschuß, der Jegliches zurecht bringen solle, die Einladungsschreiben nach Ulm waren bereits ergangen und seine Schuld wär es ja nicht, wenn die Einen ihr Ausbleiben mit den bösen Zeiten, den Streifereien der Kosaken und dieses Gelichters oder der Ansteckungsgefahr der Pest entschuldigten, Andere den Werbeplaz in dem nahen Günzburg in Rücksicht der Redefreiheit unheimlich fanden, die Stadt Ulm selbst wegen der Unterkunft so vieler Reichsstände nebst Gefolge in ihren Ringmauern in Verlegenheit war. Was hätte auch diese Versammlung Nüzliches vermocht? Wenn Spaniens Statthalter Wilhelm Verdugo in der überrheinischen Pfalz außer sonstigen Erpressungen des Monats 25,000 Thaler Kriegssteuer erhob — wenn Ferdinand durch Beschlagnahmen, Veräußerungen und Schenkungen den Besizstand in Friedrichs Landen über den Haufen warf, bis in die Reichsstädte Straßburg, Speyer, Worms, nach den geflüchteten Habseligkeiten von Abwesenden, Wittwen und Waisen spähen ließ — wenn Max, ohne Bayern zu beschweren, durch Aussaugung der besezten Provinzen seine Schazkammer füllen konnte — welcher Bann des Uebermuths, des Hasses und der Furcht war da auf Deutschland, den zu lösen es eines andern Zauberers bedurfte als dieses Schattens eines zerrissenen Reichstags! Einst vertraute das Vaterland in Nöthen arglos der Weisheit seiner Vertreter, jezt verlangte am wenigsten der leidende Theil nach ihren Berathungen, ihm graute vor der Gewalt in der Hülle des gesetzlichen Betrugs. Friedrich hatte auf keinen seiner Ansprüche verzichtet: noch immer auf das Wahlrecht pochend, nannte er sich König von Böhmen, seinen alten Bekannten Bethlen Gabor König von Ungarn. Weil er die Gewährung auch des Billigen nicht zu hoffen wagte,

wollte er Alles oder Nichts und je Mehr durch Leichtsinn auf dem Thron versäumt worden war, desto unverdrossener wurden in der Verbannung alle Thüren aufgestoßen. Den Engländern lag Rusdorf in den Ohren, er und Camerarius, Friedrichs Vertrauter im Haag, ermunterten die Mißvergnügten und die Verfolgten, in ausgebreitetem Verkehr mit Fürsten und Staatsmännern, die sie befreundet oder zugänglich wußten, suchten sie dem aus eigener Kraft sich zu ermannen unfähigen protestantischen Deutschland ein auswärtiges Banner. So-lange Jakob wähnte, mittelst Spaniens über die Schwierigkeiten hinweg zu kommen, hatte man sie nicht selten fühlen lassen, sie seyen überlästige Mahner, denen das Maaß knapp geschnitten werden müße: als man einsah, daß die Beredsamkeit der Unterhändler ohne geharnischte Beweismittel vor tauben Hörern predigte, daß die bisher spärlich gereichte Geldunterstützung, zum Leben zu Wenig und zum Sterben zu Viel, Einbuße von Kapital und Zins war, indem der durch sie genährte regellose Parteigängerkrieg das Uebel wohl verlängerte und verschlimmerte aber nicht hob, daß sonach Nichts übrig blieb, als das Einschreiten einer Macht, unter deren Fittigen die gesprengte Partey und ihre natürlichen Anhänger sich sammeln konnten — nun wurden jene Diener wieder werther, ihre Verbindungen brauchbar. Diese Stelle in dem umfassenden Angriffsplan wider Spanien-Oesterreich wurde dem skandinavischen Norden zugetheilt.

Sir Robert Anstruther sollte es so in Kopenhagen einleiten, Sir Jakob Spence in Stockholm — Namen von frühern Sendungen her dort von gutem Klang. Mit dem dänischen Hause stand König Jakob in persönlicher Freundschaft: die Flitterwochen mit Christians Schwester Anna hatte er an dessen Hof zugebracht, zweymal war sein königlicher Schwager auf Besuch in England gewesen. Als gefälligem Friedensmittler war ihm Schweden verpflichtet, und wenn nicht der Pfälzer zuvorgekommen wäre, hätte König Gustav Adolf um die englische Elisabeth gefreyt. Beide Monarchen wollte man in den Bund ziehen: Jenen, damit er durch Niedersachsen nach der Pfalz, Diesen, damit er durch Schlesien in die österreichischen Erbstaaten vordringe. Christian besaß bey mittel-

mäßigen kriegerischen Talenten viele militärische Eitelkeit; Heinrich IV war sein Vorbild. Doch nahm er Anstruthers Eröffnungen ziemlich kalt auf. Großbritannien, erwiederte er, befahre wenig bey einem Krieg: es habe breite Gräben. Er bekomme, wenn das Glück übel wolle, den Feind ins Land. Auf die deutschen Fürsten sey kein Verlaß; der Gesandte solle bey ihnen die Runde machen, so könne er sich selbst überzeugen. Zuvörderst müßte ein Heer von 25 bis 30,000 Mann gegen Tilly aufgestellt werden, dieses erfordere monatlich 36 bis 40,000 Pfund Sterling: die Frage sey, wie man diese Summe anftreibe und wiefern man auf Zuschüsse von Frankreich, Venedig und Savoyen zählen dürfe. Mehr versprechend schien die Unterhandlung in Schweden. Mit Spence war Christian von Bellin in ähnlichen Aufträgen von Kur Brandenburg eingetroffen: auch hier bildeten verwandtschaftliche Beziehungen Anknüpfungspunkte eines politischen Bandes. Die Kurfürstin Charlotte war Friedrichs Schwester, von Georg Wilhelms Schwestern war die Aeltere Maria Eleonora Königin von Schweden, die Jüngere, Katharina, wurde bald nachher mit Bethlen Gabor vermählt, der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstiern und Camerarius unterhielten einen lebhaften Briefwechsel. Gustav Adolf hatte die Ereignisse in Deutschland mit warmer Theilnahme verfolgt, lange vor dem böhmischen Aufstand der Union sich genähert: das protestantische Interesse war auch das seine. Von Gustav Wasa's Söhnen der Jüngste, hätte sein Vater Karl kein Anrecht auf den Thron gehabt. Nach des wahnwitzigen Tyrannen Erichs Sturz fiel die Krone an Johann und von ihm war Siegmund da, durch Einfluß seiner Mutter Katharina, einer Jagellonin, und des Großkanzlers Johann Zamoyski erwählter König von Polen. Derselbe war ohne Widerspruch zur Nachfolge auch in Schweden gelangt, weil er aber mehr Pole als Schwede war, wie er denn sein Erbreich von Warschau aus regieren wollte und die evangelische Kirche von ihm, dem inbrünstigen Jesuitenzögling, des Schlimmsten gewärtig seyn mußte, so hatten ihn die schwedischen Stände abgesetzt, und auf die Weigerung, seinen Prinzen Wladislaw in Schweden erziehen zu lassen, mit seiner ganzen Nachkommenschaft für regierungsunfähig erklärt. Wenn sonach Gustav Adolf

des Throns theilhaftig wurde, war es mit der Verbindlichkeit, ihn gegen einen Vetter zu vertheidigen, der auf unmittelbarere Ansprüche fußte, und in ihrer Behauptung wurde Dieser bestärkt durch seinen Schwager den Kaiser Ferdinand, durch den Unterdrücker des deutschen Protestantismus also auch der schwedische mit Verderben bedroht. Vom Großvater aber, dem Erlöser aus dänischer Knechtschaft und Hersteller der schwedischen Monarchie, war dem Enkel die dänische Eifersucht vermacht worden. Da Dänemark die drey Kronen im Wappen fortführte, ihm jenseits des Sunds Halland, Blekingen und Schonen angehörten, gegen Norwegen zu Jämtland, Herjedalen und Finmarken im Streit lagen, der Sundzoll eine Quelle von Plackereyen für den mit dem Bergbau aufblühenden schwedischen Handel und die neuerbaute Stadt Göteborg durch ihre Binnenschiffahrt über den Wener und den Mälar von der Nordsee bis Stockholm ein empfindlicher Abbruch für den Sundzoll war, so konnte es an Anlaß zu Reibungen nicht fehlen. Als im siebenten Jahr des deutschen Kriegs die Einladung an die zwey Könige erging, war Christian schon etwas über die Mittagslinie des Lebens hinaus, Gustav Adolf im rüstigsten Mannesalter, die Reiche in kräftiger Entwicklung ihrer Land- und Seemacht begriffen. Die dänische Flagge wehte auf den großen Straßen des Welthandels, auf der Küste von Coromandel wurde Tranquebar erworben, an der von Grönland einem Davy, Hudson, Baffin in ihren Entdeckungsversuchen einer nordwestlichen Durchfahrt nachgeeifert, und wenn sie innerhalb des Cattegat nicht allein wehte, waren es nicht mehr die Hansa und die Holländer, vor deren Kaufherrenstolze sie sich neigte, nicht die Engländer, die, um die Beeinträchtigungen des russischen Verkehrs zu vermeiden, den Umweg um das Nordkap nach Archangel nicht scheuten, sondern in den hintern Gewässern des baltischen Meeres walteten die Schweden. Was hatte Gustav Adolf seit 13 Jahren, da er als 17jähriger Jüngling den Thron bestieg, nicht gearbeitet und gekämpft? Drey Kriege hatte er übernommen: Oester- und Wester-Götland waren von den Dänen überschwemmt, Kalmar, Nysby, Borgholm nebst Oeland, Jönköping, Güllberg und Elfsborg überwältigt, und während er

allwärts wehren sollte, brauchte er ein Heer auch in Estbland, das die Russen zügelte und die Polen beobachtete. Ruhe daheim war das erste Gebot und, ohne Schlachten zu schlagen und Siege zu erfechten, brachte er durch geschickte Märsche und Stellungen, insonderheit durch einen Einfall in Schonen im Rücken der Feinde, die Waffen so ins Gleichgewicht, daß König Jakob dazwischen treten konnte, Dänemark die Vergrößerungsentwürfe fahren, Schweden sich ein Geldopfer nicht dauern ließ. Die nächste Sorge betraf die Auseinandersetzung der Irrungen mit den beiden östlichen Mächten. Rußland hatte so eben eine schwere Prüfung überstanden — es war die Zeit der falschen Demetrier und der gesetzlosen Spaltungen nach Absterben des rurikischen Mannsstammes, in welchen Polen und Schweden, von ehrgeizigen Bojaren herbeigerufen, bis in den Straßen von Moskau bald in dieses bald in jenes Bewerbers Namen um die Czaarenkrone rauften. In Stockholm hätte man sie für Gustav Adolfs Bruder Karl Philipp gewinnen mögen, in Warschau für Wladislaw, aber Michael Romanows Erhebung durch die Stimme des Reichstags war ein unvermutheter Strich durch ihre Rechnung. Nichts destoweniger waren die moskowitischen Händel nicht ohne Frucht für die Einmischer: Polen legte Beschlag auf die Fürstenthümer Smolensk, Sewerien und Tschernigow, und den Schweden, die sich am finnischen Meerbusen abrunden wollten, konnte es das Spiel nicht verderben. Der Grimm des Czaars, um den noch die Parteien gährten, und seine ungeschlachten Haufen verursachten ihnen keinen Kummer. Pontus de la Gardie, Franzose von Geburt, aber durch Sophia Gyldenhjelm König Johanns Eidam und sein Feldhauptmann, hatte das Bewußtseyn schwedischer Waffenüberlegenheit gegen diesen Feind gegründet, Graf Jakob, der würdige Erbe des väterlichen Glücks und Talents, es befestigt. An der Seite dieses Mannes, seines dankbar anerkannten Lehrers der Kriegskunst, pflückte Gustav Adolf seine Erstlingslorbeeren, schuf er eine Pflanzschule tapferer Nationaltruppen und erfahrener Anführer, machte die sonst den Kern des schwedischen Heeres bildenden ausländischen Söldner, meist Schotten und Engländer, mehr entbehrlich. So wenig die Russen als Anfänger in der

Taktik in offenem Felde Furchtbarkeit hatten, so waren sie hinter Schanze und Wall, schon wegen ihrer Gewöhnung an Fasten und magere Kost nicht zu verachten, ihre Reiterschwärme, eben so schnell im verheerenden Anrennen als im Verschwinden, nöthigten den Gegentheil zu angestrengter Wachsamkeit, der Dienst in diesen rauhen menschenarmen Gegenden formte harte Seelen und Körper. Aber nicht allein auf der Wahlstatt von Bronnitzy, von Pskow wurden sie auf das Haupt geschlagen, sondern ihre Festungen von Kexholm bis Narwa fielen, nicht schützte die reißende Newa das umfluthete Nöteburg, nicht Porchow, Starajarusa und Nowgorod ihr Abstand vom Meer, doch Gustav Adolf trachtete nach edlerem Ruhme als in diesem Barbarenland, die britische Vermittlung war ihm wie in Siöröd so auch in Stolbowa recht, er gab die Eroberungen in Rußland heraus und behielt bloß den alten Zankapfel Karelien und Ingermannland, wiewohl er Eins erreichte, was von ungemeiner Wichtigkeit war — die Abschneidung der Russen von der Ostsee. Und auch die Polen konnten ihn keines Mangels an Mäßigung anklagen, es kam nur darauf an, daß sie die Hand der Versöhnung nicht zurückstießen. Sie konnten doch nicht erwarten, daß Schweden wegen eines eigenmächtigen Versprechens, durch welches König Johanns Unterhändler für dessen Sohn die polnische Krone erschlichen hatten, Esthland abtrete! Allein Siegmund meinte an dem jugendlichen Vetter leicht zum Ritter zu werden, kurze Waffenstillstände waren Alles, was er einging, wenn ihn etwa Russen, Türken oder Tataren in die Enge trieben, hatte er dort Luft, sofort hob wieder der Federkrieg an und die Neckereyen in Liefland. Der hätte müßen ein armer Wicht seyn, der ein solches Mittelding von Krieg und Frieden ertrug, nicht auf Entscheidung drang. Da segelte Gustav Adolf mit 160 Schiffen nach der Mündung der Düna, 24000 Schweden steckten auf den Sandhügeln um Riga ihre Zelte auf, seine Admirale Karl Gyldenhjelm, des Königs Halbbruder, und Claudius Flemming sperrten den Hafen, er oberhalb der Stadt den Fluß durch Schlagbäume und Brücken. Riga, der Stapelplatz Littauens und der weiland deutschherrlichen Balleyen, erfreute sich als polnische Freistadt eines

Wohlbefindens, das den Bürgern einen Staatswechsel nicht wünschenswerth machte: vergebens bot Gustav Adolf die annehmlichsten Bedingungen, sie trozten auf ihre Zinnen und Basteyen und den verheißenen Entsatz, sie hatten Mannschaft geworben und gürteten selber das Schwert um. Sechs Wochen wurde belagert: man sah den König, wie er alle Obliegenheiten des Soldaten und des Feldherrn erfüllte, keiner Gefahr auswich, sich gleichsam vervielfältigte, den Rock von sich warf und mit seinen Finnen in den Laufgräben, mit seinen Dalekarliern in den Minen zu Hacke und Schaufel griff, man sah den Woiwoden von Kleinlittauen Christoph Radziwil zur Rettung anrücken und beim Anblick der schwedischen Anstalten wieder unverrichteter Sache von dannen ziehen, man sah um Gustav Adolf diese künftigen Heerführer Wrangel, Horn, Bauer, und als die Mauern so eingeschossen oder unterhöhlt waren, daß Sturm gelaufen werden konnte, überwand er die Stadt durch Großmuth. Ganz Liefland, Kurland und Semgallen lagen jezt wehrlos zu seinen Füßen. In Mitten dieser kriegerischen Thätigkeit, die den König so oft vom schwedischen Boden entfernte, hatte er jedoch seinen Beruf als Gesetzgeber und Staatsmann nicht vernachlässigt. Manche Mitternacht wurde unter dem Studium des klassischen Alterthums, der mathematischen Wissenschaften und der Geschichte herangewacht, kein Zweig der Verwaltung blieb ihm fremd, Niemand wußte wie er, wo die Unterthanen der Schuh drückte, und war unermüdlicher im Verbessern. Den öffentlichen Unterricht betrachtete er als einen der stärksten Hebel des Volksglücks: er verbreitete ihn bis Lappland, der Hochschule zu Upsal schenkte er ein ansehnliches Einkommen aus Erbgütern des Hauses Wasa, Johann Skythe, seinen Erzieher, ernannte er zu ihrem Kanzler. Eine unschätzbare Wohlthat gewährte er durch Abkürzung der Prozesse und wohlfeilere Gerechtigkeit — um die Summen für Pistolen, Karabiner und Degenklingen, die nach Spanien, der Lombardey und Venedig flossen, dem Lande zu ersparen, das ja Stahl und Eisen reichlich erzeugte, legte er Waffenschmieden und Gewehrfabriken an — sein Charakter flößte so viel Vertrauen ein und er sprach mit der vom Vater und Großvater angestammten Beredsamkeit so

einnehmend zu seinen Ständen, daß sie ihm die Benützung keiner der Hilfsquellen der Nation, selbst eine ergiebige aber lästige Verbrauchssteuer nicht erschwerten — der frühreifen Gediegenheit seines Geistes huldigend, hatten sie den noch nicht Volljährigen der Vormundschaft enthoben, sie glaubten an ihn, von dem sein Vater wie prophetisch zu sagen pflegte: „Der wirds thun.“ Mußte eine so ausgezeichnete fürstliche Persönlichkeit mit nicht geringer Anziehungskraft auf die bedrängte protestantische Welt wirken, so bemühte man sich katholischerseits, wenn auch nur um Schweden zu beschäftigen, nicht minder angelegentlich um Siegmund. Graf Solre erschien als spanischer Botschafter mit Gepränge in Warschau, auf der Pilgerschaft durch Belgien zum Ablaßjahr nach Rom und Loretto wurde Prinz Wladislaw in Brüssel und im Lager vor Breda mit Ehren überschüttet. Darum wenn der polnische Hof nach dem Verluste von Riga wiederum sich nur zu einem Waffenstillstand bequemte, so war es eitel Einflüsterung aus Madrid und Wien, was ihn zu solcher Kühnheit bewog. Die Verfassung der monarchischen Republik mit dieser Freyherrlichkeit des Adels, der die bewaffnete Macht bildete und die gesetzgeberde Gewalt, paßte schlecht für den Angriffskrieg, doch träumte Jener nun sogar von einer Landung in Schweden. Selbst ohne Flotte, während Gustav Adolph Nichts versäumte, um die seinige auf einen Achtung gebietenden Fuß zu setzen, hatte Siegmund einsehen müssen, wie wenig Danzig in der Lage sey, seine Blöße zu decken, als er sich nach dieser Hansestadt begab und unter den Festlichkeiten zur Feyer seiner oberherrlichen Gegenwart plötzlich die Rhede von des Vetters Schiffen wimmelte und von dem Donner seines Kanonengrußes erzitterte, aber er hoffte auf die spanische Seemacht. „Nur weil er keinen Steg übers Meer habe, schrieb er während der niedersächsischen Kämpfe nach Madrid, sey Schweden nicht längst zum Gehorsam gebracht. König Philipp sollte eine Flotte schicken, damit könnte geleistet werden, Was seiner brüderlichen Liebe und des katholischen Namens würdig wäre. Auch Dänemark würde, wenn es die spanische Flagge in der Nähe der jütischen Küsten schaute, sich nicht in Deutschland einnisten.“ Die Ansicht, daß der Ostsee eine Heim-

suchung von ihr bevorstehe, war gänge und gebe: sie hatte Gustav Adolf zum innigeren Anschluß an Holland vermocht, besonders um sich von dort mit geübten Matrosen zu versehen, und da er sich vorstellen konnte, daß das kirchlich-politische System, welches im heiligen römischen Reich so übermüthig das Haupt erhob, die Dienstbeflissenheit Siegmunds und seiner Kosaken mit Mehr als Rathschlägen erwiedern würde, sobald es Raum genug hätte, sich nach Außen zu rühren, so empfahl sich ihm ein Bündniß gegen Spanien-Oesterreich als weise Vorbeugungsmaßregel einer Staatskunst, die eher dem Feinde an seinem eigenen Herde begegnet, als daß sie ihn zu sich herankommen läßt.

Vom Sommer 1624 bis tief in das folgende Jahr hinein verlängerte sich die schwedisch-dänische Unterhandlung. Gustav Adolf hatte zwar nicht die Umschweife gemacht wie Christian: mit Feuer erfaßte sein hoher Sinn die Größe der Aufgabe, mit Klarheit sein Verstand die Bedingungen ihrer Lösung, mit Liebe sein Herz die Leiden seiner Glaubensgenossen. Und wie er seinen Willen erklärte, legte er auch den ausgearbeiteten Entwurf eines Bundesvertrags, die umständlichen Kostenüberschläge vor. Den Marsch nach Schlesien ließ er beruhen: der Gedanke fand in Berlin, wo man den Kriegsschauplatz nicht gerne vor den Fenstern hatte, keinen Beifall, ein so vereinzeltes Auftreten wäre für ihn zu Viel gewesen, für die allgemeine Sache zu Wenig. Bevor er sich der Kriegführung unterzog, wünschte er den Erfolg nach menschlichem Ermessen möglichst gesichert. Er wollte nicht den Miethling machen: daher versprach er 12 Regimenter Fußvolk zu je 1184 Mann und 2000 Reiter, dazu 36 Geschütze, bestehend halb in Zwölfpfündern, halb in Vierundzwanzig- und Dreißigpfündern nebst Schießpulver für den ordentlichen Dienst des Gesammtheers. Dieß Alles — über ein Drittheil des Aufwandes für Ausrüstung und Unterhaltung — hätte er aus eigenen Mitteln angeschafft, die beiden andern Drittheile sollten das Zubringen Großbritanniens und der deutschen Fürsten seyn, so übrigens daß sie nicht selbst ihre 28416 zu Fuß und 6000 zu Pferd, sondern dem König von Schweden eine solche Geldsumme liefern, daß er 8 Regimenter in England, Schottland und

Frankreich, 16 und die Reiterey um die landläufige Löhnung in Deutschland anwerben konnte. Er mochte sich aber auch nicht in die Klasse der Abenteurer werfen, die auf Gerathewohl und vom Raub lebten, sowohl weil diese Methode der Kriegführung seine Begriffe von Ehre beleidigte, als weil die Erfahrung lehrte, daß die Meisterlosigkeit unbesoldeter Truppen an den bisherigen Niederlagen Schuld war: daher verlangte er von den Verbündeten 4monatliche Vorauszahlung. Ebenso schien ihm der unbeschränkte Oberbefehl unerläßlich: er war nicht entgegen, wenn sie ihm einen Kriegsrath beigesellten, nur wollte er nicht von der Stimmenmehrheit abhängig seyn. Noch waren zwei Punkte zu erledigen. Gustav Adolf bedurfte einer ungestörten Verbindung mit Schweden und einiger Bürgschaft, daß ihm in seiner Abwesenheit von Haus dort von Dänemark und Polen kein Spuck geschah. Zu diesem Behuf sollten ihm ein Paar deutsche Häfen eingeräumt werden — Wismar als Landungsplatz, und weil der Feldzug an der Weser hinaufginge, Bremen als Aufbewahrungsort für Vorräthe. Um Polen war es ihm nicht sowohl als um Dänemark. Von den polnischen Reichsständen, unter welchen er Freunde zählte, erblickten viele in der schwedischen Fehde eine Hofangelegenheit, die sie nicht von Staats wegen und auf dessen Gefahr fördern wollten und gegen Feindseligkeiten von Danzig aus war seine Flotte auf der Hut, auch konnte ein Fürwort der Generalstaaten bei der Hansa Nichts schaden. Aber mit Christian war er gespannter denn je: von schwedischer Seite Beschwerden über den Sundzoll, welcher zu Schiffsdurchsuchungen und Verhinderung von Kriegszufuhr den Vorwand lieh, von dänischer Seite wegen Handelsbedrückungen in Schweden und Liefland, jeder Art Nebenbuhlereyen hatten diese Nachbarstaaten dermaßen verstimmt, daß es bereits hieß, sie hätten gebrochen und Richelieu durch den Gesandten Louis des Hayes Baron Courmesvin seine Vermittlung anbot. Vornehmlich also die Besorgniß, Dänemark möchte falsche Sprünge machen, sollte die Verbündeten heben, sey es daß sie ihr Ansehen gebrauchten, um den Hof von Kopenhagen auf gutem Weg zu erhalten oder noch lieber durch Verstärkung des Geschwaders in Göteborg, damit er sich um so weniger versucht

fühlte zu leidenschaftlichen Begehrlichkeiten. Rusdorf, Spence und Bellin verfochten in London die schwedischen Anträge nach Kräften: König Jakob bezeigte sich nicht ungeneigt. Indeß so sehr sie auf eine bestimmte und unverzügliche Antwort drangen, wollte er sich doch nicht binden, ohne Rücksprache mit Dänemark, um zu sehen, ob nicht ein Beitrag herauszuschlagen sey und aus demselben Grund ermunterte man Bellin zur Weiterreise an den französischen Hof. Dieß verrückte die Fragestellung wieder gänzlich: Was Schweden könne, meinte Christian, könne auch er. Als ob es gelte den Krieg auf Abstreich zu verdingen, hielt er seine Forderungen so nieder, daß von England Nichts begehrt wurde als 6000 zu Fuß und 1000 zu Pferd, zu 4000 zu Fuß und 1000 zu Pferd machte er sich selbst anheischig und Was zu 30000 noch fehlte — diese Heeresmacht reichte hin — erwartete er von Deutschlands Fürsten, Hansa und Reichsstädten. In sechs Monaten sollte das Werk vollbracht seyn. Und jezt vereinbarte sich England mit dem König von Dänemark, wenn schon dessen Wohlfeilheit sehr zweideutig war, da er den englischen Beitrag in monatliche 300000 Gulden übersezte, inzwischen aber hatte Frankreich für das schwedische Vorhaben — allerdings auch nicht uneigennützig, denn es verlangte eine entscheidende Stimme bei dem einstigen Friedensgeschäft — eine Million Livres zugesagt, d. i. dem einen Theil waren die Dienste des Königs von Schweden genehm, der andere hatte sie abgelehnt. Um ihn gleichwohl nicht zu missen oder vor den Kopf zu stoßen, wurde vorgeschlagen, die Könige sollten sich über die Kriegsverrichtungen verstehen, wenn nicht zusammen, neben einander für den Bundeszweck wirken. Gustav Adolf war es auch so zufrieden: er nahm den Plan mit Schlesien wieder auf. Seine Idee war, der Kaiser und die Liga seyen so mächtig, daß füglich zwei Heere ins Feld gestellt werden dürften, eines unter Dänemark, das andere unter Schweden, jedes zu 25000 Mann, beide mit selbstständigem Oberbefehl, aber in Uebereinstimmung handelnd im Großen und die Unterstützungen brüderlich theilend. Von den vier strategischen Linien, die sich darböten, wäre die Richtung längs der Weser oder der Elbe durch Westphalen oder Sachsen die bequemere

für Dänemark, für ihn die Richtung längs der Oder durch Pommern und Brandenburg oder vom Ausfluß der Weichsel durch Cassuben und Posen. Wählte er den ersteren Weg, so müßte er zum Ausgangspunkt Stettin haben, käme dann aber durch lauter Freundesland. Wollte er dieses schonen, und während er dem Kaiser in die Flanken falle, zugleich Polen den Daumen aufs Auge drücken, so brauche er Danzig. Zum Besitze dieser Stadt müßte man ihm behilflich seyn. Bis in Polen, das dem Namen nach einen Staatsschatz, in der That keinen habe, der Reichstag rüste und der Adel aufsitze, sey sie wahrscheinlich genommen. Mehr als 8 bis 10 Regimenter Fußvolk und 1500 bis 2000 Reiter muthete er den Verbündeten nicht zu, seine Leistung hätte er nöthigen Falls verdoppelt. Im Haag war man gegen Schweden am aufrichtigsten und recht ärgerlich, daß Dänemark den schönen Anschlag verpfuschte, aber die Republik hatte selbst einen harten Stand und der länderlose Friedrich und seine Minister konnten ihre Galle höchstens in ihren Briefen an Oxenstiern ausgießen. In England entschuldigte man sich mit der Unmöglichkeit ausser Dem, was man an Dänemark und Mansfeld steure, noch Etwas für Schweden zu thun: auch des Kanzlers Bruder Gabriel, durch welchen Gustav Adolf dem König Karl zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen ließ, wurde mit höflichen Gemeinplätzen abgespeist. Die Schlichtung der besondern Zwistigkeiten zwischen Schweden und Dänemark hinderte Christian ferner nicht: am Vorabend seiner Heerfahrt nach Deutschland durfte er keinen solchen Dorn in der Seite zurücklassen. Wenn aber sein Gesandter Thomasson in Stockholm versicherte, den König von Dänemark würde Nichts so schmerzen als Gustav Adolfs Zurücktritt, lieber übergebe er ihm den dänischen Feldherrnstab, so war Dieß ein leeres Kompliment. Wie von den zwei Herren die Rede wurde, dankte er hübsch, bedauerte, davon nicht früher erfahren zu haben als nachdem bei ihm die Sache dahin gelangt sey, daß er sie ohne den größten Nachtheil nicht aufschieben könnte bis zur langwierigen Vorbereitung eines neuen Planes. Dieß war der Abschied, dann ging Jeder seinen Weg. Gustav Adolf an

die Fortsetzung des polnischen, Christian an die Eröffnung des deutschen Krieges.

So wurde Dänemark der Hort des protestantischen Deutschlands. Die Art, wie der König sich von Anfang vorgedrängt hatte, um in den pfälzischen Wirren eine Rolle zu spielen, war kein glückliches Zeichen: Stolz aus Selbstüberschätzung und Vergrößerungssucht schimmerten als Triebfedern durch. Das Schicksal seines Neffen und die Religionsinteressen ließen ihn gleichgültig, er angelte nach deutschen Bisthümern zur Apanagirung seiner nachgebornen Söhne. Bereits hatten Bremen und Verden den Prinzen Friedrich zum Coadjutor angenommen, aber Prinz Ulrich war es noch nirgends als in Schwerin und der Vater hatte auf Osnabrück, Halberstadt und Hildesheim ein Auge. Da diese Erwerbungen der kaiserlichen Bestätigung nicht entbehren konnten, so hatte er eine Haltung beobachtet, an der man merkte, daß er zum Freund zu haben sey oder zum Feind und um welchen Preis. Einer der Ersten, die des Pfalzgrafen Königthum anerkannten, gab er auf Fürstenversammlungen, durch Botschaften und Sendschreiben sich die Miene des protestantischen Vorkämpfers, und wieder war er des österreichischen Hauses ergebener Diener, der den Trotz verdammte und die Gnade pries. Als bei des Halberstädters Rückkehr aus Holland die Liga gegen Niedersachsen in Harnisch gerieth, war er von Denjenigen, die viele Mühe verschwendeten, um ihm das Schwert aus der Faust zu winden, heute beschlossen sie, daß der Kreis zum Schutz seiner Grenzen eine bewaffnete Macht aufstellen müsse, und morgen wo sie nie nöthiger gewesen wäre, da Tilly das linke Weserufer bis Minden, Hoya und Diepholz brandschazte, führten sie ihre Auflösung herbei. Das war eine traurige Wehrverfassung: von den Kreisständen blieben einige die Leute, andere das Geld schuldig, so daß bei der Heerschau vom Fußvolk allein bei 7000 fehlten, andere hatten ihre Truppen mitten im Dienst abberufen oder verabschiedet, Prinz Georg von Lüneburg, der Oberbefehlshaber, klagte: man habe sein gesetzliches Ansehen mißachtet, seine besten Vorsätze gelähmt, ihm nicht nur kein Guthaben bezahlt, sondern ihn noch zur Verpfändung seines Privatskredits genöthigt und von den

Wolfenbüttlern wurde ausgesagt, er sey ein heimlicher Söldling der Papisten. Diese Bezüchtigung mochte den Thatsachen vorauseilen, aber sie errieth Georgs Gesinnung. Sein Schwiegervater, Landgraf Ludwig, lehrte ihn, daß kein Heil außer bei dem Kaiser. Georg war der Jüngste unter den Brüdern in Celle: dem Aeltesten, Christian, hatten sie die Regierung überlassen, Jenen hatten sie, selbst unvermählt, durchs Loos zum Stammhalter, die Natur ihn durch geistigere Begabung zum Haupt der lüneburgischen Linie bestimmt. Als Christian seine Kreisvorsteherschaft, Georg den Oberbefehl niederlegte und dem König von Dänemark die Obristenstelle aufkündigte, die er seit dem schwedischen Krieg in dessen Heer bekleidet hatte, erkannte man schon deutlicher, wie man mit den Lüneburgern daran war: um nicht in der Lage zu seyn, an der Spitze von Maßregeln erscheinen zu müssen, die des Kaisers Groll erregen konnten, begaben sie sich ihres amtlichen Einflusses auf den Kreis. Aber Dieß war es nicht allein, sondern sie sagten sich von der protestantischen Sache los. Wo der Abfall eines so bedeutenden Hauses voraus ging, hätte der König zweimal nachdenklich werden dürfen. Denn waren seine Reichsräthe vor dem segeberger Kongreß in einem Anflug fromm ritterlicher Begeisterung ihm mit dem Anerbieten von zwei Tonnen Goldes entgegengekommen, so hatte die schiefe Wendung der Dinge sie auf eine nüchternere Anschauungsweise geleitet. Ihr guter Wille war: so Wenig als möglich. Von Kursachsen empfing er, noch ehe er Eröffnungen machte, eine ernstliche Abmahnung. Sogar der Kurfürst von Brandenburg, der durch Bellin um und um hatte Lärm blasen lassen, entschuldigte sich, man weiß nicht warum: etwa weil Gustav Adolf nicht hätte bei Seite geschoben werden sollen oder weil Graf Adam von Schwarzenberg, der den vergnügungssüchtigen Fürsten gängelte, über dessen augenblickliches Mitleiden mit dem Schwager Friedrich wieder Herr geworden war — ein Staatsmann, wie Manche damals, von so räthselhaftem Charakter, daß die Zeitgenossen ihn nicht begriffen ohne die Annahme, er sey an den kaiserlichen Hof verkauft. Was blieb dem König übrig als Niedersachsen? Hier sollte seine Rüstkammer seyn, hier die Vorhalle zum Tempel des

Ruhms. Hier will er seiner Familie die Belehnungsurkunden ausfertigen, die er nimmer vom Kaiser erwarten darf, der überall, wohin Tilly's Arm reicht, die Kirchengüter Katholiken zuwendet, der selbst auf die Domprobstei in Bremen abhebt. Im Mai 1625 begann er in Holstein die Zusammenziehung seines Heers, er hatte auf den Listen 25,000 Mann, viele Regimenter waren Ausländer, alle unvollzählig, einige, obwohl mitgerechnet, wurden erst in Deutschland geworben. Im Hauptquartier zu Itzehoe geschahen die Ernennungen für den Oberbefehl. Ueber die Reiterey wurde als General gesetzt Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg Administrator von Magdeburg, Obentraut als Generallieutenant, und in nehmlicher Eigenschaft über das Fußvolk der Sachse Johann Philipp Fuchs (in der prager Schlacht kaiserlicher Feldzeugmeister) und Herzog Hans Ernst von Weimar. Mit Letzterem kam auch sein Bruder Bernhard: er war aus dem Haag nach Hamburg gesegelt und führte dem dänischen Lager aus dieser Gegend 1200 Reiter zu. Der niedersächsische Kreis hatte dem König den Herzog Friedrich Ulrich und die mecklenburgischen Herzoge, Adolf Friedrich von Schwerin und Johann Albrecht von Güstrow, als Rathgeber zugetheilt. Und während der Kreistag zu Braunschweig ihm die Würde des Kreisobristen übertrug, hatte er mit diesen, dem Magdeburger und seinem Vetter Friedrich von Gottorp zu Lauenburg ein Bündniß geschlossen, wodurch sie sich zu Aufbringung der dreifachen, allenfalls neunfachen Reichshilfe für den Kreis verbindlich machten. Der Anschlag der braunschweig-lüneburgischen Lande war zu 24,000 Mann. Zwar wurde noch immer der Zweck der Vertheidigung vorgeschützt, denjenigen unter den Ständen zum Troste, die bloß überstimmt beitraten, wenn gleich nur zu klar war, daß, wo Heere gegenüber Gewehr schultern, man nicht lange mit einander umgeht wie mit einem schallosen Ey. So weit wäre Alles nicht übel eingefädelt gewesen, aber welch unermeßlicher Abstand zwischen Plan und Ausführung! Schon mit den Ergänzungsmannschaften hinkte es, noch mehr mit dem Kreisheer: Christian von Celle verbot das Werben auf seinem Gebiet, Georg ließ dänische Offiziere als Falschwerber über die Grenze bringen.

Die Herzoge hatten sich gegen die braunschweiger und lauenburger Beschlüsse verwahrt, während des amtlichen Schriftenwechsels mit dem Kaiser, der die Kreisobristenwahl verwarf und seinem Feldherrn, der die Einstellung der Rüstungen begehrte, wechselten sie Privatbriefe mit Max und Tilly, zum Theil in Ziffern. Unterdessen waren Mansfeld und Braunschweig, denen in Holland bei ihrer spärlich zugemessenen Löhnung ohne Nebenverdienst die Zeit lang wurde, dem Schauplatz näher gerückt: sie hatten bei Gennep die Maas und bei Emmerich den Rhein überschritten und zwischen Rees und Wesel ein verschanztes Lager bezogen. Sie waren im Sold einer großen Macht, musterten wieder 12,000 zu Fuß und 2000 zu Pferd, nebst 14 Geschützen, doch war die alte Noth mit Verpflegung und Zahlung, die sie zwang wie sonst von der Hand zum Mund zu leben, und deßwegen auch schnell der Rückfall in die alten bösen Gewohnheiten. Sollten sie in Cleve auf dürrer Heide grasen, wenn daneben Kur-Köln, wo fette Weide war? Mit der löblichen Absicht, den Zügel kürzer zu halten, waren sie gekommen, aber bald wären ihnen alle Soldaten davon gelaufen. Tilly, an der Grenze von Niedersachsen, zauderte noch, da wurde ihm die Kunde, wie sie in den kurkölnischen Dörfern und Märkten lustig hausten, und so fort war auch er auf dem Marsch und nahm Hörter. Diese Stadt gehörte zu dem Benediktinerstift Corvey, stand aber unter Schirmvogtei von Braunschweig. Was will der König Mehr? Er hat den Beweis eines Friedensbruchs, den Fall, in welchem er vom Kreis zu unbeschränktem Waffengebrauch ermächtigt ist. Und bei Haseldorp sezt er über die Elbe, Stade, das Schloß Bremervörde, auf dem der Erzbischof von Bremen seinen Siz hat, Rotenburg, Verden, Nienburg nehmen ihn auf, in sechs Wochen ist er Meister auf beiden Ufern der Weser bis Hameln. Desto schwerer wurde die Vervollständigung der Kriegsmacht. Die mitunter gewaltsamen Aushebungen straften sich durch häufiges Ausreißen. Die Welfen hatten angeblich ihre Ritterschaft und Ausschüsse aufgeboten, aber es war nur halbwahr und Was hatte man an einer Landwehr ohne regelmäßige Vorübung, ohne gleichförmige Bewaffnung und Kleidung, mit Selbst-

verköstigung bis zu 18 Tagen, mit ungewisser Dienstzeit — Reisige, die sich vielleicht nach einem Gaul umsahen, wenn sie ins Feld sollten — Städter, die nicht leicht außerhalb ihres Weichbilds dienten — Bauern, die sich noch stritten, ob die Gemeinden für Musketen zu sorgen hätten oder bloß für Piken, oder ob diese Anschaffung sie gar nicht, sondern den Landesherrn angehe — wo endlich die Zahl der Pflichtigen sich nach den Köpfen richten konnte oder nach den Wohnungen? Zu furchtsam, um gegen den König geradezu feindselig aufzutreten, hatte der Lüneburger die Behörden in seinen Städten angewiesen, ihm, sofern er nicht über eine Nacht weilen wollte, Einlaß zu gestatten, auch das Verlangte zu verabfolgen gegen baares Geld, seine schwachen Kompanien verwandte er auf den Schutz von Celle und Gifhorn, Partey zu ergreifen weigerte er sich entschieden. Dem Wolfenbüttler standen mehr Streitkräfte zu Gebot, aber er brauchte sie zu Besatzungen. Was er zu den Kreistruppen lieferte, war unbedeutend: als sie bei Nienburg zu den Dänen stießen, waren es kaum 7000 Mann.

Der Vorempfang fester Plätze war ermuthigender als die Lauigkeit der Verbündeten, nur war auch diese Freude von keiner Dauer. Die Ligisten, die über Bielefeld, Vlotho vorgegangen sind, haben auf Holzminden ausgebogen. Das Landvolk in Calenberg, im sollinger Walde, um Eimbeck und Elze ist wider sie in Aufstand: wäre bei ihm Ordnung und Zucht, Was nicht seine stärkste Seite ist, da die Umgegend von Hameln von den Seinigen wie von den Feinden um die Wette ausgeplündert wird, so hätte er an der Zuneigung der Einwohner einen treuen Beistand. Bei dieser Stadt — so schien es — sollten die eisernen Würfel geworfen werden, durch einen unglücklichen Zwischenfall bekam Alles eine andere Gestalt. Eines Abends — gegen Anfang Augusts — ritt der König, die Wachen zu besichtigen, über den Wall: da war eine Grube nachlässig mit Brettern überdeckt, die schnappten auf, und er stürzte 22 Fuß tief hinab, auf ihn Erde und Schutt. Das Pferd war auf der Stelle todt, ihn zog man wie entseelt heraus. Drei Tage lag er sprach- und besinnungslos und als ihm allmälig wieder ein Dämmerlicht

von Vernunft aufging, fühlte er sich so krank, daß es nothwendig war, ihn aus dem Getümmel wegzubringen an einen stillen sichern Ort. Während er aber mit verschwollenem Gesichte, in Schlafrock und Nachtmütze in der Kutsche nach Peterhagen und zu Schiff nach Verden fuhr, waren seine Generale in peinlicher Ungewißheit. Keiner war in des Königs Entwürfe eingeweiht, Nichts wegen Uebernahme des Oberbefehls ausgemacht. Friedrich Ulrich, der nach seinem Rang diese Anwartschaft gehabt hätte, traute sich selbst die Fähigkeit nicht zu. Auf seine Veranlassung wurde das Heer hinter Nienburg zurückgeführt. Da man es versäumte, Hameln mit einer Besatzung zu versehen, so bemächtigte sich Tilly der Festung, indem er die Bürger durch vortheilhaften Vergleich bewog, daß sie von der Vertheidigung abließen. Nichts destoweniger büßten ihm Etliche vom Stadtrath den Widerstandsversuch auf dem Schaffot. Wie ein tobender Gießbach überschwemmten seine Schaaren das Herzogthum Braunschweig, erst an Rebburg und Nienburg brachen sich ihre Wogen. Nienburg zu bezwingen hatte er sein Aeußerstes daran gesezt, er hatte das Mühlwasser, das die Umgebungen in einen See verwandelte, abgeleitet, sich mit den Laufgräben bis an die Ringmauer durchgearbeitet, mit Pulver und Feuerkugeln nicht gegeizt — aber er konnte die Stadt nicht von der Weser abschneiden, so oft er auch stürmte, den Obrist Limbach nicht von Ausfällen abschrecken, noch verhindern daß Hans Ernst von Weimar Vorräthe hineinschaffte, und als der König, wiedergenesen, von Hoya vorrückte, wurde von Obentrauts Reiterey, die in raschem Einspringen 2000 Belagerer zusammen hieb, am 24sten September die Stadt befreit. Die Stellung der Heere war so: die Ligisten ausgebreitet zwischen der Weser und der Leine bis vor Hannover und bis Bockenem und Salzgitter im Stift Hildesheim, ihre Magazine in Hameln — die Dänen zwischen Hannover und Neustadt am Rübenberg, ihre Vorhut in Seelze am linken Ufer der Leine und in Wunstorf. Tilly und den König gelüstete es nach der Stadt Hannover: Jeder wollte ihr eine Besatzung aufdringen. Sie, wie ihre hanseatischen Schwestern Lüneburg und Braunschweig, stolz auf eine fast selbstherrliche Unabhän-

gigkeit, glaubte dieser Wächter entrathen zu können: sie unterhielt 200 Soldaten, sie war mit grobem Geschütz ausgerüstet, die Bürgerschaft mit Gewehren. Von minderem Nachdruck waren Tillys Bemühungen: ihn beschäftigte die Berennung des Schlosses Calenberg. Allein auch des Königs wiederholtes Ansinnen so wie Friedrich Ulrichs landesfürstliches Geheiß wurden nicht beachtet. Nun stand in Seelze Herzog Friedrich von Altenburg mit 700 Reitern: aus der Gefangenschaft von Stadt-Loen nach fußfälliger Abbitte zu Wien entlassen, hatte er, da der Kaiser wie vordem Spanien seine Dienste verschmähte, bei Walsrode für den König ein Regiment errichtet. Ungeduldig seine Ehre zu rächen, wurde er täglich mit den Vorposten handgemein. Auf den 4ten November war ihnen ein nächtlicher Besuch zugedacht — es sollte eine traurige Ueberraschung für ihn werden und für Obentraut, der mit einer Abtheilung vom andern Ufer herüber kam. Statt eines Vorpostengefechts sahen sie sich in Kampf mit Tilly selbst verflochten, denn Tags zuvor fiel Calenberg, dem sie Luft machen wollten, unverweilt war der Feldherr aus seinem Lager bei Pattensen auf Seitenpfaden nach Seelze marschirt, und kaum waren sie vor dem Dorf, brach er hinterhaltig aus dem Gehölz. Umsonst warf sich Obentraut dem unvermutheten Angriff entgegen, zum Unstern mußte noch das von Wunstorf erwartete Fußvolk des Weges verfehlen, die Dänen wurden gegen den Fluß zurückgeworfen, 500 waren erschlagen, Viele ertranken in der Leine oder wurden gefangen, unter Leztern der von einem Schuß durch den Leib tödtlich verwundete Obentraut. In Anholts Wagen gebracht, wurde er von Tilly mit Worten der Theilnahme erfreut, er erwiederte sterbend: „in solchen Gärten pflückt man solche Blumen.“ Seine Gemahlin hat seinem Gedächtniß bei Seelze einen Denkstein gewidmet, der noch vorhanden ist. Friedrich von Altenburg war schon auf der Brücke, als ihn ein bayrischer Hauptmann einholte und unter Hohnlachen niederschoß. Aus dem Treffen, das den König nicht sowohl wegen der Größe des Verlustes als wegen so mancher seiner Tapfersten schmerzte, eilte Tilly vor Hannover. Waren die wohlweisen Magistratsherren seither zweifelhaft, so nickten sie dem Sieger zu. Herzog

Hans Ernst, der sich auf's Rathhaus begeben um ihnen das Gewissen zu schärfen, predigte tauben Ohren. Da riß er das Fenster auf und redete mit der unten versammelten Menge, und diese äußerte einen so herzlichen Haß gegen die Papisten, daß die bereits zum Vergleich mit Tilly ernannten Abgeordneten sich nach Hause trollen konnten, und die Dänen Quartier erhielten. Zur Entschädigung für Calenberg wurde Stolzenau den Ligisten wieder abgenommen. Damit ließ der König für dieses Jahr den blutigen Vorhang sinken. Das Ganze war ein Vorspiel, ein gegenseitiges Bekanntschaftmachen, eine Entdeckungsfahrt auf noch undurchforschtem Boden.

Einige Figuren waren während der Haupthandlung bloß flüchtig am Rand der Bühne erschienen. Mansfeld und Braunschweig balgten sich den Sommer über mit Anholt bei Emmerich herum. Sie wurden von dem König förmlich verleugnet: er litt, daß man in Niedersachsen kaiserliche Verbote gegen Mansfelds Werbungen öffentlich anschlug. Auch als sie im Oktober vom Rhein fortzogen, vereinigten sie sich nicht mit den Dänen. Mansfeld schickte seine Reiterei durch Westphalen nach Bremen, er folgte mit dem Fußvolk über Embden, wo er vor der Einschiffung eine französische Zahlung erhob. Später nahm er seinen Aufenthalt in Lauenburg und um Lübeck. Der Halberstädter brachte noch **1000** Pferde nach Nienburg, blieb aber nicht bei dem König, sondern war nach fünf Tagen in Wolfenbüttel. Hier offenbarte sich jedoch sogleich seine Thätigkeit. An alle Mannschaft über **14** Jahren erging der Aufruf zu den Waffen. Weil es an Musketen gebrach, ließ er Keulen mit eisernen Spitzen verfertigen und (wie erzählt wird) eine Menge Glaskugeln: die sollten den Zauber vernichten, durch welchen nach der Sage Tillys Soldaten sich schußfest machen konnten. Um den Rücken der Feinde zu beunruhigen, durchstreifte er an der Spitze einiger Reiterhaufen das Fürstenthum Göttingen, sezte auch dort die Volksbewaffnung ins Werk. Friedrich Ulrich, unter dem Einfluß, welchen Charakterstärke auf einen trägen Geist ausübt und Bewunderer eines kriegerischen Ruhmes, wornach zu streben er sich nicht vermaß, hatte seinen Bruder von jeher, so viel an ihm war, wenn gleich nur heimlich unterstüzt, ihm zu

seinen Pfründen die Einkünfte aus Blankenburg zugeschieden, weßhalb derselbe, der als Liebling seiner Mutter überdieß über die Hilfsquellen ihres ansehnlichen Witthums verfügte, nie so unbemittelt gewesen seyn kann als man ihn dafür hielt — jezt überließ er ihm die Regierung des Herzogthums. Kinderlos und ohne Aussicht auf Nachkommenschaft — seine Gemahlin Anna Sophia war nach Berlin entwichen, als der Halberstädter vor zwei Jahren bei Plesse ihre Liebesbriefe an ihren Buhlen den ligistischen Obrist Herzog Franz Albrecht von Lauenburg aufgefangen, und auf Scheidung zu klagen gegen die Schwester des Kurfürsten von Brandenburg wagte er nicht — dabei so geschäftsscheu, daß er den Versammlungen seines Kabinets selten anwohnte, vorgelegte Papiere entweder ungelesen unterzeichnete oder den Räthen unbeschriebene unterzeichnet zustellte, daher es eben damals geschehen konnte, daß einer dieser Räthe, Rautenberg, auf vermeintlichen herzoglichen Befehl die Festung Wolfenbüttel, die stärkste Niedersachsens, den Dänen öffnete und mehre seiner Collegen von der Gegenpartei vom Amt entließ — was mochte er Gescheideres thun als das sturmgeschüttelte Staatsschiff einem kräftigeren Steuermann übergeben? Wirklich soll er beabsichtigt haben, sich völlig aus dem Gewühle der Welt zurück zu ziehen mit Vorbehalt eines beträchtlichen Leibgedings, das er in Holstein verzehren wollte. Niemand hätte dieser Wechsel, wenn es damit Ernst wurde, unangenehmer berührt als die Vettern von Celle: von Friedrich Ulrich waren sie in Nichts behelligt, und wenn der Halberstädter in seinem wilden Leben zu Grunde ging, wurden sie die lachenden Erben von Wolfenbüttel. Gelangte er zur Nachfolge, heirathete er, so stand die Erbschaft wieder in weitem Feld. In diesem Augenblick kam er ihnen um so ungelegener, je abstechender sein heftiger aber gerader Sinn gegen diese politischen Feinheiten war, die er als feige Achselträgerei verachtete. So war es: während er Braunschweig zu vertheidigen, das platte Land zu säubern suchte, konnte er nicht umhin den Lüneburgern handgreiflich zu zeigen, daß die Parteilosigkeit auch ihr Ungemach habe. Weil sie mit der Liga gut auskämen, sey ihnen, meinte er, desto eher von den Freunden Etwas zuzumuthen, und ohne

zu fragen gab er seinen Truppen Unterkunft in den Bezirken von Gifhorn, Meinersen, Klötze, Fallersleben und Knesebek, er saß zu Wolfsburg. Dort lehnte er sich an die Kantonirungen der Dänen, die, das Haupt-Quartier zu Rotenburg im Mittelpunkt, bis an Celle reichten, das sie eingeschlossen hatten, und bis Blekede an der Elbe, wo ihnen Mansfeld die Hand bot. Der König, noch immer hoffend den lüneburger Hof auf bessere Gedanken zu bringen, verfuhr, abgesehen von den unvermeidlichen Uebeln der Umstände, glimpflich gegen das besezte Land, aber der Halberstädter, der es seinen Vettern nicht verzieh, daß sie Grubenhagen zur Kornkammer für einen Feind machten, welcher in Calenberg alle ersinnlichen Ausschweifungen beging, nach dem Geständnisse selbst katholischer Schriftsteller Predigern aus Spaß Nase und Ohren, wo nicht Arme und Beine, oder Weibern die Brüste abschnitt — er kaufte ihre falsche Freundschaft nicht theuer, einen besänftigenden Brief des Herzogs von Celle würdigte er keiner Antwort.

Wahrlich ein guter Magen gehörte dazu, um all den Verdruß zu verschluken, der dem König durch die Zaghaftigkeit, Einwendungen und Ausflüchte der Kreissippschaft bereitet wurde. War es doch hintennach auch Friedrich Ulrichs Ständen in Calenberg eingefallen, ihn aufzufordern, er solle sich parteilos erklären. Das waren trübselige Vorboten des nächsten Feldzugs, wo es galt, mit dreifachem Erz um die Brust gewappnet zu seyn. Denn seit der Schleier über den Rüstungen des Königs, die man zuerst gegen Schweden gerichtet glaubte, gelüftet war, hatte Tilly unaufhörlich in Wien um Verstärkung angehalten. Das war aber bälder gesagt als gethan. Durch den nach Dämpfung des Aufruhrs fortgesezten Krieg gegen die Gewissen, durch die vornehmen Wucherer, die sich bei den Konfiskationen besackten, durch die Entwerthung des Eigenthums und die Entvölkerung der Provinzen war der kaiserliche Schatz nicht gefüllt worden, noch die verpfändeten Kammergefälle ausgelöst. Bis man die unter den schwierigen Zeitverhältnissen ausserordentlich vermehrten Kosten für die geheime Staatskanzlei auftrieb, die ihre sichtbaren und unsichtbaren Kundschafter, den Landgrafen Ludwig und seine

Sendlinge mitbegriffen, an allen Höfen hatte, blieb für auswärtige Waffenthaten Wenig übrig. Und eine gänzliche Entblößung von Truppen war in Ländern, die sich unter dem Joche der Jesuiten krümmten, aus polizeilichen Rücksichten nicht rathsam. Der Kaiser, persönlich unkriegerisch, ließ gern die Liga seine Händel ausfechten, die davon nicht arm wurde, nicht einmal einen General von Ruf besaß er in seinem Dienst. Wallenstein hatte gegen die Türken unter Georg Basta und gegen Venedig unter Dampierre (in dem kurzen Krieg wegen der Uskoken von Zengg, die unter österreichischem Schutz dieser Republik durch Seeräuberei beschwerlich fielen) seine Schule gemacht, als Feldherr hatte er sich noch nicht erprobt. Was er in den jüngsten Tagen für das Haus Habsburg that, war genug um ihm zu jeglicher Gunst den Weg zu ebnen, die der Herrscher dem Unterthan verleihen konnte, aber es waren Leistungen mehr der Ergebenheit als des Talents und selbst diese nicht tadellos. Nach den Ereignissen bei Göding von Lichtenstein als lässiger Helfer verklagt, hatte er sich nur durch eine Spende von 12,000 Dukaten vor dem Hofkriegsrath gerechtfertigt, und so verschrieen war er wegen der Erpressungen, die er sich und seinen Soldaten erlaubte, daß Ferdinand selber damals sich bemüssigt fand ihm zu schreiben, es sey doch zu bunt, daß bei dem sächsischen Regiment jeder Reiter über seine Gebühr täglich 5 Gulden beziehe und der Obrist von jedem Kapitän wochentlich 100 Thaler, nach welchem Maßstab für ein Regiment jährlich 2,000,000 Gulden aufgingen. Eine Ungnade muß mit dieser Rüge nicht verbunden gewesen seyn, denn um dieselbe Zeit stieg Jener vom Fürsten mit dem Prädikat: „des Kaisers Oheim" zum Herzog. Bis jezt hatte sich Wallenstein eigentlich bloß in der schnellfertigen Kunst Ehre und Vermögen zu erwerben glänzend bewiesen. Wenn der Sohn des böhmischen Gutsherrn Wilhelm von Waldstein zu Hermanic, nachdem er durch Ehlichung der betagten Wittwe Lukretia Nikessin von Landek Herrin zu Wsstin, Luckow, Rymnicz und Miloticz den Grund gelegt, ein Jahrzehnt nachher einer der reichsten Großen der österreichischen Monarchie ist, der, seine mährischen Herrschaften ungerechnet, über die Städte Friedland, Reichen-

berg, Arnau, Weißwasser, Münchengrätz, Leippa, Turnau, Gitschin, Aicha und 57 Schlösser und Dörfer des nordöstlichen Böhmens als Herzog gebietet, Grafen und Barone auf seiner Lehenstafel hat, so kennt man ihn als einen Kopf, der sein Pfund nicht vergräbt. Wie messen ihn aber die kaiserlichen Kriegsräthe mit verduzten Augen, als er sich erdreistet ihnen zu sagen: „gebt mir Vollmacht und ich schaff euch ein Heer." Was? Sie sind um 20,000 Mann verlegen, und er erbietet sich zu 50,000! Seine Erläuterung enträthselte das Wunder: „die 20,000" sprach er, „würden Hungers sterben, um die 50,000 ist mir nicht bang, der Brodkorb wird ihnen nirgends zu hoch hängen." Noch wollte Einigen der Vorschlag hirngespinnstig, Andern es zu gefährlich bedünken, einem verwegenen Emporkömmling solche Macht anzuvertrauen: Wallenstein hatte sich nehmlich den unabhängigsten Oberbefehl, Ernennung und Beförderung der Offiziere, volle Lohn- und Strafgewalt ausbedungen. Dagegen hatte er auch gewichtige Gönner, welche den Zweiflern, den Neidern das Maul stopften: Eggenberg war sein Freund, der Geheimerath Graf Carl von Harrach Isabella's, seiner zweiten Gemahlin, Vater. Da er keine Vorschüsse verlangte, man sich zu Nichts verbindlich machte als zu einer Abrechnung auf künftige Brandschatzungen und Konfiskationen, so hatte ja der Versuch Wenig auf sich. Den 25sten Junius wurde ihm die Bestallung als Generaloberstfeldhauptmann ausgefertigt, für Errichtung eines Fußregiments waren je 600,000 Gulden, 6000 als sein monatlicher Gehalt zugesagt.

Mit dieser Anweisung auf das Glück in der Tasche reiste Wallenstein nach Prag zurück: auf seinem dortigen Schloß ließ er die Herzogin, die Regierung in Gitschin hatte er seinem Landvogt Gerhard von Taxis übergeben, er schlug sein Hauptquartier in Eger auf. Was der geächtete Mansfeld im Kleinen unternommen, sollte nun unter der Aegide des kaiserlichen Ansehens im Großen ausgeführt werden. Die friedländische Trommel hatte einen gar lockenden Klang. Dem freigebigen Herzog, der den Soldaten ihr Vergnügen gönnte, der nach keinem Glaubensbekenntniß fragte, lief es von allen Seiten zu. Ueber 100 Werbpatente hatte er ausgetheilt. Zwei Herzoge aus dem mit Prinzen übergesegneten Hause Sachsen-Lauen-

burg, Franz Albrecht und Julius Heinrich, Herzog Adolf von Holstein, die Grafen Pappenheim, Heinrich Schlick, Hans Philipp Cratz, Niklas Dufour, Don Balthasar Gonzaga, Colloredo, Cerboni, Pechmann, Schafftenberg, Daniel Hebron, Wilhelm von Wratislaw, Lamotte, Hans Altringen, Rudolf von Tiefenbach waren als Regimentsinhaber aufgezeichnet, Graf Merode sollte Wallonen ausheben, Isolani befehligte Ungarn, Raizen und Kroaten. Mit seinem Wechsler Hans de Witte zu Prag hatte er Lieferungsverträge abgeschlossen. Ein kaiserliches Sendschreiben kündigte dem schwäbischen und dem fränkischen Kreis an, daß sie zum Sammelplatz bestimmt seyen: „Seine Majestät habe der Liebe zum Frieden, dem Heil des Vaterlands und der Hoheit des Reichs so große Opfer gebracht, die getreuen Stände möchten es für keine Ungleichheit halten, wenn der Kaiser diejenigen von ihnen, die ihm vor andern redlich beigestanden, mit dieser Ueberlast möglichst verschone, sondern sie dürften billigerweise statt derer, die so Viel getragen, auch Etwas tragen — es sey nur auf 8 bis 10 Tage.“ Den August über wurden beinahe Tag für Tag eintreffende Schaaren von dem Herzog gemustert und zogen über Weißenstadt, Hof ins Reich. Am 3ten September brach er selbst von Eger auf: fünf Wochen hatte ihm die Stadt mit Gefolge und Leibwachen Freizehrung gereicht. Natürlich konnte die Bildung des Heeres bei dieser Hast nicht anders als sehr unvollkommen seyn. Zum kleinsten Theil waren es alte Truppen von den in Böhmen gestandenen Regimentern, diese von Haus aus nicht im Ueberfluß ausgestattet, noch weniger die Neugesammelten, für Aller Nothdurft war Wallensteins Börse nicht sattsam gespickt, führte der Weg nicht durch ligistisches Land, wo man sich der Bescheidenheit befleißen mußte, so nahm man mit was man konnte, wie von Nürnberg 100000 Gulden, aber mit Finanzverbesserungen in keckern Style hätte man sich zur Unzeit ins Geschrei gebracht, man war zu schwach dazu und zu beeilt nach Norden. Doch bewegte sich der Marsch über Schweinfurt durch Hessen nach Allendorf nur langsam vorwärts: einzelne Werber hatten sich verspätet, in den Laden der wetterauischen Grafen und des rheinischen Adels als der Mindermächtigen, deren Widerspruch Nichts zu bedeuten

hatte, wollte man sich einer bequemen Rekrutenwerkstätte versichern, und es war Oktober, als Wallenstein über die Werra ging. Er hatte einen seltsamen Vortrab — berittene Zigeunerbanden, Männer und Weiber, jene zu 10 bis 15 mit je zwei langen Feuerröhren, diese mit einem Paar Pistolen am Sattel, streifend querfeldein, lauernd hinter Hecken und Gebüschen, sie mausten wie die Katzen, spürten Alles aus und berühmten sich, sie wären friedländische Diener. Die Fantasie des Schreckens, schlau ausgestreute Gerüchte hatten das Heer fabelhaft vergrößert: in der Nähe schrumpfte der Riese sehr zusammen. Von dem Oberbeamten von der Hagen in der Grafschaft Hohnstein wurde an Friedrich Ulrich berichtet, er habe sich in Allendorf auf Kundschaft gelegt, wonach es scheine, daß Wallenstein nicht über 21000 Mann, wenig Geschütz, schweres fast gar nicht habe, daß die Reiterey mit Waffen und Rossen schlecht versehen sey, daß die neuen Regimenter von ihrem Sold, die Obristen und Hauptleute von ihren Wartgeldern noch keinen rothen Heller erhalten hätten, daß die Mehrzahl seiner Truppen, die aus Protestanten bestehe, nicht übel Lust bezeuge, bei erster Gelegenheit mit den Dänen Brüderschaft zu trinken, daß diese also, wenn sie rasch vorrückten und es an Geld und Versprechungen nicht fehlen ließen, leicht einige Regimenter gewinnen könnten, daß vermuthlich übrigens Wallenstein sich nicht mit Tilly vereinigen, sondern an der Elbe festen Fuß fassen werde. War es in Voraussicht dieser Trennung der Feinde, daß der König von Wallenstein wenig Kenntniß nahm? War es ihm vielleicht gerade recht, wenn derselbe den Kriegsschauplatz jenseits des Harzes versezte, auf daß Obersachsens Fürsten aus ihrer Schläfrigkeit erwachten? Die nach unbedeutenden Scharmützeln spurlos vorübergehende Erscheinung einer gegen Grubenhagen vorgeschobenen Abtheilung unter Hans Ernst von Weimar war nicht so blendend, um Leute zu verführen, der Widerstand zu gering, um einen General nur in der Wahl seiner Richtung zu beengen, die von dem Wolfenbüttler angeordnete Landesvertheidigung von Hohnstein vereitelte der Adel, der kein Ritterpferd schickte, nach der Reichsstadt Nordhausen seine Zuflucht nahm und das Weitere dem Schicksal überließ, wofür

die Bauern auf seinen Gütern schlimm zu Acker fuhren, bei Göttingen und Hardenberg wurden die Ausschüsse ohne Mühe zersprengt, bis Alfeld begleitete der grubenhagische Statthalter Marquard von Hodenberg den kaiserlichen Feldherrn. Herzog Georg in Herzberg hatte ihn abgesandt, sich und seines Bruders Land in Wallensteins Schutz empfohlen. Hodenberg kam mit der Ueberzeugung heim, daß die Freundschaft des celle'schen Hauses im Preise sey. Die Gegend von Salzderhelden und Rotenkirchen war rein ausgeleert worden, aber eine Beschwerde von ihm und 15 Schelme von Soldaten wurden ergriffen und auf der Hube aufgehenkt, ein Theil des gestohlenen Viehs wieder erstattet. Daß man Nichts mit Tilly zu schaffen haben wolle, meldete auch er. Wallenstein wünschte mit Georg beständigen Briefverkehr. Der ließ sich nicht lange bitten und bald wurde man so traulich, daß das kaiserliche Hauptquartier zu Halberstadt, Dessau oder Aschersleben immer die Neuigkeiten aus den protestantischen Lagern über Celle und Herzberg empfing: so die Mittheilung, daß Mansfeld sein Augenmerk auf Schlesien habe, worauf Jener auch offenherzig wurde und zurückschrieb, er gedenke in diesem Falle mit 6 Regimentern, 75 Reiterfähnlein, nebst 400 Dragonern und 9 Geschützen dahin nachzuziehen, werde jedoch zur Sicherheit seiner Freunde den Feldmarschall Colalto (dieser war der Zweite im Oberbefehl) mit 3 Regimentern, auch etlichen Freifähnlein zu Fuß und 31 Kompanien zu Pferd in den Stiftern Halberstadt und Magdeburg hinterlassen, dazu das in Hessen und der Wetterau überwinternde oder aus Elsaß und Niederland zu erwartende Volk. Von dieser Parteilosigkeit bis zum Uebertritt auf Feindes Seite war kein großer Sprung. Wallensteins Ansinnen an Georg, für den Kaiser zwei Regimenter anzuwerben, 3000 zu Fuß und 1000 zu Pferd, fand ein geneigtes Ohr. Die lüneburgische Staatskunst war kurz beisammen, sie besagte: Jeder ist sich selbst der Nächste. Sie, die die meisten der niedersächsischen Bisthümer als Familienstücke betrachteten, fühlten sich durch Dänemarks geistliche Vergrößerungssucht im Innersten verlezt. Bei des Halberstädters Abdankung hatte Christian von Celle nicht den Muth gehabt, dem Rufe des Kapitels Folge zu leisten, sondern gern

oder ungern zu Gunsten des Prinzen Friedrich verzichtet, der freilich ein zu entfernter Beschützer gewesen wäre, weßhalb die Domherren lieber vorläufig den Bischofsstuhl unbesezt ließen. Nun gab Landgraf Ludwig, mit beigefügter Abschrift eines reichshofräthlichen Gutachtens, die Nachricht, daß über Friedrich Ulrich wie seinen Bruder die Acht, über das Herzogthum Beschlag verhängt werden solle, auch hatte der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen auf alle Reichslehen des braunschweigischen Hauses, sofern sie nicht in dessen Gesammtbelehnung begriffen waren, Anwartschaft ertheilt, insbesondere erörterten die Hofpublizisten bereits in öffentlichem Druck die Frage, ob die lüneburgische Erbfolge sich auf die hildesheimer Stiftsgüter erstrecken würde, und antworteten mit Nein. Nach des Landgrafen Ansicht vermag nur Georgs engeres Anschließen an das kaiserliche Interesse mißliebige Maßregeln abzuwenden, und damit er ein Bundesgenosse werden kann, schätzbarer als der apanagirte Herzog, der Nichts als seinen Degen hat, will der Schwäher bei dem Beichtvater Lamormain, mit dem er in ein Hörnlein bläst, es auswirken, daß das Fürstenthum Göttingen mit dem Beschlag verschont und unmittelbar an seinen Eidam überwiesen wird. Noch hat Georg nicht den Abschied von Dänemark und genießt seinen Obristengehalt wie seit 15 Jahren, nachdem aber sein Bevollmächtigter, Doktor Hans Hundt, mit Wallenstein, der den darmstädtischen Plan gutheißt, Handels eins ist, packt er seinen Bestallungsbrief zusammen, und bedankt sich des königlichen Dienstes. Diese Zwischenträger arbeiteten auch in anderer Beziehung nicht umsonst. Bei der kleinen diplomatischen Posse in der Stadt Braunschweig, zu deren Aufführung die Wintermonate benützt wurden, erblickte man Wallensteins und Tilly's Abgeordnete nebenbei als Wortführer in Sachen des celle'schen Hauses. Verlangte der Kreis Ersatz des Kriegsschadens, so zielte ihre Gegenrechnung nicht allein auf Vergütung der Kriegskosten, sie umfaßte auch die zu 12 Tonnen Goldes angeschlagenen Einbußen des Herzogs von Lüneburg.

Schon im August, wie kaum einige Kanonenschüsse abgefeuert worden, hatte man dort das Friedenswerk angefangen, war aber nicht über die Vorrede hinausgekommen: sie bestand

in Vorwürfen im Namen des Kaisers, in Entschuldigungen von Seiten der Stände und in der Rechtfertigung ihrer Rüstungen als einer nothgedrungenen Abwehr. Als Tilly mit widrigen Ruhestörern, heimtückischen Ränkeschmieden, Aufwieglern und Verwirrern um sich warf — als er die Verstocktheit bedauerte, die in seinen zahlreichen Siegen nicht Gottes Finger erkennen wolle — als er vor den Folgen beharrlicher Unbotmäßigkeit warnte und drohend auf das Loos des Pfalzgrafen hinwies — da wurden auch sie griffig und erwiederten: solch ungehobelten Ton würden sie von Ihresgleichen nicht dulden, vielweniger von ihm, der ihnen keineswegs ebenbürtig sey, er möchte nur selber die Reichsverfassung in besserer Obacht haben, ihre Vertheidigung könnten sie, nicht er seine unerhörten Grausamkeiten verantworten. Als er den Grund dieser Gegenanklage leugnete und sich über Schmähschriften beschwerte, in welchen die kaiserlichen Kriegsvölker päbstliche Bluthunde, Räuber, Mordbrenner, Nothzüchter gescholten, ihnen Schändlichkeiten nachgesagt würden, wie sie nur Mansfeld und Braunschweig begangen hätten — da wurde entgegnet: wenn sie derlei Veröffentlichungen verböten, so sey Dieß doch kein so gutes Mittel, die Lästerzungen zum Schweigen zu bringen, als wenn er den Soldaten gebührend einschärfte, sich so unmenschlicher Frevel zu enthalten. Die Parteien hatten allmälig ihre Hitze gemäßigt: die Stände schlugen vor, Tilly möchte entweder den Kreis räumen und sie vergewissern, daß sie nicht stets fürchten müßten überfallen und ausgeplündert zu werden, Religion und Freiheit zu verlieren, so wollten sie alsbald die Waffen niederlegen, oder er möchte die Feindseligkeiten auf Kursachsens Dazwischenkunft aussetzen. Weil er zu Beidem keinen Auftrag hatte, so hatten die Gesandten das Protokoll geschlossen und waren abgereist. Im November nahm man den Faden wieder auf, aber es schien nicht, daß mit glücklicherem Erfolg. Einen ersten Verzug machten die Geleitsbriefe. Tilly und Wallenstein beeilten sich nicht mit der Ausfertigung, der Kreistag war im Zweifel, ob es hinreichend wäre, wenn sie von den Gesandten ausgestellt würden und ob sie nicht zu mehrer Beruhigung auch von den Herzogen von Braunschweig und Lüneburg und dem

König von Dänemark unterzeichnet seyn sollten. Die Frage des Waffenstillstandes gab neuen Anstand. Der Kurfürst Vermittler sprach von 14 Tagen — als ob in dieser Frist nur die unumgänglichsten Förmlichkeiten hätten erledigt werden können. Die Kaiserlichen begehrten, daß Mansfeld als Geächteter ausgenommen seyn müsse, wogegen der Däne erinnerte, Mansfeld sey in Bestallung der Könige von Frankreich und England, es müsse ihm daher werden Was den Andern. Zulezt kam man zwar wegen eines Waffenstillstandes überein und verlängerte ihn nach und nach bis Ende Februars, allein kein Theil beobachtete ihn genau. Unbekümmert selbst um den dresdener Hof, der sein Befremden ausdrückte, daß das kaiserliche Heer ohne Vorwissen des obersächsischen Kreisobristenamts in das Fürstenthum Anhalt und in Johann Kasimirs Hauptstadt eingerückt sey, breitete Wallenstein längs der Saale und Elbe in Salza, Calbe, Aken, Wanzleben, Haldensleben, von Wolmirstädt bis Halle und Querfurt seine Standquartiere aus, über Schladen und Hornburg lief seine Verbindungslinie mit Tilly. Die einzige Stadt Magdeburg, wo das Kapitel in der Geschwindigkeit den kursächsischen Prinzen August zum Coadjutor annahm, entging der Bürde einer Besatzung. Die beiden Heerführer befanden sich so ganz behaglich: Wallenstein lebte jezt auch sorgenfrei, er war ein harter Verwalter, aber, da ihm die Befestigung seines Ansehens durch strenge Mannszucht noch Bedürfniß war, so klug, daß die Soldaten das Land nicht muthwillig verwüsten, die Einwohner nicht von Haus und Hof treiben durften, und indem er Vorkehrung traf, daß Ackerbau und Gewerbe nicht stockten (war ja ein starker Abtrag von Saat und Ernte sein), eröffnete er sich unversiegbare Hilfsquellen, konnte er Truppen und Waffen rastlos vermehren, im Nothfall gewährte die Elbe eine bequeme Zufuhr von seinen Gütern in Böhmen. Wenn er aus Halberstadt an Gerhard von Taxis um Auskunft über die Getreidevorräthe schreibt, die man — er hofft auf 60 bis 70000 Strich Korn und Gerste — zum Verkauf in die Stifter schicken soll, weil er im Frühling mit 50000 Mann ins Feld will, so ist Das auch keine Friedensanstalt. Zählten die Stände, um sich von den Unterhandlungen Etwas

zu versprechen, vielleicht auf die versöhnende Beredsamkeit der Mittlerschaft? Die Gesandten Kursachsens, wie auch Kurbrandenburgs waren, als man sie aufforderte, nicht einmal zur Nennung der Vergleichspunkte ermächtigt, sie dienten zu Nichts als zu Ueberlieferern der Botschaften von der einen in die andere Hand. Oder zählten sie auf die Eifersucht des bayrischen und des österreichischen Feldherrn? Tilly und sein Herr, Kurfürst Max, bisher Alles in Allem, waren ärgerlich, sich aus ihrer Allgewalt verdrängt zu sehen, kaum begegneten der Liga und des stolzen Friedländers Gesandte einander, so hatten sie auch einen Rangstreit, daß Ferdinand selbst zur Verträglichkeit ermahnen mußte, aber Was halfs? Tilly und Wallenstein waren wie widerstrebende Rosse, die man an einen Wagen gespannt hatte, doch glichen sich ihre Friedensvorschläge aufs Haar. Die Stände sollten entwaffnen, ohne des Kaisers Erlaubniß oder für einen Andern als den Kaiser kein Kriegsvolk unterhalten, Mansfeld entfernen — gegen das Versprechen, daß alsdann der Kreis unbelästigt bleiben solle. Als sie bescheiden einwendeten, sie müßten doch auch eine Gewährschaft haben, versezten Wallensteins Stellvertreter trocken: mit dem kaiserlichen Wort begnüge sich das ganze römische Reich, warum nicht auch sie? So brachen sie ab. Tilly schien nachgiebiger: er wechselte einige Schriften. Den Entschädigungspunkt ließ man gegenseitig fallen, Mansfeld wäre preis gegeben worden. Der Kreis wollte seine Truppen abdanken, aber der Gegentheil sollte es gleichzeitig thun, Regiment um Regiment. Der Kreis wollte das Gelübde des Gehorsams gegen das Reichsoberhaupt feierlich erneuen, aber das Reichsoberhaupt sollte des Kreises hergebrachte Gerechtsamen und Freiheiten, die Bestätigung des Religionsfriedens durch eine Handfeste versiegeln und — die Liga, Ursache aller Zwietracht in Deutschland, sollte sich auflösen. Das war dem Kalb ins Aug geschlagen! Tilly hufte: er unterschied zwischen der politischen und der militärischen Frage, erklärte sich in Bezug auf jene für unbefugt, da sie Gegenstände kaiserlicher Schwert- und Zeptergewalt betreffe, wo es heiße, rühre mich nicht an. Die Zumuthung wegen der Liga beseitigte er mit dem Bemerken, sie gehöre nicht her. Selbst den Ausspruchen

des celle'schen Hauses an den Kreis glaubte er nunmehr Nichts vergeben zu dürfen. Ueber Was er unterhandeln zu können schien, war die Räumung, wiewohl auch sie in beschränktem Verstand: denn die Grenzplätze Minden, Hörter sollten, weil außerhalb des Kreises gelegen, nicht einbedungen seyn. Ein allerliebster Krebsgang, wo man für einen Schritt vorwärts zwei Schritte und mehr zurückkam! Aber beim Auseinandergehen konnte der Kaiser, konnten die Stände vor Gott und der Welt betheuern, daß sie schuldlos seyen an dem um Rache gen Himmel schreienden vergossenen Blut!

Dreizehntes Kapitel.

Vertreibung der Dänen aus Deutschland.

Den Waffenstillstand über war das dänische Hoflager auf dem Schloß zu Rotenburg. Hier hatte der König Muße zum Nachdenken über die Schwierigkeiten seiner Lage, die sich um ihn wie Berge thürmten, um so unübersteiglicher als seine Umgebung wahrnehmen wollte, daß er seit dem Unfall in Hameln ein anderer Mensch sey, wankelmüthig und grillenhaft und mit Anwandlungen von Geistesabwesenheit behaftet. Die Kunstkammer in Kopenhagen bewahrt ein Gemälde von Holz, Christus mit der Dornenkrone auf dem Haupt und einem zerbrochenen Rohr in der Hand, eine nackte Gestalt im Purpurmantel. Das Bild ist nach des Königs Angabe verfertigt, darunter, unter Glas und Rahmen, auf einem von ihm zierlich beschriebenen Zettel die Nachricht, es sey ein Gesicht, das er gehabt habe Morgens früh zu Rotenburg während des Gebets für die Noth der evangelischen Kirche. Hatte sich sein Gemüth, durch herbe Erfahrungen gebeugt, unter dem überwältigenden Eindruck der Größe seiner Aufgabe, dem Troste religiöser Gefühle erschlossen? War er ein Schwärmer geworden, dem es träumte, er sey der auserwählte Kämpfer des Weltheilandes? Aber die Zeit der Wunder war vorbei,

er mußte mit den natürlichen Mitteln ausrei, und da kam eben bei keiner Rechnung die Probe hera Wie lange wurde er mit dem Kongreß im Haag gefoppt, wo unter des Pfalzgrafen Vorsitz die deutschen Angelegenheiten berathen werden sollten mit Genossen aus ganz Europa? Wie hatte man in Erwartung dieses und jenes Beitritts den Kongreß von Woche zu Woche vertagt, bis das Schlußergebniß doch Nichts war als die Ausdehnung des holländisch-britischen Vertheidigungsbündnisses auf den Angriffskrieg, und daß die Abrede mit Dänemark am 19ten Dezember die Weihe eines Vertrags erhielt? Die holländische Beisteuer wurde darin zu monatlichen 50000 Gulden bestimmt, die englische bei 30000 Pfund Sterling gelassen, aber wie verfänglich! Sofern König Karl durch eigene Entfaltung seiner Streitkräfte zu Land oder Meer seinem Oheim nützlicher zu werden glaube als durch Geld, so verlangte Buckingham, solle es ihm unbenommen seyn, er wollte die Ausrüstung Mansfelds, dieweil derselbe bei den Dänen oder zu ihrer Verfügung sey, in Anrechnung bringen und vor Vermehrung der Hilfsquellen durch andere Beisteuern verbat er sich eine zu buchstäbliche Auslegung des Vertrags. So hätte er auf Mansfeld vielleicht noch herausbekommen, obgleich Dänemark nach einer Einstandszahlung von 460000 Gulden im Junius fort und fort den Presser hatte schicken müssen — so konnte er, Gott weiß wohin, Seezüge unternehmen, und wie damals, als es gegen Cadix ging, prahlen, er werde auf diese Art Mehr ausrichten als jedes Landheer, mochte auch Rusdorf noch so nachdrücklich vorstellen, die zweckmäßigste Verwendung der Flotte wäre in den deutschen Gewässern, an den Mündungen der Weser und der Elbe würde ihr Erscheinen die Uebelwollenden schrecken, die Zaghaften ermuntern, die Hansestädte geschmeidiger machen! Diese Vorbehalte würden von Buckingham in geheime Zusatzartikel gefaßt, König Christian hatte sie verworfen, König Karl bestätigt. War aber das Verhältniß zwischen Dänemark und England ein unsicheres — mit den übrigen Berufenen wurde so gut als keines erzielt, selbst mit Bethlen Gabor nicht. Von ihm hatte sich ein Abgesandter im Haag eingefunden: durch die Krönung des kaiserlichen Prinzen Ferdinand Ernst zum König von Ungarn,

die Erhebung seines Widersachers Niklas Esterhazy zum Palatin, die verweigerte Verleihung der mit Erzherzog Karls Tod heimgefallenen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor wuchs des Siebenbürgers Unmuth gegen den Kaiser, durch seine Verschwägerung mit Brandenburg entbrannte heftiger sein Ehrgeiz. Gegen den pfälzischen Unterhändler Straßburger, der ihm von der Furchtbarkeit des protestantischen Bundes eine prächtige Schilderung entwarf, hatte er zu Weißenburg sein Herz ausgeschüttet: das österreichische Haus, hatte er gesagt, werde ihm nie grün, diese Habsburger wurme es, daß er, ein Mann von minder hoher Abkunft, so reiche Provinzen sein nenne, daß er ihre länderhungrige, verfolgungswüthige, freiheitsmörderische Politik durchschaue und durchkreuze, daß sie Siebenbürgen nicht zum Tummelplatz gegen die Türken haben könnten. Wäre er gewiß, nicht allein stehen zu bleiben, wollte er den Papisten ein Stückchen vorpfeifen, daß ihnen bis Kärnthen und Steiermark die Ohren sausen müßten. Was hätte erwünschter seyn sollen als Bethlens Zuvorkommenheit? Es war im Werk, dem Kaiser selber zu Leibe zu gehen und es schien nicht, daß man übel daran that. Der immer härtere Religionszwang hatte das Mißvergnügen in den österreichischen Staaten zur reizbarsten Erbitterung gesteigert. Nicht überall ließ sich das Volk so schafmäßig einpferchen wie um Nikolsburg, wo Kardinal Dietrichstein durch das Gepränge einer Lorettokapelle, zumal nach einer Todtenerweckung aus Gnaden der Mutter Gottes, durch Prozessionen und anderes Spielzeug für große Kinder Tausende von Bekehrungen stiftete. Zu Markersdorf hatten sich die Bauern gerottet, mit Stangen und Aexten die gutsherrliche Wohnung gestürmt und ihren Gewissensquäler, den Grafen Otto von Wartenberg, mit seiner Frau ermordet. In der khevenhiller'schen Herrschaft Frankenburg an der Traun hatten sie um Pfingsten den neuen katholischen Pfarrer verjagt und den Amtmann ein Paar Tage mit Schimpfen und Drohungen geängstigt, daß er sich nicht über die Schwelle getrauete, indeß sonst keine Gesetzwidrigkeit verübt. Beide Auflehnungen waren militärisch geahndet worden: dort wurden die Empörer, die nicht über die sächsische Grenze entwischten, zu grausamer Hinrichtung nach Prag geschleppt,

hier rückte Herbersdorf mit 60 Reitern, 1200 Musketieren und Kanonen ein, auf dem haushammer Felde unter der Linde lud er die sieben Gemeinden, die an dem Krawall Theil genommen, bei Todesstrafe vor, und als etwa 5000 gehorchten, ließ er sie umringen, die Schulzen und Rathsverwandten vortreten, bedeutete ihnen, daß sie sämmtlich das Leben verwirkt hätten, daß er aber die Hälfte begnadigen wolle, sie sollten also zu zwei mit einander würfeln. Zu diesem Behuf war ein schwarzer Mantel auf der Erde ausgebreitet, die Verlierer wurden von dem Henker straks geknebelt und ihrer 17 an der Linde oder an den Kirchthürmen unter'm Dach aufgeknüpft, nachher an der Straße auf Spieße gesteckt. Der beleidigte Amtmann, der so gerächt ward, rühmte seinem Grafen, welch schöne Folgsamkeit die Unterthanen, besonders beim Kirchgang, an Tag legten und wie künftig die Obrigkeit viel angenehmer zu hausen haben werde, aber Unzählige verbissen ihren Schmerz und der Zorn kochte nur heißer in ihrer Brust, Unzählige, in Böhmen und Oesterreich, hatten aus lauter Respekt vor dieser türkischen Rechtspflege ihre fahrende Habe zusammengerafft, Was sie nicht fortschaffen konnten, verbrannt und waren ins Ausland geflohen. Wenn nicht alle Zeichen trügten, so waren diese Länder ein Vulkan, dessen Ausbruch nahe bevorstand und unfehlbar beim Anblick eines protestantischen Heeres. Dringend empfahl Graf Thurn aus Brescia Bethlens Aufnahme in den Bund, von Mansfeld wußte man, Was er auf die Vereinigung mit ihm baute — doch ein Jahr nach dem Kongreß, als man seiner Dienste im höchsten Grade benöthigt war, harrte sein Gesandter Matthias Quad in London noch des Bescheids, ob und wie die verheißene Gegenleistung von monatlich 40000 Thalern zu berichtigen sey.

Dieser ausposaunte Bund offenbarte sich mehr und mehr in seiner wahren Gestalt — als eine große Seifenblase. Weil Gustav Adolf und Richelieu im Haag nicht mitthaten, so versuchte man es mit ihnen durch Unterhandlungen in Stockholm und Paris. Nicht mit günstigerem Glück. Buckingham wäre vom Kongreß weg an den französischen Hof geeilt und hätte gelegentlich einen Roman fortgesponnen, von welchem die Heldin keine geringere Person war als die Königin Anna.

aber der freche Höfling, der in Spanien um die Gemahlin des allmächtigen Ministers gebuhlt, in Frankreich die Gemahlin des Königs als Begleiter in der Prinzessin Braut nach Amiens mit einer Liebeserklärung in ihrem Schlafgemach überfallen hatte, bekam den unverblümten Wink, daß man seine Gegenwart nicht dulden würde. Camerarius fand bei Gustav Adolf freundlichen Willkomm und kehrte als schwedischer Geschäftsträger nach Holland zurück, ohne daß deßwegen seine Eigenschaft als pfälzischer Geheimerrath erlosch. Daß er diese doppelte Person seyn konnte, sezte Gemeinschaft der Interessen und des Vertrauens voraus, noch beschränkte aber der König seine Theilnahme auf Bezeugungen des Wohlwollens. Der polnische Krieg gab ihm vollauf zu schaffen: er entriß den Polen mit Kockenhusen, Dorpat, Dünaburg, Bauske, Mitau, ihren lezten Handhalt in Liefland und Kurland, langte durch die Einnahme von Poswol und Birze bis nach Littauen hinein, diese gehäuften Schläge hatten jedoch den Stolz der Nation geweckt, so daß nicht nur Fürst Stanislaus Sapieha, um seine und seines Vaters Leo des Oberfeldherrn befleckte Waffentugend zu reinigen, mitten im Januar bei Walhof auf den Ebenen von Semgallen mit ihm einen Gang machte, wo er die Ueberlegenheit der polnischen Reiterei zu bewähren hoffte, allein bloß einige 100 Leute, Geschütz und Gepäck auf dem Platz ließ, sondern daß auch der Reichstag einsah, man dürfe zu Verhütung schwereren Schadens mit Verwilligungen nicht zu sehr kargen. Oxenstiern trug mit dem königlichen Geheimschreiber Johann Salvius den Oelzweig nach Warschau: Was sie erreichten, war ein Stillstand von einigen Wochen, auf den Frühling rüstete man sich beiderseits zu nachdrücklicherer Erneuerung des Kampfes. Hingegen für Italien brachte das Jahr 1626 unvermuthet den Frieden, aber einen Frieden, mit dem die Stifter fast nirgends sonderlich Ehre einlegten. In den ersten Monaten athmete noch Alles Krieg: Coeuvres und Lesdiguieres wurden verstärkt, Feria und die Venezianer, die Republik zu dichterer Besetzung ihrer Grenzwacht, reihten Banditen und Züchtlinge ein, in Mandovi musterte Karl Emanuel 12000 zu Fuß und 2000 zu Pferd, Genua umgab sich mit neuen Mauern und Gräben, der heilige Vater selbst

hatte vom Leder gezogen, Torquato de' Conti Herzog von Guadagnolo war mit den Streitern der Kirche, 6000 zu Fuß und 600 zu Pferd, auf dem Marsch nach Mailand. Urbans Bruder, Kardinal Barberino, hatte in Frankreich die Herausgabe des Veltlin an den Pabst und die Auflösung des Unterthanenverhältnisses zu Graubünden betrieben: er war mit der Antwort abgefertigt worden, Dieß wäre dem Leumund des Königs nachtheilig und den Pflichten gegen seine Verbündeten zuwider. Was war überraschender als die Nachricht, Richelieu und Olivarez hätten sich den 6ten März zu Monzon verglichen? Khevenhiller hatte dieser Wendung der Sache im Entstehen entgegengearbeitet: er fürchtete, der ganze auswärtige Schwall möchte sich nach Deutschland ergießen. So auch Kurfürst Max, der Jenem schrieb, die Liga hätte in den Tagen von Bergen-op-Zoom, von Breda und sonst ein Besseres als diese Rücksichtslosigkeit um Spanien verdient. In Madrid gab man dem Botschafter zu verstehen, der König, in Italien ohne gehörige Geldmittel, ohne nur einen erprobten General, habe nicht anders können, bei Feria's Vordringen in Piemont seyen die Fürsten der Halbinsel mit ihrer Hilfe schwierig geworden, der Pabst, trotz seiner Schilderhebung, denke nicht daran, mit Frankreich anzubinden, durch diesen Vergleich werde man aber die Mißverständnisse zwischen Richelieu und Buckingham nähren, auch Frankreich tiefer in die Huguenottenfehde verwickeln. Khevenhiller beruhigte den Bayer und Eggenberg, versichernd, keine Mühe sparen zu wollen, damit die französische Macht in Italien wenigstens nicht vor dem Spätjahre verfügbar sey. Das war nicht hoch geschworen: die Nächstbetheiligten waren wo möglich noch ungehaltener über den Vertrag. Den Bündtnern mißfiel die Schmälerung ihrer Oberherrlichkeit im Veltlin, das sich durch selbstgewählte Behörden sollte verwalten dürfen, über die sie bloß das Bestätigungsrecht hätten — es mißfiel ihnen, deren so manche in diesen Thälern begütert waren, die Ausschließung der evangelischen Religion und die den beiden Königen und dem Pabst eingeräumte Schirmvogtei. Venedig und die protestantischen Eidgenossen drangen auf Herstellung des vorigen Standes, sie wollten Nichts von dem fremden Triumvirat in den Alpen. Dem Pabst waren die Festungen

auf den Abbruch zugesprochen: da Coeuvers zuvörderst die Reglung der von den Veltlinern an Graubünden zu entrichtenden Schatzung, der inzwischen an Feria's Stelle getretene Cordova aber den ungesäumten Abzug der Franzosen verlangte, so beargwohnten sie den Statthalter, als sey ihm lediglich darum zu thun sie wegzubringen, um die Bündtner zu prellen, worauf er in Montagnuola und Archetto zwei neue Zwingfesten zu erbauen anfing und auch sie um Tiran und an andern Orten ernstlicher sich verschanzten. Zwischen ihnen und Pappenheims Ligisten war es zu Scharmützeln gekommen und schier hätte die Kriegsflamme wieder hell aufgelodert um lumpiger 25000 Thaler willen, denn so wurde der Zinsbarkeitszwist zu Paris endlich geschlichtet. Der Angeführteste war der Herzog von Savoyen: statt von den Genuesern zu erobern, hatten sie ihm Ormea, Garessio und Bagnasco, Galeren und Geschütze abgenommen. Ausgemacht worden sey, jammerte er, daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen solle, auf dieses Wort des Königs von Frankreich habe er sich und seine Unterthanen bis aufs Blut angestrengt, und jezt verlasse dieser ihn, seinen Feinden zum Spott, mit dem Haß Spaniens obendrein. Für die schiedsrichterliche Vermittlung, zu welcher ihm die Vertragsunterzeichner behilflich seyn wollten, zollte er ihnen schlechten Dank: er durfte sich glücklich achten, daß Genua den Gewinn Null von Null aufgehen ließ. Schaden und Aufwand hatte er umsonst. Der Herzog unterdrückte seinen Aerger über Frankreich nicht. Von Richelieu verrathen, warf er sich Spanien in die Arme: er herbergte französische Mißvergnügte an seinem Hof, bot dem Herzog von Orleans für unvorgesehene Fälle ein Asyl. Durch seinen Gesandten in Paris, den Abate Alexander Scaglia, einen Mann von bekannter Abneigung gegen den Kardinal, wiegelte er die Rocheller auf, ihn schickte er auf huguenottische Umtriebe nach London, zugleich hätte er Schiffe haben mögen gegen das genuesische Corsika. Bei Buckingham hatte der frische Haß gegen Richelieu den ältern gegen Olivarez nahezu ausgestochen, schon sah man ihn in verstohlenem Geflüster mit diplomatischen Mäklern aus Brüssel. Alle Weisheit dieser Staatskünstler war ein verzerrtes Gewebe nichtswürdiger Ränke. Mochte es seyn, daß Richelieu einen

Bund nicht wünschte, der vielleicht den protestantischen Interessen alsbald das Uebergewicht verschafft hätte, daß er es vorzog, durch tropfenweise Gaben an vereinzelte Führer den Kampf bis zur Unmacht beider Parteien zu verlängern, damit er am Schluß den Ausschlag thun könnte, so war Das ein Betragen, durch das er sich nicht sehr zum Freund empfahl, wegen dessen man ihn aber nicht zum Feind haben mußte. Buckingham folgte bloß seiner Empfindlichkeit, er gab die Sporen und verlor den Zügel. Um Richelieu Widerwärtigkeiten zu bereiten, hörte er nicht auf an den Huguenotten zu stupfen, bis er sie ans Messer geliefert hatte, und weil Frankreich wider Spanien-Oesterreich nicht so zu ihm hielt wie er wollte, lähmte er Frankreich durch den schwerer drohenden Bürgerkrieg und England durch Stänkereien mit Frankreich. Der freilich den Anklagen des Parlaments und Bristols Gegenbeschuldigungen trotzende Günstling brauchte auch einen volkthümlichen Aushängschild, und dazu taugte ihm die Miene eines Beschützers der französischen Protestanten, gleichsam um den Engländern weiß zu machen, als wäre er, der ferndige Schiffsvermiether, zu der gegenüber jenem Nachbarlande so glorreichen Stellung der Königin Elisabeth zurückgekehrt. Der Thor — in seinem Anlauf gegen Frankreich wälzte er nur den Spaniern einen Stein vom Hals. Waren sie betroffen, als Richelieu die ihnen ergebenen Anhänger des Herzogs von Orleans, die Chalais, Vendome ꝛc. als Meuterer gegen den Thron in die Bastille oder auf das Schafott schickte, König Ludwig nöthig fand Bruder und Gemahlin zu überwachen, weil er sie im Verdacht hatte, daß sie im Einverständniß gewesen seyen und einander hätten heirathen wollen, wiewohl, einer Anfrage in Madrid zufolge, der Prinz damals auch zu einer der kaiserlichen Töchter und der Pfalz als Mitgift Lust gehabt zu haben scheint, Was aber dem derben Khevenhiller so ungereimt vorkam, als wenn man sich die „Läuse selber in den Pelz sezte" — wie mußten sie frohlocken, als Buckingham es dahin brachte, daß Karl den französischen Hofstaat seiner Königin schimpflich auswies, als Marschall Baßompierre Genugthuung zu fordern nach London ging, Richelieu auf britische Schiffe und Waren Beschlag legte, Buckingham Kaperbriefe gegen französische

Kauffahrer austheilte, Alles sich zu einem Krieg zwischen England und Frankreich anließ. Frankreich war somit für den Bundeszweck verloren, wenn man ein Paar 100000 Thaler späte Hilfsgelder und die Erlaubniß zur Anwerbung eines Regiments Franzosen abrechnet, welche die dänischen Gesandten Hans Zobel Rathsherr von Lübeck und Palle Rosencranz auswirkten. Hätte das Parlament nicht jede Kriegssteuer hartnäckig abgelehnt, so hätten allerdings in Deutschland selbst die Einsteher nicht gemangelt. Aus Thüringen war Obrist Streif von Lauenstein, aus Kassel Obrist Hill, von dem verschollenen Durlacher aus Genf Baron Ponikau mit Anträgen erschienen. Kaum war Herzog Wilhelm von Weimar auf Fürsprache des Kurfürsten Johann Georg, der ihn und sein Haus durch diese Gefälligkeit mit der noch streitigen vormundschaftlichen Quittung und seinen darin enthaltenen Ansprüchen als sächsisches Familienhaupt versöhnen wollte, vom Kaiser der Haft entledigt worden, so schwur er der vorigen Fahne zu. Indem er es dem ältesten und dem jüngsten seiner Brüder überließ, mit dem König Christian das Schlachtroß zu besteigen, war er insgeheim bei der lauenburger Versammlung und während des Feldzugs im dänischen Lager gewesen, hatte mit seinen Oheimen Johann Kasimir von Coburg und Johann Ernst von Eisenach und zu Saalfeld mit den thüringischen Ständen die Bildung einer Heerverfassung berathen, einstweilen zur Landesvertheidigung, nach Zeit und Ort zur Vereinigung mit dem König. Mannschaft hatten sie die Fülle, wenn es seyn mußte 25000 zu Fuß nebst verhältnißmäßiger Reiterei, nur kein Geld. Landgraf Moritz würde der guten Sache, wäre Hessen von Feinden frey, mit Vergnügen seine Kräfte widmen, wenigstens wollte er die Festungen Kassel, Rheinfels und Ziegenhain für die Verbündeten zu erhalten suchen. Der Durlacher wäre erbötig, ein Heer zusammenzubringen, es nach der Pfalz zu führen, aber auch er hatte mehr guten Willen als Geld. Von England, das ihm 5000 Mann besolden sollte, erlangte er bloß eine Verschreibung auf zweijährige Zahlungsfrist, Savoyen und Venedig hatten ihn wegen seines Diensteifers gelobt, sie versilberten aber ihre Verheißungen nicht. Graf Thurn, der nach Beilegung der veltlinischen Händel nicht

müßig seyn mochte, bat um Zurückberufung und Verwendung im deutschen Krieg, weil er wohl merkte, daß mit den Venezianern Nichts anzufangen sey, und als Sir Isaak Wake unter Anpreisung der Verrichtungen Englands gegen den gemeinsamen Feind die Republik zu einem Beitrag für das markgräfliche Unternehmen aufforderte, wurde ihm geantwortet: dasselbe stehe auf zu schwachem Boden, als daß man sich mit Ehren einlassen könnte, anheischig gemacht habe man sich zu Nichts. Das war eine Politik, die nach Jeglichem tastete, wie ein Affe von Ast zu Ast hüpfte, nirgends festsaß und Nichts festhielt. Auch auf die Türkey hatte sie ihr Absehen, da der 20jährige Stillstand mit Oesterreich heuer zu Ende ging: sie hätte die Teufel ausgetrieben durch Beelzebub den obersten der Teufel. In Konstantinopel gab es Aufhetzerei genug, wenn aber Sir Samuel Roe die Standarte des Propheten dem Kaiser entgegen setzen wollte, so wäre es den Holländern noch ergötzlicher gewesen, der Diwan hätte Spanien zur See aufs Korn genommen und beiläufig den italienischen Handel zu Nutzen und Frommen des ihrigen zerstört. Bethlen hatte die Muselmänner lieber zu Kameraden, als daß er in ihrem Gefolge war. Der wider den gewaltigen Abbas Schah von Persien beschäftigte Sultan Murad wählte einen gewöhnlichen Mittelweg: Was er nicht selbst thun mochte, ließ er geschehen. Der von Oesterreich bestochene Sophi Mohammed Pascha von Ofen wurde entsezt, und man drückte ein Auge zu, als der kriegslustige Wessier Murtesa sich an Bethlen hängte, und Ungarn mit Waffengetümmel erfüllte. All derlei war jedoch weder halb noch gar. Zum Glück für die Protestanten stieß Olivarez mit seinen Bemühungen die Interessen Spaniens und des katholischen Deutschlands, Italiens und Polens zu einem großen Ganzen zu verschmelzen auf nicht geringere Schwierigkeiten. Er beachsichtigte für Spanien die Errichtung eines stehenden Heeres von 140000 Mann, und weil man der Liga und dem Kaiser so oft unter die Arme greifen müsse, aber nicht selten Undank zum Lohn habe, sollten sie bestimmte wechselseitige Verpflichtungen eingehen. Auf die Lärmgerüchte aus Avignon nnd Lyon hatte er diesen Bundesplan aufs Tapet gebracht, der Kaiser hatte ihn gebilligt und durch seinen

General der Reiterey Don Balthasar Maradas den münchner Hof davon unterrichtet. Allein die eigene großartige Wehrbarmachung scheiterte an den noch nicht entkräfteten Freiheiten der Unterthanen der aragonischen Krone: als König Philipp, um den Schrecken des britischen Einfalls auf der Insel Leon auszubeuten, die Cortes von Aragon in Barbastro versammelte, bewilligten sie ihm nicht mehr als 2000 Mann, die von Valencia in Monzon nur 1000, auf dem Landtag zu Barcelona aber war gegen den Herzog von Cordona, der, auf die hergestellte Eintracht mit Frankreich und eine verbindliche Aeußerung des Gesandten Grafen Ros Moluy pochend, den Widerspenstigen mit dem Einmarsch von 30000 Franzosen gedroht hatte, ein solcher Sturm losgebrochen, daß Degen und Dolche entblößt wurden, und der vorlaute Hofkommissär mit einem Stich in der Hand aber ohne einen Maravedi abzog. In der Bundesfrage war Olivarez im Dezember 1625 nicht weiter gekommen, als zu Anberaumung eines Kongresses in Brüssel.

Wenn Max nach dieser umfassenderen Liga minder begierig war als bei Gründung seiner Liga nach Spaniens Beihilfe, so lag der Grund eben sowohl darin, daß er die Erblichkeit der Kur und andere Vortheile in den Kauf einbingen wollte, als in seinem erhöhten Bewußtseyn von Selbstständigkeit. Er war nicht ohne Mißtrauen, daß man ihn möchte als blindes Werkzeug gebrauchen wollen, aber seine Entschlossenheit als Parteihaupt war ungeschwächt wie die Zuversicht seiner Partei. Der König von Dänemark hatte zum großen Theil mit Leuten zu schaffen, die er waschen aber nicht naß machen durfte. War seine auswärtige Bundesgenossenschaft fast Nichts als eitles Geschwätz, so war die niedersächsische nicht viel besser. Nach den braunschweiger Beredungen hatten die Kreisstände durch öffentliche Bekanntmachung alle protestantischen Offiziere und Soldaten von Tilly's und Friedlands Fahnen abberufen mit Verwarnung, daß man die Unfolgsamen, sofern sie mit Lehens- oder Unterthanenpflicht verwandt wären, nach den Gesetzen gegen Vaterlandsverräther, die Fremden als Verfolger ihrer Glaubensbrüder ohne Schonung behandeln werde. Sie hatten nochmals

feierlich bezeugt, daß ihr Streben nicht sey, dem Kaiser oder ihren katholischen Mitständen zu nahe zu treten, sondern einzig die Wahrung ihres Rechts und der verfassungsmäßigen Ordnung in Deutschland. Der König hatte durch Schreiben an Bayern und die geistlichen Kurfürsten diese Versicherung bestätigt. Trotz dieser Entschiedenheit der Sprache sah es im Schooße des Bundes je länger je hinfälliger aus. Christian von Celle that keinen Zug, Vorwürfe und Ermahnungen prallten an ihm als stumpfe Pfeile ab. Entweder solle der Herzog den Kreisschlüssen gemäß seiner Obliegenheit nachkommen (er wär mit 80000 Thalern im Rückstand) oder man werde mit ihm feindlich verfahren, erklärte der König. Und die Räthe in Celle urtheilten, weil der Däne im Besitz des flachen Landes, somit in der Lage zu schaden, wahrscheinlich aber doch der kaiserlichen Macht nicht gewachsen sey, solle man laviren: man könne sich, um nicht ausdrücklich ja oder nein sagen zu müssen, hinter die Landschaft stecken. Während Wallenstein und Tilly inständiger ersucht wurden, nach Lüneburg vorzurücken, damit man sich unter ihre Fittige begeben könne, dauerten die Unterhandlungen mit dem König fort. Derselbe hatte gegen den März sein Hauptquartier nach dem centralern Wolfenbüttel verlegt. Hier machten ihm der herzogliche Großvoigt von Behr und Obrist Curd Plate von Gehlen ihre Aufwartung: sie trafen ihn blaß, abgemagert, einsilbig und zerstreut, niedergeschlagen und verdrüßlich. War es ein Wunder, wenn das Wild los ist und man die Hunde zum Jagen tragen soll? Noch bitterer kränkte ihn Georgs Abfall. Christian wollte nur nicht mit ihm seyn, aber an Jenem hatte er die Schlange im Busen gewärmt. Der gestern noch sein Brod aß, sein freundlicher Vetter und Gevatter warb für den Feind. „Du gedenkst lieber dem Kaiser zu dienen denn mir?“ schrieb er ihm. „Wollte Gott, es wäre vor Jahren geschehen! Nur sollte die Zurückgabe Deiner Bestallung zeitiger gewesen seyn, ehe Du mit dem Gegentheil so vertraut geworden bist. Der Satan durfte unserm Erlöser die ganze Welt bieten, so er ihn anbetete, warum nicht einem Menschen? Ich befehle Dich dem rechten Richter über uns Alle.“ Aber auch bei Denjenigen, die sich seiner Gemeinschaft

nicht weigerten, fehlte es bald an Eifer bald an Geschick. Die Mecklenburger, obgleich im Kriegsrath, waren nach Haus gereist: sie hatten Obacht, daß Mansfeld auf dem Weg an der Elbe hinauf ihr Gebiet möglichst nicht berührte. Ohne Gewehre hätte er auch landein durchziehen dürfen, und man hätte sie ihm kostenfrei über die Grenze nachgeführt. Markgraf Christian Wilhelm hatte sich wie im Schlaf in seinem Erzstift den Stuhl vor die Thür setzen lassen, er konnte gewitzigt seyn, war es aber so wenig, daß die Wallensteinischen seinen Werbeplatz zu Jüterbogk überfielen, die meist noch unbewehrten Truppen niedermachten oder zerstreuten. Johann Friedrich von Gottorp Administrator von Bremen und Lübeck wurde sogar heimlichen Werbens für den Kaiser verdächtig, und um den Rücken gedeckt zu haben, versah der König die wichtigsten Punkte der beiden Stifter mit Besatzungen. So viele äußere und innere Anfechtungen wirkten um so ungünstiger auf den Oberbefehl, als sie ihn nöthigten, seine Streitkräfte zu zersplittern, als sie ihn, der doch nicht überall steuern konnte, noch mürrischer machten und seine Entschliessungen unstäter, als er bei seinem ohnehin eigenwilligen Wesen immer unmittheilsamer wurde selbst gegen seine Generale, die, wie Camerarius bei einem Besuche im dänischen Lager mitanhörte, nichts Gutes ahnten und klagten, der König lasse sich nicht berathen, folge bloß seinem Kopf. War sein Plan, den Krieg in vier Heerhaufen zu führen, sich Tilly vorbehaltend, während Mansfeld mit Friedland schlüg und in die kaiserlichen Erbstaaten vordrang, Weimar seine Waffen nach Westphalen und der Halberstädter nach dem Rhein trug, so war's, als glaubte er seiner Größe eine Elle zugeben zu können. Mit den ersten Schritten in's Feld verjüngte sich der Maßstab dieser Sprunggedanken sehr. Mansfeld und Braunschweig waren die Früheſten auf den Beinen: sie sputeten sich, das Versäumte nachzuholen, Jener mußte, wenn er in England nicht allen Kredit verscherzen wollte. Man war im Februar, als der Graf nach der Kurmark, der Herzog mit 6000 Mann gegen Grubenhagen aufbrach. Ueber eine Weile gerieth die ganze Linie in Bewegung. Alles ging so ziemlich nach Wunsch. Mansfeld rückte an Dömitz vorbei nach Lenzen,

Havelberg, Brandenburg, die von dem Kurfürsten ungeschützten Städte gewährten Einlaß, in Zerbst kam er Wallenstein zuvor. Die Einnahme von Stendal und Tangermünde durch Fuchs nietete die Verbindungskette zwischen ihm und dem König. Weimar, auf dem rechten Flügel, besezte Vechte, Quarkenbrück, Iburg, Wiedenbrück, brandschazte Münster, bewerkstelligte die Wahl des Erbprinzen Christian von Dänemark zum Coadjutor von Osnabrück. Braunschweigs nächtliche Ueberrumplung der Reichsstadt Goslar mißlang zwar, indem die Bürger das durch eine Springbüchse geöffnete Thor ihm wieder entrissen, aber er bemächtigte sich der Bergorte Clausthal und Zellerfeld, scheuchte die grubenhager Regierung aus Osterode nach Eimbeck und den Herzog Georg, mitten im Rekrutendrillen, aus Herzberg nach Scharzfels, Räuberbanden verbreiteten den Schrecken seines Namens, mit dem sie sich brüsteten, von der alten Harzburg durchs Gebirg, unaufhaltsam eilte er über die Weser nach Paderborn und den Grenzen von Hessen. Tilly zu Bokenem war in Gefahr, die Hilfsquellen der westphälischen Stifter zu verlieren, von Wallenstein, von Bayern abgeschnitten zu werden, und wenn der vielgereizte Landgraf Moritz sich ermannte, wehe den friedländischen Werbungen in der Wetterau! Aber groß begonnen, klein geendet. Statt daß der Einfall in Westphalen die ligistische Macht hätte nachziehen sollen, reichten Abtheilungen unter Anholt und Gallas hin, in einigen Wochen die Besatzungen des linken Weserufers, außer denjenigen zu Hoya und Nienburg, zu vertreiben, denn Braunschweig war eben so schnell über den Fluß zurückgegangen. Seine Kraft war dahin, an einem schleichenden Fieber lag er krank zu Nordheim. Was er konnte, war, daß er Truppen und Vorräthe aus der Beute Westphalens und des Eichfelds in diese Stadt, gleichwie nach Münden und Göttingen warf. Dann ließ er sich ärztlicher Pflege halber nach Wolfenbüttel bringen, seine hauptlose Schaar aber, die auf eigene Faust einen Abstecher nach Hessen unternahm, lief, von Tilly verfolgt, auseinander. So im April. Dieser Monat bekam noch ein anderes schwarzes Mahlzeichen im Kalender. Schon im Januar hatte sich Wallenstein mittelst eines Brückenkopfs des Uebergangs über Mulde und Elbe zwischen Dessau und Roslau versichert.

Sey es, daß Mansfeld Bedenken trug, sich auf den Marsch nach Schlesien zu begeben und diesen feindlichen Vorposten hinter sich zu lassen, sey es, daß er eher durch Thüringen nach Böhmen hätte durchbrechen mögen, oder daß ihm durch den allgemeinen Kriegsplan die Aufgabe geworden war, den Kaiserlichen im Vorbeigehen auf die Naht zu fühlen, während ihnen die Dänen von Tangermünde und Wolfenbüttel her zusezten — am ersten April griff er die Brücke an, richtete jedoch Nichts aus. Dieß hielt ihn nicht ab, am 21ten zum Angriff zurückzukehren: mit des Administrators Truppen hatte er bei 20000 Mann, die sollten den Paß erzwingen. Die Kaiserlichen in ihrem Bollwerk spotteten eines Handstreichs: da belagerte er sie. Aber es war nicht mehr Obrist Altringen, der die Elbe bewachte, Wallenstein hatte ihm durch den Obristfeldzeugmeister Schlick Hilfe geschickt, folgte selber mit dem Heer. Unbemerkt gelangten die Truppen über die mit Segeltüchern verhängte Brücke, mehre Reiterregimenter in das Versteck eines angrenzenden Gehölzes. Als nun Mansfeld am 25ten heftiger anstürmte, wurde er nicht allein abgetrieben, sondern von dem Feuer, das sie ihm auf Laufgräben und Schanzen schleuderten, geriethen seine Pulverwagen in Brand. Und kaum verpflanzte er aus dieser Verwirrung seine Schlachtordnung in's freie Feld, so stürzte Schlick mit dem Fußvolk aus dem Lager hervor, Wallenstein mit den Kürassieren aus dem Hinterhalt, einige Zeit stand die Wage inne, aber an diesem doppelten Stoß zerschellten Taktik und Tapferkeit. Der Rückzug wurde zur Flucht. Etwa 5000 Streiter brachte Mansfeld hinter die Havel zurück, 3000 hatte das Schwert gefressen, darunter die Obristen Berenz., Neuhaus, Colli und gegen 30 Hauptleute, Kniphausen war gefangen, die übrige Mannschaft zerstreut, oder ergänzte, zum Theil freiwillig, die Lücken der 1000 Erschlagenen des Siegers.

Durch Achtlosigkeit und unzusammenhängende Leitung hatte sich der König auf zwei Seiten verkürzt. Denn daß Wallenstein, wenn er einigermaßen im Schach gehalten worden wäre, nicht vermocht hätte mit ganzer Wucht auf Mansfeld zu drücken, und daß bei des Halberstädters Erkranken für einen tüchtigen Ersatzmann hätte gesorgt werden sollen, ist keine

Frage. Der Tag von Dessau war noch am Bäldesten verschmerzt. Wallenstein zauderte, von den Stiftern sich zu trennen, so lange der König die Hand danach ausstreckte, und das Nebendraussenstehen, um einem unstäten Parteigänger nachzujagen, des Vergnügens halber einen Andern in der Hauptrolle zu bewundern, war nicht nach seinem Geschmack. Auch sprachen wie Neid und Eifersucht so die Umstände für eine Stellung, in der man einander entweder das Heft entreißen oder im Nothfall aus der Patsche herausholen konnte. Ueber den Graben waren sie keineswegs schon. In Hessen regte sich Landgraf Moritz oder vielmehr sein Sohn Wilhelm gegen das übermüthige Walten der Liga, Kurfürst Johann Georg hatte dem obersächsischen Kreis das Recht der Selbsthilfe gegen die Einlagerer zugestanden, zu Berlin hatte die Politik der Pfalzgräfin Mutter ein augenblickliches Uebergewicht. In seiner Betretenheit über Mansfelds Niederlage lud der brandenburger Hof abermals die Schweden nach Deutschland. Der Kurfürst erklärte durch seinen Gesandten Winterfeld, er wäre für Wismar als Landungsplatz, der König von Dänemark für Camin an der Oder. Die Mansfelder könnten an Gustav Adolf überlassen werden. Diese Aufforderung wurde in Stockholm so weit der Berücksichtigung werth gehalten, daß Oxenstiern zur Nachricht für die Generalstaaten und das englische Kabinet an Camerarius schrieb, sein König würde sich dem Ruf nicht entziehen, wenn ihn der Gesandte nur über das Wo und Wie besser Bescheid wüßte, noch sey nicht einmal von Pommern ein Hafen bewilligt, so könnten sie ein Kartenhaus bauen, das ihnen Schwarzenberg im Nu umbliese. Indeß werde man, um näher bei der Hand zu seyn, den liefländischen Krieg nach Preußen verlegen. In Abwesenheit Schwarzenbergs, der als Brautführer in Siebenbürgen war — Camerarius verwünschte ihn nach Japan — konnte Mansfeld ziemlich ungehindert in der Kurmark Kräfte sammeln, in Mecklenburg erlaubten die Herzoge Werbung, über Hamburg erhielt er 3000 Schotten, unter Baudis und Weimar 5000 Dänen. In 6 bis 8 Wochen ward er wieder vollzählig und schlagfertig. Die Heilung des Schadens war gleichwohl scheinbarer als wirklich, weil der König, um den

linken Flügel herzustellen, den rechten hatte schwächen müssen, aber ein durchaus unersetzlicher Verlust traf ihn am 6ten Mai, als der Halberstädter am Bandwurm, oder durch Gift, oder wie die Pfaffen sagten, durch göttliches Strafgericht starb. Dieser rauhe Haudegen besaß die seltene Tugend selbstvergessener Hingebung für die von ihm ergriffene Sache, des protestantischen Bundes treuste Stütze in Niedersachsen sank mit seiner hohen trotzigen Gestalt in die Gruft. Wie ihm, ob er schon meist unglücklich focht, persönlich der Ruhm ward, der Tapferste unter den Tapfern zu seyn, so entwickelte er bereits auch Eigenschaften eines durch Erfahrung gereiften Kriegers. Im Schlußakt seiner flüchtigen Laufbahn hatte er Tilly nicht schlecht außer Athem gesezt, zu großem Vortheil des Hauptheeres, wäre nicht mit den celle'schen Unterhandlungen und vor unbedeutenden Plätzen, wie Peine, Steuerwald in dem bischöflichen Hildesheim des Kurfürsten von Köln, zu viel Zeit vergeudet worden. Als der König nachgerade den Arm gegen Wallenstein erheben wollte, war Braunschweigs Schaar aufgelöst, Tilly hatte zwischen der Werra und Fulda von Hersfeld bis Allendorf aufgeräumt, die landgräflichen Truppenbildungen im Keime zerstört, Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen, und während die Dänen Hötensleben, Sommerschenburg zu Fortschritte machten, wandte er sich über die Diemel nach Westphalen und bei Hameln über die Weser, und stand unversehens in ihrem Rücken vor Hannover. Diese Stadt hatte keine dänische Besatzung mehr, eben so wenig ein Verlangen nach einer ligistischen und Tilly auf seiner Eilfahrt war ohne ernstliche Angriffsmittel, wenn er aber mit einem Taschengeld von 10000 Thalern und dem Versprechen des Magistrats, auch vor den Dänen zu verriegeln, zufrieden seyn mußte, so erreichte er insofern seinen Zweck, als diese Flankenbewegung den König aus dem Magdeburgischen nach dem Hildesheimischen lenkte, in die lahme Schaukel zwischen ihm und Wallenstein zurückstieß. Das wollte Tilly: indem er Jenen in seiner Beobachtersstellung und beim kleinen Krieg ließ, flog er, um den Kaßler vollends unschädlich zu machen, wieder gen Hessen. Die Vorscene war zu Münden. Von hier war ihm durch Streifereien viel Abbruch geschehen, hier

Frage. Der Tag von Dessau war noch am Bäldesten verschmerzt. Wallenstein zauderte, von den Stiftern sich zu trennen, so lange der König die Hand danach ausstreckte, und das Nebendraussenstehen, um einem unstäten Parteigänger nachzujagen, des Vergnügens halber einen Andern in der Hauptrolle zu bewundern, war nicht nach seinem Geschmack. Auch sprachen wie Neid und Eifersucht so die Umstände für eine Stellung, in der man einander entweder das Heft entreißen oder im Nothfall aus der Patsche herausholen konnte. Ueber den Graben waren sie keineswegs schon. In Hessen regte sich Landgraf Moritz oder vielmehr sein Sohn Wilhelm gegen das übermüthige Walten der Liga, Kurfürst Johann Georg hatte dem obersächsischen Kreis das Recht der Selbsthilfe gegen die Einlagerer zugestanden, zu Berlin hatte die Politik der Pfalzgräfin Mutter ein augenblickliches Uebergewicht. In seiner Betretenheit über Mansfelds Niederlage lud der brandenburger Hof abermals die Schweden nach Deutschland. Der Kurfürst erklärte durch seinen Gesandten Winterfeld, er wäre für Wismar als Landungsplatz, der König von Dänemark für Camin an der Oder. Die Mansfelder könnten an Gustav Adolf überlassen werden. Diese Aufforderung wurde in Stockholm so weit der Berücksichtigung werth gehalten, daß Oxenstiern zur Nachricht für die Generalstaaten und das englische Kabinet an Camerarius schrieb, sein König würde sich dem Ruf nicht entziehen, wenn ihn der Gesandte nur über das Wo und Wie besser Bescheid wüßte, noch sey nicht einmal von Pommern ein Hafen bewilligt, so könnten sie ein Kartenhaus bauen, das ihnen Schwarzenberg im Nu umbliese. Indeß werde man, um näher bei der Hand zu seyn, den liefländischen Krieg nach Preußen verlegen. In Abwesenheit Schwarzenbergs, der als Brautführer in Siebenbürgen war — Camerarius verwünschte ihn nach Japan — konnte Mansfeld ziemlich ungehindert in der Kurmark Kräfte sammeln, in Mecklenburg erlaubten die Herzoge Werbung, über Hamburg erhielt er 3000 Schotten, unter Baudis und Weimar 5000 Dänen. In 6 bis 8 Wochen ward er wieder vollzählig und schlagfertig. Die Heilung des Schadens war gleichwohl scheinbarer als wirklich, weil der König, um den

die angesonnenen Besatzungen erlassen wurden, dem Kaiser unverbrüchlich hold und treu zu seyn, keinen als Seiner Majestät und der Liga Truppen Durchzug zu gestatten und Quartier zu geben (ohnehin eine alte harte Nuß), versprach er mit Brief und Sigel. In Vereinigung der marburger Erbschaft wurde er deßwegen nicht nachsichtiger behandelt: sogar für 1357154 Gulden Nutzungen wurden ihm angerechnet und bei seinem Unvermögen die sechswochentliche Zahlungsfrist einzuhalten, unter Beistand der rheinischen Kurfürsten die niedere Grafschaft Catzenellenbogen mit St. Goar, Rheinfels ꝛc. von dem Darmstädter gepfändet.

Gegen den Sommer hatten Mansfeld und Weimar ihr Volk auf 14 Tage mit Nothdurft versehen, und die Straße an der Oder hinauf über Frankfurt, Crossen, Glogau eingeschlagen. Da folglich Wallenstein den Blick auf Schlesien richten mußte, wohin er ungesäumt den Obrist Pechmann mit etlichen 1000 Pferden, jeder Reiter mit einem Fußgänger hinter'm Sattel, durch die Lausitz nachsetzen ließ, so wurde dem König leichter um's Herz. Er blieb nicht mehr so theilnahmlos, als Tilly jezt zur Belagerung von Göttingen schritt. Was hätten die Protestanten denken müssen, wenn ihr vermeintlicher Beschützer keinen Fuß von der Stelle rührte, ob auch Stadt um Stadt in Blut schwamm? Friedrich Ulrich unterhandelte schon durch seinen Vetter von Celle im ligistischen Hauptquartier, wo man gute Vertröstung gab, nur sollte sich der Herzog von Dänemark losmachen. Doch wagte der König noch nicht, Tilly selbst vor die Klinge zu nehmen: ein Angriff auf Calenberg führte, statt den Feind von Göttingen abzuwenden, ein Reitergefecht herbei, in welchem Fürstenberg mit 4000 Ligisten und einer friedländischen Streifpartei unter Dufour, die sich auf dem Marsch anschloß, 6 dänische Obristen bei Rössing aus dem Felde schlug. Die Belagerungsarbeiten gingen ihren langsamen aber sichern Gang: 300 Bergknappen vom Harz, welche den Stadtgraben durch unterirdische Kanäle trocken legen sollten, hatten zwar Das nicht vollbracht, und wären beim Einsturz des vom Regen aufgelockerten Bodens allermeist umgekommen, allein drinnen wandelte der Tod in allen Gestalten, die von den Kugeln Verfehlten raffte giftigen Seuchen weg zu 40 und 50 des

Tags, nach 6 Wochen, da die Belagerer mit den Leitern in der Hand des Zeichens zum Sturme harrten, schien der Ehre genug gethan. Tilly und die Göttinger wollten dem Aeußersten ausweichen: am 11ten August empfing er ihre Unterwerfung, die Besatzung durfte mit klingendem Spiel abziehen. Zur Vollständigkeit seiner strategischen Linie hätte Nordheim gehört. Inzwischen waren aber Ereignisse eingetreten und ein Rad trieb das andere. Ober-Oesterreich war in Aufstand, die Bauern hatten Grieskirchen, Wels, Lambach, Gmünden, Kremsmünster, Ens, nebst vielen Schlössern und Märkten von der böhmischen bis zur salzburgischen und bayerischen Grenze, auch die Päße an der Donau und am Inn eingenommen, ihre Kolben, Spieße und Morgensterne gegen Musketen und Kanonen vertauscht, und als Herbersdorf, den Scharfrichter zur Seite, am Himmelfahrtstage wider sie mit Heeresmacht ausrückte, erwarteten sie ihn, nicht ein ungeordneter Haufen, sondern in Companien und Regimentern, bei Waizenkirchen im Thal, die Nachhut hinter einer umwaldeten Anhöhe, lockten die Bayern durch verstellte Flucht in die Falle, beschränkten des gepantschten Statthalters Herrschaft auf das Weichbild von Linz. Aus Schlesien liefen von Pechmann schlimme Berichte ein, sowohl über die öffentliche Stimmung, als weil es außer Zweifel war, daß Mansfeld und Bethlen, obwohl dieser den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern im März zur Hochzeit nach Caschau gebeten und ihre Geschenke nicht verschmäht hatte, auf dasselbe Ziel steuerten. Und zusammentreffend mit dem schlesischen Einfall war Gustav Adolf an der östlichen Landzunge des frischen Haffs mit 150 Segeln und 20000 Mann an Bord angefahren, nach Ermeland übergeschifft, hatte eine Brücke über die Weichsel gelegt, und ehe Siegmunds polnische Mützen zum Vorschein kamen, Braunsberg, Frauenburg, Elbing, Marienburg, Mewe und Dirschau, außer Thorn, Culm, Graudenz und Danzig polnisch Preußen erobert. Ohne daß Wallenstein diese Thatsachen nach ihrem Umfang oder Winterfelds Sendung zu wissen brauchte, mußte ihm die Befürchtung vorschweben, der Schwede und der Brandenburger hätten mit dem Schwager in Siebenbürgen die Karten gemischt, wenigstens daß das kurfürstliche Pillau,

Hafen und Festung, durch Ueberrumplung zum Anhaltspunkte der schwedischen Unternehmungen werden konnte, war und blieb verdächtig troß Georg Wilhelms nachheriger Rechtfertigung gegen seinen Oberlehensherrn. Wie nun der kaiserliche Heerführer zu Anfang Augusts selber von Aschersleben nach den Erblanden aufpackte, getraute sich König Christian an Tilly. Dieser hatte Nordheim umzingelt: am 16ten rückten die Dänen, 16000 zu Fuß und 90 Reiterfähnlein mit 22 Kanonen, über Lutter am Barenberg, Seesen gegen die Stadt. Auf dem Anger am Zusammenfluß der Ruhme und Leine war ein Theil des ligistischen Heers, der andere hinter der Leine aufgestellt. Die dänische Reiterei sprengte auf die bayerische an, die sich im Bereich des Geschützes barg. Da bei den Protestanten Fußvolk und Zeug noch zurück waren, schlichtete die Nacht den Kampf. Im ligistischen Lager flackerten die Wachtfeuer, man hörte den Zapfenstreich schlagen und die Morgenwacht, als es aber Tag geworden, wurde gemeldet, das Nest sey leer und der Vogel ausgeflogen. Tilly, unpäßlich, 5 Regimenter Friedländer aus Wernigerode erwartend, hatte sich in aller Stille nach Nörten und Hardenberg aufgemacht. Kundige behaupten, damals hätte der König suchen sollen ein Treffen zu liefern, und man begreift auch nicht, warum er es unterließ: waren doch die Feinde selbst seiner Ueberlegenheit geständig. Indem er dagegen nach dreitägiger Rast in Nordheim gemächlich, als ob Tilly für ihn nicht in der Welt wäre, auf das kurmainzische Duderstadt zieht, haben nicht nur die Friedländer Zeit herbeizukommen, sondern der so verstärkte Feldherr gewinnt von Göttingen her den Vorsprung, und die Ueberlegenheit, die zur Schlacht nöthigen kann, ist auf seiner Seite. Als die Dänen am 23ten im Begriff sind, den Marsch durchs Eichsfeld nach Thüringen und den Ländern der Liga fortzusetzen, erblicken sie vor sich auf den Höhen von Welmanshausen die bayerischen Zelte. Während dieses Tages steht man in Schlachtordnung gegenüber. Die Katholiken greifen nicht an, weil der Weg von Hardenberg die Truppen ermüdet hat, viele nicht so schnell folgen konnten, und die Protestanten lassen wiederum eine kostbare Gelegenheit entschlüpfen. Den Tag darauf ist Tilly

zum Angriff gefaßt, aber mehre Stunden vor Sonnenaufgang hat der König den Rückzug angetreten. Unter blutigen Gefechten mit dem ligistischen Vortrab, welchen Dufour mit 3 kaiserlichen Reiterregimentern bildet, unter Zurücklassung zahlreicher Kranken und Ausreißer wird am ersten Abend Dorste erreicht, am zweiten Seesen, dann um Mitternacht auf ein Kanonensignal nach Lutter aufgebrochen. Die Gegend ist ein Thal, von der Neile durchflossen, es hat Ausgänge über Langelsheim und Neuwallmoden, von welchen der eine von Wolfenbüttel abführt, der andere wegen eines ausgedehnten Hohlwegs gefährlich ist. Der König wählt die geradere Richtung. So sehr er jedoch zur Eile anspornt — Menschen und Thiere sind erschöpft, können nicht weiter. Daher wird am Nachmittag Halt gemacht: während die Dänen zwischen Nauen und Rahden längs der Straße nach Wallmoden lagern, verdichten sich an der südlichen Mündung des Thals die Ligisten, umspannen den Saum des Waldes, besetzen jeden Steig, jede Schneuse. Bis zum Einbruch der Dunkelheit feuerwerken sie mit Kanonen. Nichts als ein der Neile zinsbarer Bach scheidet die beiden Heere: die Schildwachen können mit einander reden, die Runden einander anrufen. In dieser Nacht soll ein funkelndes Schwert, mit dem kreuzförmigen Griff den Kaiserlichen, der Spitze den Dänen zugekehrt, am Himmel gestanden haben: auf dieses göttliche Gnadenzeichen wären Jene von Ungeduld entbrannt nach der Schlacht. Auch ohne diese nur für legendengläubige Augen sichtbare Erscheinung hätte Christian womöglich die Schlacht vermieden: in der Frühe des 27sten ging es wieder vorwärts. Der Troß eröffnete den Zug, stockte aber bald bei Wallmoden. Mit der Masse des Heeres hatte sich der König eben dahin in Bewegung gesezt, unterdeß wurden die Abwehrmaßregeln bei der Nachhut vervollständigt. Eine Schanze mit 3 Kanonen auf einem von Moorgründen umgebenen Hügel bei Rahden deckte den linken Flügel, das übrige Geschütz bestrich aus dem Mittelpunkt der Linie die nordheimer Straße. Es ist General Fuchs, der hier in jeder Hinsicht seinen Mann stellt, und Tilly nimmt sich wohl zusammen, es wird 10 Uhr, bis er die Schlacht beginnt. Eilf Kanonen hat er vor der Brücke aufgefahren,

Graf Gronsfeld hat mit 4 Reiterregimentern den Bach überschritten, die Brücke ist sein. Da fällt Fuchs mit seinen Reisigen auf die Gronsfeldischen, die er wirft, 3 Regimenter Fußknechte sind über das Wasser gedrungen auf die Würzburger, treiben sie, deren Posten bei dem Geschütz ist, gegen einen Morast. Tilly mahnte, drohte, um die Flüchtlinge zum Stehen zu bringen: er bekannte nachdem in seinen Berichten, daß er fast geglaubt, das Glück werde treulos. Denn auch die Umgehung der Dänen auf ihrem linken Flügel war mißlungen. Die zu diesem Flankenangriff bestimmte Schaar war nicht hinaus über Dolgen gelangt, weil eine sumpfige Wiese sie aufhielt, und das Dorf hatten sie von Rahden in Brand geschossen. Wäre der König zur Unterstützung da gewesen — schwerlich hätte man ihm die errungene Palme entrissen. Als die Kanonen krachten, hemmte er den Marsch und ordnete eine zweite Schlachtlinie, aber sie war eine Stunde Wegs von der Wahlstatt. Hätte er sie nur bis Nauen erstreckt: die Vernachlässigung eines Orts, an dem er übernachtet und aus dessen Nachbarschaft er sich kaum entfernt hatte, sollte ihm übel bekommen. Der König hatte das sehr bewaldete Revier durchspähen lassen, es muß ihm nicht geschienen haben, als ob auf den Holzwegen gegen Hahausen, wo am Abend die Ligisten eingerückt waren, Truppenzüge durchkönnten. Dufour widerlegte diesen Irrthum durch die That: wie die Sachen am Bach so schief standen, hatten sich die Friedländer durch das Dickicht hindurchgewunden, waren unweit Nauen im Rücken des dänischen Generals über die Neile gegangen, der mußte die abgematteten Soldaten von dem halbgeschlagenen einem ungeschwächten Feind entgegen führen, konnte dem Anlauf der Fußknechte auf die Verhacke vor Tilly's Geschütz keine Nachhilfe geben. Dieser Augenblick entschied, daß das Glück oben von der Treppe bis auf den Boden nur e i n e Stufe hat. Fuchs mit seiner Reiterei wurde über den Haufen gerannt, er selbst wie auch Philipp von Hessen, des Kaßlers 21jähriger Sohn, verröchelte unter den Hufen der Rosse. Das Fußvolk, ohne Führer, den Degen im Nacken und vor der Brust, war leichte Arbeit. Was nicht in behender Flucht, nicht wie der linke Flügel in den

Wäldern sein Heil fand, wurde zusammengehauen oder gefangen. Auf der Anhöhe vor Lutter, da schon die Bruchstücke der ersten Linie mit der zweiten sich vermengten, erneute der König und befeuerte durch sein Beispiel den Streit, aber die vom Schrecken gelähmten Regimenter machten keine großen Sprünge mehr. Dreißig Fahnen Fußvolk drehten plötzlich den Rücken: der Wahn, Wallensteins gesammte Macht sey über Längelsheim im Anmarsch, bereits der Vortrab hinter dem brennenden Dolgen, jagte sie in das Schoß zu Lutter, wo sie nach einigem Sträuben zur Uebergabe gebracht wurden. Dem Rest des Heeres stand an dem Engpaß von Wallmoden ein dritter Kampf bevor, nicht um den Sieg, sondern um Leben und Freiheit. Die nur noch durch kleine Steinhaufen oder die Ortskenntniß der Umwohner auszumittelnde Lage der zerstörten Dörfer Dolgen, Nahausen und Rauten, die vielen eisernen und bleiernen Kugeln, jene den Dänen, diese den Kaiserlichen zugehörig, die Waffen und Knochen, die man ausgegraben hat, sind sprechende Erinnerungszeichen der drei Abtheilungen des Schlachtfeldes. Unter den Lezten, die das blutige Gewühl verließen, war der König, die Angesehensten seiner Umgebung, sein Rath Poggewisch, die Obristen Rigab, Bilde, Rosencranz, Penz, Wersahn waren gefallen, seine Leibwache aufgerieben, Niemand um ihn als zwei Diener, so war er unter 40 kaiserliche Reiter hineingerathen, schier hatte ihn ein Obermann am Koller, als von den Begleitern einer dem Verfolger die Mähre niederschoß. Bald stürzte vor Erschöpfung auch sein Pferd: sein treuer Stallmeister Wenzel Rottkirsch gab ihm das seine, und rettete sich zu Fuß. Müde an Seele und Leib zog Christian zwischen 5 und 6 Uhr Abends mit 30 Reiterfähnlein durch die Thore von Wolfenbüttel.

Die Folgen dieses Tags waren unberechenbar, weniger wegen des materiellen Verlusts, als wegen der moralischen Wirkung. So sehr der Abgang von 4000 Todten und Verwundeten und 3000 Gefangenen mit 60 Fahnen und 27 Standarten, des ganzen Schanz- und Lagergeräths, und des theils mit dem dänischen, theils mit dem braunschweigischen Wappen verzierten Geschützes empfunden werden mußte — unwiederbringlich war er nicht.

Geldwagen hatte der Feind bloß 2 erbeutet. Von den zersprengten Soldaten trafen viele noch in der Nacht in Wolfenbüttel ein, auch die, welche Tilly unter seine Leute gesteckt hatte, liefen meist so wie sie konnten wieder zum König über, da laut Bekanntmachung jeder Ankömmling mit Waffen 6, wenn ohne Waffen 4 Thaler empfing. Zur Werbung von 6 Regimentern wurden Vollmachten ausgefertigt, unter Anerbieten von 1 bis 200 Thalern und Mehr des Jahrs geschickte Constabler aus Holland verschrieben, Stade als Sammelplatz genannt. Ueber Verden, Lauenburg hatte sich der König, nach Einlegung einer starken Besatzung in Wolfenbüttel, nach selbiger Stadt verfügt, unter seiner Aufsicht wurde sie mit neuen Gräben und Wällen umgürtet. In Jütland hatte der Herrentag zu Kolding, in Holstein der Landtag zu Rendsburg Volksbewaffnung und Kriegssteuer nach äußerstem Vermögen angeordnet, dort leistete der Adel für ein Ritterpferd 6monatlichen Sold und Unterhalt eines Reiters, hier wollte er selber zu Feld. Im Spätjahr musterte Christian ohne Besatzungstruppen 15000 Mann Fußvolk, 4000 leichte Reiter und 3000 Kürassiere. Aber für Entmuthigung und Abfall war kein Kraut gewachsen. Der niedersächsische Bund verschwand gleich einem Irrwisch, dem man zu Leibe geht. Wenn die Herzoge von Mecklenburg aushielten, so war es, daß sie mußten, weil der König ein zu scharfes Auge auf diese Vormauer seines Reichs heftete. Eifer zeigten sie so wenig als die Andern. Der Anhänglichste von ihnen, Friedrich Ulrich, hatte 4 Tage vor der Schlacht seine Unterthanen vom Heer abberufen, unmittelbar nach der Schlacht wiederholte er den Befehl, verlangte die Herausgabe seiner Festungen und Schlösser. Trotz dieser Bußfertigkeit ließ Tilly den Herzog, der ihm einen Besuch abstatten wollte, nicht einmal vor sich: Was er vergönnte, war ein Unterwerfungsvertrag mit einer schützenden Bestimmung zu Gunsten der evangelischen Religion. Die zwischen der obern Elbe und Weser zurückgebliebenen Dänen schnürten darum den Wanderbündel nicht, der König hieß sie keck auf Kosten des Landes leben, da er aber fast an die Mündung der Elbe wich, waren sie doch nur vom Körper abgelöste Glieder ohne eigene Kraft und Bedeutung. Gegen

sie richtete denn auch Tilly nach 3tägigem Ausruhen in Lutter zuvörderst seine Thätigkeit und ihre Vertreibung aus Steinbrück, Steuerwald, Neustadt am Rübenberg, Langwedel, Rotenburg war davon die Frucht. Hannover schmiegte sich unter die Hand des Siegers. Binnen 4 bis 5 Wochen waren von allen dänischen Posten disseits der Wümme allein Nienburg, Wolfenbüttel und Nordheim unbezwungen. Zu dieser Nachernte des Feldzugs kam noch Herzog Georg mit den um Wisbaden ausgehobenen Regimentern. Um Mitte Octobers bezog Tilly die Winterquartiere, er für sich von der Aller rückwärts bis Helmstedt, Peine und Halberstadt, Georg nunmehriger Befehlshaber der friedländischen Hilfsschaar in der Altmark von Gardelegen, Tangermünde bis Werben. Diese Waffenstille war nicht ohne Unterbrechungen. Die Dänen verwüsteten ab und zu die lüneburgischen Grenzen an der Luhe und Elbe, der König selbst hatte, weil das ligistische Hauptheer von der Weser fort war, im November geglaubt, das eingeschlossene Nienburg von den Anholt'schen befreien zu können, und war über Rethem bis Hoya vorgedrungen, wo er aber über 1000 Mann sitzen ließ, verwundet und so abgekühlt wurde, daß er, ohne diese theure Wiedereroberung gegen den anrückenden Georg zu vertheidigen, den Rückweg auf Bremen unter die Füße nahm. Auch Georg begab sich wieder auf seinen Standort in der Altmark: ihm lag ob, Brandenburg zu beobachten und die Bewegungen der Dänen auf dem rechten Elbufer. Kurfürst Georg Wilhelm hatte ihm zwar auf Begehren Gardelegen eingeräumt, aber er hatte auch seine Landwehr aufgeboten, Havelberg, Rathenau und Plauen zu befestigen angefangen, und Jene, unter Schlammendorf, strebten aus Mecklenburg gegen die Havel vor. Beide, Kaiserliche und Königliche, mußten Bedacht haben auf ihre Verbindung mit Schlesien.

In den österreichischen Staaten war die Entschürzung des Knotens weder so rasch gewesen noch so entscheidend. Als Mannsfeld und Weimar auf ihrem Durchflug durch das Oderthal zu Jablunka angekommen waren, schlugen sie auf dieser Hochwarte der Karpathen, unter sich 3 habsburgische Landschaften, ein verschanztes Lager auf. Von allen Ecken und

Enden strömte ihnen kriegslustiges Volk zu, wie die Geyer stürzten sie auf Lichtensteins und Dietrichsteins mährische Herrschaften. Während im Namen des Königs der Freiheitsruf durch Schlesien erscholl, wo Baudis bei Troppau und Jägerndorf um sich griff, suchten sie Bahn zu brechen durch Mähren: da vor Leipnik und Kremsir Nichts erzweckt wurde, lenkten sie nach der Waag und den ungarischen Bergstädten. Auf der Brücke von Trenczin sezten sie über. Von Bethlen wurden ihnen einige Reitergeschwader entgegengesandt. Es war September. Murtesa hatte die Feindseligkeiten begonnen: er belagerte Neograd. Die Siebenbürger waren von Debreczin im Anmarsch, Wallenstein von Tyrnau. Dort war Esterházy mit den Magyaren und der Ban Georg Zriny mit den Kroaten zu ihm gestoßen: ihre vereinigte Macht — so stattlich hatte Ungarn seit Menschengedenken keine gesehen — zählte bei 60000 Mann. Bei Bars nahten einander die Heere. Bethlen dürstete nach Kampf: einen Friedensboten des Palatins hatte er schnöde abgewiesen. Anders lautete es, als er von der Höhe von Palank Friedlands Lager schaute. Der schien ihm auf einmal so überlegen, daß das Unterhandeln an ihm war. Mit einem Stillstand von 2 bis 3 Tagen, einer Unterredung der Feldherren sollte aller Hader zu beschwichtigen seyn. Hätte jezt auch der beleidigte Palatin den Troz vergolten, so war Das dem Herzog, der keine Gegenmeinung ertrug, ein Grund mehr für das Nachgeben. „Wenn ich wüßte," soll er dem heftig widersprechenden Ungar erwiedert haben, „daß ich heute noch über die Leichen der Feinde in Konstantinopel einziehen und die römischen Adler auf der Sophiakirche aufpflanzen könnte, dennoch schlüge ich nicht." Einen Aufschub, den die Klugheit abrieth, bewilligte der herrische Stolz: in der Nacht schürten 1200 Reiter Bethlens Wachtfeuer, daß sie heller flammten als gewöhnlich, aber am Morgen war er davon. Und Wallenstein, der sich nicht sehr mit Fuhrwerk belastet hatte, dessen Soldaten seit mehren Tagen keinen Bissen Brod, sondern Obst und Trauben genossen, und bei kalter Küche, regnerischer Witterung, von bösartigen Fiebern geschüttelt wurden, mußte auch zum Rückzug blasen lassen. In dem ungeschlachten Ungarn durften sie die Einwohner nicht so schächten

wie in dem wohlgezogeneren Deutschland, manchmal auf weiten Strecken gab es kein Obdach und wenn Einzelne sich vom großen Haufen absonderten, um die zerstreuten Bauernhöfe aufzusuchen, waffneten sich die Wälder, jeder Busch wurde zum Feind. Während des Octobers rückte Bethlen, mit dem inzwischen die Mansfelder über Rosenberg in Verbindung getreten waren, wieder vor und bis in den November war zwischen den Flüssen Gran und Waag der Schauplatz täglicher Scharmützel, häufig nicht der erfreulichsten für Wallenstein, der in einem Ueberfall bei Posteny seinen Obristfeldzeugmeister Schlick durch Gefangenschaft verlor. Keinem wollten auf diesen Schlachtfeldern Rosen lachen, Keinem behagten seine Genossen. Dem Friedländer die Ungarn nicht und ihre halbbarbarische Kriegssitte, sie verachteten seine methodische Bedächtlichkeit und haßten sein hochfahrendes Wesen, hatten für seine räuberischen Miethlinge oft um Geld und gute Worte keine Lebensmittel. Dem Siebenbürger wurden Mansfeld und Weimar zur Last, sie kamen ohne die verheißenen Zuschüsse in trauriger Entblößung und hezten ihm eine ganze Meute auf den Hals. Ihnen war Bethlen und seine Doppelgängerspolitik zweifach entleidet: er sorgte für ihr Nothwendigstes, machte aber sie und ihre Offiziere verantwortlich für die Mannszucht, hatte mit dem Vorrücken erneute Unterhandlungen gepflogen. Vielleicht wäre dessenungeachtet noch ein Schlag geschehen: da winterte es, die Truppen verlangten aus den Zelten nach warmer Herberge, das leise Murren der Andern schwoll bei den Janitscharen zu wilder Empörung, sie erwürgten die Leibwächter des Wessiers, der kaum fliehend zu Bethlen ihrer Wuth entrann. Obschon hierauf die Siebenbürger die Rotte umringt und 19 Aufwiegler niedergesäbelt hatten — bei dieser Stimmung beschleunigte der Fürst das Friedenswerk. Mansfeld, der, von seinen Soldreichern vergessen, nicht warten mochte, bis er gar zu überflüssig geworden war, borgte von Bethlen 1000 Dukaten, ließ seine Truppen bei den Weimarischen in der thuroczer Gespannschaft, schickte sich an mit 12 seiner Vertrauten unter Bedeckung türkischer Reiter zur Reise über Ofen, durch Sirmien, Bosnien nach Venedig — überallhin, wo er Hoffnung hatte auf

Wiedererweckung seiner versiegten Hilfsquellen. Wallenstein führte das kaiserliche Heer nach Schütt, der großen fruchtbaren Donauinsel zwischen Preßburg und Komorn: Hunger, Kälte und Seuchen hatten es fast um die Hälfte vermindert. Da er die Beigabe der ungarischen Obristen, ihr Prahlen mit Trophäen von Türkenköpfen, wie wenn Das der Preis der Tapferkeit wäre, immer unausstehlicher fand (daher Georg Zriny an der friedländischen Tafel mit einem Rettig vergiftet worden seyn soll, aus Rache, daß Derselbe ihm, der derlei Köpfe genug gesehen haben wollte, mit der Aeußerung diente, „ja gesehen, aber nie einen selbst abgehauen") — da sodann einerseits Bethlen keine unbescheidenen Ansprüche machte und in den Grenzen des nikolsburger Vertrags blieb, andererseits der Kaiser, wenn er auch nicht mit den Oberösterreichern zu schaffen gehabt hätte, angemessener auswärts seine Waffen beschäftigen konnte, so dachten sie im Hauptquartier zu Preßburg und am Hof zu Wien, ein magerer Vergleich sey hier besser als der fetteste Prozeß. Aber noch waren die Verlegenheiten des Bauernkrieges nicht verdaut. Die armen Leute hatten sich unendlich Viel gefallen lassen, bis ihre Geduld riß. Herbersdorf wirthschaftete bei ihnen als ein Nutznießer, der den höchsten Ertrag erzielt, unbekümmert um Das, was in Zukunft zu Grunde gerichtet ist. Nachdem sie das Joch des leidenden Gehorsams abgeworfen, beschämten sie ihre Tyrannen durch Mäßigung und Ordnung. Nur den bayerischen Schergen, nur den Eindringern in das Heiligthum ihrer Kirchen, diesem Pfaffenthum, das mit der Gottseligkeit einen wucherlichen Alleinhandel trieb, machten sie Füße, sonst konnte Jedermann unter ihnen ein- und ausgehen. Das Land hatten sie in vier Gaue eingetheilt, in jedem Lärmplätze und Zufluchtsörter bezeichnet. Wenn die beeidigten Ansager von Dorf zu Dorf eilten, wurden dreimal die Glocken angezogen, und die Wehrmannschaften begaben sich zum christlichen Lager (so nannten sie's), das übrige Volk mit seiner besten Habe in Sicherheit. Den Hutmacher Stephan Faidinger aus Stroheim hatten sie zu ihrem Oberhauptmann erwählt — er war nicht nur ein Mann von riesenhafter Gestalt und Stärke, von dem der Nachwelt auf dem wiener Zeughaus eine siebenläufige

Büchse gezeigt wird, sondern dieser Hutmacher hatte es verstanden, Hunderttausende unter einen Hut zu bringen. In 15 Artikeln hatten sie ihre Wünsche und Beschwerden aufgesezt: der Statthalter sollte mit seinen Gesellen — Kriegsknechten und Jesuiten — aus dem Land, das sie selber schützen wollten, die Prälaten sollten aus dem Ständehaus, die Bauern hinein, wie in Tyrol, sie begehrten allgemeine Verzeihung, die Aufhebung der Verbannungen, Konfiskationen und Beschlagnahmen, aber über Alles war ihnen die freie Predigt des Evangeliums. „Weils gilt Seel und Gut, so gilts auch Leib und Blut! Gott geb uns Heldenmuth! Es muß seyn!“ hatten sie auf ihre Fahnen geschrieben. Als sey man gewillet, das Billige zu gewähren, waren, während Wallenstein und Tilly Aufforderung zur Hilfeleistung erhielten und der Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident Colalto mit dem Kurfürsten von Bayern in Salzburg Rücksprache nahm, die väterlichsten Ermahnungen an die Bauern erlassen worden, man bevollmächtigte Abgeordnete an sie und empfing die ihren auf der Staatskanzlei. Sie hatten jedoch aus dem Zögern der Antwort, und weil Herbersdorf in den Befestigungen von Linz nur emsiger sich einrammte, Unrath gewittert, waren bei 38000 vor dieser Stadt erschienen. Als Faidinger bei Beaugenscheinigung einer Bastei mit zerschmetterter Hüfte vom Pferd sank, daß er nach 8 Tagen zu Ebelsberg starb, war Achaz Wiellinger, Landwirth aus dem Ritterstand, in seine Fußstapfen getreten. Nun gab es Sturm auf Sturm, eine Mauerlücke war geschossen, in Haufen zu 1000 lösten sie einander ab, Jeder trug neben Waffen eine Bürde Holz mit dazwischen gebundenen Steinen und Erde, schon hatten sie den Stadtgraben ausgefüllt, fast auch einen zweiten hinter dem Loch, als der Statthalter Pechkränze werfen ließ, wovon die Faschinen Feuer fingen, und der Anlaufenden viele in ihren brennbaren leinenen Kitteln häßlich beschädigt wurden. Die Bauern, denen es ohnehin an Schießbedarf gebrach, verwandelten die Belagerung in eine Sperre. Beide Ufer der Donau von Neuhaus bis Grein bedeckten sie mit Schanzen, schloßen durch übergespannte Ketten und Saile die Schifffahrt. Indeß schien doch der Aufstand an innerer Kraft nachzulassen. Der Kaiser hatte einige Truppen gesammelt:

die Obristen Hans Christoph Löbel und Schweickhart von Auersberg waren aus Niederösterreich nach Ens, aus Böhmen Hans Philipp Breuner nach Freistadt vorgedrungen, hatten hin und wieder Raum gewonnen. Das friedländische Regiment des Herzogs von Holstein aus Schwaben stand in Passau, 6000 Bayern unter den Obristen Lindlo und Hübner am Inn. Ferdinands Abgesandte, die Reichshofräthe Wolf Niklas von Grünthal und Karl von Fuchs, der Abt Anton von Kremsmünster und der Geheimerath Graf Leonhard Hellfried von Meggau, er von den Aufständischen selbst erbeten, redeten so beweglich zu den Ausschüssen der Bauern, die, auf ihre Gewehre gelehnt, im Halbkreis zuhörten, in ihrer natürlichen Treuherzigkeit sich so leicht zufrieden gaben, daß sie am 11ten September die Feindseligkeiten einstellten, bereits Tag und Stunde festgesezt war, da sie ihre Waffen niederlegen, demüthig abbitten, ja eine Schrift unterzeichnen wollten, die in der Hofmundart, in welcher das Volk gegen die Staatsgewalt nie Recht haben kann, ihr ganzes Unterfangen als nicht zu entschuldigenden Frevel, als Wirkung ohne Ursache verdammt, sie zur Auslieferung der Rädelsführer verpflichtet hätte. Der Kaiser werde Alles zum Besten kehren — mit dieser unbegrenzten Zuversicht hatte man die Arglosen bethört. Kaum aber öffneten sie die Pässe, so brachen Holsteins und Lindlo's Banden in das Hausruckviertel unter Verübung solcher Ruchlosigkeiten, sogar an schwangern Weibern und Kindern, daß die Bauern im Zorne der Verzweiflung sich aufrafften, den Herzog bei Neukirch und die Bayern bei Zuckerberg überfielen, wo von diesen Eisenfressern etliche Tausend in's Gras bißen, die Uebrigen Beute und Fahrniß dahinten ließen. Die Ausschüsse, erklärten sie, hätten Mehr zugestanden, als sie verantworten könnten. Von Rädelsführern, die unter ihnen seyn sollten, sey ihnen Nichts bekannt. Nicht sie seyen die Urheber dieser Unruhen, sondern der Statthalter: nicht zum Vergnügen hätten sie aus Pflugscharen Schwerter geschmiedet, so lange sie diesen Verderber nicht fortwüßten, noch ausdrücklich versichert wären mit jeglichem Gewissenszwang verschont zu werden, und daß man Keinem Nothwehr zum Verbrechen stempeln wolle, könnten sie nimmer ihrer

Waffen entrathen. Hatte man den Krieg als beendigt betrachtet, so hob er von Neuem an. Vor Linz zwar, nachdem sie 14 Wochen davor gelegen, und in der hungerigen Stadt Hunde und Katzen verspeist worden waren, gaben sie ihre zusammengedrängte Stellung auf, aber Das war um der kleinern Städte willen, auf welche sie der Kaiserlichen wegen ein Augenmerk haben mußten, und Bayern selbst zitterte vor einem Einfall. Erst durch Pappenheims Zurückkunft aus dem Veltlin veränderten sich die Sachen. Derselbe war mit 8000 Mann nach Schärding marschirt. Hier hatte er einen Theil des Heers auf Fahrzeuge gebracht, den Rest, hieß es, werde er in Passau einschiffen, dahin nahm er seinen Weg. Während deßhalb die Bauern den Strom verlegten, war er aber in der Nacht nach Griesbach aufgebrochen, hatte die Truppen wieder gelandet, und bis Jene die List merkten, war er so voran, daß er allzeit am Morgen eintraf, wo sie ihn am Abend erwarteten, und dergestalt ungehindert nach Linz kam. Pappenheims Vereinigung mit Löbel wurde ihr Verderben: so hatte der Feind gegen ihre kunstlosen Haufen auch die Uebermacht der Menge. Bei Efferding, Gmünden, Vöklabruck und Wolfsegg in den mörderischen Schlachten des 9ten, 20sten, 29sten und 30sten Novembers, verblutete der Aufstand. Mit einer Todesverachtung, welche der abergläubische Sieger nicht anders als aus Zauberei zu erklären wußte, vermöge deren sie sich hätten schußfest machen können, stürzten diese Schwarzkittel, psalmensingend, in die dichtesten Reihen der Papisten, oft zu 8 und 10 unter ganze Kompanien, bei der ersten Begegnung erschütterte ihr ungestümer Angriff die feindliche Linie, sie waren auf dem Punkte, sich der Geschütze zu bemächtigen, Pappenheim wäre fast von einem Kolbenstoß auf die Rüstung vom Roß getaumelt, das andere Mal hatten sie die Kaiserlichen in die Flucht gejagt, die Ligisten zum Weichen gebracht, und beide Male hatte es Pappenheims bewährter Geistesgegenwart und Erfahrung bedurft, um eine Niederlage zu verhüten, besonders soll ihr dritter Oberhauptmann, der, welcher den bei Efferding gefangenen Wiellinger ersezte (sie nannten ihn nur den Studenten), wie von einem zweifachen Dämon der Beredsamkeit und Kühnheit besessen gewesen seyn. In De-

zember war Wenig mehr zu thun. Die Tapfersten waren gefallen, in diesen jüngsten Kämpfen gegen 12000, eine Menge schmachtete in dem Stadtgraben zu Wien oder sie waren den Häschern zuvorgekommen und hatten dem Vaterlande Lebewohl gesagt. Einzelne Zuckungen des Unmuths wurden fortan schnell unterdrückt, irgend einem Lautwerden des Gemeinsinns durch Einquartierungen auf den Dörfern vorgebeugt. Was hätte auch das Volk ununterstützt durch Bildung und Kriegswissenschaft, Reichthum und Ansehen — noch gekonnt? Die Städte waren lau, sie nahmen, wie sichs schickte, die Bauern und die Kaiserlichen in Besatzung. Der Adel, der in den Tagen des prager Fenstersturzes mit Religion und Freiheit so derb aufgetrumpft hatte — die Ritter und Herren liebten den Statthalter nicht, sie hatten, um ihn einzuschüchtern, an seine Gefahr erinnert, wenn Linz im Sturme überginge, und er ihnen geantwortet, auf diesen Fall habe er seinen Dienern befohlen, ihn niederzuschießen und sie zum Schloß herauszuhenken, aber weil der Kaiser in ihnen die Religionsfreiheit als persönliches Vorrecht zu achten schien, wünschten sie dem Aufstand alles Glück in der Stille, und hielten sich fern vom Schuß. Vom Auslande hatten die Bauern statt des Beistandes Aufmunterungen empfangen — Versprechungen von jenem schillernden Stoffe, der ohne bestimmte Farbe in der Sonne in den schönsten Farben schimmert, die erlöschen, wenn der Himmel sich verfinstert. Das Nachspiel zu diesem Drama gaben die flüchtig gewordenen Pfaffen, die nun zurückkehrten, und der Nachrichter: sie lehrten die Entwaffneten mit den Lippen bekennen, wogegen diese den unaussprechlichen Fluch im Herzen hatten, und den ergözte eine Gerechtigkeitssühne von 18 Opfern. Da man sie nur des Aufruhrs schuldig finden konnte und nicht des Hochverraths, (hatten sie doch nie aufgehört, ihre Anhänglichkeit an das habsburgische Haus zu betheuern), so wurde Wiellinger und Genossen, um so mehr, als sie zum Theil den Jesuiten die Ehre erwiesen, vor'm Sterben noch ihre Beichtkinder zu werden, bloß geköpft oder gehenkt und die geschärften Strafen, wie Viertheilen und Verbrennen, mit Ausnahme des Hauptmanns Wurm, an den Leichnamen vollzogen, auch den Hinterbliebenen die Vermögenskonfiscation nachgesehen.

Etwa 70 wurden auf Lebensdauer in die Eisen nach Wien und auf die Grenzfestungen begnadigt.

Mitten unter seinen Triumphen muß den Kaiser ein widriges Gefühl beschlichen haben, wenn er das ereignißvolle Jahr 1626 überdachte: er hatte eine so beträchtliche Kriegsmacht auf den Beinen, Was jedoch von Belang geschehen war, knüpfte sich an die Namen Tilly und Pappenheim. So war er wieder tiefer in Maximilians und der Liga Schuld. Bei aller Dienstwonne hatten Die ihren eigenen Kopf. Der Kongreß zu Brüssel vom Junius bis zum October war an Bayerns Ausflüchten gescheitert. Ferdinand, der daselbst zugleich um eine Geld- und Truppenhilfe anhielt, und sie auch in 200000 Dukaten und in den zwei Regimentern des Grafen Wolfgang von Mansfeld aus dem mailändischen Heer bekam, weil die Spanier sich noch in ihrer Gönnersrolle gefielen, als sie kaum die Bedürfnisse Spinola's erschwangen, denn sie seinen Privatkredit erschöpfen ließen — er hätte nicht den Sprôden gemacht. Da es sich aber in dem angetragenen Schutzbündniß davon handelte, der Elbe- und Wesermündungen und eines Ostseehafens Meister zu werden, um den Holländern die deutschen und nordischen Märkte zu verderben, und daß man ohne Spanien weder Waffenstillstand noch Frieden schließen solle, so stuzte die Liga, als gehe das Absehen eben auf unmäßige Vergrößerung des Erzhauses und Deutschlands Verwicklung in den niederländischen Krieg. Das wars. Denn auch der Ausspruch der Acht gegen Holland, so wie die Ueberlassung Dessen, was Bayern in der Pfalz inne hatte, wurde verlangt. Der kaiserliche Botschafter Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg mußte der Infantin selber sagen, man sey zu vorschnell gewesen, er entschuldigte seinen Gebieter amtlich mit der Nothwendigkeit, auf so wichtige Fragen keine Entschließung zu fassen, ohne die Reichsstände vernommen zu haben, und konnte diese abschlägliche Antwort nur unter der Hand durch die Erklärung mildern, daß man keine Gelegenheit versäumen werde, wo es die Interessen der Religion und des Erzhauses zu fördern gelte, damit man aber den beabsichtigten Zweck desto sicherer erreiche, müsse er für Jedermann als die Vertrauten beider Höfe ein Geheimniß

bleiben. Als Khevenhiller, um die Heirathssache des Prinzen Ferdinand und der Infantin Donna Maria der noch obwaltenden Anstände wegen des Hofstaats, der Ausstattung des Paars, der Uebersiedlung der Braut zu entledigen, im Winter von Madrid nach Wien reiste, brachte er allerhand Beobachtungen mit. In Paris hatte ihn der Hof, dem er die Empfehlungen des Kaisers und des Königs von Spanien zu melden hatte, eines ausgezeichneten Empfangs gewürdigt. Weil Richelieu als Fürst der Kirche und er als Stellvertreter des vornehmsten Monarchen der Christenheit nicht einig wurden, welchem von ihnen der erste Besuch gebühre, so hatten sie einander in einer Galerie des Luxembourg, des Palastes der Königin Mutter, wie zufällig getroffen, und nach zweistündigem Austausch freundschaftlicher Gesinnungen war der Graf als Bewunderer der hohen Einsichten des Kardinals geschieden. In Brüssel kam es ihm vor, als ob in Deutschland das Wörtlein Friede doch nicht ganz verschollen sey. Spinola hatte Spaniens Vermittlung angeboten, eine gütliche, wenn der König von Dänemark Deutschland räumte, sonst eine bewaffnete, um ihn dazu zwingen zu helfen. Freilich geringe Beruhigung für redliche Deutsche, die das Vaterland schmerzte, in dessen Eingeweiden seine Söhne wühlten: die pfälzischen Irrungen sollten nämlich von der Vergleichswohlthat vornweg ausgeschlossen seyn. Bei den geistlichen Kurfürsten bemerkte er Sehnsucht nach dem aber und aber verheißenen Reichstagsausschuß: er hatte für sie die angenehme Nachricht, daß König Philipp ihre Beschwerden gegen die spanischen Generale und Beamten heben wolle, und sie, besonders der Kölner und der Mainzer (nicht mehr der alte Johann Schweickhard von Kronenberg, der im September das Zeitliche gesegnet, sondern Georg Friedrich von Greifenklau, bisher Bischof von Worms), schwazten ihm von dem lieben Frieden vor, von des Friedländers Soldatenunfug und der unabsehbaren Vermehrung seiner Kriegsvölker. Solange die Liga den Kaiser vorschützen konnte, um durch Tilly allein Deutschland unter das Joch zu beugen, rührte sie keine Noth, ein von ihr unabhängiger kaiserlicher Feldherr war ihr unerträglich — er wäre es gewesen, ohne daß er den rücksichtslosen

Charakter gehabt hätte wie Wallenstein, der nach kurzem Wohlverhalten katholischer wie protestantischer Herren Ländern nach gleichem Maaß und Gewicht den Druck zutheilte. In München wurde Khevenhiller mit diesen Anzüglichkeiten nicht behelligt. Wozu auch, da man den Bruder in Köln hatte als Puppe vorschieben können? Max schien sich über Spaniens Zusage zu freuen und nur zu wünschen, daß es sie durch eine Hilfe zur See lösen möchte. So war das Friedensgeschrei der Liga nicht zu mißdeuten: es diente zur Verbrämung der Klagen über Wallenstein. Deßwegen versammelte sich auch der Bundesrath zu Würzburg. Damit man in Wien nicht entgegnete, die Liga treibe es selbst arg genug, so wurde für Tilly's Heer (damals 15000 Fußknechte und 7000 Reisige) eine Umlage auf Bayern von 270000 Thalern, von 315000 auf die rheinischen und von 387500 auf die oberländischen Mitglieder, auch die Errichtung von Magazinen und eine Verstärkung des Fuhrwesens zur Erleichterung der Beifuhr genehmigt. Den friedländischen Werbern wollte man möglichst Einhalt thun, keine dieser Rotten durchlassen, und sie, ehe sie zu sehr angewachsen, wiewohl noch ohne förmliche Gewalt zum Auseinandergehen bewegen. Reinhard von Metternich und Max Kurz legten das Ansuchen der Liga um schleunige Abstellung der Unbilden zu den Füßen des kaiserlichen Throns. Sie wurden auf Mühlhausen vertröstet: dorthin wies jezt der Kaiser den heilbringenden Fürstentag. Wallenstein hatte aber nicht bloß auswärts Anfechtungen zu erdulden, am Hofe selbst arbeiteten Neider an seinem Sturz. Daß er in Ungarn so viele Soldaten verloren, dem Feind erlaubt habe sich in Schlesien festzusetzen, Mähren zu verwüsten, machten sie ihm zum Vorwurf. Allein ein unbezahlbares Verdienst konnten sie ihm nicht bestreiten: wenn der Kaiser die Fesseln fremder Vormundschaft abstreifen lernte, so hatte er den Weg gezeigt. Ließ auch Bayern die Liga ein Wenig murren, durch Zuwendung fetter Bissen von Kirchengütern, wozu der Reichshofrath das geschmeidige Werkzeug war, wurde sie bald geschweigt. Und die Protestanten waren durch den Schrecken so mürbe geworden, daß der Kaiser sie um den Finger wickelte: nie hatten die Kreise reichlichere Römermonate

gespendet, obgleich diese Türkensteuer eher wie eine Ketzersteuer aussah. Mußte die Partei der Staatsklugen dem Urheber einer militärischen Schöpfung dankbar seyn, die so schöne Früchte trug, so war dem freigebigen Stifter von Kirchen, Klöstern, Karthausen und Jesuitenschulen, als welchen er sich in Gitschin, Leippa, Stipa ꝛc. beurkundete, auch die fromme Partei nicht gram. Das Beste that das Glück. Mit seinen drei Hauptgegnern im Felde war er vor Ablauf des Jahres quitt. Der Siebenbürger hatte um Weihnachten zu Preßburg den Frieden unterzeichnet, Mansfeld und Weimar wandelten nicht mehr unter den Lebenden. Mansfeld, schon in Ofen unwohl, hatte dennoch die Irrfahrt fortgesezt, in dem bosnischen Dorfe Wrakowicz, in Dalmatiens Gebirg, erlag sein Körper in unaufhaltsamer Auszehrung, nicht die noch vor'm Erlöschen kühn aufflammende Seele, den Mühseligkeiten seines Geschickes. Wie er spürte, daß seine Stunde gekommen, traf er die Verfügungen lezten Willens. Zwei Offiziere, die mit ihm waren, beglaubigte er nach Savoyen, Frankreich und England: sie sollten seine Obern von dem Stande der Dinge unterrichten, mit den beiden Kronen abrechnen, damit die Truppen befriedigt, nach Vorschrift verabschiedet oder anderswo verwendet werden könnten. Ein Dritter sollte als Geschäftsträger und des Briefwechsels wegen mit Bethlen Gabor unterdeß zu Venedig weilen. Einige Gelder in der venetianischen Bank, den Erlös aus seinem Gepäck und aus dem Nachlaß in Ungarn bestimmte er zu Vermächtnissen an seine treuen Gefährten, den Rest den Soldaten. Hernach ließ er sich den Helm aufsetzen, den Küraß und den Degen umschnallen, und auf ein Paar Freunde gestüzt, den Anwesenden Vorbild und Ermahner zu muthiger Ausdauer, erwartete er standhaft den lezten Feind, ohne Zweifel weder der papistischen Todtenbettbekehrung bedürftig, wovon man gefabelt hat, noch des Geleitsbriefes ins Paradies, den ihm der Mufti von Buda ausgestellt haben soll. Er starb den 30sten November, 46 Jahre alt, und wurde beerdigt zu Spalatro. Den Haß gegen die Habsburger, für die er als Jüngling in Ungarn und Niederland gefochten, die den Sohn der schönen Mechelnerin als echten Grafen anerkannt, aber seines väter-

lichen Erbes beraubt hatten, nahm er mit ins Grab. Wenige Tage später folgte ihm Weimar: ein Ekel an einer nichtgekochten Speise gegessen, ein tüchtiger Trunk Wein darauf, und der 33jährige Herzog war eine Leiche. Zweimal Zeuge der nutzlosen Theilnahme Bethlens und der protestantischen Ungarn an dem großen Kampfe, dem er seinen Arm weihte, hatte er in der Schlacht bei Prag die Fliehenden aufzuhalten gesucht, die ihm erwiederten: „die Deutschen fliehen ja auch," und denen er zurief: „gerne bin ich kein Deutscher, sondern ein Ungar, wenn Ihr bleibt," und von diesen Fehden an der Waag hatte er kein Ergebniß gesehen, als daß des Magyarenlandes Ruf sich bewährte, daß es der Kirchhof der Deutschen sey. Sein Hinscheiden zu St. Martin überhob ihn der ob seinem Haupte schwebenden Reichsacht, befreite den Kaiser von einem gefürchteten Feind, in welchem neben der im weimarischen Hause eingebürgerten kriegerischen Tugend die edlern Eigenschaften des Geistes und des Herzens nicht vermißt wurden. Ueberhaupt war der Tod ein guter Bundesgenosse des Kaisers gewesen, der zwar in dem Kurfürsten von Mainz einen Staatsmann betrauerte, den er seinen Vater nannte, und in dem einen Monat früher entschlafenen Landgrafen Ludwig von Darmstadt, den Treusten unter den protestantischen Fürsten, dessen Ergebenheit auch die Spanier durch einen Gnadengehalt belohnten, der aber damals, wo nicht spitzfindige Zungen, sondern scharfe Schwerter sprachen, leichter dieses Schadens sich erholte, als der Däne des Verlusts seiner tapfersten Kriegsmänner. Wenn auch von Mansfelds und Weimars verwaisten Truppen ein Theil sich nach Schlesien zurückfand, während die Andern nach allen Himmelsgegenden zerstoben, bei Bethlen oder selbst dem Pascha von Ofen, dem Käufer des mansfeldischen Geschützes, in Dienst traten — wenn trotz so harter Schläge Baudis den Muth nicht sinken ließ — wenn er in der Erholungszeit der Winterquartiere Unternehmungen ins Werk richtete, die ihn bis in die Vorstädte von Olmütz führten, so daß bei Wallensteins Eröffnung des Feldzugs von 1627 fast alles Land von der obern March bis gegen die Brosna mit den Plätzen Neisse, Glogau, Kosel, Gleiwitz, Oppeln, Teschen rc. in dänischem

Besitz war — wie anmuthig also auch hier das Glück lächelte, so war doch dieser wackere Schildhalter mit seiner Schaar ein ausgesetztes Kind.

Von beiden Seiten ging man nicht ohne ernste Vorbereitungen an den neuen Feldzug. Wallenstein, vom Kaiser mit den außerordentlichsten, militärischen und diplomatischen Vollmachten neu ausgestattet, hatte seinen Wohnsitz in Prag genommen: von dort leitete er die Werbungen zu Ergänzung seiner gelichteten Regimenter. Auf seinen Gütern belebte er den Gewerbsfleiß durch den Krieg und verschaffte den Unterthanen den Vortheil der Lieferungen. Eisenhämmer und Waffenschmieden, Salpeterhütten und Pulvermühlen wurden angelegt, ungeheure Getreidevorräthe aufgespeichert, Luntenmacher, Schneider und Schuster waren in unablässiger Thätigkeit. Dabei bewahrte der Herzog so viel Gemüthsruhe, daß er sich noch mit Verschönerungsarbeiten beschäftigen konnte, Baumeister, die ihm Zeichnungen zu Lustgärten und Schlössern entwarfen, Künstler, um die Kirchenwände mit Schlachtengemälden (so einer Veranschaulichung des Gefechts an der dessauer Brücke) zu schmücken, aus Italien berief. Dem König Christian erschien die Welt nicht in diesem rosenfarbenen Licht. Eine auf Georgs Abfall geprägte Schaumünze, worauf ein Löwe, der ein Pferd zerreißt (Anspielung auf die Wappen von Dänemark und Lüneburg) war mehr Ausdruck seines Grolls als seiner Siegesfreudigkeit. Deutlicher zeigte sich seine Stimmung bei den Bet- und Fasttagen, mit welchen er den Beginn des Jahres feierte: wie der König von Ninive auf die Predigt des Profeten Jonas verordnete er in seinen Staaten, Menschen und Thiere sollten Buße thun in Sack und Asche, auf daß der barmherzige Gott aufhöre, den Waffen der evangelischen Kirche zu zürnen. Hätte er nur den Leuten auch Begeisterung eingießen können für die Vertheidigung des Glaubens und der Heimath! Obgleich aber der Sturm wetterleuchtend über ihre Grenzen hereindräute, so zählte man unter dem ganzen Aufgebot von Landwehrmännern und Freiwilligen kaum 3000, die den Felddienst nicht verweigerten, und diese waren nicht von sonderlicher Brauchbarkeit. Von den Verbündeten hätte sollen der König von England wenig-

stens seiner Verpflichtungen endlich eingedenk seyn — er, der sich unter die Nase reiben lassen mußte, daß er die Niederlage bei Lutter auf seinem Gewissen habe. Aber von den Rückständen wollte Nichts heraus, bei der Ueberweisung der auf 2000 geschmolzenen Hilfstruppen in Holland unter Karl Morgan, die erst durch Rekruten aus Schottland auf 6000 gebracht werden sollten, hatte es sein Bewenden. Buckingham verschwendete Englands Gold zu Bemannung einer Flotte zu 100 Segeln, nach ausgesprengten Gerüchten für den pfälzisch-dänischen Dienst, in Wahrheit gegen Frankreich, an einem Tag schleuderten der Bourbon und der Stuart Verbote gegen den Verkehr der Nation des Andern, Soubise und Brancard hezten in London, Devic und Montague bei den hugenottischen Gemeinden. Des Durlachers Anschläge waren im Entstehen zu Rauch geworden: die Schweiz und die benachbarten Staaten hatten Rüstungen, die keine Grundlage gehabt hätten als ein mansfeldisch-friedländisches Erpressungssystem nicht aufkommen lassen, statt des Auftretens mit selbstständigem Heer mußte er sich bescheiden dem König seinen Degen zu leihen, im Haag, wohin er sich mit seinem Sohn Christoph und einigen Offizieren und Feldwebeln begeben, bewillkommte ihn Bernhard von Weimar von Seiten Christians, von Texel trug ihn ein Schiff nach Bremen. Schlammersdorf und die Truppen an der Havel wurden unter seine Befehle gestellt. Bis Morgan, Montgomery mit einem Regiment Franzosen und der Markgraf beim Heer anlangten, wurde es Mai. Wallensteins Geschäfte verzögerten sich wegen ähnlicher Umstände, mitunter solcher, welche das Talent des Unterhändlers erforderten. Wollte er die Dänen in Schlesien so in sein Garn verstricken, daß sie ihm nicht entgehen könnten, so mußte in Brandenburg das Loch vermacht seyn. Das Erste war, daß er einen Edelmann aus Boizenburg in der Ukermark, der bei den Polen und Schweden das Kriegshandwerk erlernt hatte, für den kaiserlichen Dienst gewann. Als Landesangehöriger, als ein Mann, dem der Soldatenwitz den Spitznamen des lutherischen Kapuziners schöpfte, war der feine und verschmitzte Hans Georg von Arnim passend wie Keiner an die Spitze eines Heerhaufens mit einer Aufgabe halb der List und Ueberredungskunst halb der Drohung und Gewalt. Die

polnisch-schwedischen Händel kamen dabei zu Statten. Im Januar war Kurfürst Georg Wilhelm mit 4000 Lanzknechten und 600 Reitern, beinahe der ganzen bewaffneten Macht, die er vermochte, nach Königsberg gezogen. Seine preußischen Stände hatten die von Schweden bewilligte Neutralität angenommen, aber Polen heischte von ihm die Erfüllung seiner Lehnspflicht. Je ärger er zwischen den Kriegführenden an der Elbe in der Klemme war, je verächtlicher er sich vorkommen mußte, wenn er, wo Alles drunter und drüber tobte, stille saß, desto lieber entschlüpfte er in jenen Winkel seiner Staaten, sey es auch nur vor den Zumuthungen seiner Familie, die ihn mit dem Kaiser entzweit hätten. Gustav Adolfs großartiges Wesen berührte in diesem Schwächling seinem Schwager keine verwandte Saite, sein steigender Ruhm hatte bloß dessen Neid erregt. Solange die Schweden entschiedenen Vortheil behaupteten, war der Kurfürst nicht Derjenige, der sich in den Streit mengte: ohne ihn war vorigen Herbst König Siegmund mit Heer und Vasallen an den Niederungen der Weichsel erschienen. So verspätet im Feld, hatten die Polen, obgleich überlegen an Zahl, allerdings das Glück nicht im Fluge erhascht: ihre einzige merkwürdige Waffenthat war ein Angriff auf Mewe, merkwürdig mehr wegen des kühnen schwedischen Ueberfalls der Höhen, von wo sie die Stadt beschoßen. Graf Franz Bernhard von Thurn (seit der Niederlage bei Stadt-Loen Obrist deutscher Regimenter in schwedischem Sold) war mit 3000 Fußknechten, in der einen Hand die Waffen, mit der andern sich am Gebüsche haltend, einen steilen Waldpfad in ihrem Rücken hinangeklommen, ein wüthendes Gefecht hatte sich entsponnen, schon war er, unverbunden mit Denen im Thal, von den immer frischen Truppen aus dem Lager zurückgedrängt worden, welche schrieen: Hunde, fliehet Ihr vor den polnischen Säbeln? hatte aber wieder eine Stellung gebildet in Vierecken unerschütterlich wie Mauern, und da Gustav Adolf mit einer Bewegung von der entgegengesezten Seite drohte, hatten sie die Belagerung aufgehoben. Hatte alsdann die Nähe der Könige, die sich zwischen Dirschau und Pelplin beobachteten, zum Auswechseln der Gefangenen und bald zu einer Friedensversammlung Anlaß gegeben, so

war diese Nichts als eine abgeschmackte Posse. Denn als die Bevollmächtigten unter das gemeinschaftliche Zelt traten, mißgönnte Jeder den ersten Gruß, starrte die Andern steif an, bis einer der Polen die stumme Pause mit einem langen Vortrag über das Unheil des Kriegs unterbrach. Siegmund hatte seinem Vetter erlauben wollen, Wasa's Krone zu behalten, nur sollte sie nach dessen Ableben an den rechtmäßigen Stamm zurückfallen und Gustav Adolfs Nachkommenschaft mit Südermannland abgefunden werden, nur sollte er einen jährlichen Schoß von 100000 Thalern entrichten und unverzüglich Jenem die Provinzen Karelien und Esthland nebst den Eroberungen in Liefland und Preußen überlassen. Die Schweden dagegen, für die wider diese ausschweifende Metaphysik von göttlichem Recht, wie es etwa der Sieger hätte verstehen können, die Philosophie der Thatsachen sprach, hatten sich zum Waffenstillstand bis zu Siegmunds Tod erboten und zu Anfang des Jahrs auf dem Reichstag zu Stockholm die Prinzessin Christina in der Wiege zur Thronerbin erklärt, Gelder und Rekruten zur Verfügung ihres königlichen Heerführers gestellt, auch ausgemacht, daß kein Friede möglich sey ohne Siegmunds Verzicht auf sein eingebildetes Erbrecht und die Abtretung von Liefland. Doch vom Winter bis zum Frühling bekam Manches eine andere Gestalt. Koniespolski, ein im Tataren- und Türkenkrieg versuchter General, in dessen Hände Siegmund bei seiner Heimreise nach Warschau den Feldherrnstab gelegt, war unermüdlich, die Schweden zu necken, seine leichten Truppen durchstreiften und plünderten das platte Land um Marienburg, Elbing und Danzig, durch die Wegnahme von Putzig entfesselte er die Weichsel von den schwedischen Zöllnern und Kapern, die vor ihrer Mündung lauerten, die Obristen Streif und Teuffel mit so eben geworbenen Völkern aus Mecklenburg überraschte er beim Einmarsch in Pommerellen, diese Neulinge warfen sich in das Städtchen Hammerstein, kündigten, als Brod und Pulver rar wurden, ihren Obristen den Gehorsam auf und schloßen einen Vertrag, der die Offiziere der Gefangenschaft überantwortete, den Soldaten die Wahl ließ zwischen dem polnischen Fahneneid oder der Rückkehr nach Deutschland unter Angelobniß, daß sie binnen einem Jahre und sechs Wochen nicht gegen das König-

reich Polen dienen wollten. Wo es so aussah, da ist begreiflich, daß der Kurfürst, wenn er vorher schwankte, wieder einige Neigung mehr für Polen empfand. Ohnehin wurden der Einfluß Schwarzenbergs und die katholischen Interessen durch eine bedeutende Autorität verstärkt — Burggraf Karl Hannibal von Dohna, kaiserlicher Kammer-Präsident zu Breslau, war als Gesandter dem kurfürstlichen Hoflager nach Königsberg gefolgt. Als von dem Kanzler Oxenstiern, Oberbefehlshaber in Preußen, angefragt wurde, ob Georg Wilhelm das Uebereinkommen der Stände seines Herzogthums gutheiße, erwiederte Derselbe: ja für Königsberg, er werde sich nicht von Polen trennen. Konnte er glauben, Gustav Adolf werde so gefällig seyn, das Land Dessen als neutral zu behandeln, der in den feindlichen Reihen focht? Des Kurfürsten politischer Muth in Polen stand jezt in umgekehrtem Verhältniß zu dem in Deutschland. Während er sich sogar vermaß, den Schweden Pillau entreißen zu wollen und deßhalb nach Lochstadt vorrückte, waren ihm dort die demüthigendsten Zugeständnisse nicht zu Viel. Auf Dohna's Vorstellungen ergab er sich in die Anerkennung der bayerischen Kur, zwar mit einem Vorbehalte für den Pfälzer, aber darnach krähte kein Hahn. Nachdem die Mansfelder überall zugegriffen und nirgends gezahlt hätten, bewies ihm Schwarzenberg, wie es mehr als unbillig wäre, den Friedländischen nicht unentgeldlich zu liefern, Was sie brauchten. Eine Aeußerung des Bedauerns, die ihm entfuhr, daß er keine Truppen gehabt habe, um die Dänen abhalten zu können, war für Wallenstein eine Einladung nach Brandenburg, um auf Seiner Liebden „Begehren" die Städte, Straßen und Brücken an der Wartha und Oder bis Pommern und Mecklenburg in Verwahrung zu nehmen, und der Kurfürst ließ sich diese Verdrehung gefallen, sezte den Bock zum Gärtner. Sein Großoheim und Regierungsverweser Markgraf Siegmund öffnete diesen Beschirmern alle Thore, hatten sie Zeug und Geschütz nöthig, so „entlehnten" sie es aus den kurfürstlichen Vorrathskammern. Damit Behörden und Stände diese heilsamen Absichten des Kaisers und ihres Landesherrn nicht verkennten, bemühte sich Arnim unter höflichen Entschuldigungen, wenn er

zur Gewalt schreiten müßte, um ihre Zustimmung, ertheilte in jeder Beziehung die beruhigendsten Aufschlüsse, insonderheit sollten ihnen keine als landschaftlich genehmigte Auflagen angesonnen werden. Dieses Versprechen an und für sich hätte die Stände wohl nicht bestochen — sie, die, als der Krieg die ersten Wogen gegen ihre Grenzen wälzte, kaum zu einer Beisteuer für 3000 Mann zur Vertheidigung der Landesfestungen Küstrin, Driesen, Peiz und Spandau zu bewegen gewesen waren, die, als das Gewitter sich in Schlesien zu entladen schien, von keinen fernern Leistungen hatten hören wollen, allenthalben Nichts erblickend denn Vorwände um Abgaben zu erfinden, ohne daß Menschen und Güter darum geschützter seyen, oder in Klagen ausbrechend über die vervielfachten Zölle und Umgelder, welche man ihre Eltern und Voreltern, die diese Festungen hätten müssen erbauen helfen, und sie, damit dieselben unterhalten und alle Erforderniße bei Zeiten angeschafft werden könnten, fort und fort entrichten lasse. So hatten der Leichtsinn des Hofs und die unvolkthümliche Verwaltung eines feilen Ministers die Springfedern des Staatslebens erschlafft! Nie war die Sparsamkeit übler angebracht: weil 3000 eigene Knechte zu kostspielig däuchten, so daß sie nach und nach bis auf 900 abgedankt wurden, so empfingen sie fremde Knechte, für sie Herren, ungezählt. Herzog Georg wurde von Wallenstein angewiesen, an Arnim so viel Truppen abzugeben, als er verlangte. Altringen bildete zwischen ihnen das Mittelglied, zwischen den Dänen floß die Havel. Der König war im Besitz von Havelberg und dem rechten Ufer, des linken Ufers mit den Städten Plauen, Brandenburg, Rathenau hatte sich unmittelbar vor des Durlachers Ankunft nicht ohne Widerstand der Landwehr (da die Lossagung des Kurfürsten von der protestantischen Sache noch nicht geschehen war) der Lüneburger bemächtigt. Die friedländische Macht, gegen 40000 Mann, sammelte sich um Gratz.

So lange die kaiserlichen Heere in dieser Art auseinander standen, Tilly wegen der rückwärts gelegenen dänischen Besatzungen, die er auf dem Hals hatte, sich vertheilen mußte, der Lüneburger Arnims wegen geschwächt wurde — war ihnen König Christian in Niedersachsen mehr als gewachsen. Konn-

ten sie sich nur vertheidigend verhalten, so wäre es an ihm gewesen, angriffsweise zu Werke zu gehen. Daß seine Truppen in Schlesien, verlassen von ihm, dessen Vorposten auf 150 Stunden nicht hinüberreichten, dem Friedländer nicht ausdauernd trotzen würden, und daß er dann die ganze Bescherung hätte, war ohne Prophetengabe vorauszusehen. Während aber seine Nordheimer, Wolfenbüttler, Nienburger (einige kleinere Plätze wie Stolzenau, Wölpe, Verden ungerechnet) den Ligisten hinlänglich zu schaffen machten und bei jeder Gelegenheit den feindlichen Kreis durchbrachen, Brandschatzungen erhoben und Zufuhren abschnitten, verrieth er selbst, da ihn vielleicht ein rascher, kühner Schlag hätte retten können, in allen Handlungen ängstliche Ungewißheit. Wollte er diesen Schlag nicht führen, so schien es, hätte er wenigstens seinen Vertheidigungsplan nicht sowohl auf die Weser stützen sollen als auf die Elbe, denn sein Land mußte der Zielpunkt werden, wenn er den Angriff erwartete. Da hatte er sich zwischen der Weser und der Wümme bei Etelsen, Baden und Ottersberg, wo Niemand war als in ehrerbietiger Entfernung Anholt, bis an die Zähne verschanzt, und ein ander Mal hatte er unterhalb Blekede, das ihm als feindliches Vorwerk gegen Mecklenburg in die Augen stach, eine Schiffbrücke geschlagen, war aber, als er das Schloß belagerte, auf die bloße Nachricht, Herzog Georg nahe zum Entsatz, mit solcher Hast zu Schiff gestiegen, daß er in's Wasser ausglitt und um ein Haar ertrank. Wieder ein ander Mal wurde in Lüneburg eingefallen, Winsen, Bardewick und Umgegend ausgeplündert. Mit all diesen kurzathmigen Anläufen kam er auf keinen grünen Zweig. Oder hoffte er es vom Frieden? Oh der Friede und Vermittler genug! Man streckt ihm sogar die Hand entgegen, Tilly hat es dem Grafen Anton Günther von Oldenburg gesteckt, daß man versöhnlich sey, Der hat es dem König gesagt, und Herzog Friedrich von Holstein hat einen Lakaien hergegeben, daß er die dänischen Anträge dem Kurfürsten von Sachsen überbringt, der zur Wiederauffassung der braunschweiger Unterhandlungen erbötig ist. Der im Mai abgefertigte Lakai konnte freilich mit der Antwort bälder zurück seyn, hätte nur der Kaiser geruht, sich auf die gemachten Mittheilungen zu

erklären, hätte er nicht seine stets betheuerte Friedensliebe mäßigen müssen, um sich zuvor Raths zu erholen bei den Kurfürsten. Einstweilen muß sich eben der König gedulden, da ihm der Sachse durch seinen Kammerdiener zu wissen thut, daß von seiner Seite Nichts versäumt werde, und im dritten oder vierten Monat auch der Lakai zurückkommt mit der Botschaft, mit Mühlhausen habe es diesen Herbst unfehlbar seine Richtigkeit, und dort werde jedenfalls auch die Rede davon seyn, wie man den edeln Frieden erlange oder doch anbahne. Wallenstein stürzte diese Langweiler in den Strom der Ereignisse, der sie bald alle, Fürsten und Lakaien, unwiderstehlich dahin riß. Zu Anfang des Junius hatte er bei Neisse Musterung gehalten, nach zwei Monaten erfreute er den Kaiser mit der Botschaft, daß kein Feind mehr auf schlesischem Boden sey und 56 Fahnen und 13 Standarten, etliche mit dem dänischen Wappen, etliche mit allerlei Fantasiegebilden, als da waren ein Krieger auf einem Elephanten, eine Glücksgöttin mit zwei Würfeln, eine Feuergarbe, von allen Trophäen die angenehmste, Mansfelds Leibfahne, prangten durch die Gassen von Prag. Die Dänen hatten sich betragen als Soldaten, denen ihre Standesehre nicht gleichgültig ist, die sich aber nicht gerade für ein verlorenes Spiel aufopfern mögen, in den vertheidigungsfähigsten Plätzen vereinigt, hatten sie, ohne das Aeußerste zu wagen, eine so feste Haltung beobachtet, daß die Uebermacht gemeiniglich den Prozeß lieber verglich, Was des Friedländers Schade nicht war, weil die Mannschaften meistentheils von dem gestatteten freien Abzug keinen Gebrauch machten, sondern den königlichen mit dem kaiserlichen Rock vertauschten. Ein harter Strauß schien es bei Kosel und Troppau werden zu sollen. In Kosel hatten sie sich zwischen der Oder, Teichen und Sümpfen eingenistet und von 3 Regimentern, die auf Schau anrückten, bei 1000 Mann in die Pfanne gehauen. Aber um dem König zu erhalten Was er konnte, war Wolf Heinrich von Baudis mit 4000 Pferden in der Nacht davon geritten, Carpezan, bedacht auf gute Art den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, räumte am 10ten Julius die Stadt, er und seine Leute mußten auf 6 Monate Urfehde schwören, wofür sie mit all ihrer Habe,

jedoch ohne Feldzeichen und Obergewehr sicher geleitet wurden, und nach 20 Tagen übergab auf ähnliche Bedingungen auch Marquard von Ranzau das mit glühenden Kugeln beschossene Troppau. Baudis war ein Feind, der im Fliehen verwundete. Weil Arnim die Straßen über Crossen und Freiwalde, das Oder- und das Spreethal bewachte, wandte er sich gen Polen. Bei Pitschen stieß er auf Reiterei und Fußvolk Adolfs von Holstein, der nicht abgeschickt war ihm eine goldene Brücke zu bauen, von dem er aber erklecklichen Zehrpfennig heraus schlug. Hätte nicht der brandenburgische Obrist von Kracht ihm den Uebergang über die Netze erschwert (die Wartha hatte er bei Schwerin übergesezt) so wäre er ungezwickt entkommen. In der Neumark zwischen Granzin und Friedeberg ereilte ihn Pechmann mit 7000 Reitern. Das Gefecht war hartnäckig und zweifelhaft, es verhinderte nicht, daß Baudis mit den Trümmern seiner tapfern Schaar den Rückzug nach Pommern und Mecklenburg vollbrachte, die Friedländer rühmten sich des Siegs, aber sie hatten ihn erkauft mit dem Tod ihres Führers, eines der trefflichsten des Heers, und Was den Kaiser betrübte, dieser werthe Diener war im unseligen Lutherthum aus der Welt geschieden. Nun Schlesien gesäubert war, konnten Wallenstein und Tilly solche Streitkräfte entwickeln, daß es Nichts als ein allgemeines Vorwärts galt um den König auf allen Punkten zu werfen — gleichsam ein Treibjagen, das immer engere und engere Kreise schließt. In weniger als einem Monat sieht man, fast ohne Schwertstreich, wie durch den mechanischen Druck der Bewegung, von der obern Oder, der Havel und Elbe den Kampfplatz entrückt an die Nord- und Ostsee. Indem am 9ten August Tilly auf einer Schiffbrücke von Bleckede über die Elbe, in der Nacht des 13ten Herzog Georg zu Nachen, sein Pferd schwimmend am Zügel nachziehend, unterhalb Rathenau über die Havel geht, ist die dänische Linie in zwei Hälften zerrissen, das von Boizenburg, Lauenburg, Neuhaus auf Trittau zurückgedrängte Mitteltreffen außer Verbindung mit dem linken Flügel. Will der Durlacher nicht zwischen den Ligisten und dem Lüneburger zerquetscht werden, so war sein längstes Bleiben an der Havel und Elbe. Bereits kann er nur auf Umwegen zum

König zurück, daher er schleunigst und noch ehe der Lüneburger zum Angriff auf Havelberg und den verschanzten Domhof da ist, den Marsch nach Wismar und der Insel Poel nimmt, hätte er einigermaßen gezaudert, so wäre auch dahin zu ein Schlagbaum vorgeschoben gewesen. Denn Arnim dringt zwischen der Havel und dem Rhin hinauf gegen Malchin, Wallenstein hat ihm aufgegeben, so viel Oerter zu besetzen als sich thun läßt, die Herzoge von Mecklenburg bieten ihre Unterwerfung, werden kaiserlicher Huld versichert. Der Feldherr selbst, noch am 1sten August in Troppau, durchfliegt Schlesien, Lausitz und Brandenburg, kaum gönnt er sich zweitägige Rast in Sagan, wo ihm aus der Abrechnung mit dem Kaiser ein neues Fürstenthum erblüht, und am vorlezten dieses Monats ist er zu Dömitz in Mecklenburg.

Diese Festung hatte Adolf Friedrich von Schwerin auf des Lüneburgers Geheiß unweigerlich eingeräumt: hier war Wallensteins, zu Lauenburg das ligistische Hauptquartier. Ihre auf dem rechten Elbufer vereinigte Macht schäzte man zu 80000 Mann. Da sie jezt einen gemeinschaftlichen Gang vor hatten, so wurde eine Zusammenkunft veranstaltet zu einem großen Kriegsrath. Die beiden Feldherren zeigten sich in dem ganzen Contrast ihres Charakters: Tilly rauher Soldat, Wallenstein im Prachtaufzug eines Selbstherrschers. Tilly, der als der länger, somit besser Eingerichtete den Wirth machte, ließ es nicht an Ehrerbietigkeiten und kostbarer Tafel fehlen, wußte aber jeder Anmaßung gegen Das, was er sich als selbstständiger Heerführer schuldig war, so gewandt auszuweichen oder mit Festigkeit zu begegnen, daß Wallenstein nicht daran denken durfte, ihn als Untergebenen zu behandeln. In Lauenburg erschien auch Friedrich von Gottorp als Friedensdolmetscher seines königlichen Vetters, übrigens auf den Fall des Einmarsches der Kaiserlichen in Holstein zu allem Vorschub erbötig. Schon vor diesen Unfällen hatte sich Christian wegen Zulassung seiner Gesandten in Mühlhausen umgethan, aber keinen Geleitsbrief bekommen können: ein Trompeter mit einem Schreiben an den Kaiser, um dessen Bestellung Tilly unter beigefügter Abschrift gebeten wurde, war von Diesem drei Wochen gefangen gehalten und schlechthin zurückge-

schickt worden. Meinte der König eher Gehör zu finden, da sie im Siegesrausch? Warum nicht? Wenn er Waffen und Kreisobristenamt niederlegt, wenn er auf Jegliches, was er in Deutschland in Besitz oder Anwartschaft hat, auf die kirchlichen Apanagen seiner Söhne, auf Holstein selbst als verwirktes Reichslehen verzichtet, wenn er allen Verbündungen gegen das Haus Oesterreich entsagt, alle Kriegskosten und alle Kriegsschäden vergütet, auch den Oresund öffnet wie vor Alters, wenn er durch Ueberlieferung Glückstadts des Bollwerkes seines Herzogthums und andere gute Bürgschaften Dieß bekräftigt — so hab' er den Frieden. Um sich so vom Gaul auf den Esel befördern zu lassen, fühlte sich doch der König noch nicht weit genug heruntergebracht. Nach dem Grad der Zerrüttung seiner Heerverfassung waren freilich die Bedingungen nicht übertrieben. Mecklenburg war ihm entschwunden, geräuschlos, spurlos als hätte er nie einen Fuß hineingesezt, und zur Behauptung von Holstein machte er kaum einen rechten Versuch. Als Wallenstein und Tilly ohne Zeitversäumniß von Lauenburg gegen Trittau aufbrachen, wich das dänische Heer (wenn die traurigen Ueberbleibsel diesen Namen verdienten) von einem der befestigten Orte an der Straße nach Rendsburg hinter den andern, verwüstete Was es konnte, hielt nirgends Stand. Von den Besatzungen daselbst leisteten einige mannhafte Gegenwehr. Das Schloß Pinneberg, vor welchem sich Tilly eine Schußwunde in den Schenkel holte, die ihn nach Lauenburg zurück nöthigte, steckte nicht bälder die weiße Fahne auf, als bis weder Kraut noch Loth vorhanden war — Was dem Friedländer ein kriegsbrauchwidriger Trotz zu seyn schien, wegen dessen die Befehlshaber beim Kopf genommen werden sollten, wäre ihm nicht eingefallen, daß solche Regeln Beispiels halber nicht taugen, daher er Hauptleute und Knechte ungekränkt entließ. Ueber Bredenberg und Itzehoe ergingen Sturm und Blutbad. Die von Wilster, die sich auf Boote retten wollten, wurden meistens am Strande niedergemetzelt. Des Königs Absicht war, seine zerstreuten Haufen an der Eider zu sammeln, und sie unter den Mauern von Rendsburg aufzustellen, um wenigstens Schleswig zu decken, und Georg Friedrich von Baden wartete

deßhalb nur auf Schiffe zur Ueberfahrt nach Wagrien. Allein wie diese endlich ankamen, waren sie zur Aufnahme der Truppen nicht einmal hinlänglich, so daß Schlammersdorf auf Poel gelassen werden mußte, und bis man in Heiligenhafen landete, hatten die Kaiserlichen in unablässiger Verfolgung des Feindes, dessen Festungen sie durch kleinere Abtheilungen einschloßen, alle Zugänge von Rendsburg besezt. Nichts ahnend wollte Jener längs der Küste nach dieser Stadt ziehen, wo er den König wähnte, während Derselbe bereits nach Flensburg zurückgedrängt war, er erreichte aber kaum Oldenburg, so war ihm Graf Schlick, der Wallensteins rechten Flügel von der Trave her führte und noch die Scharte der ungarischen Gefangenschaft auszuwetzen hatte, in den Weg getreten. Der Durlacher lag am Zipperlein krank an Bord, die Truppen, herabgestimmt schon durch ihre Verlassenheit auf Poel, wo Arnim sie von Mecklenburg abgeschnitten hielt, Dänemark vergessen zu haben schien, in Ungewißheit über das Schicksal des Königs, in Mund- und Kriegsbedürfnissen verwahrlost, hatten nicht Muth noch Liebe zum Dienst. Darum eitel Schrecken und Verwirrung, als Schlick am 24sten September ihre halbfertigen Schanzen überfiel. Umsonst ordnete und wehrte Bernhard von Weimar, der statt des Durlachers das Heft ergriff, umsonst beharrten er und die Obristen Nell und Robert Munro bis in die Nacht im Kampf — in der allgemeinen Flucht auf die Schiffe wurden auch sie fortgerissen. Die von 8000 nach der Insel Femern entkommen sind, hat Niemand genau gezählt, aber ganze Kompanien, wenn in den friedländischen Berichten nicht geprahlt ist, ganze Regimenter waren in Reih und Glied mit Sattel und Zeug zu den Kaiserlichen übergegangen, 43 Fahnen und ein Dutzend Kanonen, fast Alles, was sie zu verlieren hatten, blieb dem Sieger. Von Femern segelten sie in drei Tagen nach Flensburg, wo der König die lezten Trümmer aus dem Schiffbruch seiner Macht zusammen las, wo er selber an seinem Glück auf dem Festland verzweifelte. Munro's Schotten begleiteten ihn nach Dalum in Fünen. Was konnte eine Handvoll Soldaten, aufgegeben von ihrem Haupt, ohne Boden im Volk? Diese Zeiten und diese Länder schmeckten des Feudalwesens bitterste

Frucht: ein Vertheidigungssystem, das auf den Aufgeboten des Adels beruhte, der nur noch aus eisernen Herren bestand, die des Volkes Rechte verschlungen hatten und sein Mark aussogen, aber nicht mehr aus den stählernen Rittern, die es schützen konnten, dazu die Entwöhnung der unfreien Massen von jeder Willenskraft, ihre Abstumpfung für die Interessen des Vaterlands und die Obhut fremder Miethlinge. Wo die Kaiserlichen sich blicken ließen, waren die Einwohner geflüchtet oder bereit zur Unterwerfung. Wie schlugen sich diese Ditmarschen so kühn, so lange sie freie Bauern waren, jezt wurden ihre Fluren ungestraft von den Kroaten durchschwärmt, statt mit Degen- nnd Kolbenstößen kauften sie sich mit 300000 Thalern von der Einquartierung los. Wind und Wellen schienen bei ihnen verschworen gegen den König, als man die Dämme durchstach, wälzte der Ostwind die überfluthende See in ihren Schooß zurück. In das starke Rendsburg vermittelte die Eifersucht der französischen Besatzung auf ihren deutschen Vorgesezten den Einlaß. Zu Flensburg gab die bloße Kunde von Schlicks Annäherung das Signal zum Rückzug, den sie fortsezten auf Kolding, Viborg: hier trennten sie sich nach zwei Richtungen. Die Einen, bei 3000 unter dem Rheingrafen Otto Ludwig von Kyrburg, mit ihm Herzog Bernhard, Baudis, flohen nach Aarhus und von da nach Fünen. Die Uebrigen, 28 Reiterkompanien unter den Obristen Nell und Calenberg, streckten hinter Aalborg in der Halsschanze, eingezwängt zwischen dem Meer und den Verfolgern, am 18ten Oktober das Gewehr. Der König hatte kein Landheer mehr und von der ganzen cimbrischen Halbinsel allein noch Krempe und Glückstadt. Wegen der oldenburger Niederlage, der nächsten Ursache dieser ungeheuern Verluste, verhängte er strenge Untersuchung. Alle Welt lud auf dem Durlacher ab, ein aus dänischen Reichsräthen gebildetes Gericht forderte ihn zur Verantwortung auf. Das hielt der Markgraf für unfürstlich: er läugnete, daß er Jemand Rede zu stehen habe als dem König. Vor Diesem scheint ihm seine Rechtfertigung sofern gelungen zu seyn, als er, Was man ihm vorwarf, von Andern nachwies. Viele Offiziere wurden wegen grober Vergehen mit Absezung, der Oberverpflegungsbeamte Mitzlav,

als der Hauptschuldige, zwar nicht mit dem Tod, wozu er verurtheilt ward, aber mit Ehrlosigkeit und Verbannung bestraft. Georg Friedrich und Bernhard begaben sich nach den Niederlanden, Jener, sofort zur Ruhe des Privatlebens, nach Straßburg, Dieser, des ruhmlosen Krieges satt, über Paris nach Haus. Baudis, der Rheingraf, Heinrich Matthias von Thurn (auch er einer der Leiter dieses Feldzugs) wandten ihre Blicke nach Schweden. Christian war in die entgegengesezteſten Fehler verfallen: im Anfang allein handelnd, hatte er nachmals überall für sich handeln lassen, und die zwei Männer, die seine Ruine von Macht stützen sollten, waren selber Ruinen. Abgesehen von dem Mißverhältniß der Kräfte, von der Krähwinklerspolitik seiner Reichsstände, die, weil der Krieg bloß ein herzoglich holsteinischer sey, der königlichen Reiterei kein Asyl auf den Inseln vergönnen wollten, oder von so würdigen Verbündeten, wie der Administrator von Bremen, der den Friedländern Landung und Marsch in Wagrien verkundschaftete — abgesehen von der Gleichgültigkeit und dem Verrath außerhalb des Lagers konnten Thurn und der Durlacher dem Heer nicht das Selbstvertrauen einflößen, das den Sieg fesselt. Die dänische Herrenkammer wurde ihres Irrthums gewahr, als Wallenstein ihrem Abgesandten Kaspar von Buchwald, welcher in Betracht der mit dem heiligen römischen Reich bestehenden Freundschaft um Entlastung des dänischen Gebiets bat, in Kolding zur Antwort gab: „er suche den Feind, wo er ihn treffe, wenn sie ihm derlei Zumuthungen machten, müsse er glauben, daß ihre Friedensliebe noch nicht zu groß sey.“ Wohl ihnen, daß der kleine Belt für den Gewaltigen immerhin zu breit war! Der alte Kanut sezte seinen Stuhl ans Meer, herrschte der Brandung zu seinen Füßen Halt zu. Aber die Wogen stiegen, spühlten den Thron hinweg, und der Belt, spottend der Wuth des Friedländers, der nach der Sage den Widerspenstigen mit Feuerkugeln peitschte, rauschte vorüber.

Vor diesen Erfolgen, die nur gleichsam in der Natur ihre Grenze fanden, erbleichte Tilly's Gestirn. Er hatte gesäet, Wallenstein erntete. Dem waren die Ligisten Bayern, außer ihm kein kaiserlicher Feldherr. Tilly's Begehren in Mecklen-

burg Quartiere zu nehmen schlug er rund ab. Arnim, dem Vertrautesten seiner Generale, wurde von Holstein aus wiederholt eingeschärft, keinen Ort in Mecklenburg, der mit einer Mauer umfangen sey, keine Städte noch Schlösser der Landesherren oder des Adels, unbesezt zu lassen, Wallenstein hatte den Herzogen für Schwerin und Güstrow Schutzbriefe ertheilt, aber der Obrist sollte sich daran nicht kehren. Auch sollte er auf das Verhalten der Herzoge fleißig Achtung geben, wenn der Eine oder der Andere nach Schweden wollte, es durchaus nicht hindern, da ihm Nichts angenehmer wäre, denn, fügte Jener hinzu, er komme hinter seltsame Geschichten. Nicht lange, so ließ er den deutlicheren Wink fallen, es könnte sich schicken, daß mit Mecklenburg eine Veränderung vorginge, in diesem Falle müßte Arnim die Einwohner möglichst erleichtern, und vorzugsweise nur Rostock, Wismar, Poel, überhaupt die Seeplätze und Häfen verwahren, ja noch in besseren Vertheidigungsstand setzen, das entbehrliche Kriegsvolk aber nach Pommern verlegen oder in die Mark. Arnim verstand: sein Gönner wollte Nichts als Vorwand und Gelegenheit, um Mecklenburg in Sack zu stecken. Zu solchen geheimen Aufträgen hätte Wallenstein den Herzog Georg als Sprößling eines alten Fürstengeschlechts nicht brauchen können: hatte er dem Lüneburger, dieweil er seiner als einer Brücke nach Niedersachsen bedurfte, nach Göttingen den Mund wässerig gemacht, so entfernte er ihn nachgerade von der Stelle eines Unterfeldherrn auf einen unschuldigen Ehrenplatz im Gefolge seines Hauptquartiers. Tilly, fürchtete er, wie er zu Arnim sagte, möchte Lust haben, für seinen Herrn, den Bayer, eine Feder zu ziehen, und e r wollte das Geflügel allein rupfen. Je mehr sich aber Tilly in seiner feldherrlichen Amtsgenossenschaft beengt fühlte, desto mehr trachtete er selbst wieder nach einem eigenen freien Spielraum. Im Nordosten Wallenstein, im Nordwesten die Liga — so theilten sich diese Prokonsuln in Deutschland, Jeder mit einer Kette von Posten tief nach Süden. Nachdem in Holstein und Schleswig das Nothwendigste geschehen, Tilly geheilt war, rief er seine Regimenter von den friedländischen ab, und führte sie über die Elbe zurück. Noch gab es auf dieser Seite Städte mit däni-

schen Besatzungen, ihre Bezwingung soll das Jahreswerk krönen. Nordheim gehörte nimmer dazu: es war seit Mitte des Julius über. Der Feldzeugmeister Graf Ludwig Jakob von Fürstenberg hatte den Belagerten eine Vergleichsunterhandlung verweigert, sie hatten ihn benachrichtigt, „wenn er so nicht wolle, würden sie als ehrliche Soldaten fechten bis in den Tod, und als Helden enden. Wer alsdann den Kopf bekomme, möge den Bart scheren." Als er auf's Neue hatte stürmen lassen, lagen am Abend Hunderte erschlagen, ein Halbtausend verwundet vor den Mauern, er hätte nun selber Stillstand gewünscht, da hatten sie erwiedert, man müsse „zwagen, weil die Lauge warm sey," waren auch des Nachts ausgefallen, hatten die Todten in den Gräben ausgezogen, und Was noch lebte, vollends niedergemacht. Nachdem man sich so die Köpfe zerstoßen, wurde freies Geleit nach Wolfenbüttel mit allen Kriegsehren gern bewilligt. Aber als der Triumphzug nach Jütland schon wieder zurück war, trozten Graf Philipp Reinhard von Solms zu Wolfenbüttel und Limbach zu Nienburg. Dort versuchte Friedrich Ulrich seine Kunst: ihm hatten es die Kaiserlichen überlassen, wie er zu seiner Hauptstadt kommen wollte, und er hatte aus Ritterschaft und Ausschüssen nebst einigen geworbenen Kompanien eine Art Belagerungsring gebildet. Ernsthafter wurde die Sache durch Pappenheims Ankunft mit 12000 Mann aus Oberösterreich. Nienburg war von Anholt, der mehr auf die feindlichen Stellungen vor Bremen zu achten hatte, nur schwach eingeschlossen: zuvor mußte Morgan durch die Drohung des bremer Rathes, ihm mit den Kanonen des Stadtwalls aufzuspielen, zum Abzug nach Stade bewogen, Limbach an der Pest gestorben seyn, bis es sich ergab. Achim, Ottersberg, Bremervörde, Buxtehude, Ritzebüttel, Freiburg wurden hierauf theils freiwillig geräumt, theils ohne große Mühe genommen, und nach 4monatlicher Vertheidigung gegen Pappenheim, der den Leuten die abgedämmte Ocker bis in die zweiten Stockwerke trieb, erfolgte am Christabend auch die Uebergabe von Wolfenbüttel. Das einzige Stade mit seinen Morästen war für Anholt unzugänglich, und blieb es auch für Tilly nach ihrer Vereinigung. Einen förmlichen Angriff erlaubte die Jahreszeit nicht,

der Feldherr begnügte sich, die Stadt von Weitem zu umlagern, besezte Kehdingen und Alteland und die Ufer der Schwinge, die Anholt'schen schickte er zum Ueberwintern nach Oldenburg und Ostfriesland, zugleich als Vorhut gegen die Holländer, denen durch die Eroberung von Grol Westphalen offen stand, die die Stirn um so höher trugen, je tiefer die Spanier in Geldnoth steckten, woraus sich Spinola nicht anders zu helfen wußte, als daß er, einem Urlaubsgesuch auf dem Fuß folgend, nach Madrid ging. Tilly wählte Buxtehude zu seinem Siz. Hier in der Nachbarschaft Hamburgs, das für die versprochene Herrschaft der Elbe alle Bedürfnisse lieferte, und nicht zu fern von Lübeck, wo sich die Hoffnungen des brüsseler Congresses doch noch zu verwirklichen schienen, indem Georg Ludwig von Schwarzenberg und Gabriel de Roja einen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit der Hansa unterhandelten, die den kaiserlichen Schutz annehmen, und dafür den Alleinverkehr zwischen Spanien und dem Norden haben sollte, wenn sie es nicht merkte, daß sie zur Kazenpfote gegen die Seemächte ausersehen war. Hier hatte Tilly einen bequemen, nicht bloß militärischen, sondern auch politischen Beobachtungspunkt.

Ein anderes Drama hatte erst angefangen, es wurde in der wallensteinischen Kriegskanzlei gedichtet, und hinter dem Vorhang des österreichischen Kabinets einstudirt. Es hieß: alte Kirche und neues Staatsrecht, in Lehre und Glauben Rückkehr zur Vergangenheit, in Verhältnissen kaiserlicher Macht Entwicklung unbegrenzter Zukunft. Dieser Text ging so sehr über den ursprünglichen Entwurf der Liga, als sie eine Wiederherstellung wollte und keine Umwälzung, aber durch den Eifer, mit welchem man sie bei Jener unterstüzte, machte man sie für Diese blind. Und nach dem protestantischen Deutschland fragte man nicht: unter den Blicken des Adlers, der das keuchende, zitternde in seinen Krallen hielt, entwaffnete es durch keinen Schrey nach Barmherzigkeit seine Quäler, sein vertheidigungsunfähiges Friedensgewimmer lud zur Unterjochung ein. Wie die Folter im Beginn nur gegen Sklaven, später gegen Freie jedweden Standes angewandt wurde, wie schlechte Gesezgebungsmaßregeln sich als Ausnahmen einschleichen, aber bald zur Regel werden, so erreichte in

den Erbstaaten der Gewissenszwang schon auch Herren und Ritter. In die Messe oder aus dem Land, war die Losung. In Oberösterreich wurde ihnen wegen ihrer Treue im Bauernkrieg, in Böhmen, wo nach so vielen Verfolgungen bloß gut habsburgischgesinnter Adel übrig war, aus besonderer Huld, wenn sie auswanderten, die Nachsteuer erlassen. In Unterösterreich hätte sie der kaiserliche Eid nicht geschüzt: denn, klügelten die Jesuiten, die bei der Huldigung angelobte Duldung galt dem augsburgischen Bekenntniß, und unter ihren Predigern wurden calvinische Meinungen gehegt, weil jedoch der wiedereingesezte Bischof Klesel so vernünftig war, die Verluste einzusehen, die der Kaiser erlitte, nämlich an Unterthanenliebe, wenn er die reichsten Leute wie Schelmen und Diebe vertriebe, an Geld und Gut, das sie fortnähmen, und an Seelen, deren Bekehrung noch zu hoffen wäre, so wurden Jene nicht selbst, sondern bloß ihre Pfarrer und Schulmeister ausgewiesen, unter Androhung von Schanzarbeit gegen die Säumigen, und damit die Kezerei nicht über die Gränze wirke, noch sich durch wechselseitigen Unterricht fortpflanze, durfte der Palatin diesen „Schwäzern" keinen Aufenthalt in Ungarn gestatten, und gemeinsame Betstunden wurden als staatsgefährliche Vereine bestraft. Nie gab es eine schreiendere Mißhandlung des Grundsatzes, daß Regierungen der Gedanke, der Wille des Landes seyn sollen, als diese grobe Art, der Mehrheit die Religion der Minderzahl aufzundthigen. Allein die Seligmacher hatten doch das vermeintliche landesherrliche Reformationsrecht für sich, und die Stärke verschmähte die Arglist, die sie so übel kleidet, Was sie nehmen konnte, stahl sie nicht. Im Reich war das Täuschungssystem mit der schreiendsten Gewalt noch gepaart. Unter beständigem Versichern, daß der Krieg die Religion nichts angehe, hielten die geistlichen mit den weltlichen Waffen fast gleichen Schritt: Die reichshofräthlichen Erkenntnisse gegen Inhaber von Kirchengütern wurden häufiger und drohender, nicht bloß aus Magdeburg wurden für den Reliquienschatz des Abts von Strohoff St. Norberts Gebeine abgeholt, sondern bereits durch Prinz Leopold Wilhelms Wahl zum Bischof von Halberstadt, für welchen Obrist Altringen die „freien" Stimmen sammelte,

mitten im evangelischen Norden ein papistisches Vorwerk angelegt. Die Versetzung der Regimenter des unlängst katholisch gewordenen Grafen Wolfgang von Mansfeld aus dem Veltlin in die Gegend von Ulm, von wo sie durch Schwaben und Franken hausten, konnte keinen Zweck haben als den einer Polizei auch über den Süden. Johann Friedrich von Würtemberg und Karl von Lothringen hatten den Kaiser, wie es schien, zur Versöhnung mit dem Pfalzgrafen geneigt gestimmt, aber als ihre und Friedrichs Gesandte, Pleickhard von Helmstädt und Kanzler Löffler, die Barone Harauncourt und Baillot, Rusdorf und Andreas Pawel zu Kolmar im Julius zusammentraten, enthielten die von Eggenberg zugefertigten Vorbedingungen Mehr als eine Unmöglichkeit. Friedrich, der keinen Daumen breit Land besaß und es nur verwüstet, die Gefälle verschleudert, die Schlösser bis auf das Hausgeröthe leer zurück bekommen konnte, sollte, ehe man ihm sagte, wie Viel oder wie Wenig er zu erwarten hatte, sich zur Bezahlung der Pfandsummen für Oberösterreich und die Lausitz, so wie zur Aufrechthaltung der in seiner Abwesenheit eingeführten Päbstlereien verpflichten, und während dieser Vergleichshandlung hatten die Bedrückungen der pfälzischen Unterthanen an Habe und Gewissen keinen Augenblick aufgehört. Die würtembergisch-lothringische Mittlerschaft war nicht ermächtigt, Friedrichs Einwendungen und Vorschläge zu erörtern, sie konnte Dieselben nur zu Protokoll nehmen und sie dem Kaiser übermachen, der sie ebenfalls unerörtert ließ und in einer Zuschrift an Herzog Johann Friedrich einfach verneinte, obgleich der hilflose Fürst, welchem Rusdorf gerathen hatte, sich das Härteste gefallen zu lassen, um wenn auch nur theilweise zu seinem Eigenthum zu gelangen, leicht zu noch bescheidenern Willfährigkeiten zu vermögen gewesen wäre als zur Abbitte, zur Anerkennung der bayerischen Kur in Maximilians Person mit Abwechslung in den Verrichtungen dieser Würde und zur Genehmigung von 2 bis 3 Klöstern. Zu Mühlhausen hatte sich gegen den Herbst eine Menge Abgeordneter aus allen Gauen Deutschlands eingefunden, sie blieben Zuschauer, das Ruder nahmen die katholischen Kurfürsten in die Hand. Und Was thaten sie für das öffentliche Wohl? Sie beglück-

wünschten Ferdinands Siege und lobten seine Milde, sie erklärten den Pfalzgrafen verbunden zu unbedingter Unterwerfung und Entsagung, füge er sich, so möge die Acht aufgehoben und ihm und seinen Kindern zurückerstattet werden. Was kaiserlicher Majestät beliebe, gegen den Unbotmäßigen und seinen Anhang wollten sie, sofern man ihnen keine sonstigen Kriegslasten aufbürde, Beistand leisten nach Kräften. Da die Bischöfe von Augsburg und Kostnitz ihre verjährten Klagen gegen Ansbach und Würtemberg wegen eingezogener Klöster dringender erneut hatten und der Kaiser die Versammlung zu einem Gutachten aufforderte, so lautete Dieses dahin: daß die Kirche nie ihrer Rechte sich begeben habe, nunmehr aber die Zeit gekommen sey, wo sie ohne Furcht und ohne Rücksicht ausgeübt werden könnten. Johann Georg war selbst in Mühlhausen, aber dem Sachsen hatte man ja früher versprochen, ihn in seinen kirchlichen Nutznießungen nicht zu stören und so nagte er am Gebiß und ließ für diese wunderbare Einigkeit des Kurraths Gott noch auf den Kanzeln danken. Wo Alles mit dem Strome schwamm, warum nicht auch der Brandenburger? Durch seinen Ruf aus Polen hatte er Achtung und Ansehen in Deutschland nicht vermehrt. Das Gelüsten nach Pillau hatte ihm Gustav Adolfs Zurückkunft mit 6000 Mann frischer Truppen plötzlich vergällt. In 24 Stunden hatte er Antwort geben müssen, ob er Feindseligkeiten vermeiden wolle, und er hatte kleinlaut Ja gesagt. Als dem König ein nächtlicher Angriff auf das befestigte Dorf Käsemark im Uebersetzen der Weichsel durch das verrätherische Anprallen der Barken mißlang und er von einer Musketenkugel an der Hüfte beschädigt wurde — als der kaum Hergestellte zwar zeitig genug kam, um Braunsberg zu retten, wo Potozki's Polen unter Begünstigung einer Bürgerverschwörung durch einen Stollen unter der Stadtmauer in die Keller eingedrungen waren, aber zu spät, um den Fall des von Koniecpolski belagerten Mewe zu verhüten — da hatte auch der Kurfürst alsbald sein Wort vergessen. Ehe er von dem zweiten glücklichern Angriff auf Käsemark wußte, der die Weichsel bis vor die Thore von Danzig in schwedische Hände gab, waren seine Truppen auf dem Marsch ins polnische Lager.

und ehe sie einen Feind vermutheten, hatte Graf Thurn ihren Obrist Kalkstein aufgehoben, die ganze Schaar mit dem königlichen Vortrab umzingelt und Gustav Adolf Nichts zu thun, als 1800 Fußknechte und 300 Reiter in Empfang zu nehmen*— lauter prächtige Leute, trefflich in Bewaffnung und Kleidung, wie er nach Stockholm an den Reichsrath schrieb. Nach diesem kleinen Verstoß waren die Schwäger wieder liebe Freunde: sie konnten sich bei einander bedanken, der König für die Lieferung schöner Rekruten, die mit Vergnügen im schwedischen Heer einstanden, der Kurfürst für die Zurücksendung seiner Fahnen, Geschütze und Offiziere samt 4 Kompanien zu Fuß und zu Roß, für die Ausfolgung seiner Jagdhunde und Tafelgeräthschaften, welche die Schweden auf der Fuhr von Berlin nach Königsberg angehalten hatten, und für die angefügte Ermahnung zu besserer Sorgfalt auf ein ander Mal. Vielleicht daß ihm auch die Entschuldigung, daß es gezwungen geschehe, wenn er sich fürder leidend verhielt', seinem Oberlehensherrn gegenüber nicht unwillkommen war. Noch brachte dieser Feldzug den Kämpfen an der Weichsel keinen Entscheid. Zu vollem Besitz des Küstenlandes fehlte den Schweden Danzig: die Seesperre dieser Stadt wurde zu oft durch Wind und Wetter unterbrochen, und damit sie ihr von der Landseite recht beikonnten, hätte müssen Koniecpolski's Heer geschlagen oder vernichtet seyn. Das schien es zu werden: am 27sten August waren die Schweden von Dirschau vorgerückt, Thurns Reiterei hatte die Polen mit großem Verlust in ihre Schanzen zurückgeworfen. Koniecpolski war vom Pferde gestürzt, mit knapper Noth entronnen. Tags darauf wollten sie auf das Lager los: Schanze gegen Schanze und Brustwehr gegen Brustwehr hatten sie sich hingepflanzt. Bereits waren sie der Außenwerke, der Zugänge des Lagers Meister, und die entmuthigten Polen im Aufpacken begriffen, als beim Sturm auf das Dorf Rakitke aus einem der äußersten Häuser ein Schuß auf den König fiel, von dem er zu Boden sank, indem das Blut aus Mund und Nase quoll. Der Schuß war ihm unter dem Schlüsselbein in die rechte Schulter gegangen, und er hatte in der Meinung, daß er tödtlich getroffen sey, den

Rückzug anbefohlen. So schlimm sah es mit der Wunde nicht aus, auch achtete ihrer Gustav Adolf, obgleich sie ziemlich gefährlich war, so wenig, daß er den Arzt, der ihm das verwegene Aussetzen seiner Person zu Gemüth führte, scherzend an den Leisten erinnerte, über den der Schuster nicht hinaus soll, aber einen Streit, der spruchreif, hatte sie abermals vertagt. Das ausgefahrene Geleis der Unterhandlungen wurde wieder betreten, nicht mit besserem Erfolg als bisher: denn der Vermittlung der Generalstaaten, deren Gesandte Rochus van der Honert, Andreas Bicker und Simon von Beaumont den Sommer über zwischen Danzig und Warschau, Koniecpolski und Gustav Adolf hin- und herreisten, hielten Gabriel Roja und D'Auchi das Gegengewicht, sie erzählten Siegmund mit kastilischer Großsprecherei von Don Philipps Armaden, die auf dem Punkt wären, in den Sund einzulaufen, von Tonnen Goldes, die bereit lägen, um ihm 12000 Friedländer zu besolden, von den Flotten einer kaiserlichen Hansa, die auf den nordischen Gewässern keine holländische, dänische oder schwedische Flagge mehr dulden würde. Verflüchtigte auch die Wirklichkeit diese Phantastereien so sehr, daß die ganze Hilfe in Holsteins Regiment bestand, das man im Spätjahr gern nach Pommern abziehen ließ — einstweilen träumte sich Siegmund als König von Schweden, um seine Senatoren und Landboten glauben zu machen, daß er nicht Ursache des heillosen Kriegs sey, zu dessen Kosten sie steuerten, hatte er nicht verhindern dürfen, daß man im September wieder die diplomatischen Zelte aufschlug, aber um sich gegen den von ihm sogenannten Herzog von Südermannland Nichts zu vergeben, hatte er seine Abgeordneten nicht ermächtigt, Frieden oder Waffenstillstand zwischen beiden Königen zu unterhandeln, sondern zwischen beiden Reichen. So hatte auch hier die spanisch-österreichische Politik für jezt obgesiegt. Welche Widersacher hätte sie am Schluß von 1627 noch zu fürchten gehabt? Buckingham hatte in Frankreich ein Wetter angerichtet, das auch im kommenden Jahr nicht ausgetobt haben mochte, das Gesetz der Ehre verbot ihm, die Huguenotten im Koth sitzen zu lassen, in den er sie hineingeführt hatte, deren Stimme aus dem bedrängten Rochelle klagend hinüber flehte, sein Stolz

empörte sich gegen die Verachtung Englands und den Spott Frankreichs, wenn Albions Flotte und Heer an der winzigen Insel Rhe und ihrem schwachen Kastell Saint-Martin gescheitert seyn sollten, König Karl tröstete seinen Liebling mit neuer Rüstung. Sultan Murad, vor dessen Waffen Persien und die Nationen des Morgenlandes zitterten, hatte um dieselbe Zeit den Frieden mit Oesterreich auf 25 Jahre verlängert. Bethlen Gabor, der ewig Unruhige, hatte seine Natur umgewandelt, nicht allein die Unterhandlungen auf den Feldern von Szöny durch seinen Einfluß unterstüzt, sondern vielen mährischen Verbannten als Aufreizern ausgeboten, selbst dem ihm verschwägerten Administrator von Magdeburg Nichts als den Aufenthalt bewilligt. Gustav Adolf, noch in Polen haftend, aber mit dem Herzen in Deutschland, den Protestanten ein Stern der Verheißung, war der einzige dunkle Punkt an Wallensteins wolkenlosem Himmel.

War es, daß Wallenstein ahnte, wie bald seine und des Königs Bahnen sich durchkreuzen müßten? Erkannte er die Bedeutung dieses edeln Heerführers, der seinen Soldaten als begeisterndes Muster kriegerischer Selbstverleugnung vorleuchtete, dem selber die strahlendsten Bilder der Geschichte vorschwebten — Julius Cäsar an der Spitze der Legionen, Alexander mit dem bis auf's Haar gespaltenen Helm am Granikus — und der solchen Ruhmesdurst gattete mit dem Gefühl erhabener Pflicht für Menschenwohlfahrt, solche Furchtlosigkeit mit dem unerschütterlichen Glauben an die Vorsehung, die Schutzreiche im Schimmer des Throns wie im Gewühl der Schlacht? Je weiter des Friedländers Gedanken flogen, desto öfter weilten sie auf Gustav Adolf. Bald soll Arnim, welchem der Briefwechsel mit Oxenstiern, der sich des holsteinischen Regiments halber beschwert hat, wegen alter Bekanntschaft überlassen wird, dem Reichskanzler zu verstehen geben, Wallenstein wäre einem Bündniß mit dem König, für welchen er alle Hochachtung hegt, nicht entgegen, wenn Schweden die Dänen auf der Nordseite angriffe, ihnen Schonen entrisse oder Norwegen. In Polen würde der Kaiser schnell Frieden schaffen, schon als Oberhaupt der Christenheit kann er einen Krieg nicht dulden, an dem Niemand größere Freude hat als

als der Hauptschuldige, zwar nicht mit dem Tod, wozu er verurtheilt ward, aber mit Ehrlosigkeit und Verbannung bestraft. Georg Friedrich und Bernhard begaben sich nach den Niederlanden, Jener, sofort zur Ruhe des Privatlebens, nach Straßburg, Dieser, des ruhmlosen Krieges satt, über Paris nach Haus. Baudis, der Rheingraf, Heinrich Matthias von Thurn (auch er einer der Leiter dieses Feldzugs) wandten ihre Blicke nach Schweden. Christian war in die entgegengesezteſten Fehler verfallen: im Anfang allein handelnd, hatte er nachmals überall für sich handeln lassen, und die zwei Männer, die seine Ruine von Macht stützen sollten, waren selber Ruinen. Abgesehen von dem Mißverhältniß der Kräfte, von der Krähwinklerspolitik seiner Reichsstände, die, weil der Krieg bloß ein herzoglich holsteinischer sey, der königlichen Reiterei kein Asyl auf den Inseln vergönnen wollten, oder von so würdigen Verbündeten, wie der Administrator von Bremen, der den Friedländern Landung und Marsch in Wagrien verkundschaftete — abgesehen von der Gleichgültigkeit und dem Verrath außerhalb des Lagers konnten Thurn und der Durlacher dem Heer nicht das Selbstvertrauen einflößen, das den Sieg fesselt. Die dänische Herrenkammer wurde ihres Irrthums gewahr, als Wallenstein ihrem Abgesandten Kaspar von Buchwald, welcher in Betracht der mit dem heiligen römischen Reich bestehenden Freundschaft um Entlastung des dänischen Gebiets bat, in Kolding zur Antwort gab: „er suche den Feind, wo er ihn treffe, wenn sie ihm derlei Zumuthungen machten, müsse er glauben, daß ihre Friedensliebe noch nicht zu groß sey.“ Wohl ihnen, daß der kleine Belt für den Gewaltigen immerhin zu breit war! Der alte Kanut sezte seinen Stuhl ans Meer, herrschte der Brandung zu seinen Füßen Halt zu. Aber die Wogen stiegen, spühlten den Thron hinweg, und der Belt, spottend der Wuth des Friedländers, der nach der Sage den Widerspenstigen mit Feuerkugeln peitschte, rauschte vorüber.

Vor diesen Erfolgen, die nur gleichsam in der Natur ihre Grenze fanden, erbleichte Tilly's Gestirn. Er hatte gesäet, Wallenstein erntete. Dem waren die Ligisten Bayern, außer ihm kein kaiserlicher Feldherr. Tilly's Begehren in Mecklen-

hing! Der Degen des Feldherrn ruhte jezt, um so thätiger war der Kopf des Staatsmanns. Aus Gitschin, aus den Hofburgen zu Brandeis und Prag, wo um Eleonora's und Prinz Ferdinands Krönung, auch eines Landtags willen, der kaiserliche Wintersitz war, liefen die Fäden des eisernen Netzes, das er über Deutschland spann, sein rechter Arm im Feld war Arnim, Obrister über 30 Regimenter. Einen großen Theil dieses Heeres ernährte Pommern. Bogislav hatte die Holsteiner aus Polen kaum durchlaßen wollen, sie waren aber, als sie nach Pasewalk kamen, nicht wieder fortzubringen gewesen und während er die Landschaft wegen der angesonnenen Quartiere in Wolgast versammelte, hatte Arnim dem erschrockenen unberathenen Herzog auf dem Lustschloß Franzburg aufgewartet, seine Einwilligung abgelauert und abgedrungen. Des Friedländers Gebot war ergangen, daß die 28 Häfen an dieser Küste mit Besatzung versehen und befestigt werden sollten. Dieß war auf der Insel Rügen geschehen, Stralsund allein hatte sich noch nicht geschmiegt. In die Mark war Pappenheim gewiesen worden, von ihm blieb auch Wolfenbüttel besezt, Nordheim hatte dem Kaiser huldigen müssen. In Halberstadt und um Magdeburg waltete Altringen, in Thüringen und Sachsen Graf Julius Merode, von den Gestaden der Ostsee zogen mächtige Reitergeschwader zur Verstärkung Wolfgangs von Mansfeld nach Schwaben. Wie schwellende Vampire lagen diese Rotten auf der deutschen Nation, bey ihnen Hülle und Fülle, bei Bürgern und Bauern die Ordnung des Arbeitshauses und die Ruhe des Kirchhofes. Bey der rohen Militärverwaltung, welche Kompanien und Regimenter vom Feldherrn abwärts in Pacht und Unterpacht gab, bei den ungleichförmigen Werbverträgen mit so oder so ausbedungenen Vortheilen war keine Kontrolle möglich. In Pommern hatte man sich wenigstens landesherrliche Mitwirkung bei der Quartiervertheilung vorbehalten, aber in Brandenburg wurden die Behörden überall nicht gefragt, ihnen nicht einmal der Einzug von Staatsabgaben gestattet. Gewöhnlich forderten die Befehlshaber den Unterhaltungsaufwand für ihre Truppen in einer Geldumlage von den Gemeinden, für einen Fußknecht 7 Gulden des Monats, für einen Schützen 12, für einen Kü-

raßier 15, aber wenn das Geld bezahlt war, steckten sie's in den Beutel und die Unterthanen hatten die Sorge für Essen und Trinken, die großen und kleinen Bedürfnisse der Soldaten obendrein. Oder sie machten ihren Schnitt durch vollzählige Berechnung unvollzähliger Mannschaften, durch Erhebung von Tafelgeldern und unter andern Vorwänden, Keiner mit unersättlicherer Habgier als die Welschen, namentlich Ernst Montecuculi in der Neumark, und Torquato de Conti. Durch einzelne Maßregeln der Strenge wurde im Allgemeinen Nichts gebessert: das Beispiel von oben berechtigte zu jedem Frevel, und keine Krähe krazte der andern die Augen aus. Alle Güter der Gesellschaft waren in den Bereich der Strebenden geworfen, statt der Wage der Gerechtigkeit war der Glückstopf aufgestellt, ein Koloß auf ehernem Säulenstuhl ragte der Feldherr über die Würdenträger der deutschen Völker, deren zerbrochene Wappenschilder er zu Ferdinands Füßen legte, er hatte allen Abenteurern die Rennbahn geöffnet, war es ein Wunder daß sie wie besessen hineinstürzten? Noch geht es bunt über Eck, die Preisbewerbungen geschehen etwas zigeunerartig, man nennt sie Erpressung, Raub und Betrug, aber siehe bald werden Grafenkronen und Fürstenmäntel in Aufstreich kommen, vom grünen Verdienst entwerthet die grauen Pergamente, die Stammbäume entblättert, ohne Frucht und ohne Schatten seyn. Keine Belohnung dünkt dem Kaiser zu glänzend für die Getreuen, an deren Hand er, während die Welt in Aengsten ist, behaglich zur Allgewalt emporsteigt, zuvörderst für den Einen, der kühn die Fahne vorträgt. Doch besinnt er sich und rathschlagt, ehe er in die von ihm begehrte neue Würdigung seiner Ergebenheit willigt. Aber Derjenige, dem er die meiste Rücksicht schuldig wäre, wenn Derselbe unformloses Verfügen kaiserlicher Machtvollkommenheit über das Erbe alter Geschlechter bedenklich fände — Kurfürst Max steht selbst im Handel über den Kauf der Pfalz. Und Was wollten die Gegner am Hof, die da meinten, Wallenstein wäre mit Gnaden überflüßig begabt, Mehr würde ihn nur übermüthiger, nicht genügsamer, die Reichsstände unlustig, den Frieden schwieriger machen? Daß aus seinem Munde öffentlich verlautet haben sollte, man brauche im Grunde keine

Kurfürsten und Fürsten, müße ihnen das Gasthütlein abziehen und wie in Frankreich und Spanien müße auch in Deutschland Einer Herr und König seyn, konnte ihm bey dem Kaiser nicht zum Vorwurf gereichen, der es lieber mit einem Dienstadel zu thun hatte, der sein Geschöpf war, als mit jener vielköpfigen Mitherrschaft, die sich deutsche Freiheit schelten ließ. Die Männer der Kirche gaben den Ausschlag: als der Kaiser am 19ten Januar zu Brandeis am Mahl den Friedländer sich mit dem Herzogshute von Meklenburg bedecken hieß, erblickten sie schon im Geist ihre Tempel und Altäre aufgerichtet bis an die Säulen des skandinavischen Herkules.

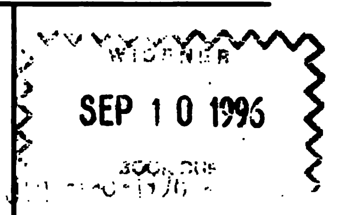
Uebersicht des Inhalts.

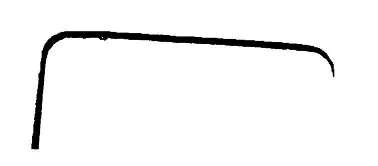
Seite.

Berichtigungen.

S. 20, Z. 10 und Seite 67, Z. 12, lies: Mühlberg.
S. 56, Z. 17, lies: Millionen Dukaten.
S. 94, Z. 7 unten, statt: nicht umsonst, lies: vielleicht wie er.
S. 168, Z. 5, lies: Obergasting.
S. 180, Z. 8 unten, lies: Freund der Barbarei.
S. 241, Z. 10 unten, statt Großfürst, lies: Fürst.
S. 284, Z. 11 unten, lies: Fortunats.
S. 286, Z. 20, lies: der Gesuchte.
S. 297, Z. 18, statt Anhalt, lies: Anholt.
S. 305, Z. 19, ist zwar zu streichen, es gehört auf Z. 20 nach standen.
S. 331, Z. 3 unten, statt im Castres, lies: in Castres.
S. 353, Z. 4 unten, statt sollte, lies, sollten.
S. 368, Z. 3 unten, statt Laden, lies: Landen.
S. 384, Z. 15, statt Samuel Roe, lies: Thomas Roe.
S. 400, Z. 10 unten, statt Schlammendorf, lies: Schlammersdorf.


3 2044 019 402 601


SEP 1 0 1996



Uebersicht des Inhalts.

